Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castrén, Matthias Alexander, / Schiefner, Anton / Schiefner, Anton

Nordische Reisen und Forschungen

Bd.: 5

St. Petersburg 1862

It.coll. 21-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465333-0

It. coll. 21/5

4749/VI

E

<36632948080014

<36632948080014

Bayer. Staatsbibliothek

~~2614.~~

MISSIONS-BIBLIOTHEK
IN
BASEL

M. ALEXANDER CASTRÉN'S

NORDISCHE REISEN UND FORSCHUNGEN.

IM AUFTRAGE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Anton Schiefner.

V. KLEINERE SCHRIFTEN.

ST. PETERSBURG 1862.

Commissionäre der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:

in St. Petersburg Eggers et Comp.

in Riga Samuel Schmidt.

in Leipzig Leopold Voss.

Preis: 1 Rbl. 50 Kop. = 1 Thlr. 20 Ngr.

M. ALEXANDER CASTRÉN'S

KLEINERE SCHRIFTEN.

IM AUFTRAGE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Anton Schiefner.

EVANG. MISSIONS-GESELLSCHAFT IN BASEL

ST. PETERSBURG 1862.

Commissionäre der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:

in St. Petersburg Eggers et Comp. **in Riga** Samuel Schmidt. **in Leipzig** Leopold Voss.

Preis: 1 Rbl. 50 Kop. = 1 Thlr. 20 Ngr.

T 165/80

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
Im Januar 1862.

K. Vesselofski,
beständiger Secretär.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

VORWORT.

Endlich ist es mir möglich geworden die von der Akademie der Wissenschaften übernommene und mir zur Ausführung übertragene Herausgabe der hinterlassenen Werke meines verewigten Freundes Matthias Alexander Castrén zum Abschluss zu bringen. Der vorliegende Band und die vier vorhergehenden der ganzen Sammlung sind der Hauptsache nach nur deutsche Uebertragungen der in Helsingfors von den Schülern und Freunden Castréns in den Jahren 1852—58 zum Druck beförderten schwedischen Originalwerke*), während die gleichzeitig von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen nachfolgenden sieben Bände von mir aus dem handschriftlichen Nachlass Castréns bearbeitet worden sind. Was den Inhalt des fünften Bandes anbetrifft, so muss ich bemerken, dass derselbe dem grössten Theil nach aus den im V. Bande der Helsingforser befindlichen Aufsätzen besteht und auch die bisher gedruckten Aufsätze des noch nicht im Drucke beendigten sechsten Bandes um-

*) Nordiska resor och forskningar af M. A. Castrén:
I. Reseminnen från åren 1838—1844. Helsingf. 1852.
II. Reseberättelser och bref åren 1845—1849. Helsingf. 1855.
III. Föreläsningar i Finsk mythologi, Helsingf. 1853.
IV. Ethnologiska föreläsningar öfver Altaiska folken, Helsingf. 1857.
V. Smärre afhandlingar och akademiska dissertationer. 1858.

fasst. Die Abweichungen der vorliegenden Ausgabe von der Helsingforser sind folgende. Der erste Aufsatz «einige Worte über die Kalevala» ist in die schwedische Ausgabe nicht aufgenommen worden, weil inzwischen Zweifel an der Autorschaft Castréns entstanden sind, ferner ist das «Vorwort zur schwedischen Uebersetzung der Kalevala» von der schwedischen Ausgabe ausgeschlossen worden. Die Abhandlung «über die Personalaffixe in den altaischen Sprachen» habe ich nach der schwedischen Originalhandschrift Castréns in's Deutsche übertragen, während die Helsingforser Ausgabe die 1850 in Helsingfors im Druck erschienene lateinische Inaugural-Dissertation «de affixis personalibus linguarum Altaicarum» wiederholt. Leider hat sich das schwedische Original der im Jahre 1839 erschienenen Dissertation «de affinitate declinationum in lingua fennica, esthonica et lapponica», welche ich im Anhange habe abdrucken lassen, nicht mehr erhalten. In den vorliegenden Band nicht mit aufgenommen habe ich die in den Mémoires présentes à l'Académie Imp. des sc. par divers savants Tome VI p. 1—44 erschienene Abhandlung vom Einflusse des Accents in der lappländischen Sprache, welche schwedisch im Jahrgang 1844 der Zeitschrift Suomi abgedruckt wurde und nun im V. Bande der Helsingforser Ausgabe S. 62—125 wiederholt worden ist. Hauptsächlich that ich es aus dem Grunde, weil eine genügende Anzahl von Separatabdrücken dieser Abhandlung den etwa vorkommenden Nachfragen genügen dürfte.

Manche der bisher aus dem Nachlasse Castréns veröffentlichten grössern oder kleinern Werke dürften noch hin und wieder eine Ergänzung finden aus einer beträchtlichen Anzahl von zerstreuten Notizen, welche die Tagebücher und Collectaneen des hochverdienten Forschers darbieten. Da sein sämmtlicher handschriftlicher Nachlass der Bibliothek der Alexander-Universität zu Helsingfors übergeben worden ist, steht zu hoffen, dass derselbe auch noch in

zukünftiger Zeit manche Ausbeute zur nähern Kunde finnischer wie ural-altaischer Sprachforschung und sibirischer Ethnographie bringen werde, sowie ich nicht in Abrede stellen will, dass so manches Versehen, das ich bei der Bearbeitung fremder Forschungen verschuldet haben sollte, von späteren Benutzern jenes Nachlasses eine Berichtigung erfahren könnte.

A. Schiefner.

St Petersburg, den 31 December 1861.

INHALT.

Erster Theil.

I. Einige Worte über die Kalevala 1
II. Ueber die Zauberkunst der Finnen 9
III. Vorwort zur schwedischen Uebersetzung der Kalevala . . . 18
IV. Ueber die Bedeutung des Wortes Lappe 48
(Aus der Zeitschrift Suomi, Jahrgang 1841, Heft 2, S. 1—7.)
V. Bemerkungen über einige Laute im Finnischen 54
(Ebendaher S. 7—16.)
VI. Auszug aus der solowetzkischen Klosterchronik 64
(Ebendaher, Jahrgang 1843, Heft 4, S. 191—250.)
VII. Bemerkungen über sawolotscheskaja Tschud 86
(Ebendaher, Jahrgang 1844, S. 1—22.)
VIII. Ueber die Ursitze des finnischen Volkes 107
(Litterära Soiréer i Helsingfors under hösten 1849. Andra Soiréen.)
IX. Ueber die neueste Redaction der Kalevala-Runen 123
(Bulletin histor.-philol. T. VII, № 20, 21, p. 305—314.)
X. Bericht über den ethnographischen Theil von Schrenck's Reise . 136
(Aus dem Bericht über die 19te Zuerkennung der Demidowschen Prämien S. 127—157, 1850.)

Zweiter Theil.

I. Allgemeine Uebersicht der Götterlehre und der Magie der Finnen während des Heidenthums 225
II. Postscriptum nach einer Reise durch Tavastland 242

III. Auszug aus einem Briefe aus Kuolajärvi vom 3. Decbr. 1841 252
IV. Ein Stück der im Jahre 1841 im Frühjahr über die Kalevala gehaltenen Vorlesungen . 262
V. Zwei Vorträge während der im Herbst 1844 gehaltenen Vorlesungen über finnische Grammatik 304
VI. Einleitung zu den im Jahre 1851 im Herbst gehaltenen Vorlesungen über die zweite Auflage der Kalevala 315
VII. Beitrag zur Hydrographie des mesenschen Kreises 326

Anhang.

De affinitate declinationum in lingua fennica, esthonica et lapponica 336

ERSTER THEIL.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Einige Worte über die Kalevala*).

Beschäftigt sich ein Volk voll Liebe mit seiner Vorzeit und seiner historischen Entwickelung, so ist dieses ein untrügliches Zeichen, dass es in sich unverdorben ist und eine der vornehmlichsten Bedingungen zu einer künftigen Veredlung hat. Denn es erkennt dadurch mit Dankbarkeit das Erbe an, das es von seinen Vorfahren erhalten hat und das es selbst unvermindert, ja vermehrt den kommenden Geschlechtern übergeben muss, es beweist sich seiner selbst und des Weges bewusst, auf welchem es unaufhörlich fortschreiten muss. Eine solche Liebe hat sich in letzterer Zeit zumal bei den germanischen Völkern durch Sammlung von Volksliedern und Sagen, durch Erklärung von bisher entweder nicht verstandenen oder missverstandenen Denkmälern der Vorzeit ausgesprochen. Den unberechenbaren Nutzen, den dieses Streben in historischer Hinsicht gebracht hat, die reinere, dadurch veranlasste rationelle Richtung in der Poesie übergehe ich; ich will es nur als eins der erfreulichsten Zeichen unserer Zeit nennen.

Auch bei uns sind die ältesten Denkmäler der Nation ans Licht gebracht worden. Das Erscheinen der *Kalevala*, dieses Gedichts von Jahrhunderten, in welchem uns alles so bekannt und vertraulich vorkommt, das uns aber dennoch beständig an eine entfernte

*) Helsingfors Morgonblad 1836, N° 95, 96 (16. und 19. Dec.).

Vorzeit erinnert, in dem das ursprünglich Eigenthümliche des Nationalcharakters der Finnen nebst ihren ältesten religiösen Vorstellungen hervortritt, muss in aller Hinsicht merkwürdig sein. Kann es wohl eine festere, schönere und würdigere Grundlage für eine zukünftige finnische Litteratur geben, als die, welche dieses Werk darbietet? Und wodurch thut sich das Gefühl für das Edle und Grosse, das in dem Dunkel der Vorzeit unseres Vaterlandes verborgen ist, mehr kund als durch das Retten von Denkmälern der Art wie die Kalevala ist? Wollte man Finnland eine Zukunft vorhersagen, in der seine Söhne von echter Vaterlandsliebe beseelt, statt einer fremden Cultur zu huldigen, nur das für wahr anerkennen würden, was aus ihrem eigenen geistigen Leben und Wirken emporgewachsen wäre, so würde man in der Kalevala eine Stütze für solche Hoffnungen suchen können.

Bekanntlich besteht die Kalevala zum grössern Theil aus Liedern über Wäinämöinen's, Ilmarinen's und Lemminkäinen's Thaten; jedoch vor den andern kommt Wäinämöinen. Sein Andenken hat sich unter allen finnländischen Volksstämmen erhalten, während das der andern dahingeschwunden ist, ja als Sängerkönig und Erfinder der Kantele wird wohl sein mildes Wesen allezeit verehrt werden. War er ein Gott oder Held, oder, um die Frage weiter auszudehnen, besteht die Kalevala aus Sagen, die auf historischem oder mythischem Grunde ruhen?

Doctor Lönnrot beantwortet diese Frage also: Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen sind historische Personen, wahrscheinlich Helden, die sich gegen die Nachbarn der Finnen, die Lappen, ausgezeichnet haben; was aber in den Runen über Wäinämöinen als Schöpfer der Sonne, des Mondes, der Sterne und der Erde vorkommt, kann vielleicht früher von irgend einem Gotte gesungen und später erst auf ihn übertragen worden sein.

Nach dieser Ansicht würde die Kalevala ihren Ursprung zum grössten Theil historischen Ereignissen zu danken haben. Dagegen kann aber auf den ersten Blick bemerkt werden, dass sie, wenigstens in Betreff Wäinämöinens, mit der Tradition in Widerspruch

ist. Bereits Ganander führt an, dass ein Karele auf die Frage, welche die vornehmsten Götter Finnlands während des Heidenthums gewesen seien, geantwortet habe: «Ihte vahha Wäinämöinen ja Neitsy Maaria Emonen» (selbst der alte Wäinämöinen und die Jungfrau Maria die Mutter) ohne irgend einen Unterschied der Zeit zu machen. In vielen Runen wird auch Wäinämöinen als ein mächtiger Helfer angerufen, was wenigstens beweist, dass er für mehr als ein gewöhnlicher Mensch angesehen wurde. Aber besonders ist der letzte Gesang der Kalevala in dieser Hinsicht merkwürdig. Hier zeigt sich eine Spur von einem Kampfe zwischen dem Heiden- und Christenthum und als Repräsentant des erstern Wäinämöinen, der jedoch dem höhern Lichte weichen und die Gegenden und das Volk verlassen muss, welche er mit Sorgfalt gehütet hatte. Es ist fast unglaublich, dass diese Ansicht eine Schöpfung der willkürlichen Phantasie des Dichters gewesen wäre, wenn der Volksglaube gar keinen Anlass dazu gegeben hätte, ja — wenn Wäinämöinen nicht von dem Volke als eine seiner vornehmsten Gottheiten angesehen worden wäre.

Vielleicht hat aber erst eine spätere Zeit Wäinämöinen göttliche Ehre beigelegt, während er jedoch ursprünglich nur ein berühmter Held gewesen ist. Diesen Einwurf dürfte die nachfolgende Betrachtung widerlegen. In Liedern haben alle Völker ihre älteste Geschichte aufbewahrt; da aber die Religion nothwendig ist um ein Volk aus dem Zustande der Rohheit emporzuheben, so umfasst ihre älteste Geschichte auch die Geschichte ihrer Götter. Darauf tritt das Heldenalter, reich an Gefahren und Abenteuern, auf, in dem die individuelle Kraft und die Mannhaftigkeit als das Höchste gilt und als solches auch in dem Volksliede vergöttert wird. Oft vermengt jedoch eine spätere Zeit allmählich das, was ursprünglich von den Göttern gesagt war, mit den Thaten der Helden, und so entstehen mythisch-historische Lieder. Dass auch Geschichtliches in der Kalevala vorkommt, ersieht man leicht aus den beständig vorkommenden Anspielungen auf die Kämpfe der Lappen und Finnen. Da die Finnen jedoch nie ein eigentliches Heldenalter ge-

habt haben, kann ich nicht glauben, dass das Andenken an die in diesen Kriegen auftretenden berühmteren Individuen sich in dem Volke sollte erhalten haben. Die Kriege zwischen diesen Völkern wurden aller Wahrscheinlichkeit nach durch Angriffe anderer Nationen auf die Finnen veranlasst, wodurch sie gezwungen wurden, ihre Wohnsitze zu verlassen und die Lappen zu verdrängen, welche den Finnen ohne Zweifel an Bildung und Reichthum nachstanden, und somit auf keine Weise ihre Raublust rege machen und eine schlummernde Eroberungssucht wecken konnten. Das Zurückdrängen der Lappen in den höchsten Norden geschah weder auf einmal noch durch ein gemeinschaftliches Werk der finnischen Volksstämme (was entwickeltere sociale Verhältnisse bei den Finnen voraussetzen würde, als man Ursache hat anzunehmen), sondern allmählich. Dadurch kamen die Finnen zwar dazu die Lappen als ihre natürlichen Feinde anzusehen, sicher konnten aber diese Kriege dem Volksliede nicht so ruhmvollen Stoff und so gefeierte Helden darbieten, dass ihr Andenken sich bis auf unsere Tage hätte erhalten können. — Dass Wäinämöinen selbst die Hülfe der Götter in seinen Nöthen anruft und sich oft auf eine der Götter minder würdige Weise benimmt, so wie auch die Hülfe anderer bei seinen Unternehmungen suchen muss, wird keineswegs das Gegentheil beweisen. Denkt man daran, dass jede Gottheit, die von ihrem Himmel zu den Menschen herabgezogen wird, nothwendiger Weise auch menschlicher Leidenschaften und Mängel theilhaftig wird, so wird vieles in dieser Inconsequenz klar. Erinnert man sich ferner daran, dass die Sagen von Wäinämöinen sich Jahrhunderte lang unter einem Volke fortgepflanzt haben, welches das Christenthum angenommen hatte, wodurch sie viel von ihrem ursprünglichen Charakter und ihrer ursprünglichen Bedeutung eingebüsst haben, bedenkt man endlich, wie leicht der Finne, wie auch Dr. Lönnrot sagt, seine Runen improvisirt und durch dieses Vermögen veranlasst wird die vorhandenen zu verändern, so muss man sich in der That mehr darüber wundern, dass so viel Ursprüngliches nachbleiben kann als man in der Kalevala findet.

Doch wollen wir mit Rücksicht auf das Gesagte die Kalevala selbst betrachten.

Beachten wir Gesang 1—5, 8—16, 19—25, so sieht man leicht, dass ein innerer Zusammenhang sie verbindet. Der Faden wäre folgender: Wäinämöinen begiebt sich von seiner Heimath Kalevala (weshalb, wird nicht angedeutet) nach Pohjola. Ein Lappe, der alten Groll auf ihn hat, tödtet sein Ross durch einen Pfeilschuss; worauf Wäinämöinen lange auf dem Meere umhergetrieben wird und unterdessen durch das Schaffen von Inseln, Landzungen, Fischgruben und Netzstellen den Menschen viel Nützliches bereitet. Endlich bringt der Wind ihn nach Pohjola, dessen Wirthin, Louhi, ihn rettet, bewirthet und heimzusenden verspricht, wenn er es auf sich nimmt ein Instrument Namens Sampo zu schmieden. Er sagt, dass er dies nicht könne, verspricht jedoch Ilmarinen, seinen Bruder oder Verwandten, zu schicken, um es zu schmieden. Damit ist Louhi zufrieden und bewerkstelligt seine Heimfahrt. Unterwegs trifft Wäinämöinen die Tochter Pohjola's und von ihrer Schönheit eingenommen begehrt er sie zur Frau; sie aber legt ihm verschiedene Arbeiten auf, nach deren glücklichen Ausführung sie seinem Begehren zu willfahren verspricht. Eine derselbe misslingt jedoch. Endlich kehrt Wäinämöinen heim und sucht Ilmarinen zur Reise nach Pohjola zu vermögen, jedoch ohne Erfolg. Da verleitet er ihn auf eine hohe Föhre zu klimmen, ruft durch seinen Gesang einen starken Sturmwind hervor, der Ilmarinen nach Pohjola bringt, wo dieser Wäinämöinens Versprechen erfüllt und glücklich heimkehrt. Beide unternehmen darauf eine neue Reise, um sich um die Hand der berühmten Pohjola-Jungfrau zu bewerben. Ilmarinen gewinnt sie; sie aber stirbt bald darauf. Da macht sich Ilmarinen auf um die jüngere Tochter zu begehren, wird jedoch mit Härte abgewiesen. Wäinämöinen fragt, wie sich die Bewohner von Pohjola befänden, worauf Ilmarinen antwortet:

Leicht lässt sich's in Pohja leben,
Da der Sampo dorten mahlet,
Dort der bunte Deckel rollet;

Mahlet einen Tag zum Essen,
Mahlt den zweiten zum Verkaufen,
Mahlt den dritten guten Vorrath.
Also sage ich mit Wahrheit,
Wiederhole ich die Worte:
Leicht lässt sich's in Pohja leben,
Da der Sampo in Pohjola;
Dort ist Pflügen, dort ist Säen,
Dort ist Wachsthum jeder Weise,
Dorten wechsellose Wohlfahrt.

Da beschliessen sie den Raub des Sampo. Lemminkäinen schliesst sich ihnen an; ihr Vorhaben glückt ihnen, sie werden aber von dem Volke von Pohjola verfolgt. Es entsteht ein harter Kampf, in welchem der Sampo in Stücke geht und seine Splitter ins Meer fallen. Die Wirthin von Pohjola, Louhi, erhält nur den Deckel, den sie mit sich nach Hause nimmt. Deshalb, sagt die Rune:

Deshalb ist in Pohja Jammer,
Fehlet es an Brot in Lappland.

Die Sampo-Splitter sammelt Wäinämöinen, der damit das Land besäet. Daraus wachsen Bäume von allerlei Art. Wäinämöinen säet darauf Getreidesaamen, aus dem reiche Ernten aufgehen, und wünscht dem Lande Glück:

Her mit Pflügen, her mit Säen,
Her mit Wachsthum jeder Weise
Auf des Nordlands arme Felder,
Auf Suomi's weite Fluren,
Hieher komm' der Mond zu leuchten,
Her die Sonne um zu strahlen,
Her die liebe schöne Sonne.

Dagegen droht die Wirthin von Pohjola:

Annoch kenne ich ein Mittel,
Nehme wahr ein kleines Wunder,
.

Lass' die Kälte sich verbreiten,
Lasse starke Fröste weilen
Auf den Aeckern, auf den Saaten,
Welche mühvoll du besä'test.

Auch rächte sie sich durch Krankheiten, die sie auf das Volk in Kalevala herabsandte.

Zwei Mächte *Pohjan väki* (des Nordens Macht), welche von Louhi repräsentirt wird und Kalevala's Macht mit ihrem Hauptmann Wäinämöinen treten hier auf. Dass das Verhältniss zwischen denselben feindlich war, sieht man genugsam ein; es war aber nicht nur ein Kampf, dessen Zweck die Unterjochung des einen Volkes war, sondern vielmehr ein Kampf, auf dessen Ausgang Kalevala's Wohl beruhte. Sampo, dieses merkwürdige Werkzeug, das seinem Eigenthümer Glück und Ueberfluss schaffte, war Pohjola's Eigenthum geworden, es war als Lösegeld für Wäinämöinen dahingegeben worden und die Wiedergewinnung desselben wurde als eine Sache von der grössten Wichtigkeit betrachtet. Mit Rücksicht darauf glaube ich, dass die Erzählung mythischer Natur ist und dass die historische Einkleidung erst von einer spätern Zeit hinzugefügt worden ist. Die heidnischen Religionen deuten einen Kampf zwischen den entgegengesetzten Mächten des Lichts und der Finsterniss an. Haben aber die Götter einmal menschliche Gestalt angenommen, so wird dieser Kampf auf die Erde verlegt und er wird gleichsam ein Symbol des Kampfes zwischen Völkern, welche einander als ausgemachte Feinde zu betrachten gewohnt sind. Jede Nation sieht sich in diesem Falle für die Blume der ganzen Menschheit, für die von den gütigen Göttern besonders beschützte an, während die Feinde dagegen die diesen entgegengesetzten verehren müssen. Im Norden, wo der Mensch, um sein Dasein zu fristen, mit einer harten und kargen Natur kämpfen muss, wo jede Bearbeitung des Bodens eine mit der grössten Anstrengung ausgeführte Eroberung ist, giebt es wohl kaum etwas, was so auf das Gemüth wirkt, als der Kampf zwischen Licht und Finsterniss, als die Sonne und die durch ihre Milde herbeigeführte Fruchtbarkeit

und die frostige und alles Leben tödtende Gewalt des Nordens. Ich glaube, dass die angeführten Gesänge eine Darstellung dieses Kampfes unter dem Bilde des Kampfes von Wäinämöinen und Ilmarinen gegen Pohjola enthalten. Wäinämöinen, der Urheber alles Ackerbaues und der Fruchtbarkeit, musste sich von Pohjola loskaufen, indem er der Louhi den Sampo versprach. Die Erfüllung dieses Versprechens darf man nicht als etwas auffassen, was für das Volk von Kalevala ohne Bedeutung wäre, wenn auch die Rune das Verhältniss nicht näher andeutet; es ward vielmehr dadurch all des Segens beraubt, den Wäinämöinen ihm zugedacht hatte. Deshalb vereinigten sich Wäinämöinen und Ilmarinen um ihn wiederzugewinnen. Wenn aber die Rune sagt, dass der Sampo nicht unversehrt nach Kalevala zurückkam, sondern dass nur Splitter desselben über das Land ausgesäet wurden, so soll dies vielleicht andeuten, dass die Glückseligkeit und der Ueberfluss, den der unmittelbare Besitz des Sampo gebracht haben würde, nicht mehr gewonnen werden konnte, dass aber dennoch die Fruchtbarkeit des Landes gesichert war, ein Vortheil, der Pohjola für immer abging.

Es könnten noch viele Umstände als Stützpunkte dieser Vermuthung angesehen werden, sowie im Allgemeinen für den Satz, dass die Kalevala zum grössern Theil auf mythischem Grunde ruht. Ich fürchte aber zu weitläufig zu werden. Es dürfte jedoch die Kalevala in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht völlig ausreichen, um nachzuweisen, welche die Götter der Finnen waren, noch weniger um den Wirkungskreis der Götter zu bestimmen. Möge der Mann, der bisher in mühvollen Jahren ohne Aufmunterung von Aussen her, so viele der alten Lieder Finnlands vor der Gefahr vergessen zu werden, gerettet hat, auch in Zukunft in seinen edlen Bemühungen mit Erfolg gekrönt werden. Gross ist sein Werk und nur die Nachwelt kann seine Verdienste mit genügender Dankbarkeit anerkennen!

II. Ueber die Zauberkunst der Finnen*).

Nicht sind es Kriegsthaten grosser Helden, noch weniger Kämpfe feindlicher Götter gegen einander, welche die finnische Sangesgöttin verewigt hat. Dass Wäinämöinen, Ilmarinen, Lemminkäinen und viele andere Hauptpersonen der finnischen Mythologie, die gewöhnlich als Götter angesehen worden sind, nach ihrem Auftreten in der Kalevala keine Götter sind, kann für ausgemacht gelten**). Als Helden kommen sie fast nur dem Namen nach vor. — Nur einmal zieht Wäinämöinen seine Feuer-Klinge aus der Scheide und obwohl er dann einen glänzenden Sieg über Pohjola's schwertumgürtete Männer davonträgt, entspricht diese That dennoch keiner von denen, welche er durch seine Weisheit und geistige Ueberlegenheit ausführt. Ilmarinen befasst sich wenig oder gar nicht mit dem Kriegerthum, aber als «unsterblicher Schmieder» geräth er nicht in Verlegenheit, als er den Sampo schmieden soll, dieses Wunder, auf dem Finnlands Wohl und Lapplands Wehe beruht haben soll. Auch frage ich: ist Lemminkäinen grösser im Kampfe gegen den Wirth von Pohjola und als er seine Grossthaten ausführt um die Hand eines Mädchens zu gewinnen, oder als er durch Zaubersang Pohjola's übermüthige Männer züchtigt und sie endlich in die Helden vernichtenden weiten

*) Helsingfors Morgonblad 1837, N° 27, 28, d. 14. u. 17. April.

**) Siehe das Vorwort zur Kalevala S. XIII.—XVIII.; Helsingfors Morgonblad 1832, N° 15 u. 16.

Meerestiefen Lapplands versenkt? Wer diesen Umständen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat wird es nicht bestreiten, dass Finnland in gewisser Hinsicht ein Heldenalter gehabt hat, wie es die Mythen weniger Völker aufweisen können. Zwar ist das Andenken an unsere Helden dahingeschwunden und mehrere derselben kennen wir kaum mehr als nur dem Namen nach, was wir aber von Wäinämöinen und seiner Weisheit, von Ilmarinen, Wipunen, der, merkwürdig genug! Kalevala genannt wird, Joukavainen u. s. w. wissen, ist hinreichend um die Bewunderung für ein Volk rege zu machen, das bereits in seiner Kindheit die Weisheit vor allem andern geliebt hat. Die Weisheit*) war die vorzüglichste Eigenschaft unserer Helden, ihre Grösse und Ehre; und man hat manchen Grund zu vermuthen, dass die Zauberkunst für den Kern aller Weisheit angesehen wurde. Ich will nur Folgendes anführen: Das finnische Wort tietäjä, das ursprünglich, wie es die Etymologie des Wortes und seine Zusammenstellung mit kaikkien sanojen salpa «aller Wörter Schmied» in den Parallelversen an die Hand geben, einen Weisen bedeutet, wird vorzugsweise und jetzt ausschliesslich von Zauberern gebraucht. Ebenso versteht man unter Worten Zauberworte oder vielmehr Beschwörungsworte, und unter Sang Zaubersang — alles dies auf Grundlage der Vorstellung, dass Zauberweisheit jede andere überträfe. Wahrscheinlich schätzten unsere Vorfahren sowie andere Völker von aller Weisheit diejenige am höchsten, welche den Ursprung der Dinge betraf; diese Weisheit aber war, wenn auch nicht ganz und gar, so doch wenigstens grösstentheils in den Zauberliedern enthalten.

Aber wie ist es möglich von der Zauberweisheit zu sprechen, ohne einige Worte von dem alten Wäinämöinen, dem Ideale des Weisen, dem *Tietäjä* in dem weitesten Sinne des Wortes, dem Er-

*) Dass die Finnen alle Grösse unter der Kategorie der Weisheit auffassten, hat seinen historischen Grund. Zurückgedrängt und in politischer Hinsicht stets unbedeutend mussten unsere Vorfahren unwillkürlich, wenn sie nicht die Achtung vor sich selbst verlieren sollten, schon frühzeitig eine bittere Ironie gegen alles Aeussere — gegen Macht, Ehre, Ansehen — hegen und ihre Entwickelung eine Richtung nach Innen nehmen. Die Weisheit wurde die höchste Bestimmung des Menschen.

finder der Kantele und mehrerer nützlicher Künste, dem Dichter, dem unsterblichen Dichter ohne Gleichen zu sagen. Wenn er singt,

Braust das Meer, die Erde bebet,
Schwanken Kupferberge heftig,
Dröhnen feste Felsenhöhlen,
Fallen starke Festen nieder,
Stürzen Thürme auf den Boden,
Bersten Pforten in Pohjola,
Brechen dort der Burge Bogen.

So wird Wäinämöinen als Sänger geschildert. Er ist ein nicht minder ausgezeichneter Zauberer, wenn dieses Wort das ausdrücken soll, was im Finnischen mit *Tietäjä*, *Loihtia*, *Noita*, *Laulaja* u. s. w. bezeichnet wird. Wäinämöinen übet seine Zauberkunst auf zwei verschiedene Weisen aus, welche gewöhnlich: *singen* (laulaa) und *lesen* (lukia, wie: lukia synnyt, lukia luottehet oder loihtia, *die Entstehungen lesen*, *die Geschicke lesen oder zaubern*) benannt werden. Von diesen war die letztere — die eigentliche Zauberkunst — ein der erstern untergeordnetes und allen zugängliches Vermögen, das hauptsächlich bei Heilung von Krankheiten in Anspruch genommen wurde, wogegen der Gesang Wäinämöinens Hauptmacht ausmachte. Durch den Gesang schuf er eine Föhre, in der Föhre Wipfel den Mond und auf ihre Zweige den grossen Bären. Dieses Vermögen gehörte ihm jedoch nicht ausschliesslich an *); dass es aber sehr selten war, erhellt daraus, dass Wäinämöinen, als er bei einer Gelegenheit wegen einiger Worte in Verlegenheit gerieth, sehr ungewiss war, wo er dieselben finden sollte und deshalb grosse Gefahren und manche Abenteuer ausstehen musste **). Allgemeiner als dieses Vermögen war eine andere Art der höhern Zaubersanges, den man Beschwörungsgesang nennen könnte, da er nur eine höhere Art der in den gewöhnlichen Zaubergesängen vorkommenden Beschwörung war. Vermittelst des Beschwörungsgesanges bestrafte Wäinä-

*) Kalevala, 17. Rune V. 280—294.
**) Kalevala, 9. u. 10. Rune.

möinen den Joukavainen dafür, dass er es gewagt hatte mit diesem alten Helden um die Ehre der weiseste Mann zu sein zu streiten*). Oben habe ich ein Beispiel von Lemminkäinens Vermögen in dieser Hinsicht angeführt. Ich würde bei Besprechung dieser Art des höhern Zaubergesanges kaum der Bewohner von Pohjola erwähnen, deren blosse Epithete: kiro kaveet, tulikulkut, *Schwür-Kave's*, *Feuerkehlen* u. s. w. nachweisen, dass sie als Meister in der Kunst betrachtet wurden, wenn es nicht dem Zweifel unterworfen wäre, wer diese wegen ihren Beschwörungen berühmten Bewohner von Pohjola waren und was man unter Pohjola zu verstehen habe. Nach meiner Ansicht sind sowohl Pohjola als *Tapiola*, *Tuonela*, *Wäinölä*, *Kalevala* u. s. w. Wohnsitze von Göttern oder mythischen Personen. Wie will man die Ausdrücke: Pohjola's Wirthin, Pohjola's Hof, Pforten, Stube u. s. w. erklären, wenn man Pohjola für ein Land ansieht? Und wo will man dieses Land finden? Südlich von Lappland? Es wird aber in dem 6. Gesange der Kalevala gesagt, dass Lemminkäinen von der Mutter von der Reise nach Pohjola abgemahnt wurde, da sie befürchtete, dass die daselbst wohnenden Pohja-Söhne, welche ausdrücklich als Lappen bezeichnet werden, ihn durch ihren Zaubergesang ins Verderben bringen würden. In demselben Gesange wird aber auch erzählt, wie Lemminkäinen diese Beschwörer von Pohjola nach dem äussersten Pohja, «einem Lande, wo es weder Rosse gab noch Heerden trampelten», vertrieb, worin wir augenscheinlich eine Beschreibung von Lappland haben. Hiedurch entsteht ein Widerspruch, der, wenn er gelöst werden kann, am leichtesten dadurch gelöst wird, dass man Pohjola für einen in Pohja oder Lappland belegenen Wohnsitz erklärt und dass man unter den Bewohnern von Pohjola keinen Volksstamm, sondern, wie unter Tapiola's Volk, nur eine Familie zu verstehen hat.

Unleugbar von weit grösserem Gewicht als die Beantwortung der Frage, von wem die höhere Zauberkunst ausgeübt worden,

*) Kalevala, 30. Rune.

wäre eine Darstellung ihrer Idee und ihres Wesens; da aber keine Zaubergesänge der Art vorhanden sind und die übrigen Facta in der Kalevala keine hinreichenden Materialien zu einer derartigen Untersuchung darbieten, so bleibt nichts anderes übrig, als der Versuch ihren Charakter in der grössten Allgemeinheit darzustellen.

Dass der Weise Herr der Natur und Herr des Bösen sei, ist eine Grundidee, welche durch die finnische Mythologie überhaupt geht, und zumal das Princip der Zauberkunst ausmacht. Man darf nicht glauben, dass diese Idee in den Mythen selbstbewusst hervortritt und als ein solches allgemeines Princip ausgesprochen wird, denn wenn der Mythus sich selbst begreift, ist er nicht mehr Mythus, sondern Wissenschaft. Dass diese Idee aber stets im Hintergrunde ruht, darüber kann es keinen Zweifel geben. Die Weisheit, nämlich die Zauberweisheit, macht das einzige Mittel für den Menschen aus das Böse zu bewältigen und zu beherrschen, während es sonst ihm überlegen ist. Selbst Wäinämöinen müsste ohne dieselbe dem Volke von Pohjola unterliegen und Lemminkäinen wird von seiner Mutter gewarnt, damit er, so unweise wie er wäre, sich nicht nach Pohjola, der Heimath des Verderbens, begebe. So lauten ihre Worte:

«Elläs menkö poikueni	Nimmer magst, o Sohn, du reisen
Ilman tieon tietämättä,	Ohne irgend Zauberkunde,
Ilman taion taitamatta,	Ohne Weisheit zu besitzen
Pohjan poikaien tulille,	Zu der Pohja-Söhne Feuern,
Lapin lasten tanterille.	Zu der Lappen-Kinder Fluren.
Siellä Lappi laulanevi,	Zaubern könnt' dich dort der Lappe,
Tunkenevi Turjalainen,	Drängen dir der Turjaländer
Suin sytehen, päin savehen,	Mund und Kopf in Lehm und Kohlen,
Kypenihen kyynäsvarsin,	Deinen Arm im Feuerfunken,
Koprin kuumihin porohin.»	Deine Hand in heisse Asche

Rune VI. 23 folg.

Es liegt in der Natur der Sache, dass eine mannigfaltige Herrschaft über die Natur ohne die höhere Weisheit der Zauberkunst ausgeübt wurde. Nur in ungewöhnlichen Fällen, wie beim Schaffen

neuer Gegenstände und nur bei diesem Ereigniss schien die Zauberkunst nothwendig zu sein. Dass es aber die Weisheit war, auf die alles ankam, erhellt daraus, dass sogar Wäinämöinens Kraft gebrochen ist, wenn ihm das Wort fehlt. Das Gegentheil findet nicht statt. Nie fehlt es dem Wäinämöinen an eigner individueller Kraft, wenn er nur reich an Worten ist, und nie hat er es nöthig einen haltia (Geist) auzurufen. Hierdurch unterscheidet sich Wäinämöinen von gewöhnlichen Zauberern und seine Kunst von ihrer, nämlich dadurch, dass der gewöhnliche Zauberer um seinen Zweck zu erreichen sich in einen Zustand versetzen musste, der finnisch olla haltioissa*) (in den Geistern sein) heisst und in einer Steigerung der individuellen Kraft besteht. Wäinämöinen dagegen ist mächtig durch seine eigne Kraft, ist Gott so weit er weise ist. Aber seine Weisheit ist endlich, er ist dennoch Mensch und muss wie Seinesgleichen Ukko's Allmacht anerkennen und sich ihr unterwerfen.

Ich will mit Rücksicht auf die Zauberweisheit, von der hier die Rede ist, nur hinzufügen, dass sie, wie man glaubte, aus der Einsicht in den Ursprung der Dinge bestand und dass niemand, nicht einmal der Vater selbst die Zauberworte ergänzen konnte. Sie waren eben so ewig wie die Dinge selbst, kurz: von derselben Beschaffenheit, wie die Worte in dem gewöhnlichen Zauberliede.

Zu dem Vorhergehenden habe ich als Unterschied zwischen der höhern und niedern Zauberkunst bemerkt, dass die Worte bei Ausübung der erstern gesungen, bei Ausübung der letztern gelesen wurden.

Der Raum erlaubt mir nicht besonders den allgemeinen Charakter des Beschwörungsliedes darzustellen, was auch überflüssig wäre, da der Beschwörungsgesang meist mit der gewöhnlichen Be-

*) Ein solcher Zustand ist mit der höheren Zauberkunst ganz unvereinbar, da bei deren Ausübung die Worte gesungen wurden, was eine harmonischere Sinnesstimmung voraussetzt, als diejenige, welche bei der gewöhnlichen Beschwörung stattfindet, bei der der Zauberer sich wie ein Rasender benimmt, seine Aussprache kraftvoll und heftig wird, der Mund schäumt, die Zähne zusammengebissen werden, das Haar sich erhebt, die Augen verdreht, die Augenbrauen gerunzelt werden u. s. w.»; s. Dr. Lönnrot's Abhandlung über die magische Medicin der Finnen.

schwörung übereinstimmt. Ich gehe demnach dazu über in Kürze die gewöhnliche Zauberkunst zu betrachten und hiebei wird es mein Bemühen sein, nur ihre Idee auseinanderzusetzen und das Aeussere oder das Technische in derselben bei Seite zu lassen, da Dr. Lönnrot in seiner akademischen Abhandlung über die magische Medicin der Finnen diese Seite der Magie vollkommen erörtert hat.

Sobald der Mensch des Bösen, als einer ihm feindlichen Macht bewusst wird, muss, wenn das Leben nicht ein Widerspruch werden und Verzweiflung nähren soll, bei einzelnen wie bei Völkern sich der Glaube geltend machen, dass das Böse besiegt werden kann und muss. Dasselbe wird in der heiligen Schrift durch die Verheissung ausgedrückt, welche den Menschen gleich nach dem Falle gegeben wurde, die Verheissung «dass des Weibes Saamen der Schlange den Kopf zertreten sollte.» Dieser Glaube ist auch die allgemeine Grundlage der Zauberkunst, und bedingt ihn. Aber dessen ungeachtet ist die Zauberkunst, rücksichtlich der Art und und Weise, auf welche das Böse besiegt werden soll, eine sehr ungewöhnliche Erscheinung in der finnischen Mythologie. Zumal sind die jüdische Lehre und die Vorstellung der Finnen in dieser Hinsicht einander entgegengesetzt. Nach der erstern besteht das Böse in der eignen innern verderbten Natur des Menschen, welche sich selbst Preis gegeben ist und nur durch einen göttlichen Versöhner Rettung finden kann. Ganz anders geht die Befreiung von dem Bösen nach dem finnischen Mythus vor sich. Hier ist es der Mensch, der mit seiner eignen Weisheit und Kraft das Böse beherrscht; er hat keinen Versöhner nöthig, da seine Natur rein und unverdorben ist. Das Böse ist kein moralisches Böse, keine durch den Fall zu Wege gebrachte sündhafte Natur, sondern etwas, was ganz und gar ausser dem Menschen liegt. Näher bestimmt existirt das Böse bei unsern Vorfahren nicht als ein Begriff, sondern war ein mit Leib und Seele begabtes Wesen. Man glaubte, dass es ohne Selbstständigkeit wäre und bei gewissen Mächten der Finsterniss in Sold stände, so dass es nicht selbst und aus eignem Antriebe seinen Feind angriffe, sondern wie ein Miethling auf Befehl seines

Herrn. Das, was das Böse insonderheit charakterisirt, ist die Vorstellung von demselben als einer hinterlistigen Macht, die in der Finsterniss wandelt und ihre Schwäche fühlend es nicht wagt in offene Fehde gegen den Menschen aufzutreten. In Wahrheit! ein widriger Contrast gegen den Menschen, namentlich gegen den durch Weisheit veredelten Menschen.

Durch diese Darstellung der mythischen Vorstellungsweise der Finnen von dem Bösen einer Seits und der Menschennatur anderer Seits, ist es nicht allein leicht die Möglichkeit davon einzusehen, dass der Mensch in eigner Person gegen das Böse kämpft, sondern auch möglich das Wesen des Zaubergesanges näher zu bestimmen.

Da die Satire zu allen Zeiten das Charakteristische in dem Wesen des finnischen Volkes ausgemacht hat und noch ausmacht, so ist, nach der Schilderung von der Natur des Bösen, die ich in dem Vorhergehenden gegeben habe, nichts natürlicher als dass der Zauberer das Böse mit dieser Waffe angreift. Besonders ist die Satire der herrschende Bestandtheil in der ersten Abtheilung jedes Zaubergesanges, welche synty (Geburt) genannt wird. In der That, es kann kein passenderes Mittel geben mit der Schärfe der Satire das Böse anzugreifen, als indem man dasselbe in seiner ganzen verabscheuungswürdigen Gestalt in vollem Lichte darstellt. Aus Scham erklärt sich das Böse für besiegt. Der Zauberer hat aber noch nicht alle Mittel erschöpft. In der zweiten Abtheilung — den sanat (Worten) — befiehlt er dem Bösen mit strengen Worten und Drohungen sich zu entfernen, indem es der Meinung wäre, dass es sich nicht lohne gegen ein so mächtiges Wesen wie er sei zu kämpfen. Zugleich versetzt sich der Zauberer in eine enthusiastische Sinnesstimmung, die ihren Grund ursprünglich in einem edlen Gram darüber gehabt haben muss, dass der Mensch mit all seiner Grösse den hinterlistigen Angriffen des Bösen ausgesetzt sein muss. Der Zauberer hält sich aber auch in diesem Zustande mächtiger, indem er sich nicht hinlänglich auf die Macht der Weisheit verlässt. Durch dieses Mittel glaubt der Zauberer das Böse, in welcher Gestalt es auch hervortreten möge, besiegen zu können. Da aber unsere Vor-

fahren das Böse nicht anders, sondern nur als eine äussere unheilbringende Kraft kannten, so ist es klar, weshalb die Magie der Finnen nur medicinisch ist oder darauf ausgeht Krankheiten vorzubeugen oder sie zu entfernen *). Ja, die Krankheit ist nach der mythischen Vorstellung der Finnen von derselben eben diese äussere Macht, — ein lebendes, organisches Wesen. Als Beweis dafür will ich hier folgende Stelle aus der Kalevala anführen:

Louhiatar vaimo vanha,	Louhiatar, sie die Alte,
Portto Pohjolan emäntä	Sie die Buhle von Pohjola
Teki poikoa yheksän:	Neun der Söhne zeugt die Böse:
.	
Nimetteli poikiansa,	Namen gab sie ihren Söhnen,
Laaitteli lapsiansa,	Pflegt mit Sorgfalt ihre Kinder,
Kun kukin sukimojansa,	Wie ein jeder seine Werke,
Itse ilmoin luomiansa.	Was er sichtbar selbst geschaffen.
Minkä pisti pistokseksi,	Einen bildet sie zu Stichen,
Kunka laati luun valoksi,	Einen sie zu Gliederschmerzen,
Minkä änkäsi ähyksi,	Treibt zur Windkolik den Dritten,
Kunka Rieksi risusi,	Einem leihet sie die Schwindsucht,
Minkä loi ruven rikoksi,	Einen steckt sie an mit Krätze,
Kunka rutasi rutoksi u. w. s.	Einen treibt sie zu der Pest selbst.

Rune 25, 107, 115 folg.

Sogar die Schmerzen sind lebende Wesen — Kivutars Töchter. «Nie», sagt Dr. Lönnrot, «hat irgend ein Patholog noch die Krankheiten so lebend dargestellt, dass nicht unsere Vorfahren bereits seit uralten Zeiten ihnen noch einen höhern Grad von Leben zuerkannt hätten.»

Da mein Gegenstand von der Beschaffenheit ist, dass er nicht innerhalb der engen Gränzen dieser Abhandlung erschöpft werden kann, bin ich genöthigt hier meine Betrachtungen abzubrechen, nachdem ich das nach meiner Ansicht Wesentlichste in Betreff des Zaubergesanges der Finnen mitgetheilt habe.

*) S. Lönnrot's oben angeführte Abhandlung über die magische Medicin der Finnen.

III. Vorwort zur schwedischen Uebersetzung der Kalevala.

Wie das Verdienst Finnlands historische Denkmäler von dem Untergange gerettet zu haben fast ausschliesslich Porthan gehört, so sind auch die mythischen Ueberreste der Nation hauptsächlich durch Dr. Lönnrot's Thätigkeit an das Tageslicht gefördert worden. Ganz ungebahnt war der Weg, den er betrat, freilich nicht; aber was man vor ihm gethan hat, ist gleichsam nicht da, seitdem die Kalevala und Kanteletar zum Vorschein gekommen sind. Die wenigen, früher veranstalteten Runensammlungen haben jetzt nur insofern Bedeutung, als sie dazu gedient haben diese wenigstens für Finnland ewig kostbaren Schätze hervorzurufen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet haben sie einen grossen, historischen Werth und wir sehen es deshalb für eine Pflicht an die vornehmlichsten von denen, die Lönnrot den Weg gebahnt haben, zu nennen. — Derjenige, der zuerst die Aufmerksamkeit auf unsere einheimische Poesie lenkte, war Porthan, der Heros der finnischen Litteratur. Man glaubte, dass Porthan dessen ungeachtet die mythischen Lieder nicht hoch genug geschätzt habe; er sammelte sie aber nichtsdestoweniger und durch sein Beispiel wurden auch andere, namentlich Ganander, veranlasst auf demselben Wege fortzuschreiten. Ganander's Verdienst besteht jedoch nicht so sehr in Veranstaltung der Runensammlungen als in dem Bemühen eine finnische Mythologie zu Stande zu bringen. Zwar behauptet er

mehrere Jahre hindurch alle zugänglichen und im Lande irgend vorhandenen Runen durchgegangen zu haben, aus der Dedication seines Werkes geht aber hervor, dass sie ihm zum grössern Theil von Porthan mitgetheilt worden waren. Dasselbe dürfte in noch höherem Grade von Lencquist gelten, dessen mythologische Arbeit übrigens die von Ganander bei weitem übertrifft. Im Allgemeinen scheint man zu der Zeit noch nicht auf die Herausgabe einer vollständigen Runensammlung bedacht gewesen zu sein, sondern hielt es anfangs für nothwendig eine Mythologie als *clavis poëseos Fennicae* (Ganander) zu bearbeiten. — Nach Porthan's Tode stand die finnische Litteratur eine lange Zeit still und trauerte um den Dahingegangenen. Mit dem Jahre 1809 erwachte sie aber wieder zu neuem Leben. Um diese Zeit oder wenigstens bald darauf traten manche ausgezeichnete Litteraten auf, und während des Zeitraumes, der seitdem verlaufen ist, zählt die finnische Litteratur mehr Bearbeiter als während des ganzen vorhergehenden Jahrhunderts. Von diesen haben die Meisten mehr oder minder ihre Aufmerksamkeit der Volkspoesie zugewandt. Das meiste Verdienst hat in dieser Hinsicht Dr. Topelius, der in fünf besondern Heften eine Sammlung älterer und neuerer Runen herausgab. Ihm gebührt auch das Verdienst die Orte angegeben zu haben, wo die finnischen Lieder sich am reinsten und in der grössten Menge erhalten haben. Er sagt in der Vorrede zum fünften Hefte seiner Sammlung: «An wenigen Stellen und fast nirgends in Finnland giebt es vollständige und unverdorbene Lieder der Vorzeit. Eine einzige Stelle auf Erden, die auch ausserhalb Finnlands Gränzen liegt, nämlich einige Kirchspiele im Gouvernement Archangelsk und zumal die Gemeinde von Wuokkiniemi rettet noch die alten Sitten und das Andenken an das alte Heldengeschlecht in reiner und unverfälschter Gestalt. — Von dort habe ich mir auch mit nicht geringer Mühe meine besten Lieder verschafft.» — Im Jahre 1820 unternahm es Professor von Becker in der Åboer Wochenschrift (*Turun Wiikko-Sanomat*) eine Menge von Liedern über Wäinämöinen in eine Einheit zu bringen. Dieser Versuch, so unbedeutend er auch war, verdient dennoch

Beachtung als der erste in seiner Art. Indessen scheint man anfangs diesem Werke keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. So fuhr Topelius fort seine Sammlung in fragmentarischer Form herauszugeben. Derselben Methode folgt Lönnrot in seiner «Kantele», obwohl er in der Vorrede zur Kalevala sagt, dass er bereits im Jahre 1826 bei Abfassung seiner akademischen Abhandlung über Wäinämöinen auf den Gedanken gekommen sei, dass die über Wäinämöinen, Ilmarinen, Lemminkäinen u. s. w. vorhandenen Lieder wahrscheinlich Fragmente aus längeren Cykeln seien. Die Runen aber, die er auf seinen Wanderungen durch Finnland im Jahre 1828 und 1831 gesammelt hatte, waren allzu unbedeutend um Veranlassung zu einem Combinationsversuch zu geben. Erst nachdem er 1832 und in den folgenden Jahren die von Topelius angewiesenen Oerter ausserhalb der Gränzen Finnlands besucht hatte, ging er an seinen grossartigen Plan, alle altfinnischen Lieder epischen Inhalts in eine Einheit zu bringen*). Wie sehr ihm dieses Unternehmen geglückt sei, mag ein Problem für die kommenden Zeiten werden, wenn, wie wir hoffen, eine noch grössere Zahl von alten Liedern ans Tageslicht gekommen sein wird. Indessen wäre es wünschenswerth, dass Dr. Lönnrot über den Zusammenhang der Kalevala Bericht erstatten und die Einheit, die er in ihr zu finden geglaubt, darthun möge. Aus den Ansichten, die er in seiner Vorrede zur Kalevala ausspricht, scheint hervorzugehen, dass er dieses Lied keine Einheit in höherem Sinne beanspruchen lässt.

*) Obschon die ursprünglich finnische Poesie so charakteristisch ist, dass in sie keine einzige Zeile eingeschwärzt werden kann, ohne dass ein jeder, der ihre nähere Bekanntschaft gemacht hat, nicht sogleich das Aechte und Ursprüngliche von allem unächten Machwerk ausscheiden würde, haben jedoch verschiedene Pseudo-Kritiker insgeheim die unschuldige Vermuthung insinuiren wollen, dass Dr. Lönnrot, um seine Idee realisirt zu sehen, die Kalevala selbst ergänzt habe. Wollten diese Abtrünnigen ihrem Vaterlande den tausendsten Theil der Liebe schenken, mit der sie wahrscheinlich ihren eignen, hohen Personen ergeben sind, so wäre es ihnen, wenn nicht leicht, so doch wenigstens möglich sich davon zu überzeugen, dass nicht ein einziger von Dr. Lönnrot selbst verfasster Vers in der ganzen Kalevala vorkommt. Es sei jedoch fern von mir aus diesen Petrefacten Proselyten für die finnische Litteratur machen zu wollen.

Er sagt unter anderem: «Nach meiner Ansicht sind diese Runen nach und nach und in derselben Ordnung entstanden, als sich die Begebenheiten zugetragen haben. Die einzelnen Gesänge von Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen dürften nicht von einem Einzigen verfasst, sondern das Werk vieler sein. Der eine vertraute dem Gedächtniss das eine, der andere ein anderes Ereigniss an und schilderte, was er selbst gesehen oder gehört hatte» (S. IV. u. V.). Ohne uns in eine Kritik dieser Behauptung einzulassen, wollen wir nur bemerken, dass, nach Dr. Lönnrot's Ansicht über die historische Entstehung der Runen, die Einheit der Kalevala davon abhängen würde, dass die verschiedenen Begebenheiten in gehöriger Zeitfolge geordnet werden. Wahrscheinlich war es auch diese Ansicht, die ihn vermochte die Runen 28—32, welche, ihrem Inhalt nach, auf keine Weise mit den übrigen zusammenhängen, in die Kalevala aufzunehmen. — Wie nun aber auch Dr. Lönnrot den Zusammenhang in der Kalevala aufgefasst haben mag, so ist doch auf jeden Fall die Meinung unbefugt, die sich in der Vorrede zu Runola ausgesprochen findet, dass die Kalevala nur eine Menge verstümmelter Runenfragmente enthalte. Wer giebt nicht zu, dass viele Runen im Laufe der Zeit verstümmelt und verändert werden, ja sogar verschwinden konnten? Ein jeder aber, der sich nicht durch Vorurtheile verblenden lässt, muss in der Kalevala mehr als Fragmente finden. Der Uebersetzer wird, um sich nicht eines Machtspruchs von entgegengesetzter Beschaffenheit schuldig zu machen, eine kurze Uebersicht von dem Inhalt des Werkes geben, so dass der Leser das Ganze besser zusammenhalten und den Zusammenhang der einzelnen Partien leichter einsehen kann. — Es ist rücksichtlich des Zusammenhanges nicht gleichgültig welche Ordnung die Runensänger selbst beobachten. Die meisten folgen natürlich keiner Ordnung, sondern recitiren ein Stück gerade wie es ihnen einfällt. Die meisten aber von denen, die ich auf meinen Wanderungen durch die Gouvernements Olonetz und Archangelsk zu hören Gelegenheit gehabt habe, sangen die Sampo-Runen in einem Zusammenhange, die Pohjola-Fahrten Wäinämöinen's, Ilma-

rinen's und Lemminkäinen's betrachten sie aber als besondere Cykeln. Da aber die schöne Pohja-Jungfrau das Ziel dieser Reisen war, so können auch diese Cykeln als ein in sich abgeschlossenes Ganze betrachtet werden. Sonach bietet die Kalevala zwei wesentliche Abtheilungen dar, welche wiederum dadurch einen sehr innigen Zusammenhang haben, dass die Wirthin von Pohjola ihre Tochter als Belohnung demjenigen versprochen hatte, der den Sampo schmieden könnte. Dies wunderbare Werkzeug wurde von Ilmarinen verfertigt. Obwohl das Mädchen ihm so hätte zugehören müssen, ward er dennoch des Lebens in Pohjola überdrüssig bis es ihm glückte ihre Liebe zu gewinnen und er so in seine Heimath zurückkehrte. Indessen suchten auch Wäinämöinen und Lemminkäinen ihre Gunst zu gewinnen; endlich siegte jedoch Ilmarinen. — Durch die Runen, welche die Pohjola-Fahrten dieser drei Helden besingen, theilt Dr. Lönnrot den Sampo-Cyklus in zwei Abtheilungen. Er lässt die Bewerbungsrunen beginnen, sobald der Sampo geschmiedet war und Ilmarinen nach Hause zurückkehrte. Diese Vertheilung kann aus mehreren Gründen gerechtfertigt werden. Vor allen Dingen treten Kalevala und Pohjola in der letzten Abtheilung des Sampo-Cyklus in ein so feindliches Verhältniss zu einander, dass Bewerbungsfahrten aus der einen Gegend nach der andern darauf wohl nicht gut stattfinden konnten. Ferner ist es ganz natürlich, dass die Feindlichkeiten erst dann ihren Anfang nahmen, als Ilmarinen's Frau getödtet war und die Pohja-Tochter nicht mehr ein Band der Vereinigung zwischen dem Volke von Pohjola und Kalevala ausmachte. Ein wichtiger Grund dieser Vertheilung ist auch der, dass das Schicksal Lemminkäinen's in der zweiten Abtheilung des Sampo-Cyklus als bekannt vorausgesetzt wird. Wir beschränken uns jetzt auf diese Bemerkungen und gehen daran die versprochene Uebersicht von dem Inhalt der Kalevala zu geben und daran noch allerlei Bemerkungen zu knüpfen. Der Deutlichkeit wegen theilen wir das Lied in kleinere Cykeln ein.

1. Pohjola kommt in den Besitz des Sampo.

(Rune 1—5).

Wie nach der Götterlehre der Griechen die Göttin der Weisheit nie als Kind auftritt, sondern in voller Rüstung zur Welt kommt, so war auch bei den Finnen der «weise» Wäinämöinen schon bei seiner Geburt ein Held und kam selbst ans Tageslicht, nachdem er dreissig Sommer und dreissig Winter im Schooss der Mutter gelegen und vergebens die Sonne, den Mond und den grossen Bären angerufen hatte ihn endlich das Tageslicht schauen zu lassen. Wäinämöinen ward in der Nacht geboren, geht am folgenden Tage in die Schmiede, schmiedet sich ein Ross, so leicht wie ein Strohhalm und reitet auf demselben auf des Meeres weitem Rücken. Ein schiefäugiger Lappe hegt alten Groll gegen Wäinämöinen und stellt sich in den Hinterhalt «an dem Wasserfall voll Feuer, an des heiligen Flusses Wirbeln», schiesst vergebens zwei Pfeile ab, trifft aber mit dem dritten das Ross, worauf Wäinämöinen auf dem weiten Meere umhergetrieben wird als Spielball der Winde und Wogen. Auf diesen Irrfahrten schafft er Inseln, Landzungen, Buchten, Tiefen u. s. w. Plötzlich kam aus Turjaland ein Adler, baute sein Nest auf dem Knie Wäinämöinen's und legte einige Eier. Wäinämöinen fühlt seine Knie warm werden; er bewegt sich; die Eier fallen ins Meer. Aus ihnen schafft er Sonne und Mond, Erde und Sterne. — Darauf fährt Wäinämöinen immer noch fort auf dem Meere umherzuirren, voll Betrübniss und unschlüssig, was er vornehmen solle: «ob sein Haus im Winde bauen, seine Stube auf den Wogen?» Der Südwestwind treibt ihn in die Nachbarschaft des dunkeln, Männer vertilgenden Pohjola. Hier bricht er in Klagen und Weinen aus. Louhi, die Wirthin von Pohjola, vernimmt die Klage des Helden, eilt ihm zu Hülfe, führt ihn ans Land und bewirthet den Mann mit Speise und Trank. Hier fängt Wäinämöinen wieder an zu klagen und aus Sehnsucht nach der lieben Heimath sich abzuhärmen. Die Wirthin von Pohjola gelobt ihn hiemzusenden, wenn er zuvor den Sampo schmiedete und ihn aus einer Schwan-

feder, einem Wollenflöckchen, einem Getreidekorn und einem Spindelsplitter bilden könne. Wäinämöinen sagt, dass er ihn nicht schmieden könne, verspricht aber nach seiner Heimkunft den Schmied Ilmarinen zu senden um den Sampo zu schmieden. Mit diesem Versprechen befreit er sich aus Pohjola. Auf seiner Heimfahrt sieht Wäinämöinen Pohja's schöne Tochter sitzen und auf dem Bogen des Himmelsgewölbes weben. Wäinämöinen bittet sie in seinen Schlitten herabzusteigen. Die Jungfrau aber giebt ihm die Aufgabe mit einem Messer ohne Spitze ein Rosshaar zu spalten und eine Schlinge um ein Ei zu schlagen, ohne dass man die Schlinge sieht. Als Wäinämöinen diese Proben glücklich abgelegt hat, wird ihm noch auferlegt ein Boot aus einem Spindelsplitter zu schmieden, ohne dass die Axt dabei den Felsen berührt. Nun lenkte Hiisi die Axt zuerst gegen den Fels und dann gegen das Knie Wäinämöinen's. Ausser Stand die Wunde zu heilen, da er einige wichtige Beschwörungsworte vergessen hatte, sucht Wäinämöinen einen Zauberer auf, der die Schmerzen beschwört und Wäinämöinen so heilt, dass er gesunder wird, als er zuvor gewesen. Darauf begiebt er sich wieder von dannen. In Wäinölä's Haine angelangt singt er eine Föhre hervor, in den Wipfel der Föhre den Mond und auf ihre Zweige den grossen Bären. Darauf begegnet er dem Schmied Ilmarinen, seinem Bruder, und fordert ihn auf sich nach Pohjola zu begeben, um den Sampo zu schmieden und als Lohn dafür Pohja's Jungfrau zu gewinnen. Als aber Ilmarinen sich weigert sich nach dem Männer vertilgenden Ort zu begeben, lockt Wäinämöinen ihn in den Baum hinauf um den Mond und den grossen Bären herabzuholen. Darauf singt er einen heftigen Sturmwind hervor, der den Schmied nach Pohjola bringt. Pohjola's Wirthin empfängt den Gast freundlich. Sie befiehlt ihrer Tochter sich in ihre besten Kleider zu werfen. Ilmarinen schmiedet am Tage den Sampo, in der Nacht ruht er an der Seite der Jungfrau. In kurzer Zeit war der Sampo fertig geschmiedet, die Liebe des Mädchens konnte der Schmied jedoch nicht gewinnen, sondern war genöthigt ohne Lohn für seine Mühe heimzukehren.

Schon die erste Rune bietet einige sogleich in die Augen fallende Widersprüche dar. Schon im Mutterleibe ruft Wäinämöinen die Sonne, den Mond und den grossen Bären an, darauf reitet er nach Wäinölä's Hainen, auf Kalevala's Heiden und erst nachdem er viele Jahre auf des Meeres Rücken umhergeirrt ist, schafft er Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne. Ferner kommt ein Lappe vor, der langwierigen Groll gegen Wäinämöinen gehegt haben soll, während die Rune zu keiner andern Deutung Veranlassung giebt, als dass Wäinämöinen bald nach seiner Geburt an den Lappen gerieth. Ein dritter Widerspruch besteht noch darin, dass Wäinämöinen in der ersten Rune die Welt schafft und in der zweiten unmännlich klagt. — Die beiden ersten Widersprüche haben ihren Grund entweder in einer Verwechselung von Personen oder wahrscheinlicher in einer fehlerhaften Combination und vielleicht auch darin, dass einzelne Partien in der ersten Rune erst in späterer Zeit hinzugekommen sind. Zu der ersten Vermuthung veranlasst Ganander's Mythologie, wo das Lied von Wäinämöinen's Geburt auf seinen Vater Ukko bezogen wird. Da aber ein «Kave Ukko, Herr des Nordens» der finnischen Mythologie ganz fremd ist, so dürfte die Variante in der Kalevala den Vorzug verdienen, zumal da sie Wäinämöinen's Persönlichkeit wiederspiegelt. Dass Wäinämöinen hier ein Ross schmiedet, sonst aber, ja schon in der dritten Rune der Schmiedekunst ganz unkundig ist, ist eine Inconsequenz wie man sie in der Volkspoesie oft trifft und leicht verzeiht. Die Vermuthung, dass einige Partien in der ersten Rune erst in späterer Zeit entstanden sind, gewinnt eine Bestätigung durch die Art und Weise, auf welche ich die Erschaffung der Welt oft aus dem Munde des Volkes gehört habe. Im Anbeginn der Zeiten soll es nur Wasser und einen Adler gegeben haben, nebst Wäinämöinen, der auf dem Meere umhergetrieben wurde. Der Adler fliegt nach Osten und Westen, indem er vergebens eine Stelle für sein Nest sucht, gewahrt endlich Wäinämöinen, baut sein Nest auf seinem Knie und legt einige Eier ins Nest. Aus diesen schuf nach einigen Wäinämöinen, nach andern der Adler selbst das Weltall. — Solcher

Art war wahrscheinlich die ursprüngliche Gestalt der ersten Rune. Man begnügte sich aber nicht mit dieser Kenntniss, sondern wollte auch wissen, wie Wäinämöinen aufs Meer gekommen war und verwickelte sich durch die Art und Weise, wie diese Sache erklärt wurde, in offenbare Widersprüche. — Oben berührten wir den Widerspruch, dass Wäinämöinen in der ersten Rune als Schöpfer der Welt dargestellt wird und in der folgenden Rune gewöhnliche Heldenkraft besitzt. Da dieser Widerspruch hauptsächlich davon abhängt, dass auch in der finnischen Mythologie die Schöpferkraft mit der Götterkraft zusammenfällt, so ist es nothwendig diesen Punkt ein wenig zu untersuchen. Soviel ist offenbar, dass nach der Vorstellungsweise der alten Finnen das Schaffen einzelner Gegenstände nicht das menschliche Vermögen übersteigt. So schafft in der dreizehnten Rune die Bierbrauerin Osmotar ein Eichhörnchen, einen Marder, eine Biene. Lemminkäinen und der Wirth von Pohjola bringen in der siebzehnten Rune durch Zaubergesang Eichhörnchen, Schaafe, Rinder, Wölfe u s. w. hervor. In der dritten Rune sagt ein Zauberer prahlend, dass er mit einigen Ursprungsworten Flüsse und Seen im Laufe gehemmt, Wasserfälle zum Stehen gebracht, Meere getrennt und Landspitzen vereint habe. Es ist sehr wahrscheinlich, dass man annahm Wäinämöinen habe die ganze Welt durch seine ausserordentliche Zauberweisheit hervorgebracht. Zu dieser Vermuthung veranlassen einige in der ersten Rune vorkommende Ausdrücke. Es heisst dort unter anderem, dass Wäinämöinen das Meer l i e s t, durch Lesen hervorbringt (lukevi), und dass er Inseln s a g t, durch Worte schafft (saneli). Die Wörter lukia und sanoa, im Frequentativ sanella, haben in den Runen fast immer die Bedeutung «beschwören». Von dem Zeitwort lukia stammt das Nomen luku her, welches Wort, soviel ich weiss, im Plural (luwut) keine andere Bedeutung als «Beschwörung» hat. Dieselbe Bedeutung hat auch oft sanat von sanoa. So wird durch tulen sanat die Beschwörung des Feuers, durch raudan sanat die Beschwörung des Eisens u. s. w. bezeichnet. — Dass man glaubte, Wäinämöinen habe die Welt durch eine magische Handlung hervorgebracht,

leuchtet auch aus dem letzten Verse der ersten Rune hervor, welche die Form einer gewöhnlichen Beschwörung haben. Diese unsere Vermuthung steht übrigens in der innigsten Uebereinstimmung mit dem ganzen Wesen Wäinämöinen's. Alles, was der Gesang ihm zuertheilt, geht darauf aus seine Weisheit zu verherrlichen. Da aber unsere Vorfahren die Zauberweisheit höher schätzten, als alle andere Kunde, so konnte man es natürlich nicht vermeiden, diese Eigenschaft dem Ideal der Weisheit, dem alten Wäinämöinen, zuzuertheilen. Ist er nun in der That kein Gott, ja, ist nicht einmal Heldenkraft die Eigenschaft, welche die Dichter vorzugsweise an ihm preisen, so lautet die Klage des Alten in der That nicht unangenehm von des Meeres weitem Rücken.

2. Lemminkäinen's Fahrt nach Pohjola.

(Rune 6 — 8.)

Nun rüstet sich Lemminkäinen zu einer Pohjola-Fahrt. Die schöne Jungfrau ist das Ziel seiner Reise. Die Mutter sucht ihn mit rührenden Bitten zu überreden zu Hause zu bleiben und sich nicht zu den Zauberern Pohja's zu begeben, welche ihn unfehlbar ins Verderben bringen werden. Lemminkäinen achtet der Bitten und Warnungen seiner Mutter nicht, er wirft seine Bürste auf den Sparren und sagt dabei:

«Dann trifft Unglück Lemminkäinen,
Schaden dann den wackern Knaben,
Wenn die Bürste Blut vergiesset,
Aus derselben roth es fliesset.»

Darauf waffnet er sich, fährt von dannen und kommt nach einer Fahrt von drei Tagen zum Pohja-Hofe. Hier singen Zauberer lappische Lieder. Lemminkäinen fängt auch an zu singen und bringt Unheil über sämmtliche Zauberer von Pohja. Nur einen einzigen — Ulappala's alten Greis — lässt er aus Verachtung unberührt. Ueber diesen Schimpf erzürnt lief der Greis zum Strome von Tuonela, um dort den Lempi-Sohn abzuwarten. Nun begehrt Lemmin-

käinen von der Wirthin von Pohjola ihre Tochter zur Ehe. Die Alte legt ihm als Bedingung auf zuerst ein Elennthier hinter Hiisi's Feld zu fangen. Nach mehreren Hindernissen glückt es ihm endlich das Elennthier festzunehmen. Darauf wird er geschickt um Hiisi's Schaum prustendes Ross zu fangen. Auch diese Aufgabe führte er glücklich aus. Endlich wird ihm auferlegt, einen Schwan im Flusse von Tuonela zu schiessen. Als aber Lemminkäinen zum Flusse kommt, zaubert Ulappala's alter Greis eine geschlossene Röhre (eine Schlange?) aus den Wogen und treibt sie durch Lemminkäinen's Herz. Darauf wirft er ihn in den Strom und Lemminkäinen wird von der Strömung nach Tuoni's (des Todes) Behausung geführt, wo der Tuoni-Sohn ihn mit seiner Klinge in Stücke haut. Indessen fängt Lemminkäinen's Mutter an sich nach ihrem Sohn zu sehnen, da sie findet, dass er gar zu lange auf seiner Freierfahrt verweile. Lemminkäinen hatte schon ein früher heimgeführtes Weib. Diese sieht alle Abend und Morgen auf die Bürste, findet einmal, dass Blut aus derselben rinnt und entdeckt dies der Mutter. Durch dieses Unheil verkündende Zeichen betrübt fliegt die Mutter mit den Flügeln einer Lerche nach Pohjola und fragt die Wirthin, wohin sie Lemminkäinen geschickt habe. Nur durch Drohungen wird Louhi dazu gebracht zu bekennen, was für Aufgaben sie ihm auferlegt habe. Darauf sucht die Mutter Sommer und Winter «ihren goldnen Apfel, ihren Silberstab» und erfuhr endlich von der Sonne das Schicksal, das ihren unglücklichen Sohn betroffen hatte. Darauf lässt sie sich eine Harke aus Eisen schmieden und fliegt mit derselben zum Tuoni-Strom. Hier harkt sie aus dem Boden des Flusses die Hände, Füsse und anderen Theile des armen Lemminkäinen hervor, fügt alle Stücke zusammen und wiegt dann den verunglückten Mann wieder zum Leben.

Lemminkäinen ist die merkwürdigste Erscheinung, welche die westfinnische Sangesgöttin hervorgebracht hat. Er ist ein munterer, leichtsinniger, kecker Mann, ohne Haltung (lieto), ohne kluge Berechnung, Sorgfalt und Vorsicht. Er wird oft Kaukomieli, der in die Ferne sich Sehnende, genannt, da er zu Abenteuern geneigt und

stets auf Wanderfahrten begriffen war. Er wird ferner als ein schöner, einnehmender Mann geschildert und sein Vermögen Weibergunst zu gewinnen wird in den Runen hoch gepriesen. Selbst setzt er keinen geringen Werth auf sein Aussehen. Er pflegt seine langen Locken mit Sorgfalt, prahlt mit seinen dunkeln Augenbrauen und seinem freien Gange. Er ist, mit wenigen Worten, das vollständige Gegentheil Wäinämöinen's. Wäinämöinen wird als ein alter, weiser und erfahrener Mann geschildert, der sich nicht in Gefahr begiebt und auf Abenteuer einlässt, ohne grosse Ursachen und wichtige Zwecke. Seine Pläne sind gewöhnlich so wohl angelegt, dass sie selten missglücken. Nur in seinen Bewerbungen ist der alte Weise immer Widerwärtigkeiten ausgesetzt. Joukahainen's Schwester wird lieber «in dem Meer der Schnäpel Schwester, als dem Alten eine Stütze». Ungeachtet seines alten Aussehens und seiner steifen Haltung ist Wäinämöinen dennoch der Liebling Runotar's. Den in acht wollene Röcke gehüllten Greis lässt sie aus den Saiten der Harfe Töne hervorlocken, denen nicht nur die Götter und Menschen, sondern auch die wilden Thiere des Waldes, die Vögel der Lüfte und die Fische des Wassers mit Bewunderung lauschen. Dagegen ergötzte es sie nicht selten den schönen Lempi-Sohn zum Besten zu haben. Ohne Schonung lässt sie seine langen Locken in Moosbeeren auf dem Sumpfe, seine Füsse in Weidenzweige, den Kopf in einen Morasthümpel u. s. w. verwandeln. Man würde sich über dieses Gaukelspiel härmen, wenn sie nicht zur Versöhnung Lemminkäinen wieder mit Leben und noch ausgezeichneterer Schönheit begabt hätte.

Der Zusammenhang zwischen diesen drei Runen ist sehr natürlich, mit Ausnahme jedoch der 7. Rune, in der Dr. Lönnrot so viele Waldmann-Lieder zusammengehäuft hat, dass die Einheit zum Theil verloren gegangen ist. Die 8. Rune scheint eine Nachahmung eines Liedes zu sein, in welchem der Tod und die Auferstehung des Erlösers besungen werden. Wie Lemminkäinen's Mutter hier ihren Sohn sucht, ganz auf dieselbe Weise wird Maria, den Erlöser suchend, dargestellt. «Hiisi's Heiden, der Bösen Mächte

Flammen» sind Vorstellungen, die der Leidensgeschichte des Heilands entlehnt sind, sowie die Idee von Lemminkäinen's Wiedergeburt am Natürlichsten durch die Auferstehung erklärt werden kann. Eine solche Erklärung setzt jedoch voraus, dass die 7. Rune ursprünglich nicht mit dem Tode Lemminkäinen's geschlossen habe, da er noch oft in den folgenden Runen auftritt.

3. *Wäinämöinen's und Ilmarinen's Freierfahrten nach Pohjola.*

(Rune 9—12.)

In der Absicht sich nach Pohjola zu begeben, fängt Wäinämöinen an sich mittelst des Gesanges ein Boot zu zimmern, geräth aber dabei wegen dreier Worte in Verlegenheit. Nach verschiedenen missglückten Versuchen sich dieselben zu schaffen, beschliesst er eine Fahrt nach Tuonela zu unternehmen. Zum Tuoni-Fluss gekommen ruft er nach einem Boot. Tuonela's Töchter antworten von dem gegenüberliegenden Ufer, dass das Boot nicht früher über den Strom gebracht werden solle als er die Ursache angegeben, die seine Fahrt nach Tuonela veranlasst habe. Anfangs sucht Wäinämöinen Tuonela's Töchter durch falsche Angaben irre zu leiten; da es ihm aber nicht glücken will sie hinter das Licht zu führen, offenbart er endlich die Wahrheit und sagt, dass er nach Tuonela gekommen sei, um die nöthigen Worte zu erhalten. Nun wird er über den Fluss geschafft, kommt nach Tuoni's Wohnung, wird zuerst mit Speise und Trank bewirthet und dann zur Ruhe geführt. Während der Nacht spinnt man in Tuonela ein Netz aus Eisen, wirft es quer über den Strom und denselben entlang, um Wäinämöinen bei der Rückfahrt zu fangen. Unterdessen war aber Wäinämöinen wach gewesen, obwohl er sich schlafend gestellt hatte und hatte auf die Dinge, die man vorhatte, Acht gegeben. Er entkommt dadurch, dass er sich als Stein in den Fluss rollt und darauf in Gestalt einer Schlange durch das Netz schlüpft. Heimgekommen fing er wiederum an an sein Fahrzeug zu denken und an ein Mittel, wie er sich die nöthigen Zauberworte schaffen könne. Er wusste

zwar, dass im Munde des Antero Wipunen, des alten Kaleva's, sich Tausende von Wörtern fänden, der Weg zu ihm war aber mühsam und abenteuerlich. Er ging über Nadelspitzen der Mädchen, über Schwertschneiden der Männer und Streitäxte der Helden. Nichtsdestoweniger beschliesst er die Reise anzutreten. Mit Schuhen, Hemd und Handschuhen aus Eisen sowie mit einer Eisenstange versehen begiebt er sich auf den Weg und erreicht sein Ziel glücklich. Wipunen hatte so lange in der Erde geruht, dass ein dichter Wald über sein Grab gewachsen war. Wäinämöinen fällt den Wald und treibt eine Eisenstange in den Mund Wipunen's, welcher sogleich aus seinem Schlafe erwacht und nach einem missglückten Versuch die Stange zu durchbeissen, Wäinämöinen verschluckt. In Wipunen's Magen macht Wäinämöinen aus seinem Hemde eine Schmiede, aus den Hemdsärmeln einen Blasbalg, benutzt seine Knie als Ambos, die Ellenbogen als Hämmer und den kleinen Finger als Zange; schmiedet dann mit solcher Stärke, dass Wipunen in Angst und Noth geräth. Er versucht es sich mit einem Zaubergesang von seinem unbehaglichen Gaste zu befreien; da Wäinämöinen aber nicht weicht, sondern vielmehr droht für immer dort zu bleiben, wo er ist und wo es ihm gut zu verweilen, wird Wipunen endlich gezwungen seinen Wortvorrath zu öffnen. Er singet Tag und Nacht. Sonne, Mond und der grosse Bär machen Halt um seinem Gesange zu lauschen; Meere und Flüsse hören auf zu wallen. Reichlich mit Worten versehen kehrt Wäinämöinen heim und vollendet sein neues Boot. — Mit demselben begiebt er sich nun nach Pohjola, damit er um die schöne Jungfrau freie. Als er in einiger Entfernung von der Landzunge segelte, wo Ilmarinen seine Wohnung hatte, sah dessen Schwester Annikki, die am Ufer stand und Wäsche spülte, etwas Blaues auf dem Meere draussen zum Vorschein kommen. Sie sinnt nach, was das sein könne, räth hin und her, kommt endlich auf den Gedanken, dass es Wäinämöinen's Boot sein könnte und wünscht, dass es zum Ufer kommen möchte. So geschah es auch. Annikki frägt Wäinämöinen über die Veranlassung zu seiner Reise aus. Wäinämöinen sucht anfangs seine Absichten zu verheimlichen,

wird aber endlich genöthigt das wirkliche Verhalten zu offenbaren. Sogleich unterbricht Annikki ihre Arbeit und eilt, um ihren Bruder von Wäinämöinen's Absicht sich des weit und breit gefeierten Mädchens zu bemächtigen zu benachrichtigen, da Ilmarinen ihretwegen so grosse Opfer gebracht hatte. Eiligst macht sich der Schmied reisefertig und begiebt sich auf dem Landwege nach Pohjola, reichlich mit Silber und Gold versehen. Wäinämöinen und Ilmarinen langen zugleich in Pohjola an. Als man sie hier nahen sieht, und Pohjola's Wirthin sogleich ahnt, in welcher Absicht sie kommen, sucht sie ihre Tochter zu überreden, mit Hintansetzung des jugendlichen Gefallens an Ilmarinen, den vermögenden Wäinämöinen zum Manne zu nehmen. Das Mädchen aber behielt sich vor, nach früherem Brauch von Pohjola, ihre Wahl selbst zu bestimmen und sagt, dass sie demjenigen geneigt sei, der den Sampo geschmiedet. Wäinämöinen tritt vor Ilmarinen in die Stube, trägt sein Anliegen vor und wird abgewiesen. Darauf tritt Ilmarinen ein und fragt ohne Umschweife, ob die Jungfrau, um welche er so lange gefreit habe, noch nicht bereit sei ihm zu folgen. Die Mutter sagt, dass sie bereit sei, legt ihm aber zuvor drei Aufgaben auf: einen mit Schlangen angefüllten Acker zu pflügen, Wölfe und Bären zu zügeln und einen Hecht im Strome von Tuonela ohne alle Fischgeräthschaft zu fangen. Ilmarinen vollführt diese Thaten glücklich und erhält darauf von der Wirthin von Pohjola ihre Tochter als «Gattin für das Leben». Der alte Wäinämöinen aber kehrt mit betrübter Miene heim und giebt andern den Rath, nie mit dem Schmiede Ilmarinen um die Wette zu freien.

Obwohl die Namen Antero und Annikki (Andreas und Anna) in der 10. und 11. Rune und ausserdem einige Stellen in Wipunen's Beschwörung christlichen Ursprungs sind, so haben diese Runen dennoch im Ganzen einen heidnischen Charakter. Die Idee von der Auferweckung der Todten, welche in der 10. Rune vorkommt, gehört in der That zu den ältesten, welche die Menschheit hervorgebracht hat und scheint sich besonders bei den nördlichen Völkern geltend gemacht zu haben. Im Allgemeinen scheint

man geglaubt zu haben, dass die Todten durch Beschwörungen auferweckt werden könnten. Aber dieses Mittel konnte der zauberkundige Wäinämöinen nicht anwenden, da er jetzt wortarm war und gerade zu Wipunen gekommen war, um sich neue Vorräthe zu schaffen. Er braucht demnach nur die Kraft seiner Arme um den Schlummernden zu wecken, und es ist wahrscheinlich nicht um Wipunen zu plagen, sondern vielmehr um ihn zum Leben zu bringen, dass Wäinämöinen in seinem Magen zu schmieden anfängt.

In der 11. und 12. Rune hat der Leser zum zweiten Male mit Ilmarinen Bekanntschaft gemacht. Er tritt hier als ein unerschrockener Held auf, der bereit ist die fürchterlichen Aufgaben, die ihm die Wirthin von Pohjola auferlegt, zu vollführen. Sonst wird er nur als sinnreicher Schmied geschildert und sein vornehmstes Werk ist der wunderbare Sampo. In der zweiten Rune Vers 182—185 und in der fünften Rune Vers 220—224 heisst es, dass er den Himmel geschmiedet habe; dies dürfte aber einer von den orientalischen Ausdrücken sein, an denen die finnische Poesie reich ist. Es gehört an der angeführten Stelle zur Sache das Vermögen Ilmarinen's als Schmied zu erheben. Wenn aber die finnische Muse ihren Gegenstand preisen will, so ist sie nie an Lob karg, wie sie es auch nicht an Tadel fehlen lässt, wo er nothwendig ist. In Wäinölä schimmert alles von Silber und Gold, in Pohjola giebt es nur Wölfe, Bären, Nattern, Bösewichter, abscheuliche Zauberer u. s. w. Ausserdem muss man hier in Betracht ziehen, dass in der finnischen Poesie alles in concreter Form, in lebender Gestalt auftritt. Dass Ilmarinen ein geschickter Schmied sei (Rune II. 181) — ein solcher Ausdruck lautet einem finnischen Ohre an und für sich matt, wenn aber hinzukommt, dass «den Himmel er geschmiedet, er der Lüfte Dach gehämmert, dass man nirgends Hammerspuren, nirgends eine Spur der Zange» erblickt, dann erst begreift man, dass seine Geschicklichkeit gross war, ohne dass jedoch jemand im Volke dabei dächte, dass Ilmarinen an der Schöpfung Theil genommen habe.

4. Ilmarinen's Hochzeit.

(Rune 13—16.)

Nun beginnt man Anstalten zur Hochzeit in Pohjola zu treffen. Zuerst wird ein Ochse herbeigeschafft, der so gross war, dass es innerhalb der Gränzen Russlands, Finnlands und Schwedens keinen Menschen gab, der den Ochsen zu tödten vermocht hätte. Als man überall, ja sogar in Tuonela, seinen Schlächter gesucht, aber nicht gefunden hat, steigt endlich aus dem Meere ein kleiner Held hervor, der das unerhörte Thier tödtet. Darauf braut man Bier, dieses will aber nicht in Gährung gerathen. Ein Eichhörnchen und ein Marder werden ausgesandt um Gährungsstoff herbeizuschaffen; das Bier beginnt aber nicht zu gähren, bevor Mehiläinen (die Biene) jenseits von neun Meeren fliegt und von dort Honig holt. Das Bier gährt jetzt mit Stärke und droht alle Banden des Gefässes zu zersprengen und den Boden auszustossen, wenn man nicht einen geschickten Sänger herbeischaffe. Da sendet die Wirthin ihre Dienerin aus um Hochzeitsgäste einzuladen, mit dem Befehl, dass sie auch arme und elende, blinde, krüppelhafte und lahme bitten sollte. Wäinämöinen sollte als Sänger eingeladen werden, der unbändige Lemminkäinen aber ungebeten bleiben. Die Wirthin von Pohjola hört den Lärm eines Zuges, sie richtet ihren Blick nach Westen und sieht eine grosse Schaar von Hochzeitsgästen herannahen. Mitten in der Schaar fährt der Eidam. Die Wirthin von Pohjola begrüsst ihn, führt ihn in die Stube und bewundert seine schönen, hellen Augen. Das Fest beginnt und Wäinämöinen übernimmt das Amt des Sängers. — Als die Hochzeit ihrem Ende nahe ist, erinnert die Wirthin von Pohjola ihre Tochter an die Trennung von der Heimath und wirft ihr vor so leichtsinnig die Wohnung ihrer Eltern verlassen zu haben. Da treten Thränen in des Mädchens Augen und sie sagt, dass sie nicht mit Freude aus der goldnen Heimath scheide; es sei ihr Sinn «gleich einer dunkeln Herbstnacht, wie ein trüber Tag im Winter». Die Mutter sucht sie nun zu trösten mit dem Gedanken an den stattlichen Gemahl und die neue herrliche Heimath. Darauf

erinnert sie die Tochter an alle die Pflichten, welche sie in ihrer neuen Stellung zu erfüllen suchen sollte und ermahnt zugleich Ilmarinen seine Frau mit Milde und Klugheit zu behandeln. Endlich dankt die Braut ihrer Mutter, die sie in der Kindheit gepflegt hatte, dankt dem Hausgesinde und allen Freundinnen der Kindheit, setzt sich in Ilmarinen's Schlitten und reist betrübt in die neue Heimath fort. — Ilmarinen's Mutter empfängt ihre Schwiegertochter mit Freude. Es wird ein Gastgebot angerichtet, bei dem Wäinämöinen wiederum die Gäste mit seinem Gesange erfreut.

Da der Brauch bei der Hochzeit zu singen in den östlichen Theilen des Landes stattgefunden zu haben scheint, so ist es wahrscheinlich, dass diese Sitte von Russland her entlehnt ist, wo derselbe Brauch noch heut zu Tage fortleben soll. Wenn die Idee selbst auch entlehnt ist, so sind doch auf jeden Fall die in Finnland gangbaren Gesänge reine Schöpfungen der finnischen Muse. Die in die Kalevala aufgenommenen Hochzeitslieder verrathen jedoch viel von der Bildung einer späteren Zeit, und Pohjola wird hier auf eine Weise geschildert, die mit der ursprünglichen Vorstellung von demselben ganz unvereinbar ist.

5. *Lemminkäinen's Hochzeitsfahrt.*

(Rune 17—18.)

Als Lemminkäinen vernahm, dass man eine Hochzeit in Pohjola feierte, beschloss er ungebeten zum Gastgelage zu fahren. Er bittet die Mutter Speise vorzusetzen, die Badstube zu heizen und ihm seine frühere Kriegsrüstung zu geben. Die Mutter sucht ihren Sohn von dieser Fahrt abzubringen, indem sie ihm die vielen Gefahren vorstellt, welche ihm sowohl auf dem Wege als auch in Pohjola selbst bevorstehen, falls er endlich hinkäme. Lemminkäinen lässt sich nicht abschrecken; er nimmt sein gutes Schwert und seinen schnellen Bogen, begiebt sich auf die Reise, entkommt glücklich allen Gefahren und gelangt zu den Stuben von Pohjola. Hier war die Hochzeit schon gefeiert. Lemminkäinen äussert seinen

Verdruss darüber, dass er nicht zur Hochzeit geladen worden, und befiehlt aufs Neue Bier zu brauen und einen Ochsen zu schlachten, um ihn zu bewirthen. Louhi schickt ihre Magd um Speise zu bereiten und dem Lemminkäinen Bier zu bringen. Die böse Magd kocht eine Suppe aus Fischköpfen, Rübenstengeln u. s. w.; in das Bier thut sie Nattern und Eidechsen. Mit dieser Bewirthung nicht sehr zufrieden, begehrt Lemminkäinen von dem Wirth von Pohjola Bier gegen Bezahlung. Ueber solchen Schimpf ergrimmt, sucht dieser durch seine Zaubereien den Lempi-Sohn zu vernichten; da ihm aber dies nicht glückt, fordert er ihn zum Zweikampf heraus. Beim ersten Hieb haut Lemminkäinen dem Wirth von Pohjola den Kopf ab und brachte darauf Verderben über das Pohja-Volk. Louhi aber rief neun Helden hervor um den fliehenden Lemminkäinen zu verfolgen. Heimgekommen erzählt Lemminkäinen seiner Mutter mit Betrübniss die Ereignisse in Pohjola und fragt sie, wo er einen sichern Zufluchtsort finden könne. Nachdem die Mutter dem Lemminkäinen den Eid abgenommen hatte nie mehr in den Krieg zu ziehen, sendet sie ihn auf eine Insel, wo auch ihr Vater sich versteckt gehalten hatte. Lemminkäinen wird mit Wohlwollen von den Jungfrauen der Insel empfangen und bringt alle seine Zeit in ihrer Gesellschaft zu. Als er aber eines Morgens gehen soll um eine der Jungfrauen zu begrüssen, gewahrt er, dass es auf der ganzen Insel keinen Mann gab, der nicht sein Schwert gegen sein Haupt geschliffen hätte. Ohne seine Geliebte zu umfangen, begiebt sich Lemminkäinen eiligst auf die Flucht. Zum Strande gekommen sieht er sein Boot zu Asche verbrannt; er zimmert sich in Eile ein neues, setzt sich in den Hintersteven des Boots und segelt von der Insel fort, betrübt über die Trennung von den Schönen. Nach einer Fahrt von drei Tagen landet er bei einer felsenreichen Insel. Hier fängt das Boot an sich über sein Unglück, nie mehr in den Krieg hinauszukommen, zu beklagen. Von den Klagen des Bootes ergriffen beschliesst Lemminkäinen gegen seinen Eid sich auf einen Kriegszug zu begeben. Er nimmt Tiera zu seinem Waffenbruder und segelt auf Pohjola's Meer hinaus. Die Wirthin von Pohjola sendet

einen so heftigen Frost, dass das Boot auf dem Meere draussen einfriert. Lemminkäinen ist genöthigt das Boot zu verlassen und entkommt selbst mit Mühe; darauf macht er sich auf durch Wälder und Wildnisse zu irren, wo die Erinnerung an die Heimath, an die trauernde Mutter und an die schönen Tage der Kindheit sein Gemüth sehr niederdrückt.

In dieser Episode und zumal in der 17. Rune tritt die finnische Heldenkraft in ungewöhnlicher Gestalt auf. Bekanntlich liebten die alten Finnen an ihren Helden mehr die Kraft des Geistes als der Arme. Wenn auch die letztere Eigenschaft bei einem gefeierten Manne für nothwendig erachtet wurde, so wurde dennoch seine wirkliche Grösse nach dem Maass seines geistigen Vermögens — seiner Weisheit, bestimmt und ein mit den Waffen des Geistes errungener Sieg wurde weit höher geschätzt als der mit dem Schwert erfochtene. Auch in diesen Runen führt Lemminkäinen — hier gewöhnlich Ahti*) benannt — die meisten Thaten durch seine Zauberkunst aus und greift nicht früher zum Schwert, als bis er von dem Wirthe von Pohjola zum Kampfe herausgefordert wird; sein ganzes Auftreten verräth jedoch einen Muth und eine Unerschrockenheit, welche vermuthen lassen, dass die Finnen schon in der Vorzeit mehr in Waffenthaten zu Hause waren, als man hat zugeben wollen.

6. *Ilmarinen verliert seine Frau.*

(Rune 19—20.)

Kullervo hiess ein Sohn von Kaleva, der nur drei Nächte alt seine Windelbänder zerriss. Er ward nach Karelen gebracht und dem Schmied Ilmarinen gegen einige lumpige Geräthschaften verkauft. Schon den ersten Tag verlangte er Arbeit von seinen Wirthsleuten. Man liess ihn ein Kind warten. Kullervo tödtete das Kind und verbrannte die Wiege. Den andern Tag gesandt um einen Wald zu fällen, verzaubert er den Boden, so dass er nie mehr mit Wald bewachsen werden oder eine Saat hervorbringen sollte. Was man

*) *Ahti* (oder *Ahto*) ist auch ein Name des Meergottes.

ihm auch auftrug, führte er immer gegen den Befehl aus. Am sechsten Tage seiner Dienstzeit ward er hinausgeschickt um das Vieh zu hüten. Die Wirthin backt ihm als Wegkost ein Brot und versteckt einen Stein darin. Als Kullervo das Brot schneiden will, trifft sein Messer auf den Stein. Er beschliesst sich zu rächen, zerstreut die Heerde und kehrt mit Wölfen und Bären heim, welche die Wirthin zerfleischen und tödten. Darauf begiebt sich Kullervo in den Krieg; — Ilmarinen aber beweint sein verlorenes Weib Tag und Nacht und kommt endlich auf den Gedanken sich ein Weib aus Silber und Gold zu bilden. Die Braut ist schön anzuschauen, Ilmarinen kann ihr aber nicht die Sprache geben und als er die goldgeschmückte Jungfrau in der Nacht an seine Seite nimmt, merkt er, dass die goldene Seite Kühle verbreite. Er schenkt die Braut dem alten Wäinämöinen als «ewigliche Gattin». Als auch der alte Wäinämöinen eine Nacht an ihrer Seite geruht hatte, giebt er den kommenden Geschlechtern den Rath nie an eine Braut aus Silber und Gold zu denken; denn, sagt er,

Kälte kommt nur von dem Golde,
Frost nur hauchet aus das Silber,
Warm genug ist nur die Seite,
Die die Decke gut verhüllet,
Die der Jungfrau zugewandte
Wollte gar zu Eis erstarren.

Darauf übernimmt Ilmarinen wieder eine Fahrt nach Pohjola um sich um die jüngere Schwester zu bewerben, ist aber genöthigt unverrichteter Sache umzukehren. Wäinämöinen fragt ihn bei der Rückkunft, wie es in Pohjola stände. Ilmarinen erwiedert:

Leicht lässt sich's in Pohja leben,
Da der Sampo in Pohjola;
Dort ist Pflügen, dort ist Säen,
Dort ist Wachsthum jeder Weise,
Dorten wechsellose Wohlfahrt.

Ich habe schon früher einmal auf die Uebereinstimmung auf-

merksam gemacht, welche zwischen der 20. Rune der Kalevala und einem ehstnischen Volksliede, das in Herder's «Stimmen der Völker in Liedern» übersetzt ist, stattfindet, und zugleich die Gründe angegeben, welche die Entstehung einer beim ersten Anblick so ungewöhnlichen Idee herbeigeführt haben. Pohjola war nämlich der einzige Ort, von wo sich die Bewohner Kalevala's Frauen wählten. Als aber Ilmarinen nach dem Unglück mit seiner ersten Frau alle Hoffnung verlor noch einen Erfolg in dieser Hinsicht zu haben, ist es nichts Abgeschmacktes, wenn der Meister des Sampo einen Versuch macht eine Jungfrau aus Silber und Gold zu schaffen. Uebrigens gereicht diese Uebereinstimmung zum Beweis des Alters der Rune, da sie wahrscheinlich zu einer Zeit entstanden ist, als Finnen und Ehsten noch ein und dasselbe Volk ausmachten.

Arhippa, der grösste jetzt lebende Sänger im russischen Kareleu, lässt Ilmarinen nach dem Verlust seiner ersten Frau nicht mehr eine neue Freierfahrt nach Pohjola unternehmen. Er schliesst die 20. Rune mit dem Rath Wäinämöinen's an die kommenden Geschlechter und combinirt diese Rune nicht mit der 21., sondern vereinigt, wie schon oben bemerkt ist, die 5. und 21. Rune mit einander. Sollte man in Zukunft es angemessen finden diese Runen wieder zu vereinigen um den Sampocyklus in einen fortlaufenden Zusammenhang zu bringen, so müssen Vers 203—221 in der 20. Rune an die Stelle von Vers 337—350 in der fünften treten; denn nur so schliessen sich diese Runen natürlich an einander.

7. *Pohjola verliert den Sampo. Folgen dieses Verlustes.*

(Rune 21—27.)

Als Wäinämöinen hörte, welche Macht der Besitz des Sampo dem Volke von Pohjola bereitet hatte, schlug er dem Ilmarinen vor nach Pohjola zu fahren und sich dieses Mittels des Glücks und Wohlstands zu bemächtigen. Ilmarinen hegt Besorgnisse in Bezug auf den Erfolg eines solchen Unternehmens, da der Sampo innerhalb des Kupferberges von Pohjola eingeschlossen sei. Wäinämöinen

lässt sich aber nicht abschrecken. Er verlangt, dass Ilmarinen den Pohja-Söhnen zum Schrecken sich ein Schwert schmieden solle. Als die Klinge fertig war, fand Wäinämöinen, dass sie einem Helden durchaus gut stände. Nachdem nun auch Ilmarinen sich in die Kampfesrüstung geworfen hatte, gehen die Brüder sich Rosse suchen, hören aber unterwegs das Boot Wäinö's jammern und klagen über sein Missgeschick nie in den Krieg hinauszufahren. Da macht Wäinämöinen den Vorschlag, dass die Pohjola-Fahrt zur See stattfinden solle. Ungern geht Ilmarinen auf den Vorschlag ein, da er eine Seereise mit grössern Gefahren und Beschwerden verknüpft glaubt. Wäinämöinen singt das Boot auf die Wogen hinaus, zaubert es voll von Menschen, jungen und alten, Männern und Weibern, ordnet sie zum Rudern und setzt sich selbst ans Steuer. Unterwegs trifft man Lemminkäinen, der sich zu den Uebrigen gesellt. Man fährt weiter, unterwegs aber, den Wasserfall voll Feuer abwärts, haftet das Boot auf den Schultern eines unerhört grossen Hechtes. Wäinämöinen tödtet den Hecht und verfällt bei der Betrachtung seiner Zähne auf die Erfindung der Kantele. Sobald diese fertig war, lässt Wäinämöinen jedermann darauf spielen, niemand verstand es aber aus derselben die rechten Töne hervorzulocken. Endlich schlägt Wäinämöinen selbst auf die Saiten der Harfe und da gab es kein lebendes Wesen, das nicht gekommen wäre um den wunderbaren Tönen zu lauschen. Wäinämöinen selbst wird von der Macht der Töne hingerissen; Thränen so gross wie Moosbeeren rollen ihm von den Wangen herab. — Bei der Ankunft der drei Helden in Pohjola frägt die Wirthin, was sie neues zu erzählen hätten. Wäinämöinen sagt ohne Umschweife, dass sie gekommen seien um den Sampo mit ihr zu theilen; die Wirthin von Pohjola aber sagt hierauf:

Theilbar ist das Hermelin nicht,
Zu gering für drei das Eichhorn.

Wäinämöinen lässt nun einen tiefen Schlaf auf die Bewohner von Pohjola kommen. Darauf begeben sich die Helden um den

Sampo zu entführen. Durch den Gesang Wäinämöinen's und durch die Kunst Ilmarinen's wird das alte verrostete Thor der Burg, in welcher der Sampo verwahrt wurde, geöffnet. Man raubt den Sampo, schleppt ihn ins Boot und tritt die Rückreise an. Nach einer Reise von drei Tagen sieht man endlich die eignen Pforten schimmern. Da beginnt Wäinämöinen zu singen. Ein Kranich in Pohjola vernimmt den Gesang. Von den Tönen überrascht giebt er einen Schrei von sich, durch den ganz Pohjola erwacht. Louhi geht um nach dem Sampo zu sehen und findet ihn geraubt. Sie ruft Ukko an, damit er einen Sturm erhebe, der Wäinämöinen's Fahrt aufhalte. Ukko erhört ihr Gebet und sendet einen Sturmwind, der das Meer in Bewegung setzt und sogar seine Kantele entführt. Während der Sturm fortdauert, fängt Ilmarinen an sich darüber zu beklagen, dass er sich auf das unsichere Meer hinausgewagt habe; Wäinämöinen aber sagt mit Ruhe:

Thränen retten nicht aus Nöthen,
Jammern nicht aus bösen Tagen.

Lemminkäinen zeigt weder Freude noch Trauer; er bereitet nur Schutzleisten für das Boot. Unterdessen rüstet die Wirthin von Pohjola ein Fahrzeug aus, um damit Wäinämöinen zu verfolgen. Als es naht, schafft Wäinämöinen eine steinige Untiefe, an der das Fahrzeug zerschellt. Louhi verwandelt sich in einen Adler, nimmt alle Männer unter ihre Schwingen und fliegt auf den Mast von Wäinämöinen's Boot, welches dabei nahe daran war umzustürzen. Darauf packt sie den Sampo und bemüht sich denselben aus dem Boote zu ziehen. Vergebens suchen Ilmarinen und Lemminkäinen ihre Absicht mit dem Schwert zu vereiteln. Wäinämöinen zieht sein Schwert nicht; mit dem Steuerruder theilt er so gewaltige Hiebe aus, dass die Männer ins Meer sinken und Louhi selbst, nachdem sie alle ihre Finger, mit Ausnahme des kleinen, verloren hat, gleich einem vom Pfeil getroffenen Vogel ins Boot fällt. Mit dem ihr gebliebenen kleinen Finger glückt es ihr jedoch den Sampo ins Meer zu ziehen und ihn in Stücke zu zerschlagen. Ein Theil

der Sampostücke sank auf den Boden des Meeres hinab, — durch diese erhielt Ahti seine Schätze; ein geringer Theil ward vom Sturm an den Meeresstrand getrieben, daher der Wohlstand in Kalevala; die Wirthin von Pohjola bekam aber nur den Deckel —

Deshalb ist in Pohja Jammer,
Fehlt's an Brot im Lappenlande.

Wäinämöinen sammelt die Sampo-Stücke, die der Sturm an den Strand getrieben hatte, giebt sie dem Sampsa Pellervoinen und bittet ihn die Erde zu besäen. Sampsa säet verschiedene Arten Samen aus und es wachsen Bäume aller Art mit Ausnahme der Eiche, die nicht aufgehen will, empor. Als die Eiche aber endlich aufging, erhebt sie ihre Krone bis zu den Wolken, hält diese in ihrem Laufe auf und verdunkelt Sonne und Mond mit ihren Zweigen. Man beschliesst die Eiche zu fällen; es gab aber keinen Helden, der es vermocht hätte dieselbe zu fällen. Endlich stieg ein Held von einer Spanne Höhe aus dem Meere hervor und hieb den «Götterbaum» nieder. Darauf ward die Saat beendigt und alles gedieh vortrefflich. Louhi aber, voll Missgunst wegen des Wohlstands, der in Kalevala herrschte, droht Wäinämöinen's edles Werk zu vernichten. — Sie bringt Krankheiten zur Welt und sendet sie aus um das Volk von Kalevala zu plagen; Wäinämöinen aber verscheucht sie nach Kipuvuori. — Darauf zaubert sie Sonne und Mond in den Felsenberg von Pohjola. Wäinämöinen und Ilmarinen steigen zum obersten Himmelsgewölbe empor um zu untersuchen, was das Licht der Sonne und des Mondes verfinstert haben könnte*). Dorthin gekommen nehmen sie sich vor Feuer anzuschlagen. Eine Jungfrau im Gewölk soll Funken (zur Flamme?) wiegen, durch ihre Unachtsamkeit aber fällt ein Funke auf die Erde; die Brüder machen sich auf um denselben aufzusuchen; auf dem Wege treffen sie ein Weib, das sich als das älteste der Weiber bezeichnet. Sie erzählt, dass der Funke grosses Unglück auf der Erde angerichtet habe und endlich durch Verzauberung in den Aluejärvi gekommen sei, wo er von

*) Was jetzt folgt scheint, bis zur 27. Rune, nicht zur Kalevala zu gehören.

einem Barsch, dieser von einem Schnäpel, der Schnäpel von einem Lachs und der Lachs von einem Hecht verschluckt worden sei. Wäinämöinen lässt in Hast ein Netz bereiten, mit welchem der Hecht gefangen wird; als er aufgeschnitten wird, kommt das Feuer wieder los, stellt grosse Verheerungen an und schadet sogar dem Ilmarinen, der sich jedoch durch eine Beschwörung heilt. — Unterdessen fahren Sonne und Mond fort unsichtbar zu sein. Wäinämöinen tritt in Ilmarinen's Schmiede und bittet ihn Sonne und Mond aus Gold und Silber zu schmieden. Ilmarinen legt sogleich Hand ans Werk, und als seine Arbeit fertig ist, tragen die Brüder Sonne und Mond an den Himmel; sie wollen jedoch nicht leuchten. Nun beschliesst Wäinämöinen nach Pohjola zu gehen, um dort zu erfahren, wohin man Sonne und Mond gebracht habe. Er tritt unter Pohja's bewaffnete Helden und fragt trotzig, wohin Sonne und Mond verschwunden seien. Man antwortet, dass sie in einen Berg eingeschlossen worden seien und in alle Ewigkeit von dort nicht zum Vorschein kommen würden. Wäinämöinen fordert die Männer Pohjola's zum Kampf heraus. Die Klingen werden gemessen. Wäinämöinen's Klinge ist um ein Haar breit länger. Ihm kam somit der erste Hieb zu. «Wie Rübenstengel mäht Wäinämöinen den Pohja-Söhnen die Köpfe ab.» Darauf geht er um Sonne und Mond aus ihrem Gefängniss zu befreien, kann aber in die Felsenburg nicht eindringen. Er kehrt heim und bittet Ilmarinen ihm ein solches Werkzeug zu schmieden, welches ihm den Weg zum Berge bahnen könnte. Während Ilmarinen damit beschäftigt ist, kommt Louhi in Gestalt einer Lerche zur Schmiede, setzt sich ans Fenster und frägt, was Ilmarinen schmiede. «Einen Halsring für die Wirthin von Pohjola» war die Antwort. Bestürzt fliegt Louhi nach Hause, bringt Sonne und Mond an den Himmel, fliegt dann in Gestalt einer Taube zur Schmiede Ilmarinen's und giebt ihm davon Nachricht, dass Sonne und Mond wieder an den Himmel gestiegen seien. Ilmarinen bringt die Botschaft dem Wäinämöinen, welcher die lange Vermissten mit folgenden Worten bewillkommnet:

«Glück auf, Mond, zu frischem Glanze,
Glück auf dir zu schönem Scheine!
Golden glänzt der Tag nun wieder,
Hebt die Sonne sich zum Himmel.»

«Frei bist, Goldmond, du des Felsens,
Frei, o Sonne, du geworden,
Gleich dem goldnen Kuckucksvogel,
Gleich der sanften Silbertaube.
Steig, o Sonne, jeden Morgen,
Von dem heutgen Tage fürder,
Bringe uns, so oft du kommest,
Wohlsein uns in reichem Maasse,
Häufe Habe du auf Habe,
Damit Beute unsern Fingern,
Glück stets unsern Angeln nahe.»

«Gehe deinen Weg mit Wohlsein,
Deine Bahn voll lauter Wonne,
Ende deinen Lauf voll Schönheit,
Ruhe Abends aus voll Freude.»

Mit diesem herrlichen Sonnenliede schliesst die Kalevala, wenn man mit diesem Namen sämmtliche Gesänge, welche das Verhältniss, in dem Kalevala und Pohjola zu einander standen, umfasst. Dieses Verhältniss ist meist feindlich, doch wenn man so will, ein Streit des Lichts mit der Finsterniss. Zwar schimmert über Pohjola's dunkeln Himmel ein Licht, welches die düstern Gegenstände in dieser grausigen Gegend beleuchtet und eine Versöhnung zwischen den Söhnen Kalevala's und Pohjola's Volk herbeiführt; aber nachdem dieses Licht verschwunden ist, ist Pohjola nur eine Heimath von Zauberern, grausigen Bösewichtern u. s. w. Louhi steht an der Spitze dieses widerwärtigen Geschlechts. Sie sucht mit den giftigen Mitteln der Zauberei Verderben auf Kalevala zu bringen. Wäinämöinen bedarf all seiner Weisheit um ihre Anschläge abzuwehren. Der Kampf ist lange ungewiss, endigt jedoch

endlich mit dem Siege Wäinämöinen's über Louhi, Kalevala's über Pohjola, des Lichts über die Finsterniss.

Man ist darüber verschiedener Ansicht gewesen, wie der Kampf zwischen Kalevala und Pohjola aufzufassen sei, entweder als historisch und auf wirklichen Thatsachen beruhend oder als mythisch-ethisch und, in diesem Fall, als ein Streit zwischen feindlichen Principien, die durch Wäinämöinen von der einen und durch Louhi von der andern Seite vertreten werden. Die erstere Ansicht kann ebenso wenig bewiesen als widerlegt werden; und die letztere ist insofern falsch, als sie für die Mythe einen ethischen Grund annimmt. Dieser Kampf, der sich fast ausschliesslich um den Sampo bewegt, geht augenscheinlich auf den äussern Wohlstand. Dies beweist schon das Bilden des Sampo aus einer Schwanenfeder, einer Wollflocke, einem Getreidekorn und Spindelstückchen. Einige Sänger fügen noch Kuhmilch hinzu. Hieraus sieht man, dass die Bestandtheile, aus denen der Sampo gebildet wurde, von Gegenständen herrühren, welche für den äussern Wohlstand der Finnen von Wichtigkeit und Werth waren. Als der Sampo geschmiedet war, soll er bei Tagesanbruch einen Kasten gemahlen haben, um zu Hause verzehrt zu werden, einen zweiten zum Verkaufen, einen dritten zum Verwahren, und in der 20. Rune wird erzählt, dass durch den Besitz des Sampo Pflügen, Säen, Getreide aller Art und wechsellose Wohlfahrt herbeigeführt wurde. Als der Sampo auf dem Meere von Pohjola zersplittert ward, verwandelten sich die Stücke, welche ins Meer herabsanken, in Schätze des Gottes Ahti, die aber, welche der Sturm an den Strand trieb, bewirkten dort eine ausserordentliche Fruchtbarkeit. Dagegen soll Elend und brotloses Leben Pohjola durch den Verlust des Sampo betroffen haben. Louhi sucht diesen Verlust zu rächen und ihre Anschläge gehen überhaupt darauf aus Kalevala den durch den Sampo gewonnenen Wohlstand zu entreissen. Kurz Alles, was die Runen vom Sampo erzählen, betrifft nur äussere Güter.

Dr. Lönnrot hat die Vermuthung hingeworfen, dass der Sampo das Jumala-Bild der Bjarmier gewesen sein könnte. Pohjola wäre

da Bjarmaland und der Besitz des Götterbildes hätte demnach Reichthum in diesem Lande der Sagen herbeigeführt. Diese Hypothese ist von der historischen Kritik nicht gutgeheissen worden und die Mythe giebt gar keinen Anlass zu einer solchen Vermuthung. Der Sampo ist, nach den mythischen Vorstellungen der Finnen, ein Zaubermittel — ein Talisman und spielt in dieser Eigenschaft eine wichtige Rolle in der finnischen Mythologie. Die Finnen waren bis zur Einführung des Christenthums in ihrer religiösen Entwickelung nicht über den Standpunkt der Magie hinausgekommen. Wohl taucht in den Runen hier und dort eine schattenhafte Göttergestalt hervor, aber die Macht der Götter über die Menschen ist so wenig anerkannt, dass diese, statt angerufen zu werden, gewöhnlich nur beschworen und von den Menschen als Mittel für ihre einzelnen Wünsche und Zwecke gebraucht werden. Der Mensch ist noch nicht zur Einsicht seiner Abhängigkeit von irgend einem höhern Wesen gekommen. Somit schafft er sich selbst das Mittel zu seinem Glück und seiner Wohlfahrt. Es liegt sicher in der Sampo-Mythe ausgedrückt, dass der Mensch nicht unmittelbar die Natur beherrscht — darin zeigt sich die Anerkennung eines Objectiven, es ist dies aber nicht als ein über den Menschen erhabenes Wesen aufgefasst, sondern als ein von ihm selbst hervorgebrachtes äusseres Ding. Der Sampo ist somit ein Product der magischen Cultur, bildet aber zugleich einen wichtigen Moment in der Entwicklung der Magie zur Götterlehre. — Eine ausführlichere Darstellung dieses Gegenstandes ist hier nicht am Orte.

In den fünf letzten Runen werden verschiedene Gegenstände besungen. In der 28. Rune fängt Wäinämöinen einen Bären, und in der 29. bildet er eine neue Kantele. Die 30. und 31. Rune enthalten einen Streit zwischen Wäinämöinen und Joukahainen, der so schliesst, dass Joukahainen seine Schwester dem Wäinämöinen zur Ehe versprechen muss. Das Mädchen geht aber lieber ins Meer um dort den Schnäpeln eine Schwester zu sein, als dem Alten eine Stütze. In der 32. Rune wird die Geburt des Erlösers und der Fortgang des alten Wäinämöinen geschildert. Diese Rune bildet

einen Theil eines grössern Epos, das die Geburt des Erlösers und seinen Sieg über das finnische Heidenthum schildert. Dieses Epos kommt ausführlicher, obwohl nicht in seinem ganzen Umfange, im dritten Theil von Kanteletar vor.

Es war die ursprüngliche Absicht des Uebersetzers in der Vorrede auch eine allgemeine Uebersicht von der Natur der finnischen Götterlehre zu geben; da aber eine solche Darstellung, wenn sie nicht ein trockenes Register ausmachen soll, zu allzu grosser Ausführlichkeit führen würde, muss sie aus diesem Grunde unterbleiben. — Mancher Leser hätte vielleicht auch gewünscht hier einige Bemerkungen über die etwaigen historischen Verhältnisse zu finden, welche der Kalevala zu Grunde liegen; es ist jedoch meine unmaassgebliche Ansicht, dass die Mythe ein schwacher und häufig irreführender Leitstern für die Geschichte sei und habe es nicht gern, dass im Mythus irgend eine andere Wirklichkeit als seine eigne gesucht werde.

Was die Uebersetzung selbst betrifft, so mag sie gelten, wofür sie gelten kann. Es war meine Absicht sie zugleich so treu und so frei als möglich zu machen. Wo beides nicht erreicht werden konnte, ist Buchstäblichkeit hintangesetzt worden, wenn nicht ein besonderes Gewicht auf die einzelnen Ausdrücke gelegt war. Solche Schilderungen, die in schwedischem Gewande den Anstand zu sehr verletzt hätten, sind gemildert worden und der Anfang der 25. Rune, welche seiner Natur nach der Art ist, das keine Modification möglich war, ist ganz fortgeblieben. Aus demselben Grunde fehlt in der Uebersetzung der in der 13. Rune mehrmals vorkommende Vers «molempihin reisihihin». Jedoch muss bemerkt werden, dass die finnische Gesangesgöttin überhaupt sehr keusch und sittsam ist. — Verschiedene Parallelverse sind in Ermangelung von schwedischen Synonymen unübersetzt geblieben. Bisweilen ist der Uebersetzer auch genöthigt gewesen wegen des Sinnes eine Vorstellung gegen eine ganz andere zu vertauschen. So ist z. B. das Wort *Gans*, wo es im Original als rühmendes Epithet der Mädchen gebraucht wird, immer durch *Taube* übersetzt worden. Sehr selten sind Varianten

benutzt worden und von diesen ist nur eine nicht schon von Dr. Lönnrot aufgezeichnete. Es würde ins Unendliche führen, wollte ich alle kleineren Abweichungen vom Original angeben. Sie sind ein *malum necessarium* jeder Uebersetzung und sollten dieselben hier in grösserer Menge als in verschiedenen andern Uebersetzungen getroffen werden, so muss es auch in Betracht gezogen werden, dass die finnische und schwedische Sprache himmelweit von einander verschieden sind. Denn um der Verschiedenheit zu geschweigen, welche eine Folge der ursprünglichen verschiedenen Vorstellungsweise beider Völker ist, hat das Schwedische sich bereits zu sehr auf dem Gebiete der Reflexion ausgebildet, um die musikalische Harmonie einer Natursprache zu besitzen. Die Reflexion bringt es mit sich, dass sie die Sprache in ein Aggregat von Termen verwandelt und alles ausscheidet, was sie nicht mit ihrer eignen Injectionsmasse ausfüllen kann. Was geht es den Verstand an, wie der Wind saust und die Lerche trillert und der Bach murmelt? Es ist alles unvernünftig; es liegt kein Gedanke darin. Dies geht aber gerade die Natur-Poesie an und was mehr ist: sie lässt aus der grössten Kleinigkeit, aus einer Zaunstange, einer Weidenruthe einen Ton hervorgehen, der diese und ähnliche Alltagsgegenstände verherrlicht. Dergleichen vermögen unsere modernen Sprachen nicht. Auch für das Musikalische in der Allitteration hat unsere Zeit keinen Geschmack und in der Kalevala giebt es unzählige Verse, deren Schönheit eben nur auf der Allitteration beruht. — Wir haben hiedurch andeuten wollen, dass manche Mängel in dieser Uebersetzung schon in der Natur der Sache selbst liegen. Noch mehr sind wahrscheinlich durch den Uebersetzer selbst verschuldet. Wir hoffen jedoch, dass der Leser aus Liebe zur finnischen Gesangsgöttin gern das Mangelhafte der Uebersetzung übersehen werde.

Helsingfors, d. 9. Juni 1841.

IV. Ueber die Bedeutung des Wortes Lappe *).

Wie gleichgültig die Bedeutung eines Eigennamens auch an und für sich sein mag, so ist doch die Bedeutung des Wortes Lappe Gegenstand so vieler Vermuthungen gewesen, dass eine genaue Erörterung seines Ursprungs wohl schon darin seine Entschuldigung findet. Besonders verdient die Sache deshalb eine kritische Untersuchung, weil die am Allgemeinsten angenommene Bedeutung dieses Wortes als Grundlage einer in historischer Hinsicht wichtigen Hypothese angeführt wird. Man hat nämlich behauptet, dass die Lappen früher Finnland bewohnt hätten und von dort vertrieben worden seien; in Ermangelung von historischen Belegen hat man seine Zuflucht zu andern, oft sehr schwachen und haltlosen Beweisen genommen. Diejenigen, die in der Benennung Lappen selbst einen Grund ihres frühern Aufenthalts in Finnland sehen, leiten das Wort von einem lappischen Verbum lappe **) (richtiger lappet und nach der finnmarkschen Dialektvarietät loappet) her, welchem Scheffer auf Plantinus' Auctorität hin die Bedeutung *vertreiben* zuertheilt. Lappe soll demnach ein Vertriebener sein. — Gegen diese Hypothese bemerken wir erstens, dass loappet nicht die von

*) Nimirum gens Lapponica ex Finnonicis est orta, interque ipsas nata, sed dein ejecta expulsaque e Fennonica. Schefferi Lapponia. Frcf. 1673, pag. 5.

**) Innotuit mihi, ait (Zacharias Plantinus), Lappe in lingua Lapponica significare rejicere, extrudere.

Plantinus angegebene Bedeutung hat. Das Wort stammt wahrscheinlich von loap (Leem schreibt loaap), *Ende*, *Schluss* (= finnisch loppu) her und bedeutet nach den Wörterbüchern sowohl von Leem als auch von Lindahl und Oehrling *verlieren*. Hiedurch ist diese Hypothese in der That schon widerlegt; es kann aber gegen dieselbe noch bemerkt werden, dass das Wort *Lapp* grammatisch nicht von lappet hergeleitet werden kann. Ferner ist es unwahrscheinlich, dass die Lappen sich selbst den erniedrigenden Namen eines vertriebenen Volksstammes gegeben haben sollten, und es ist noch unwahrscheinlicher, dass andere Nationen ein Wort aus dem Lappischen entlehnt haben sollten für einen so einfachen Begriff, als der vorliegende ist.

Wahrscheinlicher ist eine Hypothese, welche Scheffer dem Tornaeus zuschreibt und die also lautet: «Wahrscheinlicher ist es, dass sie von dem finnischen Worte lappu (loppu), d. h. *Schluss* oder *Ende* von etwas benannt sind. Gleichsam als wären sie das Ende, der Schluss oder das alleräusserste der alten Völker, welche die nordischen Gegenden bewohnen.» Diese Ableitung verwirft Scheffer hauptsächlich auf Grund der schwedischen Benennung des Landes Lappmark (d. h. Lappenmark, das von den Lappen bewohnte Land), woraus hervorgeht, dass Lapp oder der Volksname das primitive Wort ist. Aber nach der Ableitung des Tornaeus müsste der Ortsname ein Grundwort sein, da die von ihm angegebene Bedeutung nicht auf das Volk, sondern auf das Land selbst passt. Die Worte lauten bei Scheffer: «Quippe si (Lappia) a situ nominari debuisset, *Lapp* fuisset dicenda, ut illius incolae appellarentur *Lapper;* vel incolae vocandi fuissent *Lappmarker*, si a regione debuissent nominari. Nam a Lappmark vera analogiae ratione sunt *Lappmarker*, quomodo cum nusquam scripti appellative fuerint Lappones, non *Lapper* a *Lappmark*, sed vice versa *Lappmark* a *Lapp*, et in plurali *Lapper* erit nuncupata.» — Bei dieser Kritik scheint Scheffer übersehen zu haben, dass *Lappi* im Finnischen das Land selbst bezeichnet und dass dessen Einwohner *Lappalaiset* benannt werden, was ein von *Lappi* hergeleitetes Wort ist. Die

Derivation des Tornaeus stimmt somit vollkommen zu den finnischen Benennungen und dies scheint die Hauptsache zu sein, da das Stammwort aus dem Finnischen genommen ist. Indessen müssen wir auch diese Derivation verwerfen, da sie gegen die Grundgesetze der Sprache streitet. Im Finnischen geht o nie in a und noch weniger u in i über.

Nachdem wir die gewöhnlichsten Ableitungen*) des Wortes *Lappi* besprochen und zugleich die Unrichtigkeit beider bemerkt haben, gehen wir nun daran unsere eigene Ansicht in der Sache zu entwickeln. Im Vorhergehenden wurde gesagt, dass das lappische Wort loap dem finnischen loppu entspricht und *Ende*, *Schluss* bedeutet. Ehe wir in unserer Untersuchung weiter fortschreiten, muss bemerkt werden, dass oa nach der Natur der finnischen Sprache oft, und in den Küstendialekten stets in ein langes a übergeht, wenn nicht zwei Consonanten darauf folgen, in welchem Fall der neue Vocal nicht verlängert wird. So geht moa, *Land*, in den Küstendialekten in maa, soari, *Insel*, in saari über, aber aus voahti, *Schaum*, wird vahti, aus koakku, *Brot*, wird kakku u. s. w. Zugleich ist es eine Eigenheit der Sprache, dass die Nomina vorzugsweise auf einen Vocal auslauten. Es ist sogar nachzuweisen, dass alle finnischen Nomina ursprünglich einen Vocal im Auslaut gehabt haben. In Folge dieser Eigenheit hat das Finnische in consonantisch auslautenden Lehnwörtern, nach der bekannten Regel über die harten, weichen und mittlern Vocale, einen Vocal im Auslaut hinzugefügt, z. B. *Peter* — Pietari; *Paul* — Paavali; *Glas* — lasi; stol (*Stuhl*) — tuoli; ugn (*Ofen*) — uuni u. s. w. Man ersieht aus dem Angeführten, dass das lappische Wort Loap im Finnischen nicht allein in Lappi übergehen konnte, sondern nach der Eigenthümlichkeit der Sprache übergehen musste. Wird Loap als Stamm angenommen, so findet man auch einen vernünftigen Grund zu Loppi des Procop und anderer Schriftsteller sowie zu dem russischen Лопарь.

*) Die übrigen Ableitungen sind in Scheffer's *Lapponia* widerlegt und in der That unter aller Kritik.

*

Obwohl in Folge des Angeführten in philologischer Hinsicht nichts gegen unsere Herleitung streitet, sondern vielmehr Alles nur zu deren Bestätigung dient, so kann hiebei doch die Bemerkung gemacht werden, dass das Wort, wenn es einen lappischen Stamm hat, auch von den Lappen selbst gebildet sein muss, wogegen aber spricht, dass die Lappen sich nicht zu diesem Namen bekennen wollen. So war jedoch wahrscheinlich nicht das ursprüngliche Verhältniss. Lappi war zwar anfänglich die Bezeichnung des äussersten Nordens, aber in Folge der gangbaren Vorstellung, dass ein Volk desto roher ist, je höher im Norden es wohnt, und da die südlicher wohnenden Lappen in der That früher zum Besitz des Christenthums und der äussern Civilisation gelangten, als ihre nördlichen Brüder, ging das Wort bei den erstern allmählich in ein Schmähwort der nördlichen Lappen über. So erzählte mir ein Enare-Lappe, dass seine in dieser Filialgemeinde sesshaften Landsleute nicht Lappen seien, sondern dass diese Benennung ausschliesslich den Berglappen zukäme; «denn», sagte er, «diese können kein Buch lesen, nehmen nie das Abendmahl, besuchen die Kirche nicht, wissen vom Heiland nichts, lassen ihre Kinder nicht taufen, sondern jubeln, saufen Branntwein, trinken Blut u. s. w.» Aus diesem Grunde hört man bereits in Kemi-träsk die Bewohner von Sodankylä Lappen nennen, obwohl sie finnischer Herkunft sind. In Sodankylä wird der Bewohner von Sombis mit demselben Namen geschmäht und von den Bewohnern von Sombis wird er auf die Bewohner von Enare übertragen u. s. w. Jedoch unterscheiden die Finnen tuli-Lappi (Feuer-Lappmarken), täysi Lappi (das volle, eigentliche Lappland) und das von Finnen bewohnte Lappi.

Eine in vieler Hinsicht interessante Analogie mit Lappi bietet das finnische Pohja dar. Zuerst ist die Bedeutung so übereinstimmend, dass man versucht wäre das eine Wort für eine Uebersetzung des andern anzusehen. Pohja bedeutet zwar ursprünglich Boden, da man aber nicht gut weiter als bis auf den Boden kommen kann, so hat das Wort auch die Bedeutung *Ende*. Ferner wird auch

Pohja unbestimmt von hoch im Norden oben belegnen Gegenden gebraucht, ohne dass man jedoch in irgend einer Gegend sich zu diesem Namen bekennen will. In Tavastland gilt schon Ruovesi als Pohja. Nichtsdestoweniger muss der Reisende noch im Gouvernement Uleåborg die Frage: Pohjaanko matka? (Geht die Reise nach Pohja?) beantworten. Endlich versteht man wenigstens in Tavastland unter Pohjan tavat (Pohja's Sitten) Mord, Diebstahl, Hexerei, mit einem Worte: Rohheit. — Diese Uebereinstimmung dient ferner dazu die Richtigkeit unserer Herleitung zu bestätigen.

V. Bemerkungen über einige Laute im Finnischen.

Bei einer Vergleichung des Finnischen, Lappischen und Ehstnischen ersieht man ohne Schwierigkeit, dass das finnische Sprachidiom nicht allein einen höhern Entwicklungsgrad erreicht, sondern auch weit mehr von seinem ursprünglichen Wesen gerettet hat, als seine beiden Schwestersprachen. Das Lappische und Ehstnische haben zwar in grammatischer Hinsicht weit grössere Veränderungen erlitten, als das Finnische; nur sind diese aber nicht in einer inneren Entwicklung begründet, sondern rühren vom Einfluss fremder Sprachstämme her. Das Finnische hat sich daher nach seinen eignen Gesetzen entwickelt und was es auch aus fremden Sprachen entlehnt hat, hat es nach seinem eignen Geiste umgestaltet. Es ist in der That bewundernswerth, dass die finnische Sprache in so hohem Grade ihre Selbstständigkeit hat retten können, obwohl sie einerseits dem schwedischen und andererseits dem russischen Einfluss ausgesetzt war und ausserdem in Rede und Schrift von denjenigen geradebrecht wurde, deren Beispiel dem gemeinen Manne gewöhnlich zum Muster dient. Diese Erscheinung zeugt von einer dem finnischen Volke innewohnenden tiefen geistigen Kraft und schenkt uns die tröstende Hoffnung, dass die herrlichen Töne der Muttersprache lange auf Erden lauten werden, trotz der Versicherungen von ihrem Untergange, wodurch unsere Nachbarn im Westen ihre fortdauernde Sorge um die finnische Nationalität darzu-

thun suchen. Es wird wahrscheinlich die Zeit kommen, da weder das Finnische noch das Schwedische oder irgend eine andere jetzt lebende Sprache mehr von irgend einem Ohre vernommen werden wird; aber das Todesurtheil über eine Sprache zu verkündigen, während sie mit dem gesundesten Leben besteht, gränzt fast an Aberwitz. Gewöhnlich geht Nachahmungssucht dem Untergang einer Sprache vorher; dieses Symptom zeigt sich aber weit weniger im Finnischen als in den meisten andern bei uns bekannten Sprachen, z. B. dem Schwedischen, wo nach den zwei herausgekommenen Heften des Wörterbuchs von Kindblad jedes 200ste Wort ungefähr einheimisch ist. Dass auch noch keine andern Todessymptome im Finnischen vorhanden sind, davon kann man sich überzeugen durch folgendes Urtheil über die jetzige Beschaffenheit der finnischen Sprache, welches von einer der grössten Auctoritäten auf diesem Gebiet, dem Professor Rask, herrührt. «Das Finnische», sagt er, «ist eine der ursprünglichsten, regelmässigsten, bildsamsten Sprache auf Erden; es hat die schönste Harmonie zwischen der Anzahl der Selbst- und Mitlauter und ihrer Vertheilung im Worte, worin es mit dem Italienischen verglichen werden kann; es hat keinen der unbehaglichen Zischlaute oder aspirirten Buchstaben in den lappischen und slavischen Mundarten, worin es mit dem Dänischen übereinstimmt; es hat einen ganz bestimmten Tonfall, wie das Isländische und Französische; es hat zwölf Casus, aber nur zwei (höchstens drei) Declinationen*) und äusserst wenig Unregelmässigkeit, sowie das Finnische für das Zeitwort mehrere Formen, aber weniger Beugungsweisen und Abweichungen hat als das Lateinische, d. h. grössere Vortheile nebst geringeren Unvollkommenheiten und Last für das Gedächtniss und den Verstand. Es ist unendlich reich an Ableitungswörtern und Zusammensetzungen, wie das Griechische und Deutsche, und scheint somit das Beste von allen andern Sprachen in Europa ausgesucht und vereint zu haben, was das Gegentheil von dem ist, was man vom Englischen gesagt

*) Das Finnische hat 16 Casus und nur eine Declination.

hat; aber sowie nichts unter der Sonne vollkommen ist, so fehlt auch dem Finnischen etwas, was dort wichtiger zu sein scheint als alle innern Vollkommenheiten, nämlich eine bedeutende Litteratur, eine weitere Verbreitung, ein innigerer Zusammenhang (zwischen Finnen, Olonetzern und Ingriern) und herrschende Anwendung bei einem glänzenden Hofe. Doch wird sie für den Denker ewig merkwürdig bleiben und als Schlüssel zu den unslavischen Sprachen im Innern von Russland dem Sprachforscher unentbehrlich sein, sowie jedem, der für die Bildung und Aufklärung dieser zum grössten Theil noch sich selbst überlassenen Völker arbeiten wollte*).» In diesem colossalen Lobe hat Prof. Rask jedoch einen Umstand übersehen, den er bei seiner Kenntniss des Finnischen für einen Mangel der Sprache hätte ansehen müssen, nämlich den Mangel an *litterae mediae*, welche unleugbar zu den entwickeltsten Sprachlauten gehören. Wir hoffen aber beweisen zu können, dass von diesen d und g oder wenigstens nahverwandte Laute in der That dem Finnischen angehören, und dort unumgänglich nothwendig sind. Diese Buchstaben werden auch von alten finnischen Schriftstellern gebraucht, obwohl oftmals unrichtig; in einer spätern Zeit fand man es aber für gut sie in den meisten Fällen aus der Sprache auszumerzen. Prof. von Becker hat durch seine Regel über k, p, t den Gebrauch der *mediae* abzuschaffen gesucht. Nach dieser Regel**) sollen k, p und t, wenn sie eine kurze Silbe beginnen, welche durch Flexion auf einen Consonanten ausgeht, sowie in einigen andern Fällen, nicht in g und d übergehen, sondern ganz und gar fortfallen, obwohl in demselben Fall p in v verwandelt wird. Abgesehen von den Anomalien von dieser Regel, bringt sie eine grosse Verwirrung in der Schriftsprache hervor, indem dadurch eine sehr grosse Anzahl Nomina in mehreren Casus nicht mehr von einander unterschieden werden können. Wir führen als Beispiel an: suku, *Geschlecht*, suu, *Mund*, Gen. suun, Allat. suulle, Adess. suulla, Ablat.

*) R. K. Rask, Samlede tildels forhen utrykte Afhandlinger. Del I. Köbenh. 1834. S. 68—69.

**) R. v. Becker, Finsk grammatik. Åbo 1824. S. 10 ff.

suulta u. s. w.; puku, *Tracht*, puu, *Baum*, Gen. puun, Iness. puussa, Elat. puusta; luku, *Lesen*, luu, *Knochen*, Gen. luun, Nom. Plur. luut; häkä, *Dunst*, hätä, *Noth*, Gen. hään, Nom. Plur. häät (das auch *Hochzeit* bedeutet); sia, *Platz*, sika, *Schwein*, Gen. sian, Allat. Plur. sioille, Adess. sioilla, Ablat. sioilta; paha, *Böses*, pahka, *Knollen*, Gen. pahan, Nom. Plur. pahat, Iness. pahoissa, Elat. pahoista; sulka, *Feder*, sula, *bloss*, Gen. sulan, Instr. Plur. sulin; käki, *Kuckuck*, käsi, *Hand*. Gen. käen; koi, *Morgenschimmer* und *Motte*, koti, *Heimath*, Gen. koin; piha, *Hof*, pihka, *Harz*, Gen. pihan; pii, *Feuerstein*, piki, *Pech*, Gen. piin; lai, *Art*, laki, *Wölbung* und *Gesetz*, Gen. lain; mako, *Magen*, mato, *Wurm*, Gen. maon; kutu, *Fischlaich*, kuu, *Mond*, Gen. kuun; koro, *Höhlung*, und korko, *Erhöhung*, Gen. koron; kyty, *Schwager*, und kyy, *Natter*, Gen. kyyn; lako, *niedergeschlagener Zustand der Saat*, und lato, *Lade*, Gen. laon; syli, *Klafter*, sylki, *Speichel*, Gen. sylen; raha, *Geld*, rahka, *Hefen*, Gen. rahan. Es könnten mit Leichtigkeit hundert solcher Beispiele angeführt werden, besonders wenn man zugleich auch die erste Person des Präsens im Indicativ des Activs mit in Betracht zieht, welche nach derselben Regel oft ganz gleich mit dem Genitiv wird. Geschieht es nun, dass ein ausgestossenes k oder t zwischen zwei Vocalen derselben Art steht, so wird die Undeutlichkeit noch grösser, da zwei gleichartige Vocale nach der angenommenen Orthographie eine lange Silbe bezeichnen, und im vorliegenden Fall dennoch wie zwei kurze ausgesprochen werden sollen. Diese Zweideutigkeit hat man durch Anwendung eines Apostrophs zwischen den beiden Vocalen zu entfernen gesucht; hiedurch ist der Sache aber nicht abgeholfen, denn die Zweideutigkeit kann oft davon abhängen, dass in dem einen Worte t, in dem andern k elidirt ist, in welchem Fall natürlich beide Wörter ihren Apostroph bekommen müssten, z. B. hätä, Gen. hä'än und häkä, Gen. hä'än. Vermuthlich aus diesem Grunde haben viele Schriftsteller das d in der Schriftsprache beibehalten, ohne dass man noch zu beweisen vermocht hätte, ob dieser Laut der Sprache ursprünglich angehört oder nicht, wogegen g, sobald demselben nicht n folgt, beseitigt worden ist, obwohl dieser Buchstabe, wie wir in dem Folgenden

darlegen zu können hoffen, mit vollkommen gleichem Recht als d beibehalten werden muss. — Um diese Frage zu ermitteln, ist es nöthig das lappische Lautsystem zu berücksichtigen, das, gegen das sonstige Verhältniss, einen ursprünglicheren Charakter als das Finnische beibehalten hat. Im Lappischen giebt es demnach, ausser einer Menge von Zischlauten, die aspirirten Buchstaben dh, gh, th, und die *litterae mediae*, die uns in unserm finnischen Alphabet fehlen. Was aber die aspirirten Laute im Lappischen betrifft, so sind sie noch unentwickelte Naturlaute und werden wahrscheinlich früher oder später aus der Sprache verschwinden. Es ist factisch erwiesen, dass eine Sprache, eine je höhere Entwicklung sie erreicht, desto mehr danach strebt die complicirten Laute soviel als möglich aufzugeben oder zu vereinfachen. Aus diesem Factum ergiebt es sich, dass so beschaffene Laute tiefer in der Articulations-Serie stehen, als die einfachern Laute. Es hat berühmte Philologen gegeben, welche die Sache nur aus einem theoretischen Gesichtspunkt betrachtet haben und zu einem ganz entgegengesetzten Resultat gekommen sind. Sie haben den aspirirten Lauten als den complicirtesten die erste Stelle angewiesen. Würden die complicirten Laute durch einen freien Gebrauch der verschiedenen dazu erforderlichen Organe hervorgebracht, so wäre diese Ansicht unfehlbar richtig. Aber ein complicirter Laut kann seinen Grund auch in dem Unvermögen ein einzelnes Organ zu benutzen haben, und in diesem Fall steht der complicirte Laut in der Articulations-Serie niedriger als der einfache, da das Hervorbringen eines einfachen Lautes immer den freien Gebrauch eines einzigen Organs voraussetzt. Das oben angeführte Factum von dem Verschwinden und der Vereinfachung der complicirten Laute beweist, dass sie ihrem Ursprunge nach weniger articulirt sind als die einfachen Laute. Was insbesondere die aspirirten Laute betrifft, so scheint die Aspiration in der ungeschickten Anstrengung des Organs einen consonantischen Laut hervorzubringen. Es ist deshalb auch selten ein reines h, sondern ein nach Beschaffenheit des Grundlautes auf mannigfache Weise modificirter Nebenlaut. So lautet die Aspiration

in dem lappischen dh fast wie ein r; bei der Aussprache von th hört man, ausser diesen beiden Lauten, auch ein weiches s und gh bildet einen höchst undeutlichen mit v verwandten Gaumenlaut. Wir wollen nun zusehen, ob nicht auch im Finnischen Spuren von solchen Lauten zu finden sind.

Was zuerst das lappische th betrifft, so findet man ganz denselben Laut im Gouvernement Åbo und in Satakunda. In Nyland und im südlichen Ostbottnien lautet es fast wie ein gelispeltes ss; dieser Laut wird aber nach demselben Gesetze wie th vereinfacht, und hieraus ersieht man, dass t der Grundlaut sein muss. Auch haben andere Dialekte t in allen den Wörtern beibehalten, welche im Nyländischen ss haben, z. B. metsä, vitsa, katson. In andern Mundarten dagegen wird gerade deshalb, weil t der vorwiegende Laut ist, die Aspiration selbst in t verwandelt, z. B. mehtä, vihta, kahton. Es ist aber charakteristisch, dass in diesem Fall t in einigen Dialekten nicht elidirt wird, obwohl es im Anlaut einer kurzen consonantisch auslautenden Silbe steht. Es ist vermuthlich dasselbe th, das in allen Dialekten vor i in s übergegangen ist. Die Grammatiker haben nämlich die Regel aufgestellt, dass t vor i in s verwandelt wird, — eine Regel, die durch unzählige Ausnahmen aufgehoben wird, für die man keinen rationellen Grund hat finden können. Wenn wir aber nun wissen, dass die Sprache ursprünglich ein aspirirtes t gehabt hat, und dessen Geneigtheit in s überzugehen kennen, so ist es kaum irgend einem Zweifel unterworfen, dass der s-Laut in diesem Fall eine Vereinfachung von th ist. Diese Ansicht gewinnt ihre Bestätigung durch das Factum, dass der Gebrauch in einigen Wörtern zwischen t und s schwankt, z. B. lahti und laksi, *Bucht*, huuti und huusi, lähti und läksi (s. von Becker's Grammatik § 10 C.). Das zuletzt Gesagte mag jedoch bis auf Weiteres als Hypothese gelten. Zu einer vollständigen Ermittelung des Sachverhalts ist eine sowohl grammatikalische als lexicographische Vergleichung der verschiedenen finnischen Sprachstämme erforderlich. Aus dem Angeführten erhellt indessen, dass das aspirirte t ursprünglich der Sprache angehört und dass alle Dialekte auf ihre

eigne Weise sich desselben entledigen. Wir gehen nun daran Spuren von den zwei übrigen im Lappischen vorkommenden Aspiraten dh und gh zu entdecken.

In dem Vorhergehenden wurde gesagt, dass von Prof. von Becker die Regel aufgestellt sei, dass p in v verwandelt wird, wenn es eine kurze Silbe beginnt, welche durch Flexion consonantisch auslautet, dass aber k und t in demselben Fall elidirt werden. «Eine nähere Berührung mit fremden Völkern ist, wie H. v. Becker glaubt, Veranlassung gewesen, dass unsere tavastländischen Vorfahren den im Bibelfinnischen mit d ausgedrückten unklaren und variirenden Consonanten angenommen haben, um das, nach § 10 B., ausgefallene einfache t zu compensiren.» Diese Vermuthung scheint bei dem Verfasser dadurch genährt worden zu sein, dass er diese Laute nicht in den innern Dialekten des Landes gefunden hat. Ein solcher Schlusssatz ist jedoch allzu gewagt, da er es in sich schliesst, dass Alles, worin sich das Tavastländische vielleicht von der savolax-karelischen Mundart unterscheidet, von fremdem Einfluss herrührt. Auf derlei Gründe hin ist der Philologe nicht zu irgend einem Schlusssatz berechtigt; er muss alle seine Resultate auf die innern Sprachgesetze bauen. — Wir werden die Frage demnach einer genaueren Prüfung unterwerfen. — In dem oben angeführten Citat aus der Vorrede zu R. v. Becker's Grammatik wird d ein unklarer, variirender Consonant genannt. Es hat in Satakunda, wie Dr. Renvall*) richtig bemerkt, 1) einen eignen tremulirenden Laut, als wolle man auf einmal dlr oder drl aussprechen, und unterscheidet sich vom lappischen dh bloss durch eine gelindere Aspiration, welche schon in vielen Theilen des Küstenlandes fortgelassen, der Grundlaut aber, der jedoch flüssiger als das schwedische d ist, beibehalten wird. In dem sogenannten Hauho-Dialekt ist das aspirirte t in ein ziemlich reines (2.) l übergegangen und im Rengo-Dialekt hat sich die Aspiration (3.) r geltend gemacht. In gewissen Dialekten, besonders im Gouv. Åbo,

*) Finsk språklära. Åbo 1840. S. 4.

hat sich der Laut zu einem reinen t verhärtet, z. B. mutein, laton von lato u. s. w. Auch in dem Savolax-Dialekt findet man Spuren des aspirirten d; in dieser Mundart ist jedoch der Grundlaut ganz und gar verloren gegangen und die Aspiration hat theils (5.) den Charakter h angenommen, z. B. saaha, theils ist er (6.) entweder in den verwandten Spirant j verwandelt worden, z. B. meijän, neijen oder (7.) in v, z. B. tauvin, hauvan. Der Uebergang von h in w ist, wie Becker in seinem «Organismus der Sprache» S. 36 bemerkt, seltener; im gegenwärtigen Fall ist eine solche Verwandlung jedoch sehr leicht erklärlich, da sie nur in dem Fall stattfindet, wenn v oder ein mit v nahverwandter Laut dem Spirant vorhergeht und somit von dem vorhergehenden Buchstaben bestimmt wird. Dass sämmtliche unter N° 2 und 7 aufgezählte Laute sich aus dem aspirirten dh entwickelt haben beweist, ausser dem Naturgemässen in dem Processe selbst, das Factum, dass sie vorkommen, wo der Satakunda-Dialekt drl hat und besonders in dem Fall, wo nach der ofterwähnten Regel des Herrn von Becker t elidirt werden muss. In einer früheren Abhandlung*) haben wir darzuthun gesucht, dass auch im Lappischen t nach denselben Gesetzen in dh verwandelt wird und diese Uebereinstimmung dient ferner zur Bekräftigung unserer Ansicht, dass dh auch im Finnischen der urspüngliche Laut ist und die letztern Lautarten sich daraus entwickelt haben. Hier finden wir also denselben Entwicklungsprocess, wie beim aspirirten t. Die Sprache hat den complicirten Laut zu vereinfachen gesucht und der eine Dialekt diesen, der andere jenen der Bestandtheile aufgenommen. Nur darin ist der Process verschieden, dass th in vorher in der Sprache befindliche Laute übergegangen ist, während dh das zur Hälfte mediale und zur Hälfte liquide d aus sich entwickelt hat. Wahrscheinlich hat der Einfluss der schwedischen Sprache zur Entwicklung dieses Lauts beigetragen, da wir aber im Finnischen ein dh haben und da d in allen den Fällen vorkommt, wo dh ursprünglich gebraucht worden ist, so ist es in hohem Grade

*) De affinitate declinationum in lingua fennica, esthonica et lapponica. Helsingforsiae 1839, pag. 44.

unrecht, es für eine Entlehnung anzusehen und es auf diesen Grund hin aus der Sprache ausmerzen zu wollen. Mag man, um seine Verschiedenheit von dem d anderer Sprachen zu bezeichnen, sich eines besondern Zeichens bedienen, es aber ganz zu beseitigen ist ein Frevel, der sich durch eine Verwirrung in der Sprache rächt, wie wir oben gesehen haben.

Noch hätten wir einige Worte über gh und g zu sagen. Der letztere Laut wird in der finnischen Schriftsprache nur nach n im Anlaut geschlossener Silben gebraucht. Man hört es aber auch im Munde des Volks bei der Aussprache von nk in offener Silbe. Wer merkt nicht die Verschiedenheit in der Aussprache von n in lanka (langka) und lunta? Dagegen wird der durch ng bezeichnete Laut wie ngg ausgesprochen, z. B. langgan von langka, runggon von rungko. Dieses ng ist in der That ein einzelner Nasal und wird im Lappischen, wo ganz derselbe Laut vorkommt, von neuern Grammatikern nur mit einem Charakter (ŋ) bezeichnet. Aus dem Angeführten erhellt, dass g im Finnischen vor allen Dingen als ein mit n verbundener Laut vorkommt, sowie ferner auch selbstständig angetroffen wird und so entsteht, dass k nach n oder ng im Anlaut einer geschlossenen Silbe darin verwandelt wird. Früher ist bemerkt worden, dass im Lappischen, ausser diesen beiden Lauten, noch ein aspirirtes g befindlich ist. Bei den Consonantenwandlungen spielt dieser Laut eine wichtige Rolle; denn nach derselben Regel, nach welcher t in th übergeht, wird k in gh verwandelt. Im Finnischen aber geht im Küstendialekt k vor e, i, ä, y in j über; vor o, u in v und, wie soeben gezeigt wurde, nach n oder ng in g. K vor a fällt theils fort, z. B. jalka, jalan, theils geht es in j über, z. B. poika, poijan, was besonders in dem Fall geschieht, wenn i dem k vorhergeht; nach u aber wird k vor a in v verwandelt, z. B. suka, suvan. Was zuerst den Uebergang von k in j betrifft, so ist er nur so zu erklären, dass j ein weiches g (gh) ist, das dem g in den schwedischen Wörtern genom, gifva entspricht. Ebenso sehr streitet es gegen das Wesen des ganzen Lautsystems, dass k in v übergeht; dieser letztere Laut hat sich offenbar aus gh entwickelt. Gh und v,

sowie dieser Buchstabe im Finnischen vor harten Vocalen ausgesprochen wird, sind so nahverwandte Laute, dass man sie kaum von einander unterscheiden kann. — So finden wir, dass auch g dem Finnischen angehört und dass es ganz mit demselben Recht wie d in der Schriftsprache gebraucht werden kann. Zwar dürfte der eine oder der andere Fall eintreten, wo dieser Laut nach dem Geiste der finnischen Sprache nicht ausgesprochen werden kann, wie nach h (hohku, hohun; nahka, nahan; pihka, pihan) und in solchen Fällen mag es immerhin fortbleiben; in allen andern muss es aber sorgfältig beibehalten werden. Uebrigens kann es gleichgültig sein, ob man g oder irgend einen andern Charakter gebraucht, um die verschiedenen Nüancen auszudrücken.

VI. Auszug aus der solowetzkischen Klosterchronik *).

Das Kloster Solowetzkoi **) hat sich in Russland einen weitreichenden Namen erworben, sowohl durch sein Alter, seinen Reichthum und seine Pracht, seine herrliche Lage, seine heiligen Männer und die Wunder, welche die Tradition ihnen zuschreibt, als auch besonders durch seine historischen Erinnerungen. Im Besitz der ganzen Südküste des Weissen Meeres lag das Kloster länger als zwei Jahrhunderte in einer fast unaufhörlichen Fehde mit seinen unruhigen finnischen Nachbarn. Auch die Schweden und Normannen, Dänen, Deutsche und selbst die Russen beunruhigten bisweilen Solowetzkoi, dessen Domänen oder Schutzorte. Denn als der wichtigste Ort an dem ganzen Weissen Meere nach Cholmogor's Fall bis auf die durch Peter den Grossen gegründete Macht Archangels musste das Kloster nicht bloss über seine eignen Besitzungen wachen, sondern es hatte es auch übernommen alle um das Meer herum belegenen Orte zu schützen. Die letzte Verpflichtung brachte dem Kloster das Recht zu einer Art Herrschaft

*) Von dieser Chronik giebt es mehrere Ausgaben. Wir haben die Moskauer vom Jahre 1836 benutzt.

**) Das Kloster Solowetzkoi ist belegen auf einer der Solowetzkischen Inseln an der Südwestküste des Weissen Meeres, ungefähr 60 Werst von der Stadt Kem. Das Kloster ward 1429 von dem heil. Sawwatij gegründet, aber die erste Kirche erst etwa ein Decennium später erbaut, als das Kloster auch seinen ersten von dem Erzbischof von Nowgorod autorisirten Igumen (Prior) erhielt.

über das ganze jetzt sogenannte Archangelsche Gouvernement. Bei dem damaligen Verhältniss des russischen Reichs hatte das Kloster eine nicht geringe politische Bedeutung. Mehr als einmal mussten Russlands Zaren Beistand bei den solowetzkischen Vätern suchen und sogar der schwedische König Carl XI. bat um ihre Freundschaft. Aber überhaupt genommen hat jedoch das Kloster seine vornehmste historische Merkwürdigkeit durch die Kämpfe, die es mit seinen finnischen Gränzvölkern zu bestehen hatte. Für Finnland sind zwar diese Kämpfe von keiner grossen politischen Bedeutung, aber in Betracht der weniger geräuschvollen Natur dürfte es nicht ohne Interesse sein sie auch aus ihrer natürlichen, den Werken des Friedens gewidmeten, stillen Thätigkeit treten und sich auf die gefährliche Bahn der Abenteuer werfen zu sehen. Denn wenn auch die schwedische Politik ein oder das andere Mal diese Feindseligkeiten leitete und unterhielt, so waren sie doch gewöhnlich durch Abenteuerlichkeit, Raublust und andere ähnliche dem innersten Wesen der Finnen fremde Beweggründe veranlasst.

Während des ersten Bestehens des solowetzkischen Heiligthums kommt in den Chroniken nichts von Angriffen gegen dasselbe vor. Wahrscheinlich streiften die Finnen auch da innerhalb des russischen Gebiets, so wie anderer Seits die Russen innerhalb des finnischen; es hat aber die heiligen Klosterväter selten gekümmert, was sich ausser ihrer kleinen Welt zutrug und so lange die solowetzkischen Väter noch nicht Schätze innerhalb ihrer Mauern gezogen oder sich weitreichende Besitzungen unterworfen hatten, hatten die Finnen keinen Anlass sie in ihren geistlichen Verrichtungen zu stören. Uebrigens wurden die ersten Feindseligkeiten gegen das Kloster nicht von Finnen, sondern von schwedischen und deutschen Seefahrern verübt. Dies erhellt aus einer von Solowetzkoi an Zar Iwan Wassiljewitsch abgesandten Klageschrift, in der die genannten Seefahrer Свѣйскіе Нѣмцы (ohne Zweifel Schweden) und Амбурцы (Hamburger) genannt werden. Diese Klage hatte die Folge, dass nach dem Kloster aus Moskau ein Wojewode mit zehn Strelitzen, fünf Stückjunkern und einer Ammunition von fünf Ka-

nonen (пищали) und hundert Gewehren geschickt wurde, wozu eine Verstärkung von 4 Kanonen, 200 Kugeln und 115 Pud Pulver von Wologda kam. Diesem Wojewoden wurde befohlen, aus den nahbelegnen Wolosten 95 Mann zu nehmen und von diesen 90 zu Strelitzen und 5 zu Stückjunkern einzuüben. Zur Befestigung des Klosters ward um dasselbe im J. 1579 ein Ostrog von Holz gebaut. «In demselben Jahre», erzählt die Klosterchronik, «fiel eine bedeutende Zahl kajanischer Nemzen*) in die kamsche Wolost ein und richtete dort eine grosse Verheerung an. Ein Treffen, worin der Wojewode Oserow, der an Kräften schwächer war, sich mit dem Feinde einliess, fiel zum Nachtheil der Russen aus. Die Soldaten, an Schiessgewehr nicht gewöhnt, wurden sammt dem Wojewoden niedergemacht.» Hierauf ward ein anderer Wojewode nach dem Kloster geschickt, der 100 Mann unter seinen Befehl bekam, mit denen er im Sommer das Kloster schützen, im Winter aber in einigen dem Kloster unterworfenen Wolosten an der Gränze liegen sollte. Im folgenden Jahre, 1580, geschah ein neuer Angriff, den die Kajaniter, 3000 Mann stark, gegen eine Festung in der brugoserschen Wolost unternahmen. Sie versuchten die Festung mit Sturm einzunehmen, wurden aber mit grossem Verlust zurückgeschlagen, nachdem sie die Festung drei ganze Tage lang in Belagerungszustand gehalten hatten**). Zwei ihrer Anführer wurden getödtet, eine grosse Anzahl der Leute in Gefangenschaft genommen, die Belagerungswerkzeuge, Schilde und andere Waffen wurden eine Beute des Siegers.

Während der ganzen Zeit, da Iwan Wassiljewitsch das Scepter in Russland führte, sind nur diese beiden von den Finnen verübten Feindseligkeiten umständlich beschrieben, zugleich wird im Allgemeinen erwähnt, dass die häufigen Einfälle der Finnen unter diesem Fürsten seinen Nachfolger, den Zar Fedor Iwanowitsch veranlasst haben an die Beschützung des wehrlosen Klo-

*) Нѣмецъ, Deutscher, bezeichnet noch heute in der untern Volksklasse in Russland einen Ausländer überhaupt.

**) Eine ältere Chronik giebt an, dass die Schlacht selbst drei Tage gedauert habe.

sters zu denken. In Folge seines Befehls wurde um das Kloster eine Steinmauer mit acht Thürmen aufgeführt. Der Bau wurde im Laufe von zehn Jahren ausgeführt, der Plan dazu von einem kriegserfahrnen Mönch, Namens Trifon, entworfen und die Arbeit von einem Wojewoden und andern kundigen Leuten aus Moskau geleitet. — Zu derselben Zeit ward auch in der sumschen Wolost, die dem Kloster unterworfen war, ein Ostrog aus Holz aufgeführt und mit Erdwällen umgeben. Alle diese Anstalten wurden auf Kosten des Klosters bewerkstelligt, wie es demselben auch oblag eine Besatzung von wenigstens 100—130 Strelitzen zu unterhalten, von denen die eine Hälfte Solowetzkoi vertheidigen, die andere die Ostroge *Suma* und *Kem* schützen und Wachtposten an der Gränze halten sollte.

Während solche Schutzwehren und Vertheidigungsmauern gegen die Finnen errichtet wurden, unterliessen es diese nicht mitten während der Arbeit den Feind zu beunruhigen. So erzählt die Chronik, dass schwedische Finnen aus altem Hass und aus Rache für einen Streifzug, den man von den solowetzkischen Wolosten aus 1589 gegen die Stadt Kajana unternommen hatte, im nächsten Jahr überall (повсемѣстно) in das russische Gebiet einfielen. «Mit Böten den Fluss Kouda abwärts kommend, in einer Zahl von 700 Mann, verheerten und verbrannten sie im kolaschen Kreise die Woloste Kouda, Umba, Kieretti und andere am Meere belegene Dörfer, fielen darauf in die kemsche Wolost ein und plünderten dort alle Wohnungen. Hierauf begaben sie sich den Fluss Kem aufwärts wieder zurück.» In Folge dessen wurden zur Vertheidigung des Klosters neun Wojewoden mit 500 Mann gesandt. Diese standen im Herbst 1590 bei Solowetzkoi und verfügten sich darauf nach ihrem Winterquartier in der karelischen Wolost Schuja. Von hier zogen einige Wojewoden an der Spitze von 1300 Mann gegen das finnische Gränzland, plünderten alle Wohnungen an den Flüssen *Oula* und *Sigowka* (Siikajoki), verheerten die Wolost *Ostrowsk* (Carlö, Hailuoto?) und *Kolokolsk* (Kelloby?) und nahmen den Ostrog in Liminga (Леменгинскій острогъ) mit Sturm ein.

Hierauf mussten sie umkehren, da sie befürchteten, die Finnen könnten während ihrer Abwesenheit auf den Einfall kommen das Vergeltungsrecht innerhalb des russischen Gebiets auszuüben. In der That hatten diese während des Winters einen Verheerungszug unternommen, der sich bis an die nördlichste Gränze von Lappland erstreckte. Ueber diesen Zug enthält die Klosterchronik Folgendes: «Unruhige und übelwollende Finnländer, von neuer Rachgier flammend, verbrannten und zerstörten bis auf den Grund das petschensche Kloster in der Nähe der Stadt Vardöhus, tödteten den Igumen des Klosters, Gurij, die Mönche und weltliche Männer, und führten das Eigenthum der Kirche und des Klosters mit sich fort. Am dritten Weihnachtstage rückte der Feind gegen den Ostrog von Kola, die belagerten Einwohner aber machten einen Ausfall und die Barbaren wurden gänzlich geschlagen. Sechzig von ihnen wurden getödtet und die übrigen entfernten sich eiligst auf Böten auf dem Tuloma-Flusse. Darauf ward das petschensche Kloster auf Befehl des Zaren Feodor Iwanowitsch in kurzer Zeit wieder innerhalb des kolaschen Ostrogs aufgebaut.» Diese Niederlage schreckte jedoch die Finnen nicht davon ab, bald darauf den Besuch zu erneuern. «Im Jahre 1529 den 29. September, erzählt die Chronik, machten die Finnländer unter Anführung von Moritz (Маврусъ) Laurin und dem Obersten Hans (Гавнусъ Иверстинъ) einen verzweifelten Angriff auf alle am Meere belegnen Ortschaften*). Sie wurden diesmal von Nemzen von jenseits des Meeres (Schweden) unterstützt. Man plünderte und brannte sowohl die der Krone als dem Kloster untergebenen Woloste bis zum sumschen Ostrog auf. Salzsiedereien, Brotmagazine, Fischereien wurden geplündert; Pferde und alles andere Vieh getödtet. Viele Bauern wurden in die Gefangenschaft abgeführt. Die Tempel des Herrn wurden geplündert und in Brand gesteckt. Den Flammen zum Raub wurden gegeben die Dörfer um den sumschen Ostrog herum. Man rückte mit Kühnheit gegen den Ostrog selbst,

*) Diese Herren (Maurus und Gaunus) brachten an einem Tage viel vor sich.

stiess aber nicht allein auf mannhaften Widerstand, sondern die Strelitzen des Klosters machten mit den Bauern zusammen einen Ausfall, lieferten ein blutiges Treffen und trieben den Feind bald in die Flucht. Auf der finnischen Seite ward der Befehlshaber getödtet, viele Nemzen kamen um, andere wurden gefangen genommen.»

Um seine nördlichen Gränzen gegen solche Feinde zu schützen befahl Zar Iwan Feodorowitsch unter anderem, dass ein neuer Ostrog in der kemschen Wolost und zwar so nahe als möglich an der Gränze aufgeführt werden sollte. Nach Solowetzkoi sandte er aus Moskau viele Wojewoden, 200 Strelitzen, 90 Kosaken, und ausserdem ein ansehnliches Kriegsheer, das aus Serben, Woloschanen und Litthauern bestand. Diese wurden noch durch Rekruten aus dem Dwina-Gebiet und den Klosterwolosten verstärkt. Hierauf ward ein Streifzug gegen die Stadt Kajana unternommen, die, sowie viele andere Orte, verheert und verödet wurde.

In der nächstfolgenden Zeit wird in der Klosterchronik von keiner Feindseligkeit von russischer oder finnischer Seite her gemeldet. Bald traten auch Russland und Schweden in gewisse politische Beziehungen zu einander, die nicht allein die Privatfeindschaft zwischen den Gränzbewohnern unterdrückten, sondern auch die unsern veranlassen mussten in friedliche Unterhandlungen mit dem Kloster zu treten. — Carl IX. hatte sich nämlich verbindlich gemacht dem Iwan Wassiljewitsch Schuiskij gegen den falschen Dimitrij beizustehen. Nun war es für Carl von Wichtigkeit nicht bloss die politische Gesinnung des Klosters zu kennen, sondern es auch zu vermögen in Uebereinstimmung mit seinen Interessen zu handeln. Dass das Kloster dies auch konnte, war keinem Zweifel unterworfen. Sowohl durch seine geistliche Hierarchie, als durch seinen politischen Einfluss beherrschte das Kloster, wie schon oben bemerkt wurde, die ganze um das Weisse Meer herum belegene Gegend, somit auch einen Theil von dem reichen und mächtigen Dwinalande. Wohin nun des Klosters Gesinnung neigte, ob zu Gunsten Schuiskij's und des mit ihm verbundenen schwe-

dischen Königs oder zu Gunsten des falschen Dimitrij, so konnte es ein gleich wichtiger Bundesgenosse als gefährlicher Feind werden. Zumal musste Carl befürchten, dass das Kloster, falls dessen Absichten gegen seine Interessen stritten, alle seine Kräfte aufbieten würde, um die finnischen Gränzorte zu beunruhigen, welche also in diesem Fall nicht entblösst werden durften. Wollte aber das Kloster gemeinschaftliche Sache mit ihm und Schuiskij machen, so beabsichtigte er einen Theil seiner Truppen zu der Mannschaft stossen zu lassen, welche das Kloster zusammenbringen konnte. Wenigstens wollte er Hülfstruppen nach Russland durch die dem Kloster gehörigen Orte senden, und aus dem Folgenden ersieht man, dass sich nicht einmal dieses ohne Mitwirkung des Klosters leicht machen liess. Diese und ähnliche Bedenken gaben Anlass zu einem Briefwechsel, der während des Krieges zwischen den Hauptleuten von Uleåborg und Kajana einerseits und den Vorstehern des Klosters andererseits geführt wurde. Wir wollen hier einige dieser Briefe in einer Uebersetzung mittheilen, da sie verschiedenes über Finnland enthalten, was nicht aus dem allgemeinen Zusammenhang herausgerissen werden kann. Den ersten dieser Briefe schrieb Isaac Behm (Беемъ), der sich Seiner Königl. Hoheit Carl's des IX. Befehlshaber über Uleåborg, Kajana und Oesterbotten (Улеборискій, Каянскій и Юстербоинскій Державецъ) nennt. Der Brief ist in schlechtem Russisch verfasst und lautet, mit Uebergehung des weitläufigen Königstitels, wie folgt:

— — Ich, Isaac Behm, thue kund dem grossen Sumschen Wojewoden*), dass ich erfahren, wie es in Russland jetzt zwei Zaren und Grossfürsten giebt, denn einige Magnaten von den Eurigen halten mit Wassilij Iwanowitsch Schuiskij, wie der Patriarch, der Metropolit, die Erzbischöfe, die Pröpste von allen Gemeinden, die Bojaren, Wojewoden, Djaken, Adeligen, Bojarensöhne, Fremden (Гости, ausländische in Russland wohnende Kaufleute) und die Handelsleute in ganz Russland Wassilij Iwanowitsch Schuiskij zum

*) Dieser seltsame Titel wird dem Igumen des solowetzkischen Klosters, Vater Antonij, ertheilt.

Zar gewählt und zum Grossfürsten genommen haben; andere aber giebt es, welche den Glauben und die Gesetze und ihr Kreuzküssen vergessen haben, diese haben den alten Herrn verrathen und einen andern, den sie Dmitrej nennen, genommen, welchen Polaken und Litthauer ins Land gebracht haben, und niemand weiss, was er für ein Mensch ist. Deshalbe frage ich Dich, mit wem du es hältst — mit Wassilij Iwanowitsch Schuiskij oder mit Dmitrej, welchen Polaken und Litthauer zum Zar und Grossfürsten über euch gesetzt haben? Aber der Metropolit, die Erzbischöfe, Pröpste von allen Gemeinden, Bojaren und Wojewoden, Djaken, Adeligen, Bojarensöhne, Fremden und die Handelsleute in ganz Russland, die mit Wassilij Iwanowitsch Schuiskij halten, haben unserm grossmächtigen König geschrieben und haben zu Sr. Grossmächtigkeit Botschafter gesandt und Hülfe von unserem grossmächtigen König gegen ihre Feinde verlangt; und unser grossmächtiger König will dem russischen Reiche gegen seine Feinde zu Hülfe kommen. Und jetzt hat unser grossmächtiger König mit grosser Stärke seinen Kriegshauptmann, den Grafen Joachim Friedrich Mansfeld, dann auch seine Fürsten und Anführer Jacob Pontus, Axel Kurk, Tönne Jöransson und Anders Boije gesandt; diese sollen dem russischen Reiche mit fremden und eignen Kriegsleuten zu Hülfe kommen. Deshalb will ich gewiss von Dir wissen, mit wem Du hältst und ob Du mit der Hülfe unseres grossmächtigen Königs zufrieden bist; ich aber habe unserer Königl. Hoheit Befehl und wirkliche Ordres, dass ich mit unseres grossmächtigen Königs Kriegsstärke Dir zu Hülfe kommen soll, gieb Du mir aber zu wissen: wer dein Zar und Grossfürst — und gieb mir zu wissen: willst Du, dass unseres grossmächtigen Königs Hülfe kommen soll? — Geschrieben in unseres grossmächtigen Königs und Seiner Königlichen Hoheit Erbstadt Kajanaborg im Jahre nach Christi Geburt 1609.

Hierauf folgte in kurzer Zeit ein Schreiben von demselben Mann und von demselben Inhalt. Der Brief ist so schlecht abgefasst, dass der Uebersetzer an einigen Stellen etwas von dem Wortlaut hat abweichen müssen; er lautet also:

— — Ich, Isaac Behm, lasse Dich wissen, Du grosser Mönch im Kloster Solowetzki, dass ich vernommen, wie jetzt über die Russen zwei Grossfürsten gebieten; und einige Russen haben Gott und den Eid, den sie geschworen, vergessen; sie sind von ihrem rechten Herrn Zar und Grossfürsten Wassilij Iwanowitsch Schuiskij abgefallen und haben sich unter einen, Namens Dmitrij, begeben, den das litthauische Volk zum Zar über Russland gesetzt hat; und er sagt, dass er Iwan Wassiljewitsch's Sohn sei, welcher bereits todt ist, und will die alte griechische Religion ausrotten; andere halten noch an dem Recht fest und huldigen ihrem rechtmässigen Grossfürsten Wassilij Iwanowitsch Schuiskij. Das fürchte ich: Ihr wechselt so lange Grossfürsten, dass die Litthauischen uns alle den Kopf abhauen, — so denken die Litthauischen: sie wollen die griechische Religion ausrotten und alle Russen morden, und das ganze russische Land sich unterwerfen. Mein grosser und mächtiger König will allen Russen wohl und gedenkt dem russischen Reiche gegen die ungetreuen Litthauer zu helfen, so dass sie ihre alte griechische Religion wie zuvor beibehalten und er ist gesonnen die Litthauer nicht das rechtgläubige russische Volk zu seinen Gefangenen machen zu lassen. Und deshalb hat mein grosser, mächtiger und allergnädigster König, bewegt durch die Bitten, die ihm gesandt haben euer Zar und Grossfürst Wassilij Iwanowitsch Schuiskij und alle Russen im russichen Reich, der Metropolit, die Erzbischöfe und Bojaren und Wojewoden und Adeligen und Bojarensöhne und Handelsleute, — deshalb hat mein gnädiger König seinen grossen Herführern befohlen, dass sie mit ihnen (den Russen) und mit meines grossen Königs Kriegsleuten und Heeresmacht dem russischen Lande zu Hülfe gehen gegen dieses polnische und litthauische Volk; und längst sind schon nach Wiborg gezogen der alte Heerführer Jörgen Boije (Юренъ Бой) und der grosse Heerführer Jacob Pontus de la Gardie, Herr Pontus Sohn, so auch Тюнне Юрень (Tönne Jöran) des Anführers Sohn sammt Axel Kurk, um dort zu sein und mit den Leuten, die sie bei sich haben, den Russen beizustehen gegen ihre Feinde; wegen derselben grossen

Bitte soll auch Graf von Mansfeld, welcher der grösste im Livonischen Lande ist, dort sein mit seiner Macht und dem russischen Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch Schuiskij beistehen und ich hoffe auf den Herrn, dass sie den Abenteurer Dmitrij und alle die, welche gegen die griechische Religion und Russland kriegen, vertreiben werden. Mein allergnädigster König hat mir auch Befehl gegeben, dass ich ebenso hier mit meinem königlichen Kriegsvolk arbeiten soll, alle Verräther tödten, welche von ihrem rechtmässigen Zar und Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch Schuiskij abgefallen sind, die aber welche mit ihrem rechtmässigen Zar und Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch Schuiskij halten wollen und dem Dmitrij und seinen Leuten Widerstand leisten, diesen ist mir befohlen worden gegen alle ihre Feinde zu helfen und diesen soll es nicht übel gehen. Ich will mit ihnen gegen ihre Feinde stehen, aber weil Du ein Mann Gottes bist, magst Du mit Seinem Volk reden, dass es sich zu seinem rechten Zar und Grossfürsten Iwan Wassiljewitsch Schuiskij halte und sich nicht einlasse so unvernünftig zu handeln, dass sie denjenigen zum Zar wollen, welcher längst todt ist und den Litthauern erlauben zum Hauptmann einen Zar und Fürsten einzusetzen, der diese liebt. In Russland gab es seit Alters ein freies Volk, das seinen eignen Glauben, eigne Knjäsen und Zaren hatte, die Litthauischen haben sich aber vor dem russischen Volke gefürchtet; — deshalb ist es eine grosse Schande, dass ihr euch so schaden lasset, dass ihr jeden Abenteurer, welchen die Litthauer wollen, zum Herren annehmt; glaubet aber nicht, dass er lebend und vielleicht Iwan Wassiljewitsch's Sohn ist, der schon lange todt ist, wie alle in dieser Welt wissen, dass er todt ist. Und der Dmitrij, der jetzt Demitrij heisst, er ist ein Abenteurer, Lügner, so auch alle, die mit ihm halten; nehmet euch also in Acht, diese guten Litthauer wollen den russischen Glauben und das herrliche russische Volk ausrotten und denken sich zu Herren über die Russen zu machen. Und wenn sie mit ihrem Dmitrij die Uebermacht bekommen, so schlagen sie den Patriarchen, den Metropoliten, die Erzbischöfe, Mönche, Pröpste, Knjäsen, Bojaren und Bo-

jarensöhne todt; auf dieselbe Weise hatte auch der Alte Dmitrij, welcher todt ist, mit euch spielen wollen, wenn er länger gelebt hätte; und er nannte sich ebenso Iwan Wassiljewitsch's Sohn, war es aber nicht, sondern ein Abenteurer, Lügner, wie auch der gegenwärtige, welcher sich Dmitrij nennt; und er ist ausgeschickt von dem römischen Papst, ja von dem römischen Kaiser selbst die Russen so zu betrügen, und sie wollen auf diese Weise die griechische Lehre ausrotten und das herrliche russische Volk zu ihren Gefangenen machen. — Deshalb — — mit allem Volk und allen Russen, dass sie sich klüglich in Acht nehmen gegen diese litthauischen Betrügereien und sich zu ihrem rechten Zar und Grossfürsten Wassilij Iwanowitsch Schuiskij halten und die Litthauischen hinaustreiben, welche jetzt über den Russen liegen und euch wie auch das ganze russische Reich verderben wollen. Schreib mir eine Antwort, mit wem Du es hältst und ob meines gnädigen Königs Hülfe Dir von Nöthen ist. Geschrieben im Jahre tausend sechshundert neun den 23. Tag im Februar Monat.

Die Chronik giebt keine Nachricht, ob wirklich eine Antwort auf diese Briefe erfolgt ist und wie die Gesinnung des Klosters im Allgemeinen während dieser durch ihr politisches Gewirr denkwürdigen Epoche in der russischen Geschichte beschaffen war. Es ist ein allgemeines psychologisches Factum, dass die Diener der Kirche und der Religion in solchen Zeiten selten hervortreten und entweder mit der vollkommensten Gleichgültigkeit den Gang der Weltbegebenheiten der allweisen Leitung der Vorsehung überlassen oder höchstens in ihrem eignen Interesse, wenn sie ein solches haben, wirken. Wahrscheinlich befanden sich jetzt die solowetzkischen Väter in der zweiten dieser beiden Kategorien, denn es ist kaum denkbar, dass es gleichgültig gewesen wäre, ob ein anders- oder rechtgläubiger Fürst Russlands Thron bestieg. Auch meldet die Chronik, dass an Iwan Wassiljewitsch Schuiskij aus dem Kloster eine Unterstützung von 3100 Rubel Silber gesandt wurde. Wenn man einer Seits diese Hülfsleistung als einen untrüglichen Beweis der Gewogenheit des Klosters gegen Schuiskij annehmen muss, so

würde man anderer Seits unwillkürlich erwarten, dass das Kloster den eingewurzelten Hass gegen Schweden dem allgemeinen Interesse habe weichen lassen und sich beeilt habe gemeinsame Sache mit den Schweden zu machen und ganz unverhohlen aufgetreten sei um die Sache des Reichs und der Religion gegen den falschen Dmitrij zu schützen. Dass ein solches Zusammenwirken nicht ganz mit der Denkweise des Klosters übereinstimmend war, zeigt sich unter anderm auch aus folgendem Briefe des schwedischen Kriegsobersten Anders Стивартъ Ladik, Луденскій (Лулевскій?) mit Namen und seinem Freunde Erik Hare (Харе), Hauptmann über Uleå und Kajana, vom Jahre 1611 an den Igumen des solowetzkischen Klosters Antonij:

— — Ich Andreas Стивартъ Ladik Ludenskij, zugleich mit meinem Kameraden und Freunde Erik Hare lassen Dich und der ganzen Brüderschaft wissen, dass unser gnädiger Herr und König mich mit seinem grossmächtigen und tapfern Kriegsheer eurem Lande zu Hülfe gegen eure Feinde, die Polaken und Litthauer geschickt und mir befohlen hat zu unserm grossen Kriegshauptmann Jacob Pontus diesen Weg zu reisen, damit die Polaken nicht Kunde von meiner Macht bekämen. Und als ich im Aprilmonat an die Gränze kam, nicht als Feind, und eure Bauern hörten, dass wir kamen, so begannen sie alle von ihren Höfen zu laufen und ich gerieth in eine solche Brodnoth, dass ich mit grosser Mühe zum Dorfe Tschopa kam. Ich hoffte bald zu unserm Befehlshaber Jakob Pontus zu kommen; als ich aber fand, dass wir vor Hunger nicht zu ihm kommen konnten, da alle Bauern fortliefen und wir für Geld nichts bekommen konnten, so kehrte ich mit meinem Kriegsheer wieder in unser eignes Land zurück und jetzt stehe ich mit meinen Leuten nicht weit von der Gränze und wir warten Antwort auf unser Schreiben an unsern gnädigen König ab, wohin wir uns begeben sollen. — Ich kann Dir nicht verhehlen, Igumen Antonij, dass ich jetzt erfahren, wie eure Leute und eure Bauern in unser Land gekommen sind, unsere Bauern erschlagen, viele Dörfer verbrannt und viel Vieh entführt haben, als wären sie unsere

Feinde, und ich will von Dir fragen: hast Du es ihnen befohlen oder haben sie dies von selbst gethan? Du selbst weisst, dass unser gnädiger König und euer Zar Friede in Wiborg geschlossen haben, und wenn Du Frieden halten willst, so zähme Du diese Bauern und befiehl ihnen, dass sie nicht in unser Land kommen, willst Du dies aber nicht thun und kommt Dein Volk in unser Land, so bin auch ich bereit unseres gnädigen Königs Land zu beschützen und in euer Land einzufallen und dasselbe zu thun, was ihr selbst gethan; und wenn dies geschieht, ist es eure eigne Schuld, dass ihr diesen Frieden gebrochen und Krieg in euer Land gebracht. Deshalb handle Du Igumen so, dass es Friede sein möge zwischen beiden Reichen. Diesesmal schreibe ich Dir wenig, aber grüsse Dich sehr. Der Brief ist geschrieben in Uhlå den siebenten Tag im Juli Monat.

Unmittelbar darauf wird in der Chronik ein Schreiben von dem obengenannten Hare an den Igumen Antonij angeführt, der Brief ist aber so einfach abgefasst, dass man, wie in der Chronik mit Recht bemerkt wird, nur vermuthungsweise ersieht, dass Hare mit einem Courier einen Brief an dem Könige gesandt und darauf eine augenblickliche Antwort verlangt habe. Der königliche Brief ist verloren gegangen, dass aber von wichtigen Dingen die Rede war, sieht man aus den in Hare's Brief vorkommenden Worten: «Dieses Werk wird beiden Reichen zum Gewinn und zur gegenseitigen Liebe gereichen.» Aus der Antwort, welche der Igumen Antonij dem Könige zusandte, will erhellen, als hätte Carl um die Mitwirkung des Klosters um seinen Sohn auf Russlands Thron zu bringen gebeten. Diese Antwort enthält in Kürze, dass Dmitrij ermordet worden sei; dass man einmüthig den Litthauern widerstehen wolle und einen Zaar unter den eignen, eingebornen Bojaren, aber keinen von einem fremden Glaubensbekenntniss aus fremden Ländern zu wählen beabsichtige. Der Brief endigt also: «Bei uns ist im solowetzkischen Kloster, im sumschen Ostrog und im ganzen Uferdistrikt (поморской области) dieser Rath einmüthig: wir wollen keinen von fremder Religion zum Zar und Grossfürsten im mos-

kowischen Reiche haben, sondern einen von unsern eingebornen Bojaren.» Der Brief ist geschrieben im sumschen Ostrog den 12. März 1611.

«Unangenehm war dem Könige von Schweden diese patriotische Antwort», sagt der Chronikschreiber und fügt hinzu: «Die Zeit zeigte, dass die schwedischen Hauptleute, an Mord und Plündern gewöhnt, ungeachtet ihrer freundschaftlichen Versicherungen, sich nur auf listige Art bemühten die Gesinnung des Klosters zu ergründen, in der That aber die Absicht hatten sich sowohl der Meeresküste als auch des solowetzkischen Klosters zu bemächtigen. Zu der Zeit als der schwedische Kriegsoberste de la Gardie, die Heiligkeit der Verträge brechend, das grosse Nowgorod verheerte, in demselben Jahre, 1611, im Frühjahr überfielen die Schwedischen*) gleich Strassenräubern die am Meere belegnen Woloste des Klosters und rückten bis zum kolaschen Ostrog vor, aber durch die Tapferkeit des in dieser Festung befehligenden Wojewoden wurden sie mit Verlust zurückgeschlagen und verjagt. Noch in demselben Jahre segelten sie, in der Absicht das solowetzkische Kloster zu plündern, auf kleinen Böten nach der Insel Kusowa auf dem Weissen Meere, welche ungefähr 60 Werst westlich von den solowetzkischen Inseln nur durch eine Meerenge von ihnen geschieden liegen; aber nach dem Zeugniss eines alten Annalisten wurden sie durch Gottes unsichtbare Macht und die Gebete der solowetzkischen Wunderthäter verblendet und kehrten ohne allen Gewinn heim, nachdem sie hier den ganzen Sommer gelegen hatten. In Folge dieses Begebnisses heisst die grösste dieser Inseln noch jetzt die *Nämezka*. Nach dem Bericht des Igumen Antonij hierüber nach Moskau ward von dort unverzüglich durch den Bojarenrath der Wojewode Maxim Wassiljewitsch und der Hauptmann (голова) der Strelitzen Jelisarij Djenisewitsch Bjesednowo abgesandt, welche auch dort mit einer Truppenabtheilung den 15. August nach dem sumschen Ostrog an-

*) Es muss bemerkt werden, dass die Finnen in der Chronik oft Schweden genannt werden, da sie der schwedischen Herrschaft unterworfen waren, wahrscheinlich hatten die Schweden selten einen unmittelbaren Antheil an diesen Kämpfen.

langten, um den Angriffen der treulosen Schweden auf dem Küstendistricte Widerstand zu leisten. Von hier sandten sie den 20. August im Namen von ganz Russland folgendes Schreiben an die schwedischen Wojewoden:

An des grossmächtigen und hochgebornen Fürsten und Herrn Carl's Kriegshauptleute von den Grossrussischen, Moskowischen Reichsbojaren und Wojewoden; die ausgesandten Kriegshauptleute Maxim Wassiljewitsch Licharjeff und der Golowa Jelissarij Djenisewitsch Bjesednowo thun kund, dass im laufenden 1611. Jahre im Juni Monat eine Zusammenkunft in Grossnowgorod war zwischen dem Mundschenk des moskowischen Reichs und Wojewoden Wassilij und eures Herrn und Königs Carl's Kriegshauptmann und Freiherrn Jacob Pontus wegen eines guten Werkes und Rathes: wegen Befestigung eines ewigen Friedens und wegen Beistands gegen Polaken und Litthauer. Und Jacob Pontus gab zu erkennen, dass euer Herr, König Carl, zwei Söhne hat und Jacob Pontus schickte seine Sendboten Анцу Пуховъ und Анцу Мака an die Bojaren, Wojewoden und Leute aller Classen, damit sie eures Herrn, des schwedischen Königs Carl's Sohn auf den Thron Moskau's nehmen möchten. Und die Bojaren und Wojewoden und Okoljnitschen und Stoljniken und Strjaptschen und Bojarensöhne und Leute von allen Classen im moskowischen Reich erwählten eures schwedischen Königs Carl's Sohn zum Zaren über das moskowische Reich und zu eurem König Carl sandten unsere Bojaren von ganz Russland ihren Gesandten den Stoljnik Knjäs Iwan Fedorowitsch Trojekurow nebst Begleitung; aber eure Gesandten Анцу Пуховъ und Анцу Мака wurden sofort zu Jacob Pontus abgefertigt. Was diese eure schwedischen Leute betrifft, welche jetzt melden, dass auf unserer Gränze Streit ist und welche mit Krieg in die russischen Woloste am Meere kommen wollen, so haben unsere Bojaren im moskowischen Reich deshalb an Jacob Pontus geschrieben, dass er an die Kriegsleute schreiben solle, welche jetzt in Streit an der Gränze sind, dass sie nicht mit Krieg auf die russische Erde des moskowischen Reiches kommen sollen, nicht

Feindseligkeiten ausüben und keine Zwistigkeiten zwischen uns und euch herbeiführen sollen. Und ihr, gute Herren, müsset euer Gränz- und Kriegsvolk in Ruhe bringen, so dass es unsere Leute nicht reize und keine Zwistigkeiten und Feindseligkeiten zwischen den Reichen herbeiführe, in sofern ein gutes Werk zwischen uns und euch gestiftet ist. Wir aber, gute Herren, sind aus Moskau nach dem sumschen Ostrog und allen Wolosten am Meere geschickt den 15. August, um der Ursache willen, dass es bei uns viel Kriegsvolk giebt, das sich vereinigt hat euren Feindseligkeiten zu widerstehen; sie wollen mit Krieg in euer Land kommen, wir aber haben nun dieses Kriegsvolk zur Ruhe gebracht und ihnen nicht erlaubt mit eurem Volk zu kriegen, damit wir nicht Feindseligkeiten zwischen den Reichen herbeiführen. Aber zu euch, gute Herren, haben wir jetzt mit diesem Briefe den sumschen Einwohner Neschdanok Korjuchoff nebst Begleitern geschickt; und ihr, gute Herren, werdet sogleich diese unsere Gesandten zurückschicken und ihnen befehlen uns ausführlich über euren Beschluss zu schreiben. Wir aber, gute Herren, schreiben an euch und senden diese Bekanntmachung an euch, Kriegshauptleute in euren Städten: Kariborg (Kajanaborg), Paldomsk (Paldamo), Wolui (Uleå) und in dem ganzen Lande Schweden. Und wundert euch nicht darüber, dass wir hier unsere wojewodischen Namen nicht hersetzen, wenn ihr aber an uns schreibet und euch zu erkennen gebt, so werden auch wir unsere Namen hinsetzen, wenn wir euch hiernächst schreiben werden.

Der Vater Dosifei bemerkt in seiner Klosterbeschreibung, dass dieses bloss ein politischer Kniff war, wodurch die Wojewoden, wenigstens auf eine kleine Zeit, die Verheerungen der «blutdürstigen Schweden» am Weissen Meere aufzuhalten versuchten. «Denn wie wirksam», sagt Dosifei, «de la Gardie daran arbeitete den schwedischen Königssohn auf Moskau's Thron zu bekommen — so ward dieser Wunsch nie von den Russen, mit Ausnahme der Nowgoroder, geäussert, welche derselbe de la Gardie dazu nöthigte, und einer geringen Anzahl Freiwilliger.» Die genannten Wojewoden Licharjeff und Bjesednowo, welche sich im Briefe für Friedens-

herolde ausgaben, waren, wie oben gemeldet worden, mit Kriegsmacht nach dem sumschen Ostrog gesandt, wo sie eine lange Zeit standen, ohne von den Schweden beunruhigt zu werden. «Denn als diese vernahmen, dass die russischen Wojewoden ihnen mit ihrer Macht an der Meeresküste gegenüber ständen, zogen sie sich jenseits des Onega zurück und plünderten die Wolost Tolva.» Dies vermochte Licharjeff und Bjesednowo von Suma aufzubrechen; sie verfolgten und holten die Schweden ein und trieben sie über die Gränze. Hierauf kehrten die russischen Wojewoden nach Suma zurück und fertigten von dort den nachfolgenden Brief an Anders Стиваргъ Ladik und Erik Hare ab:

— — Im vorigen Jahre (1611) schrieben an unsere Bojaren und Wojewoden in Moskau die Wojewoden und Djaken aus dem kolaschen Ostrog nebst dem Igumen Antonij und der Brüderschaft aus dem Kloster Solowetzkoi, dass euer nämetzisch Kriegsvolk mit Krieg und Kriegswerkzeugen zum kolaschen Ostrog gekommen sei, gegen dasselbe einen heftigen Angriff gemacht und ihn mit Sturm einzunehmen versucht habe, Gott ihnen aber die Festung nicht gab. Hierauf bekriegte euer nämetzisches Volk die an der Gränze unseres Reichs liegenden Woloste, verbrannte die Dörfer, tödtete die Menschen und nahmen andere gefangen. In Folge dieses Briefes ward euer Krieg bei uns im moskowischen Reich bekannt gemacht; und die Bojaren und Wojewoden des moskowischen Reichs schickten uns mit grosser Kriegsmacht um euern Feindseligkeiten zu widerstehen und die Woloste des Weissen Meeres zu beschützen; und wir langten mit unsern vielen Kriegern zum sumschen Ostrog den 15. August. Und in diesem Jahre (1612) den 4. September schrieben wir an den Igumen des Klosters und die Brüderschaft in Solowki, als kämen unsere Russen mit Krieg in euer Land, schlügen euer Volk todt und verbrännten eure Dörfer: wir aber hatten nicht unser russisches Volk gesandt um euch zu bekriegen und wissen davon nichts. Das aber haben wir wirklich erfahren, dass euer nämetzisches Volk die Russen überfallen und unsere folgenden eilf Ortschaften: die Woloste Repola, Roukkola, Tschjolka (?), Kotwas,

Тюзню-озеро, die Insel Ловутъ, Lendira, Wongora, Kimasjärwi, Jyskyjärwi*) bekriegt und in diesen Dörfern viele russische Bauern erschlagen und andere gefangen genommen haben, einige aber dieser ihrer Verheerung entgangen sind. Und bei uns ist das Gerücht verbreitet, dass diese gräulichen Menschen an der Gränze sowohl in unserem als in eurem Lande und dies ohne unser Wissen geplündert haben; und wir werden Volk aussenden, um diese Räuber zu greifen und haben wir sie in unsere Gewalt bekommen, so werden wir sie zur Ruhe bringen. Und euer Volk wird in seinem Lande auf diese Räuber Jagd machen und möchten sie von euch ergriffen werden; und wir werden unser Kriegsvolk in Ruhe bringen und ihnen nicht befehlen in euer Land zu gehen und Feindseligkeiten zu verüben, weil unser Zar und euer König Frieden unter sich geschlossen haben und wir wollen diesen Frieden nicht stören und Streit zwischen den Reichen herbeiführen; und ihr müsset ebenso euer Volk in Ruhe bringen und ihm nicht befehlen mit Krieg nach Russland zu gehen und hier Lärm zu machen. Deshalb haben wir am 15. August zu euch mit einem Brief von Suma einen russischen Mann Neschdanok Konjuchow nebst Begleitern geschickt und ihr hättet unsere Sendboten nicht abhalten müssen zu uns zurückzukehren, auch ihnen nicht verwehren sollen über Alles der Wahrheit gemäss an uns zu schreiben; die aber von unsern Leuten, welche die eurigen zu Gefangenen genommen haben, die müsset ihr, nachdem sie aufgefunden sind, nach Russland zurückschicken.»

Dieser Brief hatte nicht die gewünschte Wirkung. Die Zeit war gekommen, da man in Schweden und Finnland auf keine Friedensvorschläge hörte. Bis zum Frieden in Stolbowa fuhren die schwedischen Kriegshauptleute fort ununterbrochen Feindseligkeiten gegen die russische Gränze zu verüben und sie beabsichtigten die Waffen nicht früher niederzulegen als bis die Russen die alte Gränze an Schweden abgetreten hätten. Diese Ansprüche finden wir häufig

*) Nur diese zehn Ortschaften sind in der Chronik angegeben.

in einem Briefe ausgesprochen, von dem folgende Copie in dem Klosterarchiv aufbewahrt wird: «Unser gestrenger König Carl an den Igumen des Solowetzkoi Klosters Antonij oder den an seine Stelle ernannten und an die ganze Brüderschaft und den sumschen Ostrog. Sieh auf unser Blatt und bleibe nicht hinter dem, was uns verheissen ist, zurück. Euer Zar Wassilij und Fürst Michailo (Schuiskij — Skopin) versprach uns für unsere erwiesenen Dienste drei Städte, nämlich die karelische Stadt, die kolasche und die Stadt Orjeschok (Schlüsselburg) und vertauschte dann Orjeschok gegen den sumschen Ostrog wegen unserer Dienste. Und wir gingen und gaben manche Häupter nebst Frauen und Kindern Preis und dies wissen die nowgorodschen und kolaschen Gäste und alle grossen Leute*). Aber unser gnädiger Carl hat gesagt: Nun ist es nicht eben zwischen uns, es soll aber geebnet werden. Bleibe nicht hinter dem, was uns für unsere Dienste versprochen ist, zurück und unser gnädiger König bleibt nicht hinter dem zurück, was ihm für seine Verdienste versprochen ist (?). Er will auch die Freundschaft nicht aufkündigen, er will nur die alte Gränze bis *Dub* (Eiche) und *Solots* (Kultakaivo?) besitzen. Wenn ihr uns aber nicht ohne Blutvergiessen die alte Gränze bis *Dub* und *Solots* wiedergebet, so kommt unser gnädiger König mit Heeresmacht und nimmt alle die ihm versprochenen Städte und euren sumschen Ostrog für seine geleisteten Dienste und für die versprochenen Städte will er die Häupter der Seinigen Preis geben. Dafür bürgen die nowgorodschen und moskowischen Gäste und alle grossen Leute, dass diese Städte uns versprochen worden sind. Und sendet diesen Brief nach Moskau oder schreibet davon eine Copie ab, aber unser König wird mit einem Kriegsheer kommen, wenn ihr ihm nicht die Gränze bis Staroi Dub (alte Eiche) und Solots wiedergebet, und er wird alle ihm versprochenen Städte nehmen, wenn er auch die Häupter der Seinigen blossstellen sollte und von uns wird man bei euch vor dem Johannistage hören. Und bei uns

*) Unter великие люди sind ohne Zweifel die Bewohner von Grossrussland zu verstehen.

stehen 30 Werst von Uleå siebenhundert Mann und auch anderswo haben wir Kriegsleute, obwohl wir nicht ihre Gedanken kennen. Und entfernte Nemzen fragen mich: Haben sie einen Ostrog in Kem? Ihr müsset doch dort einen Ostrog haben schon des Scheines und der Ehre wegen.»

Diese Drohungen gingen nicht in Erfüllung. Vielmehr fing man von finnischer Seite an friedliche Unterhandlungen anzuknüpfen. In einem Briefe, datirt den 30. Mai 1613, schreibt Erik Hare an den Befehlshaber des sumschen Ostrogs, dass finnische Bauern von der Gränze den Wunsch geäussert haben, dass zwischen ihnen und den russischen Gränzbewohnern ein Friede gemacht werden sollte, wie es auch 1612 um den Petri- und Pauli Tag geschehen ist. In Folge dessen schlägt Hare sowohl in diesem Brief als in einem spätern vom 28. September 1624 vor, dass man auf beiden Seiten der Gränze die Bauern und Kriegsleute in Zügel halten und ihnen nicht erlauben solle Streifzüge über die Gränze hinüber zu unternehmen und überhaupt nicht ohne Befehl der Monarchen irgend welche Feindseligkeit zu üben. Natürlich ward dieser Vorschlag von den solowetzkischen Vätern mit Wohlbehagen angenommen und die Gränzstreitigkeiten wurden für dieses Mal wieder beigelegt. Nichtsdestoweniger befahl der Zar Michael Fedorowitsch noch in demselben Jahre, dass Solowetzkoi noch stärker befestigt und dass sowohl im Kloster als auch in dem kemschen und sumschen Ostrog die Anzahl der Kriegsleute erhöht werden sollte. Die Klosterchronik giebt an, dass zu der Zeit 1040 Soldaten zum Kloster gehörten und vom Kloster unterhalten wurden. An ihrer Spitze standen Wojewoden, welche jetzt nur in dem sumschen Ostrog stationirt waren und denen befohlen war zugleich mit den Klostervorstehern die Gränze auf das Strengste zu bewachen.

Nachdem die Streitigkeiten zwischen Russland und Schweden auf die oben angeführte Weise beigelegt waren, fingen die Dänen im Jahre 1619 an Ansprüche auf das russische Lappmarken zu machen, indem sie vorgaben, das Land hätte seit Alters Norwegen zugehört. Da die Sache nicht durch Unterhandlungen beigelegt

werden konnte, drohten die Dänen ihre vermeintlichen Ansprüche mit Heeresmacht geltend zu machen. In Folge dessen befahl der Zar Michael Fedorowitsch, dass um das Kloster Solowetzkoi und um den sumschen Ostrog die nöthigen Verschanzungen aufgeführt werden sollten. In der That zeigten sich 1623 vier dänische Kriegsschiffe unter dem kolaschen Ostrog, wurden jedoch bald gezwungen unverrichteter Sache umzukehren.

Von langer Dauer war der mit Schweden geschlossene Friede nicht. Wagt man es sich auf das Zeugniss der Klosterchronik zu verlassen, so hatten die Schweden den Plan gefasst die ganze Küste des Weissen Meeres oder wenigstens den westlichen Theil zu unterwerfen und sich den ausländischen Handel, der immer mehr und mehr in Archangelsk aufzublühen begann, anzueignen. Aus diesem Grunde, meint der Chronikschreiber, hatte der Feind 1658 und in den vorhergehenden Jahren zahlreiche Streifzüge nach den Kloster-Wolosten unternommen. Von russischer Seite wurden neue Maassregeln ergriffen und neue Schritte gethan um die Gränze zu sichern. Der Zar Michael Fedorowitsch liess unter anderem einen neuen Ostrog auf einer Insel *Ljepa* mitten im Flusse Kem aufbauen, dessen ungeachtet dauerten die Feindseligkeiten ununterbrochen fort «bis es der Vorsehung gefiel Peter den Grossen die Macht der Nachbarn und das feindliche schwedische Reich vollkommen vernichten zu lassen.» Ueber diese Feindseligkeiten giebt die Klosterchronik keine speciellen Nachrichten.

Obwohl nicht zum Gegenstand gehörig, wollen wir dennoch hier aus der Chronik eine sogenannte роспись mittheilen, die im Klosterarchiv aufbewahrt und vermuthlich von einem Klostervorsteher an den Fürsten Alexei Michailowitsch geschrieben ist. Die Schrift lautet also: «Bericht (роспись) an Deine fürstliche Hoheit. Von dem kajanischen Gränzlande ab wohnen fremde Leute (нѣмецкие люди) und beherrschen das fürstliche Land. Die fürstliche Gränze ging früher von dem switschen (baltischen) Meere längs der Küste vom Flusse Lemjanga (Limingå) bis Kem, den schomerschen Stein und Torneå 500 Werst, und aus dem fürstlichen Erblande fielen

in das switsche Meer sieben Flüsse: der Fluss *Sigowka* (Siikajoki), der Fluss *Lemenga* (Limingå), der Fluss *Owluja* (Uleå), der Fluss *Ija* (Ijå), der Fluss *Kem* der perlenreiche, der Fluss *Tornija* (Torneå), der Fluss *Keinta* (Кейнта?); aber seit Alters wohnten an diesen Flüssen fürstliche Leute und jetzt sitzen an diesen Flüssen nur Nemzen, und sie beherrschen das fürstliche Erbland an diesen Pässen 70 Jahre, und an den Quellen dieser Flüsse haben Nemzen 15 Jahre geherrscht und sie haben an den Flüssen, ihren Mündungen und Quellen anderthalbtausend Schlösser aufgebaut und zwischen den Quellen dieser Flüsse auf *Maseltä* (Maanselkä) und an den Seen leben die ungetauften Lappen. Früher zahlten diese Lappen nur dem Zar nach Moskau, jetzt aber nimmt der schwedische König einen andern Tribut von denselben Lappen und die kajanischen Nemzen haben sich des fürstlichen Gränzlandes, 500 Werst in die Länge und 300 Werst in die Breite, bemächtigt.

VII. Bemerkungen über sawolotscheskaja Tschud.

Ueber den ganzen russischen Norden geht eine Sage von einem Urvolk, das früher das Land bewohnt und später in der Erde verschwunden sein soll. Dieses Volk wird gewöhnlich Tschud (Чудь) genannt, eine Benennung, welche nach Schlözer mit *Fremdling*, *Ausländer* (чужій, иностранецъ) gleichbedeutend ist. Tschud kann nach dieser Ableitung auf alle in Russland wohnende Völker fremder Herkunft angewandt werden. Jedoch scheint schon Schlözer der Meinung gewesen zu sein, dass man unter Tschuden richtiger verschiedene Zweige des finnischen Volksstammes verstehen müsse, was auch durch spätere historische Untersuchungen hinreichend dargethan worden ist. Es ist von dem jetzigen Standpunct der Geschichtsforschung keinem Zweifel unterworfen, dass bei der Einwanderung der Russen nach dem Norden finnische Stämme über denselben ausgebreitet waren; ja man hat sogar Grund zu der Meinung, dass Finnen auch die ältesten Bewohner des scandinavischen Nordens gewesen sind. In Scandinavien ist das Andenken an die Finnen, als Ureinwohner des Landes sehr schwach und unsicher; es birgt sich hinter dem dunkeln Schleier der Mythe und in gewisse historische Antiquitäten. In Russland dagegen lebt das Andenken an die Tschuden sowohl in der Geschichte als Sage fort. Nestor, der älteste russische Chronikschreiber, erwähnt in seinem Verzeichniss der japhetischen Völkerschaften sowohl Tschud als

sawolotscheskaja Tschud in Zusammenhang mit verschiedenen andern finnischen Stämmen und dies hat den Historikern gegründeten Anlass gegeben die beiden Völkerschaften zu dem finnischen Stamm zu rechnen, obwohl Nestor eine solche Meinung nicht ausdrücklich ausgesprochen hat. Die Frage, welchen besondern Zweig des finnischen Volksstammes Nestor unter dem Namen Tschud verstanden habe, zu untersuchen, kann nicht Gegenstand vorliegender Abhandlung werden. In der Volkssage macht dieses Wort, wie schon bemerkt wurde, nur eine allgemeine Benennung der ältern Bewohner Russlands, namentlich seiner nördlichen Theile aus. Dass aber gerade diese verschiedene Zweige des finnischen Stammes ausgemacht habe, ist aus verschiedenen Gründen annehmbar. Denn noch heut zu Tage wird ein nicht geringer Theil von Russlands europäischem wie asiatischem Norden von finnischen Völkerschaften bewohnt und auch da, wo sich die russische Bevölkerung unvermischt vorfindet, giebt es deutliche Spuren einer vorhergehenden finnischen Colonisation. Local hört man auch bei dem russischen Bauer die Sage, dass Permier, Syrjänen, Karelier u. s. w. dem tschudischen Geschlecht angehören, sie werden jedoch stets von dem alten, wirklichen Tschud, welches in Religion, Sitten und Lebensweise von den Russen abwich, unterschieden.

In dem Maasse als die finnischen Stämme innerhalb Russland die Nationalität der Russen und ihre Religion annahmen, in demselben Maasse ist auch ihre Verwandtschaft mit dem *Tschud* der Sage ungewiss und zweifelhaft geworden*). Wenn aber in einer öden Gegend die eigne Nationalität sich bei einem finnischen Stamme gegen den russischen Einfluss hat aufrecht erhalten können, wird dessen Verwandtschaft mit den Tschuden selten in Frage gestellt. Wegen ihrer verschiedenen Religion und ihren eigenthümlichen Sitten sind zumal die *Ehsten* als Nachkommen der alten Tschuden angesehen worden; sie werden auch mit einem von

*) Wegen der eigenthümlichen, den Russen fremden und seltsamen Sitten leitet der russische Bauer das Wort Tschud von чудо (Wunder) und чужій (wunderlich, seltsam) ab.

Tschud hergeleiteten Worte *Tschuchny* benannt. Weniger häufig wird die Verwandtschaft mit den Tschud den Finnen aufgebürdet, denn diese werden von den russischen Bauern gewöhnlich mit den Schweden verwechselt und deshalb Schweden genannt.

In Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen Ableitung haben verschiedene Gelehrte die Meinung gehabt, dass die Russen mit diesem Worte, wie F. H. Müller sich ausdrückt, ursprünglich alle Nicht-Russen, mehr nördlich und östlich wohnende Völkerschaften bezeichnet haben, so dass der Name dadurch seine ethnographische Bedeutung verliert und ein Analogon zum Namen Barbar bei den Griechen und kafer bei den Arabern wird. So verhält es sich jedoch nicht, wenn man mit aufmerksamem Ohr der Sage zuhört, die hier fast als der einzige Leitstern gilt. Sie scheint zwar Tschud allen in Russland befindlichen Alterthümern, mögen sie finnischer, russischer, tatarischer oder anderer, unbekannter Herkunft sein, zuzuschreiben*). Aber deshalb Mongolen und Tataren zu den Tschuden zu rechnen, wäre nach der russischen Vorstellungsweise eben so unpassend als die Russen selbst auf diesen Volksstamm zurückzuführen. So bestimmt bezieht sich der Name Tschude auf den finnischen Stamm, nicht den jetzt lebenden, sondern auf das alte, ungetaufte, schon vergangene Geschlecht, das wegen seines Alters, seiner Religion und seinen eigenthümlichen Sitten sich vorzugsweise in der russischen Volkstradition erhalten hat. Die Tschuden sind für die Russen dasselbe was die Riesen für die Finnen, ein früheres Volk, das jetzt nur noch in den Sagen, von dem Nebel des Mythus umhüllt, fortlebt. Es ist natürlich, dass alle ungewöhnlichen Alterthumsüberreste einem solchen urhistorischen Volk zugeschrieben werden, sowie die Finnen glauben, dass die Riesen der Vorzeit ihre ältern Steinkirchen aufgebaut haben, von denen die meisten wahrscheinlich das eigne Werk der Finnen sind. Schief

*) Tschud bezeichnet einen russischen Ureinwohner des Landes im Allgemeinen; denn wenn man an den Ufern der Wolga, des Tobol, Irtysch, Ob und Jenissei irgend eine Festung, ein Grab oder ein altes Gebäude wahrnimmt und fragt: «Wer hat sie gebaut?» so wird geantwortet: «Tschud, ein Volk, das hier schon vor den Russen wohnte.» Müller (bei Karamsin Gesch. d. russ. Reichs, Riga 1820. Th. I. Anm. 70).

und gegen die traditionelle Vorstellung streitend ist auch seine vermeintliche Identität mit dem Worte *Barbar*, womit die Griechen Personen benannten, welche zu einem zugleich fremden und uncultivirten Volke gehörten. Denn die Tschuden, obwohl der Religion nach Heiden, scheinen in vielen Stücken, namentlich in allen Arten von mechanischen Kunstfertigkeiten sowohl den Russen als andern Völkern überlegen gewesen zu sein. Ihre Kunstfertigkeit ist in Russland sprichwörtlich und ihre Kunstwerke werden in der Sage hoch gepriesen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Bedeutung, welche das Wort Tschud in der russischen Volkstradition hat, werden wir jetzt zu einer speciellen Untersuchung der sogenannten Sawolotscheskaja oder Sawolozkaja Tschud fortschreiten. Der Gegenstand giebt Anlass zu zwei Fragen: 1) wo lag das Land Sawolotschje? und 2) welcher finnische Volksstamm wohnte innerhalb seiner Gränzen? Die erstere Frage ist bereits früher ausführlich von verschiedenen Gelehrten behandelt worden; die letztere dagegen hat, soviel ich weiss, noch nicht den Gegenstand irgend welcher Untersuchungen ausgemacht. Wir können deshalb bei der Frage über die Lage des Landes die Früchte von fremden Untersuchungen geniessen und werden in vorliegender Abhandlung unsere eigentliche Aufmerksamkeit auf den Volksstamm Sawolotscheskaja Tschud selbst richten. Mit Rücksicht auf die Herstammung vom Worte sawolok (заволокъ), wovon das Adjectiv sawolozkij (заволоцкій) oder sawolotscheskij (заволоческій) gebildet ist, hat man angegeben, dass das eigentliche Grundwort волокъ im Russischen eine doppelte Bedeutung hat, nämlich 1) eine schmale Landstrecke zwischen zweien in entgegengesetzter Richtung laufenden Flüssen (Finnisch valkama) und 2) eine bewaldete, unbewohnte Gegend bezeichnet. Die letztere Bedeutung des Wortes ist die gewöhnliche und geschichtliche; die andere führe ich bloss auf Autorität anderer an. In Uebereinstimmung mit dieser Herleitung würde der Name Sawolotscheskaja Tschud ein Volk bezeichnen, das entweder hinter einer Landzunge oder einer Waldgegend wohnt. Schlözer kannte nur

die erste Bedeutung des Wortes, konnte aber mit dessen Hülfe zu keinem befriedigenden Resultat kommen. Dagegen hält Schtschekatow an der letztern Bedeutung fest und erklärt dessen Verhältniss zum Sawolotschje-Lande auf folgende Weise: «Die Nowgoroder hatten die ganze am Meere belegne Küste bis zum Flusse Petschora mit diesem Namen bezeichnet, da das Land von ihrem eignen Gebiete durch grosse Wälder, Namens Wolok, getrennt war; deshalb hat auch diese Gegend den Namen Sawolotschje, d. h. hinter einem Wolok belegne, erhalten, und die Karelen oder Jemen, die im Verhältniss zu Nowgorod hinter diesem Wolok wohnten, werden mit dem Namen *Sawolotschane* *) benannt. Ferner sagt Schtschekatow an einer andern Stelle, dass die um Wologda (von Wolok) wohnenden ältern Bewohner auch Sawolotscheskaja Tschud geheissen haben, «da sie ein von grossen Wäldern durchschnittenes Land inne hatten **). Durch die Annahme dieser Ansicht ist Schtschekatow einigermaassen von der Etymologie des Worts abgewichen, denn *Sawolotschje* bedeutet buchstäblich: ein Land *hinter* oder *ausser* (nicht innerhalb) der Waldgegend. Hauptsächlich auf Grund dieser Angaben Schtschekatow's haben sowohl Karamsin als Sjögren angenommen, dass das Sawolotschje-Land sich von der Gegend von Bjelosero im Süden bis zum Petschorafluss im Norden erstreckte. Für die so gesteckten Gränzen von Sawolotschje glaubt man eine Stütze bei Nestor zu finden, denn nach der Ordnung, in welcher er die finnischen Völkerschaften aufzählt, kommt Sawolotscheskaja Tschud zwischen den Stämmen *Wes* am Bjelosero und *Petschora* am gleichnamigen Flusse. Zwischen *Wes* und *Petschora* nennt zwar Nestor noch einen Stamm, Namens *Mordwá*, Sjögren hat es aber sehr glaublich gemacht, dass hierunter nichts anderes als die Tscheremissen verstanden werden können, welche östlich (nicht nördlich) vom Bjelosero, nämlich in den jetzigen Gouvernements Wjatka und Kostroma gewohnt haben und zum Theil auch noch jetzt wohnen und in alten

*) Sjögren über die Jemen. S. 270.
**) Sjögren a. a. O. S. 271.

Zeiten ihre Wohnsitze ohne Zweifel näher zu den *Wessen* ausgedehnt haben. Um die nordöstliche Gränze von Sawolotschje zu bestimmen hat man noch eine von Schlözer aus den Commentaren des Julius Pomponius Sabinus zum Virgil angeführte Stelle, wo Savolences als Nachbarn der *Ugrer* und *Permier* genannt werden. Was aber die Westgränze betrifft, so sind die meisten Schriftsteller (Schtschekatow, Schlözer, Lehrberg, Karamsin) darin einverstanden, dass Sawolotschje sich bis zum Weissen Meere erstreckt und namentlich das Land am Dwinaflusse umfasst habe, hauptsächlich aus dem Grunde, weil eine alte Chronik den Titel trägt: «Die Bewohner des Dwinaflusses, die anfangs Sawolotscheskaja Tschud hiessen u. s. w.» Dass der Dwinafluss den Mittelpunct des Gebiets der Sawolotschanen ausmachte, erhellt auch aus der ethnographischen Ordnung bei Nestor und aus Schtschekatow's oben angeführter Stelle. Das Land der Sawolotschanen fällt folglich mit dem Lande der von den Scandinaviern sogenannten *Bjarmier* zusammen. Denn so unbestimmt auch in den skandinavischen Sagen die Gränzen des Bjarmareichs angegeben sind, ist es dennoch unbestreitbar, dass das Land an der Dwina seinen wichtigsten Theil ausmachte. Hieher lenkten die Wikinge ihre Plünderungszüge, hier fanden sie ein Volk mit Gold und Schätzen sich und der Sage zu frommen.

Hiemit hoffe ich meiner Pflicht genügt zu haben, selbst Kenntniss zu nehmen und dem Leser die allgemeinen Resultate vorzuführen, zu denen man durch schwache, oft einander widersprechende und deshalb irreführende historische Beweise in Betreff der Lage des Landes der Sawolotschanen kommen zu können geglaubt hat. Nun soll mein Zweck sein auf anderem Wege es zu versuchen, ob sich im Umkreis der soeben bezeichneten Gränzen Spuren von einem früheren, nicht russischen Volksstamm ermitteln lassen und welcher dieser wohl gewesen sein möchte. Quellen für diese Untersuchung sind hauptsächlich die Sage und aller Art Alterthumsreste, besonders solche, welche die Sprache angehen.

Leihen wir anfangs der Tradition unser Ohr, so ist überall am

Dwinaflusse und an der Südwestküste des Weissen Meeres ein allgemeines Gerücht unter den jetzigen Einwohnern des Landes verbreitet, dass dort seit Alters ein heidnisches Volk, Namens Tschud, wohnte, in heidnischem Dunkel lebte und «in allen Stücken seinen eignen Gesetzen folgte.» Von Natur ein friedliches Geschlecht hatten die Tschuden sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt, waren aber zugleich wohlerfahren in Schmiedearbeiten und allem demjenigen gewesen, was einen höhern Grad von Erfindsamkeit erfordert. An der Dwina sollen sie in Dörfern bei einander gewohnt, überhaupt aber einsame Gegenden geliebt und ihre Häuser auf Hügeln und andern hochbelegnen Stellen erbaut haben. Sogar für ihre Todten hatten sie sich als Ruhestätte einen etwas höheren Platz ausersehen. Uebrigens werden die Tschuden als ein starkes und schlankes Volk geschildert; ebenso sollen ihre Kühe, Pferde und anderes Vieh von ungewöhnlicher Grösse gewesen sein. Unermesslich waren die Schätze der Tschuden, sie vergruben sie gewöhnlich in der Erde und liessen sie dort liegen. Wo solche Schätze niedergelegt sind, dort brennt jetzt bisweilen noch in der Finsterniss der Nacht eine lichte Flamme*). Die Tschuden wohnten am zahlreichsten bei dem jetzigen Cholmogor. Hier wohnten auch ihre Knjäsen; hier trieben sie einen starken Handel und hatten einen Tempel nebst einem Opferplatz. Um den erneueten Angriffen der Nowgoroder zu widerstehen, hatten sie mehrere Festungen und Verschanzungen aufgeführt. Endlich wurden sie jedoch besiegt, worauf einige entflohen**), andere zurückblieben, das Christenthum annahmen und mit den neuen Einwohnern des Landes verschmolzen.

Also lebt das Andenken an die Tschuden an der Dwina fort, wenn man eine Menge von Localtraditionen, die ein mehr mythisches Gewand angenommen haben, übergeht. Der Sachkundige

*) Dieselbe Sage kommt auch in Finnland in Betreff der sogenannten *Aarnin haudat* vor.

**) An der Dwina habe ich die anderswo ganz allgemeine Sage, dass die Tschuden bei Ankunft der Russen sich unter hohe Berge begeben hätten, nicht gehört.

sieht ein, dass viel von dem Angeführten auf die Finnen bezogen werden kann. Von Natur arbeitsam und thätig haben sie zu allen Zeiten Ackerbau und Viehzucht geliebt und sowohl dadurch, als durch ihre zähe Kraft, ihren starren und beharrlichen Charakter sind sie von allen Nationen die geeignetsten gewesen um die Wildniss der nordischen Natur zu zähmen. Die Geschicklichkeit der alten Tschuden im Schmieden ist auch in der scandinavischen Sage verherrlicht; ja die eignen epischen Gesänge der Finnen bewegen sich meist um Schmiede, erfindsame und weise Männer. Ihre Neigung in einsamen Höfen auf hochbelegnen Plätzen zu wohnen haben die Finnen noch heut zu Tage beibehalten. Die Sage von dem Reichthum der Tschuden und deren Sitte ihre Schätze in die Erde niederzulegen, stimmt wiederum mit dem Zeugniss der skandinavischen Sage überein. Uebereinstimmend sind auch die beiderseitigen Berichte über Cholmogor, seinen durch den Handel erworbenen Wohlstand, das Heiligthum seiner Götter u. s. w. Leider können jedoch in Cholmogor selbst keine bestimmten Sagen über das berühmte Heiligthum entdeckt werden. Hier spricht man nur von einem Begräbnissplatz, der auf der Cholmogor gerade gegenüberliegenden Insel Kurostrow belegen gewesen sein soll. Die Stelle selbst hat sich in der Erinnerung des Volkes erhalten und soll noch jetzt bei der Bevölkerung von Cholmogor und den angränzenden Dörfern heilig gehalten werden. Es ist eine offene, längliche Ebene, die von einem alten Föhrenwalde umgeben ist. Ebenso hört man bei Cholmogor Sagen von befestigten Stellen, welche die Tschuden im kurzewschen Posad und im Dorfe Wautschuga gehabt haben sollen, aber auch von diesen soll jetzt keine Spur mehr sichtbar sein. Ueberhaupt lassen sich an der untern Dwina keine tschudischen Denkmäler nachweisen, sondern alle hier zugänglichen Spuren der Tschuden beziehen sich auf die Sprache und dies in zweifacher Weise: 1) giebt es im archangelschen Dialekt des Russischen einige aus dem Finnischen entlehnte Wörter und Redeweisen, durch die dieser Dialekt sich von andern russischen Mundarten unterscheidet; 2) lassen sich verschiedene

Ortsnamen aus dem Finnischen herleiten. Unter die Lehnwörter wollen wir nur solche aufnehmen, welche unbestreitbar finnischer Herkunft sind und deshalb weder von den Finnen aus dem Russischen entlehnt noch aus dem Syrjänischen ins Russische gekommen sein können. Die Anzahl solcher Wörter ist sehr bedeutend, es genügt jedoch für unsern Zweck einige der am gewöhnlichsten vorkommenden anzuführen. Sie sind: maksa (Finn. ebenso), *Leber;* salma (Finn. salmi), *Sund;* lachta (F. lahti), *Bucht;* taibal (F. taival oder taipale), *ein öder Waldweg;* mjanda (F. mänty), *Föhre*, *Föhrenwald;* satulje, *Schutz gegen den Wind* (von за, *hinter*, und tuuli, *Wind*); vitsa (F. ebenso), *Ruthe;* rosga (F. ruoska), *Peitsche;* schalga (F. selkä), *dichter, weitreichender Wald;* nora (F. nori), *Fuchsgrube;* kalgi (F. kalhu), *Schneeschuh;* loch (F. lohi), *Lachs;* suwoi, *tiefe Stelle* oder *Fahrwasser* (F. syvä, *tief*); lapa, *Fuss, Tatze* (F. lapa, *Vorderbug*); lapota, *Schaufel* (F. lapio); palenina, *Brandstelle* (F. palanut, *verbrannt*); djedina, *Vaterschwester* (F. täti, Dem. tätinen), was sonst im Russischen тётка heisst; putschka, *Chaerophyllum sylvestre* (F. putki); morda, *Reuse* (F. merta); putajus, *sich verwickeln*, *haften bleiben* (F. puutun) u. s. w. — Dass diese und andere Wörter gleicher Art nicht durch eine bloss zufällige Berührung zwischen Russen und Karelen in die Sprache gekommen sind, wird durch den bemerkenswerthen Umstand bewiesen, dass einige derselben nicht in der Gegend von Archangelsk gebraucht werden, aber dagegen in dem von Karelen weit entfernten Mesen-Lande vorkommen. Indessen gründet sich nicht hierauf der Hauptbeweis für den Aufenthalt der Tschuden im Lande. Von dem grössten Gewicht sind in dieser Hinsicht die finnischen Namen verschiedener Oertlichkeiten, wie Flüsse, Seen, Dörfer u. s. w. Von den Dörfern haben jedoch die meisten zwei Namen, einen von russischer, den andern von finnischer Herkunft. Der russische Name gilt natürlich in officieller Hinsicht, der finnische ist dagegen im Munde des Volks zurückgeblieben und jetzt offenbar im Verschwinden. Die Anzahl solcher Ortsnamen ist so bedeutend, dass wir hier nur Beispiels halber einige der am Leichtesten abgeleiteten anführen wollen:

Koida (Dorf) und Koidosero (See) von koito, *elend*, und озеро, *See;* Mudjuga (von muta und joki*), *trüber Fluss;* Kuja (Bach), *Gasse;* Lapa (Bach), *Vorderbug;* Ischma (Dorf), *grosses Land*, von iso, *gross*, und maa, *Erde*, *Land;* Kägostrow (Insel), zusammengesetzt aus käki, *Kuckuck*, und dem russ. Worte островъ, *Insel;* Lodma (See, Fluss und Dorf), von luoto, *Insel*, und maa, *Land*, *ein Land reich an Wald- oder Seeinseln;* Ljawla (reissender Fluss) von laulan, *ich singe;* Maimaks (Dorf) von mae, *O appe*, und maksa, *Leber;* Chawragorje (Dorf) von kaura, *Hafer*, und ropa, *Berg;* Uima (ein schmaler Sund), *Schwimmen*, von uin, *schwimmen;* Kaskogorskaja (Dorf) von kaski, *Rödung*, und ropa, *Berg;* Sjusemska (Dorf) von susi, *Wolf*, und maa, *Land;* Pyrnawolok oder Pyryniemi (der ursprüngliche Name von Archangel) von pyry, *Unwetter*, und наволокъ oder niemi, *Landspitze;* Dwina (Fluss) von wiena, *ruhig*, *still*, u. s. w. In Cholmogor ist die Anzahl solcher Ortsnamen verhältnissmässig geringer, was wahrscheinlich eine Folge der frühzeitigen Niederlassung der Russen in dieser seit Alters angebauten Gegend ist. Dennoch kommen hier vor: Palosero und Palowo, *verbrannte Stelle*, von palan, *brennen*, palo, *Brand*, *Waldbrand;* Selgosero, von selkä, *Rücken*, *Landrücken;* Rawdagorka, von rauta, *Eisen*, und горка, *kleiner Berg;* Powoi (Fluss) von powi, *Busen;* oja, *Bach;* Maglas (Bach) von mahla, *Birkensaft;* Pinekscha (Bach) und Pengischma (Dorf) von pieni, *klein;* Schelenga (Bach) von silja, *eben*, und joki; Sija (Dorf) von sia, *Stelle;* Kowosero (See) von kowa, *hart*, *schwer;* Kaleschkaja (Dorf) von kala, *Fisch*. Ausserdem leitet Karamsin den Namen *Cholmogor* selbst von dem finnischen Worte kolme, *drei*, ab. Die Ableitung ist von den Historikern nicht gebilligt worden, vom philologischen Standpunct aus verdient sie jedoch genauer beherzigt zu werden. Denn es scheint, als hätten die finnischen Zahlwörter den Grund gelegt zur Benennung der wechselnden Naturgegenstände, welche die Stadt Cholmogor umgeben.

*) Da im Russischen der Laut jo selten im Anfange von Wörtern vorkommt, die Endung ki nie, so geht joki in juga über, dessen erstere Silbe ju in vielen ssnamen verschwindet und die letztere ga oder des Wohllauts wegen nga dem uptwort angefügt wird, z. B. Onega, Pinega, Schelenga, Pokschenga u. s. w.

So giebt es dort eine Insel Namens *Uchtostrow*, das hergeleitet werden kann von dem finnischen yksi, eigentlich yhte, Genitiv yhden; ferner der Bach *Toinokurja*, von toinen, *ein Anderer*, *der Zweite;* die Insel *Cholmogor* (bei dem Bauer *Kolmogor*) von kolme; eine andere Insel, die *Njaljostrow* heist, von neljä, *vier*. Bei Cholmogor fliesst auch ein Arm der Dwina, Namens *Unogra*, welcher Name füglich aus dem syrjänisch-permischen Worte una*), *viel*, und dem russischen ropa, *Berg*, hergeleitet werden kann. Um aber die Sache nicht durch gezwungene Derivationen zu verwickeln und zu verdunkeln, wollen wir Ortsnamen aufsuchen, welche sich leichter aus dem Finnischen herleiten lassen. Solche bieten sich in Menge dar, wenn wir uns vom cholmogorschen Kreise zu dem Pinegaschen an der Pinega, einem der Nebenflüsse der Dwina, begeben. Das Wort *Pinega*, welches im Finnischen pieni joki heissen würde, bedeutet einen kleinen Fluss. Der Fluss ist zwar an sich nicht klein, aber neben der mächtigen Dwina bietet die Pinega einen wenig imposanten Anblick dar. Uebrigens dürfte der Name des Flusses hauptsächlich auf seine Eigenschaft als Nebenfluss gehen, wie anderer Seits mit *Onega*, das ursprünglich einen *grossen* Fluss (von una, s. oben) bedeutet, gewöhnlich nur ein Hauptfluss (enojoki) bezeichnet wird. Uebrigens giebt es hier: Sojala (Dorf) von suoja, *Schutz*, und der finnischen Ortsendung la; Surminskaja (Dorf) von surma, *Verderben*, mit einer russischen Adjectivendung; Ketorowa von keto, *Feld*, und rowa, *Steinhaufe;* Sulonjemskaja von sula, *offen*, *bebaut*, und niemi, *Landzunge;* Marjegorskaja (Dorf, *Marjawaara*) von marja, *Beere*, und ropa; Kargonjemskaja (Dorf) von karhu, *Bär*, oder karkaan, *enthalten*, und niemi; Kusonjemskaja (Dorf) von kuusi, *Fichte*, und niemi; Kurachtinskaja (Dorf) von kura, *Schlamm*, *Schmutz*, und ahdet, *Hügel;* Pirinjemskaja (Dorf) von pyry, *Schneegestöber;* Waltegorskaja von valta, *gross*, *mächtig;* Toronjemskaja (Dorf), *Kampfsspitze*, von tora, *Kampf*, und niemi; Leipopalskaja (Dorf) von leipä, *Brot*, und pala, *Stück;* Piljegorskaja (Dorf) von piilo, *Versteck;* Pert-

*) Dieses Wort ist verwandt mit dem finnischen eno und enempi, *mehr*.

osero (See) von pirtti, *Hütte*, *Rauchhütte;* Kavra (Fluss) von kaura, *Hafer;* Kaskonjemskaja (Dorf) von kaski, *Rödung;* Olkinskaja (Dorf) von olki, *Stroh;* Sumosero (See) von sumu, *Nebel;* Salaskoje (See) von sala, *heimlich;* Sotka (Fluss) von sotka, *Ente* u. s. w. Sowohl im Kreise von Pinega als einigen andern des archangelschen Gouvernements kommen auch einige von den Tschuden hergeleitete Ortsnamen vor, z. B. *Tschuchtsnjemi*, *Tschuschela*, *Tschuschepalskaja* u. s. w. Ferner finden wir in der Gegend von Pinega eine Art lebloser Erinnerungszeichen, nämlich Steinhaufen, welche von den Russen Kurgane genannt werden und für Tschudengräber mit verborgenen Schätzen gehalten werden. Solche soll es an mehreren Orten geben, in grösster Menge aber bei *Waldakurja*, einem Dorfe nahe bei Pinega. Bei der Stadt selbst giebt es einen Erdwall (городокъ), der ebenfalls ein Andenken der Tschuden sein soll. Der Wall, der einer Insel gleicht, erhebt sich mitten in einer weiten Ebene, ist ungefähr 30 Fuss hoch, mit steilen Wänden versehen und von einigen künstlichen Gräben umgeben. Eine der Wände besteht aus drei Absätzen, an welchen man zu dem Wall emporsteigt. Wegen der Jahreszeit konnte ich dieses merkwürdige Denkmal des Alterthums nicht untersuchen, an welches übrigens keine historische Erinnerung geknüpft ist.

In Betreff der Tschudenspuren kann ich nicht unterlassen noch zwei wichtige Umstände zu berühren. Sowohl im archangelschen und cholmogorschen, als auch besonders in dem pinegaschen Kreise findet man nicht selten finnische Gesichtszüge, welche durch ihre Schärfe und durch die lichte Farbe des Gesichts, der Augen und des Haares sich auf das Bestimmteste von dem russischen Typus unterscheiden. Die Sage bestätigt zwar eine Vermischung der Bewohner, da einige Familien ihren Ursprung von den alten Tschuden herleiten. Ebenso überraschend ist es, dass im archangelschen Gouvernement eine Menge finnischer Sitten und Gebräuche wiederkehren, z. B. durch Rödungen zu cultiviren, Mittsommer-Feuer anzuzünden, zu den Hochzeiten Bier auf dieselbe Weise und von derselben Art wie das finnische zu brauen, statt der Pirogen und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

anderer russischer Gerichte finnische Milchsuppe, Grütze u. s. w. anzurichten, was hier nicht näher dargestellt werden kann.

Durch das bisher Angeführte sehen wir es für hinlänglich bewiesen an, dass die ältern Einwohner des Dwinalandes, die in der Tradition *Tschuden*, in den russischen Chroniken und von Geschichtsschreibern *Sawolotscheskaja Tschud* und in den scandinavischen Sagen *Bjarmier* genannt werden, nicht bloss finnischer Herkunft, sondern auch wirkliche Finnen waren. Die meisten Schriftsteller, die über das Bjarmaland geschrieben haben, haben in Folge der Wortähnlichkeit angenommen, dass *Bjarmier* und *Permier* ein und dasselbe Volk ausgemacht hätten. Sie können auch insoweit Recht haben, als das alte Bjarmaland auch das permische Gebiet oder die ganze Landstrecke vom Weissen Meere bis jenseits des Kamaflusses umfasste*). Dass aber die Bevölkerung an der Dwina aus Finnen bestand, wird auch durch die scandinavischen Sagen bestätigt. König Alfred's Beschreibung von Other's, des ersten Wiking's Reise nach Bjarmaland meldet, dass «Other von seiner Heimath (Norwegen) anfangs nördlich bis in die Gegend segelte, wo Wallrosse gefangen wurden, und weiter steuerte er nordwärts noch drei Tage, wobei er das Land stets zur rechten Hand hatte. Sodann hielt er östlich längs der Küste und endlich südlich bis er zu einem grossen Flusse (der Dwina) kam, der tief ins Land hineinging. Dort wohnten die *Beormer* (Bjarmier), ein zahlreiches Volk, dessen Sprache ihm der Sprache der Finnen gleich schien.» — Vom Thorer *Hund* wird in der Sage gemeldet, dass er während seiner Reise nach Bjarmaland an dem Vinå (Dwina) das Götterbild der Bjarmier, das Jumala hiess und mit vielen Kostbarkeiten geschmückt war, plünderte. Auch in der Herraud's und Bose's Sage wird der Gott der Bjarmier Jumala genannt. Wenn nun auch Other's Angabe über die Sprache der Bjarmier verschieden gedeutet werden könnte, so beweisen doch die übereinstimmenden Berichte über diese Gottheit, dass sie Finnen gewesen. Denn unter allen tschudischen Volksstämmen sind die Finnen die einzigen, die ihren Gott *Jumala* nennen.

*) Karamsin II. 83.

Die Meinung, dass die Bjarmier Finnen gewesen wird auch durch die allgemeinen ethnographischen Verhältnisse bestätigt. Mit Voraussetzung, dass die Bjarmier nach der scandinavischen Sage in der Gegend der untern Dwina und an der Südküste des Weissen Meeres gleichsam concentrirt waren*), sind die angränzenden finnischen Völker noch heut zu Tage die Karelen im Nordwesten und der *permische* Stamm im Südosten. Nun ist es eine von den Historikern allgemein angenommene Meinung, dass die finnische Völkerwanderung von Südost nach Nordwest vor sich gegangen, und diese Meinung ist in der That die richtige. Sichere Spuren der Finnen werden noch jetzt in den südlichen Theilen des tobolskischen Gouvernements entdeckt und ich bin vollkommen davon überzeugt, dass dieselben Spuren bis zur mittlern Altai-Kette fortgehen. Wenn aber auch die alles verheerende Zeit vielleicht alle Spuren von der Anwesenheit der alten Finnen tiefer nach Asien hinein verwischt haben sollte, so können doch Spuren von dem Aufenthalt des finnischen Stammes im Allgemeinen wenigstens bis zum Altai**) nachgewiesen werden. Wie zum Theil schon von Klaproth nachgewiesen ist, finden sich verschiedene kleine Samojedenstämme***) noch heut zu Tage in der Gegend des mittlern Altai. Nordwestlich von ihnen giebt es Ostjaken und Wogulen, welche sich bis zum Ural erstrecken. Darauf kommt der permische Stamm und breitet sich in nordwestlicher Richtung durch die Gouvernements Perm, Wjatka und Wologda und einen kleinen Theil von Archangelsk unter den verschiedenen Namen von Permiern, Wotjaken und Syrjänen aus. Darauf geht der finnische Stamm in zwei Zweige getheilt fort, der eine südlich aus *Wessen* (Tschuden), *Tawastern* und *Ehsten* bestehend, der andere nördlich und die *Karelen* umfassend. Damit nun die letztgenannten in Folge der nordwestlichen Richtung,

*) Dieses Gebiet bildet den in der Sage bekannten Theil des Reichs der Bjarmier u. s. w.

**) Das ist im Ganzen genommen dasselbe; denn was jetzt Zweige eines Volksstamms ausmacht, ist früher ein und dasselbe Volk gewesen.

***) Dass die Samojeden ein mit den Finnen verwandter Volksstamm sind, soll später bewiesen werden.

*

in welcher die finnische Völkerwanderung vor sich ging, ihre jetzigen nördlichen Wohnsitze im kemschen Kreise des archangelschen Gouvernements erreichten, konnten sie nicht gut das südliche Dwina-Land vermeiden. Dieses Land bewahrt in der That eine und die andere Spur der Anwesenheit der Karelen. Hier giebt es z. B. ein Dorf in der Gegend von Archangelsk, das *Korela* heisst; ferner ist das Wort viena, von dem der Dwina-Fluss seinen Namen erhalten hat, nur in der karelischen Mundart bekannt, ebenso kalhu, *Schneeschuh*, tetri, *Birkhahn*, und vielleicht auch noch einige Ortsnamen. Es ist ein höchst merkwürdiger Umstand, dass Nestor, der die verschiedenen Zweige des finnischen Stammes so genau aufgezählt hat, dass er sogar die Jemen oder Tawaster anführt, in seinem Völkerverzeichniss den karelischen Volksstamm nicht besonders erwähnt hat. Da wir aber jetzt dem Ursprung der bjarmischen Bevölkerung auf die Spur gekommen sind, so finden wir, dass seine Sawolozkaja Tschud gerade eine Benennung der Karelen ausmacht. Ja, selbst der Umstand, dass der Name Karele nicht bei Nestor vorkommt, könnte in Ermangelung stärkerer Gründe als Beweis der Ansicht angewandt werden, dass man unter seiner Sawolozkaja Tschud Karelen zu verstehen habe. Würde man noch die Hypothese wagen, dass unser *Sawolax* von dem russischen Sawolotschje herstammt, was uns wenigstens sehr wahrscheinlich vorkommt, da man in anderen Sprachen keine haltbare Ableitung des Worts findet, so bedarf es keiner andern Benennung der Karelen, da sie ursprünglich denselben Stamm mit den Sawolaxern ausgemacht haben. Wir lassen die Ableitung des Worts *Karjala* dahingestellt; kommt es aber von dem scandinavischen *Kyrjala* her, so konnte Nestor nicht gut irgend eine Kunde von dem Namen der Karelen haben.

In dem Vorhergehenden wurde erwähnt, dass die Bevölkerung in dem untern Gebiet des Dwinaflusses von dem permschen Stamm im Südosten begränzt wurde. Hier entsteht demnach die Frage: konnten nicht die Permier ihre Wohnsitze bis zur Dwina und zum Weissen Meere ausgedehnt haben? Bekanntlich waren die Permier

in ältern Zeiten am zahlreichsten an der Kama*) sesshaft, weshalb sie sich auch *Komy* oder *Komy-mort*, Kama-Leute nannten, ein Name, der an manchen Stellen von den Permiern und Syrjänen, welche das Kama-Gebiet schon verlassen haben**), gebraucht wird, sowie die Ostjaken am Ob noch heut zu Tage sich *Chondy-chui*, Konda-Leute, nennen, obwohl sie schon vor Jahrhunderten aus diesem Flussgebiet gezogen sind. Von der Kama zogen die Permier, von den Russen verdrängt, nord- und nordwestwärts, so dass sie noch heut zu Tage an den Flüssen *Petschora*, *Wytschegda*, *Sysola*, *Lusa*, *Waschka* (ein Nebenfluss des Mesen) u. s. w. angetroffen werden. Von der Waschka sehen wir sie weiter zur *Pinega* und von der Wytschegda zur Dwina ziehen. Am Flusse Pinega giebt es noch wenigstens eine syrjänische Wolost, Namens Njuchtscha, und an der untern Dwina kommen auch einige, wenngleich schwache Spuren des permischen Stammes vor. Diese beschränken sich auf einige wenige Ortsnamen, die von dem syrjänischen Worte kurja***) *Flussbusen* (*Nebenfluss?*), jur, *Kopf*†), schelja, *Hügel*, schanj, *schön*, va, *Wasser* u. s. w. herkommen. Diese Spuren nehmen ab, je näher man dem Weissen Meere kommt. Es scheint deshalb, als hätte sich der permische Stamm immer mehr und mehr nordwärts auszudehnen begonnen, indem er den Kareliern auf den Spuren folgte, ohne jedoch festen Fuss an dem Meere zu fassen bevor die Nowgoroder das Dwinaland eroberten und dadurch beide Stämme trennten, so dass die Karelier nach Westen ziehen, die Permier dagegen sich ostwärts von der Dwina halten mussten. Vollkommen gegründet ist sonach Schöning's Meinung, dass der Jumala-Tempel in dem Mittelpunct der Länder lag, welche die Finnen bevölkerten, «denn

*) Ueberhaupt muss man bei Bestimmung der ältern Wohnsitze der finnischen Stämme die Wasserzüge ins Auge fassen, denn das Innere des Landes in Nord-Russland war und ist noch jetzt meist eine unbewohnte Einöde.

**) Bei mehreren syrjänischen Stämmen ist der Name Komy ausgestorben, und sie nennen sich gewöhnlich nach dem Fluss, an welchem sie jetzt wohnhaft sind. Diese nennen Komy, Gamy, Gam (?) als des Landes älteste Einwohner.

***) Padrokurja, Kuntschukurja, Bystrokurja, Waldakurja u. s. w.

†) Jurola, Juras u. s. w.

in der Gegend der untern Dwina stiessen die Permier oder Syrjänen und die Karelen, Wessen (bei Bjelosero und am Onega) und vielleicht auch die Jemen oder Tawaster zusammen. Ja, hier findet man sogar Spuren der Lappen, obzwar eben so selten, als die, welche die Permier hinterlassen haben. Man hört ausser der gewöhnlichen Sage über die Tschuden, dass sie ein ackerbauendes Volk gewesen, bisweilen erzählen, dass sie eine nomadisirende Lebensweise geführt und dass ihr vorzüglichstes Vieh in Rennthieren bestanden, welche von der Grösse und Stärke waren, dass ein einziges einen Schlitten nach sich zog, was nur auf die Lappen bezogen werden kann. Auch lassen sich verschiedene Ortsnamen aus dem Lappischen herleiten, z. B. Kuloi (Fluss) von kuolle, *Fisch*, und dem finnischen oja, *Bach;* Sollombala und Solosero von suollo, *Insel;* Waimuga von waimu, *Herz*, *das Innere;* Patschesero und Patschegorskaja von pættse, *Föhre*, u. s. w. Im cholmogorschen Kreise giebt es auch einen See, Namens *Lopskoje* (der Lappische). Das vielfach bestrittene Wort *Samojed* lässt sich leicht und natürlich von same und jedne, wie die Lappen sich nennen, herleiten. Die Benennung ward nämlich von den Russen auf die Samojeden übertragen, als die Lappen das Land verliessen. Ausserdem bietet des letztgenannten Volkes nahe Verwandtschaft mit den Finnen, sowie die gemeinsamen Wanderungen beider Stämme übrigens die stärkste Stütze für die Ansicht, dass sie auch hier brüderlich einander gefolgt sind. Nach dem allgemeinen Charakter der finnischen Völkerwanderung zu schliessen, brachen die Lappen zuerst auf. Die Finnen, die ihnen folgten, wurden ihrer Seits von dem permischen Stamm begleitet.

Aber wollen wir noch dem eigentlichen finnischen Stamm auf seinen Wanderungen folgen und zusehen, ob Spuren seiner frühern Anwesenheit im russischen Norden sich nur auf das Gebiet des Dwinaflusses beschränken oder vielleicht auch anderswo wiedergefunden werden können. Wir nehmen hier nicht zur Untersuchung die von Sjögren behandelte Frage über die Wohnsitze der Jemen in Osten und Süden auf, sondern begeben uns nördlich zu dem jetzt sogenannten mesenschen Kreise, dem Jotunaheim der scandinavi-

schen Sagen. Die jetzigen Bewohner sind: *Russen*, an den Flüssen *Mesen*, *Pjosa*, *Zylma*, am Ausflusse der Petschora u. s. w.; *Syrjänen*, am Flusse Ischma und dem obern Laufe der Petschora; *Samojeden*, die auf den waldlosen Tundern am Eismeere nomadisiren. Alle diese Volksstämme erzählen, dass die Tschuden, oder, wie die Samojeden sie benennen, *Siirtje* des Landes Ureinwohner gewesen sind. Nach den hier am Orte gangbaren Erzählungen, welche mit wenigen Abweichungen bei den Russen, Samojeden und Syrjänen dieselben sind, hatten die Tschuden theils in Erdgruben, theils in unterirdischen Höhlen (пещеры) gewohnt, welche letztern auch hier und da an den Ufern der Petschora, Pinega und andern Flüssen vorkommen. Die Zahl der Tschuden war nicht bedeutend; nur einzelne Familien waren an den Flüssen Mesen, Pjosa, Petschora, Ischma, Pischma, Zylma, Jugrina, Worotin u. s. w. sesshaft. Nach verschiedenen Sagen führten sie entweder ein nomadisirendes oder sesshaftes Leben. Ihr Eigenthum bestand aus Rennthieren, Bibern, Füchsen, Gold und Silber. Oft von dem wilden Samojedenstamm *Karatschea* angegriffen, waren sie gezwungen, um ihre Schätze zu schützen, sie in der Erde zu vergraben, meist an unbesuchten und unzugänglichen Stellen, wie auf Seeinseln und unter Felsen und sogar im Boden der Flüsse. Auch sollen die Tschuden Feindseligkeiten von Seiten der Russen ausgesetzt gewesen sein, und der Sage nach hatte ein russischer Zar, um diese Feindseligkeiten zu beendigen, einen Zweikampf zwischen einem Tschuden und einem Russen verordnet, der darin bestand, dass jeder seinen Baum abzuhauen suchen sollte. Das Land sollte nach dem Befehl des Zars von dem Volke besessen werden, dessen auserwähltem Zweikampfshelden es gelingen würde den Baum zuerst zu fällen. Der Russe siegte dadurch, dass er den Baum höher vom Stamm abhieb, während der Tschude seiner Gewohnheit nach seinen Baum dicht an der Wurzel selbst zu hauen begann. Hierauf zogen sich die Tschuden in die Erde zurück und leben dort in reichem Besitze von Mammuthen (ihren Rennthieren), Bibern, Füchsen, Gold, Silber und anderen Kostbarkeiten. Obwohl unter der Erde wohnend sollen sie das Ver-

mögen haben unsichtbar über die Erde zu fahren; zumal sollen sie, nach den Erzählungen der Samojeden, von sich auf der Insel Kalgujew hören lassen, wo oft Hunde bellen und Stimmen vernommen werden, ohne dass sich ein Zelt in der ganzen Gegend befindet.

Entkleidet man nun diese und andere ähnliche Erzählungen ihres mythischen Gewandes, so bleibt als positives Resultat für die Geschichte kaum etwas anderes zurück, als das Gerücht von einem verschwundenen tschudischen Völkergeschlecht. Von allem dem übrigen, was die Tradition diesem Urvolk zuschreibt, können nur ihre Wohnplätze oder die sogenannten Tschudengräber in Betracht kommen. Solche giebt es zahlreich in den südlichen Theilen des mesenschen Kreises und am untern Lauf der Petschora. Es sind gewöhnliche Erdgruben, die inwendig mit reichlichem Moos bewachsen sind. Durch Graben habe ich in ihrem Boden und an den Seiten eine Menge gebrannter Asche, gebrannter Steine und versteinerter Kohlen gefunden. Bisweilen hat man in ihnen Eisen- und Kupfermünzen gefunden, was den Bauern Anlass zu der Vermuthung gegeben hat, dass diese Gruben von den Tschuden zu Schmieden benutzt worden sind. Neben den Gruben findet man oft einen oder mehrere Steinhaufen, die augenscheinlich eingefallene Oefen von Badstuben oder Wohnhäusern sind — ein Umstand, der als Stütze der ebengenannten Vermuthung zu dienen scheint. Indessen verdient die allgemeine Tradition, dass die Tschuden in Erdgruben gewohnt haben, alle Beachtung und es enthält in sich nichts Widersprechendes. Vielmehr beweist die doppelte Art zu wohnen nur einen Uebergang von einem nomadisirenden zum sesshaften Leben, wie man noch heut zu Tage bei vielen lappischen Ansiedlungen Zelte und Hütten neben einander stehen sieht. Die Frage ist jetzt nur die: welchem Volksstamm haben diese Gräber angehört. In dieser Rücksicht verdient erwähnt zu werden, dass ich in den nördlicheren Theilen von Finnland Erdgruben gleicher Construction gefunden habe, welche auf dieselbe Weise Asche, Kohlen und andere verbrannte Gegenstände enthielten. Sie sind nach der Sage mit Dächern versehen gewesen und sollen den Lappen als

Wohnsitze gedient haben. Von den Ostjaken ist es eine bekannte Sache, dass sie sich zum Theil noch jetzt gleichartiger Wohnungen bedienen. Auch die Syrjänen haben in ältern Zeiten dergleichen Wohnstätten gehabt, wie man aus dem Worte gort abnehmen kann, das zugleich *Grube* und *Haus* bedeutet, z. B. mun gortä', *nach Hause*, eig. *in die Grube gehen*. Die Tschudengräber geben folglich kein sicheres Resultat in Betreff der Ureinwohner des Landes. Aber mit Rücksicht auf die jetzigen ethnographischen Verhältnisse könnten sie wohl mit dem grössten Rechte den Syrjänen zugeschrieben werden.

Von den übrigen Tschudenresten erwähnt man im mesenschen Kreise verschiedene Erdfunde, als Goldringe, Armbänder, silberne Gefässe und Silbermünzen, kleine Thongefässe, Speere und Pfeile, Messer, Aexte u. s. w. Diese Antiquitäten sind jedoch bereits verloren gegangen und dürften, auch wenn sie aufgefunden würden, nicht viel beweisen. Wir wollen deshalb das letzte Mittel ergreifen, das uns noch bleibt um den Tschudenstamm zu ermitteln, welcher der Sage nach am frühesten den mesenschen Kreis bewohnt hat, nämlich die Sprache, mit deren Hülfe sich noch jetzt deutliche Spuren einer frühern finnischen Bevölkerung des Landes nachweisen lassen. In dem mesenschen Kreise giebt es dieselben und vielleicht auch noch mehrere dem Finnischen entlehnte Spracheigenthümlichkeiten, als in der Gegend von Archangelsk an der untern Dwina. Es kommen auch hier verschiedene Ortsnamen vor, welche nur aus dem Finnischen hergeleitet werden können. Solche giebt es in grösster Menge an der untern Petschora, z. B. Noriga, von nori, *Fuchsgrube*, und joki, *Fluss;* Kuja, *Weg;* Oksinskaja, von oksa, *Zweig;* Pilemskaja, von piilo, *Versteck;* Jokuschez, von joki; Sula, *offen*, *bebaut;* Laja, von laaja, *weit*, u. s. w. Ausserdem kommen hier und da die Namen vor: Ischma, von iso maa (s. oben); Zylma, von kylmä, *kalt;* Pesa, von pesä, *Nest;* Asapolskaja, von asun, *wohnen*, *weilen*, *sich aufhalten*, und поле, *Feld;* Lamposchenskaja, von lampi, *Pfütze;* Tetrogorskaja, von tetri, *Birkhahn*, und гора; Kymskaja, von kymi, *grosser Fluss*, *Hauptfluss;* Radoma, *Schwendenland*,

von raataa, *arbeiten, schwenden*, und maa, *Land;* Paloschelskaja, von palo, *Brand*, und dem syrjänischen Worte schelja, *Hügel*, u. s. w. Unläugbar sind die meisten Ortsnamen im mesenschen Kreise, die ihre Wurzel nicht im Russischen haben, syrjänischer Herkunft; da aber auch hier finnische Benennungen vorkommen, da ferner die Syrjänen selbst Traditionen von einer andern, frühern Bevölkerung des Landes haben, so scheint man schon deshalb zu der Folgerung berechtigt zu sein, dass die Karelen meist ihre Wohnsitze bis zu den Küsten des Eismeeres hinauf erstreckt haben.

Es wäre eine geringe Mühe auf diese Weise die Finnen noch weit nach Sibirien hinein zu verfolgen, ich will dies jedoch auf eine andere Zeit versparen, wo es mir möglich sein dürfte reichhaltigere Nachrichten über die frühern Wanderungen unserer Vorfahren mitzutheilen.

VIII. Ueber die Ursitze des finnischen Volkes.

(Vortrag in der litterärischen Soirée am 9. November 1849.)

Meine Herren und Damen! — Dieser Tag steht in den Annalen Finnlands als einer der lichtesten, frohesten, die von der Vorsehung unserer Hochschule bescheert worden sind, verzeichnet. Dieser Tag heute ist der Geburtstag Porthan's. Es hat an dieser Universität keinen Namen gegeben, der den Namen Porthan in glanzvollem Ruhm überstrahlen würde. Mit diesem Namen beginnt ein neuer Zeitabschnitt in den Annalen unserer Universität und unseres ganzen Landes. Pehr Brahe gründete eine Universität in Åbo und Porthan taufte sie zu einer finnischen Universität. Er war der erste, der seine Stimme für die Cultivirung der Sprache, der Geschichte, der Dichtkunst und der ganzen Litteratur des Vaterlands erhob und er war auch der Erste, der mit Ernst Hand ans Werk legte. Porthan hat als Mann der Wissenschaft in vielen Richtungen gewirkt, aber während seiner ganzen Wirksamkeit hat er vor allen Dingen das Vaterland vor Augen gehabt und seinen grössten Ruhm hat er bei der Nachwelt als Geschichtsschreiber Finnlands geerntet.

Es hat mich nicht zum geringen Theil die Achtung vor dem Andenken des grossen Mannes vermocht an diesem seinem Geburtstage zum Gegenstand meiner Darstellung eine Frage zu wählen, welche zugleich ein vaterländisches und ein historisches Interesse hat. Die Frage, auf welche ich auf einige Augenblicke die Aufmerksamkeit lenken zu dürfen bitte, lautet so:

Wo lag die Wiege des finnischen Volkes?

Dies ist eine Frage, welche sowohl in älterer als neuerer Zeit einen wichtigen Gegenstand der Forschung gelehrter Männer ausgemacht hat. Geschichtsforscher, Sprachforscher, Naturforscher haben jeder auf seine Weise diese dunkle Frage aufzuhellen gesucht. Wenig Gegenstände sind so vielfältig wie dieser behandelt worden, und dennoch wissen wir noch jetzt wenig mehr als nichts über unsere Herkunft. Wegen der wunderlichen Meinungen, die hierüber bisweilen ausgesprochen worden, ist diese Untersuchung selbst in üblen Ruf gekommen und ein Gegenstand der härtesten aller Kritiken — des Spottes — geworden. Doch auch dieser Kritik zum Trotz will ich mich erkühnen, meine Gedanken in dieser Frage hier vor einem gebildeten Kreise auszusprechen. Sollte meine Darstellung missglücken, so bitte ich die Schuld nicht der Beschaffenheit des Gegenstandes beizumessen, sondern meinem Unvermögen denselben zu behandeln.

Es kann hier nicht die erste, paradiesische Heimath des finnischen Stammes Gegenstand der Untersuchung sein, mein Verlangen geht vielmehr dahin, den Platz auf der Erde näher anzudeuten, wo dieser Stamm noch ungesondert in einer Gruppe oder als Völkerfamilie lebte. Wie bekannt, haben die finnischen Völker seit der Zeit, wo sie eine zuverlässige Geschichte besitzen, weit von einander getrennt, einige in Asien, andere in verschiedenen Theilen Europas gewohnt. Man hat Spuren derselben in Scandinavien und Dänemark, in Deutschland und England gefunden. Eine nicht geringe Strecke Russlands und des westlichen Sibiriens wird bis auf den heutigen Tag vom finnischen Stamme bewohnt. Der eigentliche Kern der Bevölkerung Ungarns gehört gleichfalls dem finnischen Stamme an. Berühmte Forscher haben die Vermuthung ausgesprochen, dass auch die ältesten Einwohner Spaniens, die *Iberer* und deren Nachkommen, die sogenannten *Basken*, von finnischer Herkunft wären. Unterwirft man nun diese von einander so weit gelegenen Gegenden, welche Sitze finnischer Völker ausmachten, einer Betrachtung, so kann man sich der Frage nicht erwehren:

auf welcher Stelle der Erde mögen diese Völkerstämme wohl noch mit einander vereint gelebt haben? Aus diesem Gesichtspunct will ich die Frage über die Wiege des finnischen Volkes behandeln.

Zu einer näheren Auseinandersetzung dieses Gegenstandes ist es von der höchsten Wichtigkeit, mindestens mit der grössten Allgemeinheit die Verwandtschaftsverhältnisse der Finnen und des ganzen finnischen Stammes zu berühren. In dieser Hinsicht sind jedoch die Meinungen der Gelehrten sehr getheilt. Denn während einige die Finnen und ihre Stammverwandten zu der *gelben* oder *mongolischen* Race zählen, sind andere der Ansicht, dass sie zu der *weissen*, der *kaukasischen* oder *indo-europäischen* Race gerechnet werden müssen, und noch andere nehmen eine *nördliche* oder *Polar-Race* an, zu der Finnen, Samojeden und viele andere Völker der Nordens gehören sollen. Mir will es scheinen, als müssten die finnischen, türkischen und samojedischen Völker eine in sich geschlossene Gruppe bilden, welche, so zu sagen, ein verbindendes Mittelglied zwischen der *gelben* und *weissen*, der mongolischen und kaukasischen Race ausmacht. Die Verwandtschaft zwischen Finnen und Türken ist in der That schon längst von Sprachforschern angenommen worden, und auch unter den Naturforschern hat neulich Prof. Retzius in Stockholm auf das Bestimmteste die genannte Verwandtschaft anerkannt. Was dagegen den samojedischen Stamm betrifft, so ist dessen Verwandtschaft mit den Finnen zwar bisweilen von dem naturwissenschaftlichen Gesichtspunct aus bezweifelt worden, der Sprachforscher kann jedoch nicht anders, als auch den Samojeden einen gemeinsamen Ursprung mit Finnen und Türken oder Tataren zuerkennen.

Es ist hier nicht der Platz, für das soeben angedeutete Verwandtschaftsverhältniss Beweise vorzubringen, am allerwenigsten solche, die sich auf sprachliche und naturwissenschaftliche Untersuchungen gründen. Geeigneter wäre es, bei dieser Gelegenheit die Verwandtschaft in den Sitten und der Lebensart, in den Religionsgebräuchen, in der Gefühls- und Vorstellungsweise der obengenannten Völker zu berühren; da jedoch auch dies über die Gränzen dieser Darstel-

lung führen würde, so will ich für dieses Mal die Aufmerksamkeit auf einen Umstand heften, der mir vor andern wichtig und triftig vorkommt. Das ist der unbegränzte, übernatürliche Glaube, den diese Volksstämme hinsichtlich der wunderwirkenden Macht des Gesanges gehegt haben und zum Theil bis auf den heutigen Tag hegen. Mit dem Gesange getrauten sie sich einen jeden Feind besiegen, jede Gefahr abwenden, jeder Krankheit abhelfen, Schlangen beschwichtigen, wilde Thiere zähmen, mit einem Wort: das Unmögliche ins Werk setzen zu können. Nach ihrer Vorstellung waren Gesang und Weisheit eins und dasselbe und kein Vermögen schlugen sie so hoch, als dieses an. So grosses Zutrauen sie auch zu ihrem Schwert hatten, so erkannten sie doch dem Gesange eine weit grössere Macht zu. Wir lesen in unsern alten Liedern, dass die allertapfersten Helden mehr mit ihren Gesängen, als mit ihrem Schwerte ausrichteten, und wenn sie irgend einmal im Laufe ihrer Thaten bloss ein einziges Wort vergassen, so konnte keine Macht mehr ihnen helfen, sondern das vermisste Wort musste aufgesucht werden, sollte es auch im Grabe Wipunen's oder in dem düstern Reiche Tuoni's verborgen liegen. Ganz ebenso singen auch die wilden Tataren und Samojeden von mächtigen Helden, die sich über Land und Meer begeben, um in den Besitz des allmächtigen Wortes, des alles besiegenden Gesanges und der Weisheit zu gelangen. So wunderbar mächtig und hinreissend war der Gesang nach der Vorstellung der alten Finnen, dass sie sogar die Götter voll Entzücken den Tönen des Gesanges lauschen lassen, und ebenso erzählen auch die Sagen der Tataren, dass des Himmels sieben Götter, auf einem Wolkensaume sitzend, ihr Ohr dem Gesange der Sterblichen leihen, dass selbst die finstern Mächte der Unterwelt zu den Räumen des Lichts eilen, um sich am Laut der Harfentöne zu erquicken.

Diese ausserordentliche, entzückende Kraft schrieb man besonders den magischen oder Zaubergesängen zu. Ausser diesen haben die genannten Völker noch einen grossen Vorrath von lyrischen und epischen Gesängen. Jede Art von Liedern würde einen reich-

lichen Stoff zu vergleichenden Betrachtungen liefern, hier kann ich jedoch nur mit wenigen Worten die allgemeinen Berührungspuncte zusammenfassen, welche diese Lieder bei den genannten Volksstämmen darbieten. Was zuerst die lyrischen Gesänge betrifft, so haben sie vollkommen ein und denselben Charakter, sowohl bei Finnen und Samojeden, als auch bei heidnischen Türken oder Tataren. Wie man schon aus der äussern Lage dieser Volksstämme schliessen kann, hat man in ihren Liedern keine freudigen, entzückenden Träume von Glück und Glückseligkeit zu erwarten, sondern ihre Lieder gleichen tiefen Seufzern, die aus einem leidenden, sorgengedrückten Herzen hervorgepresst werden. «Meine Harfe», so singt die finnische Muse,

Meine Harfe schufen Sorgen,
Fügte Kummer mir zusammen,
Unglück bildete das Stammholz,
Sorgen spannten auf die Saiten;
Deshalb will die Harf' nicht klingen,
Nicht in Freudenlauten tönen,
Weil aus Sorgen sie geschaffen,
Aus dem Kummer sie gefüget.

Dies ist die Natur der finnischen Harfe. Selten hat sie einen Laut für die Freude, lässt uns aber dagegen in tausend Variationen die Sorgen und das Leiden des Menschenherzens vernehmen. Dieselbe wehmuthsvolle Stimmung giebt sich in den lyrischen Ergiessungen der Samojeden und der Tataren zu erkennen. Ich habe früher einige Proben von samojedischen Gesängen mitgetheilt, worunter eine also lautet:

Als dem Mann ich ward gegeben,
Weint' ich bitter ob der Trennung
Von der vielgeliebten Mutter;
Wenig Zeit hatt' ich gelebet
Mit dem Mann, dem edlen Freunde,
Und der Kummer war verschwunden.

Dachte früher, dass es gäbe
Keinen andern Schmerz des Abschieds,
Als die Trennung von der Mutter;
Lern' jetzt einen andern kennen:
Todt ist nun der edle Gatte,
Den ich heftiger beweine,
Als die Trennung von der Mutter.
Hinterliess an meiner Seite
Vier noch unerwachs'ne Söhne;
O, wann werd' ich je vergessen
Meinen Schmerz, den Schmerz der Kinder?
Lebe jetzt auf solche Weise,
Dass des Schmerzes eine Hälfte
Mit dem Liede ich mir lindre,
Meines Kummers andre Hälfte
Mit den Thränen niederdrücke.

Ueber diesen Gesang haben schon andere die Ansicht ausgesprochen, dass er in einem finnischen Gewande nicht im geringsten von echten finnischen Gesängen unterschieden werden könnte, und dasselbe kann man auch von den meisten Gesängen der Tataren und Samojeden sagen. Eine so grosse Uebereinstimmung kann jedoch nicht zufällig sein, sondern beruht gewiss auf einer Verwandtschaft der Völker untereinander.

Auf eine solche Verwandtschaft deuten auch mehrere Uebereinstimmungen in den epischen oder Heldengesängen der genannten Völker. Schon der Stoff dieser Gesänge ist vollkommen von gleicher Beschaffenheit. In den finnischen Heldengesängen macht gewöhnlich die Hand einer Jungfrau das Endziel aller Heldenthaten aus. Dasselbe Thema geht auch durch die Gesänge der Türken und Samojeden. Kaum giebt es unter denselben einen einzigen, wo es die Heldenthat nicht zuletzt auf den Besitz einer durch Schönheit, Geburt und Reichthum gefeierten Jungfrau abgesehen hätte. Freilich ist es wahr, dass dieser Gegenstand auch von mehreren europäi-

schen Völkern, besonders zur schönen Zeit des Ritterthums besungen worden ist, aber natürlich ist es, dass Asiens wilde Völker den Gegenstand nicht von demselben Gesichtspuncte auffassen konnten, als die gebildeten Nationen Europas. Was besonders die ebenerwähnte Ritterzeit betrifft, so war die Heldenthat zu der Zeit nur ein Mittel, wodurch sich der Ritter der Liebe und Ergebenheit der Jungfrau vergewissern wollte. Nach einem Jahrtausende langen Schmachten unter dem Joch der Knechtschaft und der Erniedrigung hatte das Weib endlich durch die Siege des Christenthums über die Barbarei die Anerkennung eines der heiligsten Rechte erlangt — selbst über ihr Herz gebieten und mit voller Freiheit über ihre eigenen Gefühle verfügen zu können. Es lag im Geiste der Ritterzeit, dass die Jungfrau vorzugsweise dem ihr Herz schenkte, der auf dem Kampfplatze den Lorbeer davongetragen hatte. Die Hoffnung auf der Jungfrau Gunst war deshalb der Sporn, der den Ritter zu der edlen That trieb, der Leitstern, der ihn durch tausend Gefahren dem Siege entgegenführte. In diesem Geiste wird der in Frage stehende Stoff in den Heldenliedern und Rittermärchen des Mittelalters behandelt.

Auf einen ganz andern Grund stützt sich der Gegenstand des Heldengesanges bei den Völkern, um die es sich hier handelt. Bei diesen war das Weib früher und ist zum Theil auch jetzt noch eine bedrückte und misshandelte Sclavin, ein willenloses Geschöpf, eine Waare, die man gegen eine andere Waare eintauschen kann. Es ist ihr nicht gestattet irgend einen Wunsch im Leben zu hegen, mindestens darf sie denselben nicht aussprechen, sondern die Klugheit gebietet ihr jedes zu hoffnungsvolle Gefühl, das nach den Gesetzen der Natur in ihrer Brust aufkommen will, gleich einem Unkraute auszurotten. Zur Sclavin geboren, muss sie es gelassen ansehen, wie Vater und Bruder mit ihrem Herzen Handel treiben. Ihr selbst ist bei diesem Handel kein Wort gestattet.

Ist des Weibes Stellung nun so unfrei und passiv, so frägt es sich, wie das Weib ein Motiv zu einer Heldenthat sein könne? Was könnte den Mann bewegen Leib und Blut für eine schwache,

misshandelte und verachtete Sclavin zu wagen? Man kümmert sich ja nicht um ihre Liebe und Ergebenheit; nur ihre Person will man besitzen, und diese kann mit einigen Rennthieren oder Reitpferden gewonnen werden. Weshalb sollte man also streiten?

Um diese Frage zu beantworten, bin ich genöthigt einen Paragraph aus dem Ehegesetz der Samojeden und Tataren anzuführen. Dieser Paragraph setzt fest, dass eine eheliche Verbindung nicht von Individuen desselben Stammes eingegangen werden darf, sondern die beiden Contrahenten müssen nothwendiger Weise zu zwei verschiedenen Stämmen gehören. Vor Zeiten standen die verschiedenen Stämme grösstentheils in einem höchst feindlichen Verhältniss zu einander. Der Weg zu einem fremden Stamme musste, um mich der eignen Worte des Heldengesanges zu bedienen, «durch der Männer Schwertesschärfe und der Helden Kampfesäxte» gebahnt werden. Es war mindestens sehr oft unmöglich durch eine friedliche Vermittlung eine Gattin aus dem feindlichen Stamme zu gewinnen. Hierzu kam noch, dass die herrschende Vielweiberei einen starken Absatz der Handelswaare, die man Weib nannte, verursachte; weshalb junge Mädchen sehr gesucht und schwer zu gewinnen waren. So konnten selbst im besten Fall eheliche Verbindungen nicht ohne langwierige Unterhandlungen, mit mehr oder minder bedeutenden Unkosten und andern Unbequemlichkeiten abgeschlossen werden. Um alle diese Hindernisse und Schwierigkeiten mit einem Male zu beseitigen, geschah es nicht selten, dass der Starke sich eine Gattin mit bewaffneter Hand erkämpfte. Vorzugsweise sind es Heldenthaten dieser Art, welche die Tataren und Samojeden in ihren Gesängen verherrlichen.

Ich bin überzeugt, dass dies ursprünglich derselbe Grund war, auf den sich auch der finnische Heldengesang stützt, obwohl er im Laufe der Zeiten einen schönern, weichern, mehr humanen Charakter angenommen hat. Die Berechtigung des Weibes selbst über ihr Schicksal zu verfügen, ist in unsern Heldenrunen schon einigermaassen anerkannt, und als Bedingung ihrer Gunst fordert die Jungfrau auch in diesen Runen, dass der Mann, der Ansprüche auf ihr

Herz macht, sich durch ehrenvoll ausgeführte Thaten ausgezeichnet habe. Dennoch scheint durch diesen ritterlichen Schleier immer noch ein und der andere asiatische Zug. Gleich Tataren und Samojeden waren auch die Finnen vor Zeiten in Stämme gesondert, welche in gegenseitiger Feindschaft lebten. Die Runen sprechen nur von zwei solchen Stämmen; die Tradition kennt jedoch weit mehr, unter welchen einige noch heut zu Tage in einem gespannten Verhältniss unter einander leben. Ungeachtet der Erbitterung und der Feindschaft, welche die verschiedenen Stämme gegen einander hegten, musste dennoch nach dem Zeugniss unserer alten Lieder auch der finnische Held sich eine Braut aus einem fremden Stamm wählen, und hatte er eine Brautschaft im Sinn, so pflegte er bisweilen

«Anzuthun ein Hemd von Eisen,
Einen Stahlgurt umzuschnallen», oder mindestens
«Gold zu nehmen eine Mütz'voll,
Einen ganzen Hut voll Silber.»

Ausdrücklich geben unsere alten Runen an, dass die finnischen Helden keinen Anstand nahmen sich mit der Kraft ihrer Arme der Hand einer Jungfrau zu bemächtigen, und ebenso giebt es manchen Grund zu vermuthen, dass eine mit Silber und Gold gefüllte Mütze einer der vorzüglichsten Freiwerber bei unsern Vorfahren gewesen sein muss. Wir finden, mit einem Wort, in den finnischen, türkischen und samojedischen Heldengesängen ursprünglich dieselben Grundzüge; doch sind diese Züge, wie ich schon erwähnte, in unseren Gesängen bedeutend gemildert und veredelt worden. Ein Hauch des mittelalterlichen Rittergeistes ist auch in unsere versteckten Thäler gedrungen und hat seinen Stempel unsern Heldengesängen aufgedrückt, welche deshalb in ihrer jetzigen Gestalt viele Uebereinstimmungen mit den Ritterliedern des germanischen Stammes darbieten.

Man muss überhaupt bei der Frage über die Verwandtschaft des finnischen Volkes mit Türken und Samojeden in Betracht ziehen, dass mehrere Zweige des finnischen Stammes während mehr als

tausend Jahre in naher Berührung mit sowohl germanischen als auch slavischen Nationen gelebt haben, welche ihre Bildung auf den genannten Stamm impften und zu einem nicht geringen Theil seinen ursprünglichen Charakter verwischten. So weit man es jedoch noch jetzt nachweisen kann, zeigt sich eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen Finnen, heidnischen Türken und Samojeden. Man kann deshalb kaum einen Zweifel aufkommen lassen über die Verwandtschaft dieser Volksstämme unter einander. Aber es verhält sich mit verwandten Nationen, wie mit verwandten Individuen: einmal müssen sie eine und dieselbe Heimath gehabt haben, aus einem gemeinsamen Wohnsitze hervorgegangen sein. Es hat ohne Zweifel eine Zeit gegeben, wo Finnen, Türken und Samojeden noch in brüderlicher Eintracht neben einander lebten. Aber sollte auch der Forscher, kraft seines ersten Glaubensartikels, der ihm irgend etwas ohne einen exacten Beweis zu glauben und anzunehmen verbietet — sollte auch, sage ich, der Forscher die Verwandtschaft zwischen den drei in Frage stehenden Volksstämmen bezweifeln, so berechtigt doch jedenfalls die unbestreitbare Aehnlichkeit ihrer Sprache, Sitten und Lebensweise u. s. w. zu der Annahme, dass sie mindestens in den urältesten Zeiten in äusserer Berührung mit einander gelebt, dass sie irgend einmal in der Welt gemeinsame Wohnplätze gehabt haben müssen. Die Geschichtswerke haben uns über die ältere Heimath der Finnen in Unkunde gelassen, und sollte es uns glücken irgend eine zuverlässige Kunde über dieselbe zu erhalten, so müsste es dadurch geschehen, dass die ältesten Wohnsitze der genannten türkischen und samojedischen Stämme ausgemittelt würden.

Zur Erörterung der Sprache, Geschichte und übrigen Verhältnisse der Samojeden habe ich vieljährige Forschungen angestellt und bin dabei zu dem zuverlässigen Resultat gekommen, dass der samojedische Stamm von Hochasien ausgegangen und dort in den sajanischen Gebirgsländern oder in dem oberen Gebiet des jenisseischen Flusssystems sesshaft gewesen sein muss. Hier traf ich viele kleine Samojedenstämme, welche von türkischen und mongolischen

Völkerschaften eingeschlossen lebten. Unter den übriggebliebenen Samojeden hatte nur ein einziger kleiner Stamm oder ein sogenannter Uluss seine Sprache und Nationalität gerettet, die übrigen Stämme hatten alle bereits die Sprache, die Sitten und die Lebensweise der türkischen und mongolischen Völker angenommen. Sie erinnern sich nichtsdestoweniger ihrer samojedischen Herkunft, welche übrigens auf das Klarste sowohl in sprachlichen als andern Spuren hervortritt. So entdeckte ich, um nur ein Beispiel anzuführen, bei dem innerhalb Chinas Gränzen wohnenden Sojotenstamme einige Familiennamen, die auch bei den an den Ufern des Eismeers umherirrenden Samojeden vorkommen. Es kann also gar kein Zweifel über die gemeinsame Herkunft der nördlichen und südlichen Samojeden stattfinden; wohl könnte aber von den Gelehrten, die eine Polarrace annehmen, möglicher Weise der Einwurf gemacht werden, dass die südlichen Samojeden vielleicht aus den Gegenden des Eismeers in ihre jetzigen Wohnsitze innerhalb der sajanischen Gebirgsstrecken gewandert sein könnten. Eine solche Annahme streitet jedoch gegen das Zeugniss der Geschichte, denn so weit die Erinnerung des Menschengeschlechts zurückreicht, sind alle grösseren Völkerbewegungen von Süden nach Norden und nicht umgekehrt vor sich gegangen. Es liegt auch ganz und gar ausserhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit eine solche Polarrace anzunehmen, die ihre Wiege an den eisbedeckten Ufern des nördlichen Oceans gehabt haben sollte. Wie sollte eine Natur, die mit Mühe eine oder die andere zur Noth gewachsene Pflanze zum Leben zu wecken vermag, wohl aus ihrem Schoosse ein Menschenpaar haben hervorbringen können? Was insbesondere die Samojeden betrifft, so beweist auch ihre Verwandtschaft mit den Türken, dass sie aus südlichen Gegenden stammen. Dasselbe bekräftigen ihre eigenen Traditionen, welche ausdrücklich auf die sajanischen Berge als auf den Punct der Erde hinweisen, von dem aus der weit ausgebreitete Samojedenstamm sich über das nördliche Asien und Europa verzweigt hat.

Es ist eine sonst sehr gangbare Tradition bei mehreren asiati-

schen Völkerschaften, dass sie im Beginne der Zeiten an einer grösseren Bergkette concentrirt gelebt und sich von dort mit der Zeit über das Flachland ausgebreitet haben. Diese Tradition hat ohne Zweifel ihren wahren Grund und schliesst eine Hinweisung auf die grosse Wasserfluth in sich, welche nach dem Zeugniss mehrerer stammverwandter Völker die Erde überschwemmt und deren Einwohner gezwungen hat ihre Rettung auf den höchsten Bergspitzen zu suchen. Griechen, Juden, Chinesen, Tibeter, Hindu's, ja sogar die Amerikaner haben Ueberlieferungen über die sogenannte Sündfluth. An verschiedenen Theilen der Erde macht man hohe Berge namhaft, welche während der Ueberschwemmung das Menschengeschlecht von einem gänzlichen Untergange gerettet haben sollen.

Ich sehe es für wahrscheinlich an, dass die bis zu den Wolken reichenden Spitzen der sajanischen Berge den Samojeden während der grossen Ueberschwemmung zu einem Landungsplatz gedient haben. So viel kann mindestens als ausgemacht angesehen werden, dass der Samojedenstamm schon sehr früh innerhalb dieses Bergsystems wohnhaft gewesen und dass die letzten Spuren des genannten Stammes hier verschwinden.

Als ununterbrochene Fortsetzung der sajanischen Berge erstreckt sich die westliche Altaigruppe, deren eigentlichen Kern der grosse Altai bildet, der sich zwischen den Quellen des Ob und Irtysch ausbreitet. Ein anderer sehr mächtiger Gebirgsknoten des Altai trägt den Namen Tangnu-Ola, welcher südlich vom Jenissei, nicht weit von den sajanischen Bergen liegt. Nach Andeutungen der chinesischen Quellen waren der grosse Altai und Tangnu-Ala vor Zeiten der Sitz des türkischen Stammes. Zwei der grössten Forscher der neueren Zeit, Klaproth und Ritter, vermuthen, dass diese Berge die Zuflucht der Türken während der Ueberschwemmung gewesen sind. Mindestens hat der genannte Stamm seit uralten Zeiten in diesen Gebirgsstrecken seine Heimath gehabt. Das bezeugt, ausser den Annalisten Chinas, auch ein einheimischer Geschichtsschreiber, Abulghasi-Bahadur-Chan, welcher erzählt, dass der

Stammvater der Türken sich in der Gegend des Altaigebirges nahe bei dem See Issikol niedergelassen habe. Bei Abulghasi führt dieser Stammvater den Namen Turk, und es wird ausdrücklich gesagt, dass er ein Sohn von Japhet gewesen sei. Folglich geschah auch nach der Angabe des muhammedanischen Schriftstellers die Niederlassung der Türken am Altai in einer sehr frühen Zeit; aber als ein rechtgläubiger Muselmann konnte er die Türken nicht als Ureinwohner der Gegend ansehen, sondern lässt sie auf Grund der mosaischen Tradition, welche auch die muhammedanischen Türken anerkennen, aus dem Paradiese und dem gelobten Lande ausgehen.

Es ist in der That ein im höchsten Grad überraschendes Ereigniss, dass auch die Geschichtsforschung auf eine gemeinsame Heimath der mit einander verwandten türkischen und samojedischen Volksstämme hindeutet. Diese Heimath war nach meiner obigen Darstellung im westlichen Hochasien bei den sajanischen Bergen und an der westlichen Altaikette belegen, innerhalb des Quellgebiets des Ob, Irtysch und Jenissei. In derselben Gegend muss auch die Wiege des finnischen Stammes, kraft seiner Verwandtschaft mit den Türken und Samojeden, gesucht werden. Ein gelehrter Ungar, Namens Csoma von Körös, hoffte das ursprüngliche Vaterland der Ungarn und des ganzen finnischen Stammes in einer andern Gegend Hochasiens, in Tibet, zu finden. Von dieser Hoffnung geleitet, bahnte er sich seinen Weg bis zum Reiche des Dalai-Lama, brachte 11 Jahr im Kloster Zimskar zu und verfolgte rastlos, unter Mühen und Entbehrungen jeglicher Art, sein vorgestecktes Ziel. Die Früchte der Bemühungen Csoma's sind der gelehrten Welt bekannt. Er hat uns den Schlüssel zur reichen Litteratur Tibets geliefert, doch das erste Vaterland des finnischen Stammes hat er nicht gefunden und mit seinem Compass auch nicht finden können. Ich habe die Wanderungen des finnischen Volkes mit aufmerksamem Auge verfolgt, und wenn ich mich nicht sehr geirrt habe, so verlieren sich die letzten Spuren der Finnen und des finnischen Stammes, sowie ich schon sagte, innerhalb des altaischen und sajanischen Gebirgssystems Hier hört man

noch heut zu Tage die Tataren von einem helläugigen Volksstamm, Akkarak mit Namen, erzählen, welcher vor alter Zeit im Lande sesshaft gewesen sein und die alten Grabhügel aufgeworfen haben soll, welche überall in der Steppe angetroffen werden. In Uebereinstimmung mit dieser Tradition giebt auch die chinesische Geschichte an, dass ein Volk von blonder Race ehemals nördlich von dem kürzlich genannten Berge Tangnu-Ola gewohnt habe, gleichwie ihrer Seits die Türken südlich von demselben gesessen haben sollen. Es ist nicht unglaublich, sondern im Gegentheil höchst wahrscheinlich, dass man unter dem Volk von blonder Race finnische Stämme zu verstehen habe, denn zu allen Zeiten ist die blonde Farbe als das am meisten charakteristische Kennzeichen derselben angesehen worden. Merkwürdig genug findet sich auch innerhalb des Flussgebiets des Irtysch ein Ortsname *Sumi*, welcher fast buchstäblich mit der für Finnland im Lande gebräuchlichen Benennung *Suomi* übereinstimmt. Ausserdem trifft man in der ebenerwähnten Gegend viele andere locale Bezeichnungen, welche auch in Finnland vorkommen und zum Theil gerade im Finnischen ihre Erklärung finden. Ich will beispielsweise einige der wichtigsten anführen. Der Fluss Jenissei wird von den Tataren *Kem* genannt und denselben Namen haben auch verschiedene Flüsse, sowohl in Finnland als bei den russischen Karelen. Das Wort lautet in unsern Dialekten *Kem*, *Kemi*, *Kymi*, und hat im Finnischen die Bedeutung *grosser Fluss* oder *Mutterfluss*. Zu dem jenisseischen Systeme gehören die Nebenflüsse: *Sym*, *Ija* und *Ijus*, welche eine überraschende Aehnlichkeit mit den finnischen Flussnamen *Simo* und *Ijoki* haben, die gleichfalls in der Kemigegend im nördlichen Oesterbotten vorkommen. Von den übrigen Nebenflüssen des Jenissei verdienen genannt zu werden: *Oja*, was im Finnischen einen Bach bezeichnet; *Jaga*, das mit dem Finnischen joki und dem lappischen joga verwandt ist; *Kolva*, ein Name, der auch in Finnland, Perm, Archangel vorkommt und in der finnischen Sprache die Bedeutung *fischreiches Wasser* hat. An den Quellen des Jenissei sieht man zwei Bergspitzen oder *Taskyle*, von denen die eine sich in bedeutendem Maasse über

die andere erhebt. Die höhere Spitze wird von den Tataren kyrky-taskyl und die niedrigere ala-taskyl genannt, welche Bezeichnungen unwillkürlich an die finnischen Wörter korkia, *hoch*, und ala, *niedrig*, erinnern. Sollte nun auch eine und die andere dieser Benennungen aus der tatarischen Sprache hergeleitet werden können, so beweist jedenfalls die Anwesenheit gleichlautender Wörter in Finnland und am Altai, dass die finnische und altaische Sprache verwandt sein müssen, und dass folglich die Finnen von dem Altaigebirge zu ihren gegenwärtigen Wohnplätzen gewandert sind.

Mit Uebergehung verschiedener anderer Beweise, die noch als Stütze meiner Meinung über die Auswanderung der Finnen aus den Altaigegenden angeführt werden könnten, will ich nur den höchst wichtigen Umstand namhaft machen, dass einzelne Zweige des finnischen Stammes noch heut zu Tage in der Nähe ihres uralten Sitzes angetroffen werden. Sie sind gewöhnlich unter dem Namen der *Ostjaken* und *Wogulen* bekannt, werden aber auch unter der gemeinsamen Benennung *Ugrier* oder *Jugrier* zusammengefasst. Für die Gegenwart sind diese Stämme längs des ganzen niedern Laufes der Flüsse Ob und Irtysch wohnhaft, doch kommen deutliche Spuren von ihnen noch innerhalb des Flussgebiets des obern Irtysch vor. Selbst ihren Namen *Ugrier* oder *Jugrier* haben sie wahrscheinlich während ihres Aufenthalts am obern Irtysch erhalten. Hier wohnte ehemals ein türkischer Stamm, *Ōgur* oder *Jōgur* mit Namen, und die finnischen Stämme wurden ohne Zweifel wegen ihrer nahen Nachbarschaft von fernerliegenden Nationen mit den türkischen Ugriern verwechselt. Uebrigens haben nicht allein Ostjaken und Wogulen diesen Namen erhalten. Auch die Benennung der Magyaren *Ungarn* ist desselben Ursprungs, wie auch das ungarische Volk selbst die Ostjaken und Wogulen zu seinen nächsten Stammverwandten rechnet.

Die Ungarn möchten, wie bekannt ist, aus Nationalstolz diese Verwandtschaft nicht anerkennen, und vielleicht war es zum Theil diese Eitelkeit, welche Csoma verleitete die Wiege der Ungarn in Tibet zu suchen, wo gleichwohl nach dem Zeugniss chinesischer

Annalisten ein Zweig des weit und breit gefeierten türkischen Uigurenstammes sich vor Zeiten aufgehalten haben soll. Ausser Csoma haben auch andere sowohl ungarische als deutsche und französische Gelehrte alle möglichen Scheingründe aufgesucht, um gegen alle Wahrheit und Billigkeit die Ungarn von dem gering geachteten finnischen Stamme zu sondern. Wir können uns darüber nicht wundern, denn auch unser eigenes Gefühl will sich bei dem Gedanken, dass Lappen und Samojeden unsere Blutsverwandten sind, empören. Es ist sogar dieses selbe Gefühl — das ehrenwerthe Gefühl für hohe und glänzende Ahnen, das auch mehrere Gelehrte unseres Landes vermocht hat unsere Wiege in Griechenland und in dem gelobten Lande zu suchen. Wir müssen jedoch auf alle Verwandtschaft mit den Hellenen, mit den zehn Stämmen Israels, mit den grossen, privilegirten Nationen im Allgemeinen Verzicht leisten, und hiebei soll unser Trost sein, dass doch «ein jeder der Sohn seiner Handlungen» ist, dass jeder wahrhafte und wirkliche Adel selbsterworben sein muss. Es kann ungewiss sein, ob das finnische Volk sich einen geachteten Namen in der Geschichte zu gewinnen vermöge, gewiss ist es aber, dass das Urtheil der Nachwelt sich nicht auf die Thaten unserer Ahnen, sondern auf die Beschaffenheit unserer eigenen Handlungen gründen wird.

IX. Ueber die neueste Redaction der Kalewala-Runen.

Ein Zeitraum von vierzehn Jahren ist schon verflossen seitdem das gefeierte Epos der Finnen, die sogenannte *Kalewala*, zum ersten Male im Drucke erschien. Während dieser Zeit ist die finnische Litteratur-Gesellschaft in Helsingfors nach Maassgabe ihrer geringen Mittel bemüht gewesen alles, was sich noch im Lande von alten Gesängen auffinden liess, vom Untergange zu retten. Die Gesellschaft hat in dieser Absicht von Zeit zu Zeit kleinere Unterstützungen an junge Männer, grösstentheils an Studirende der Kaiserlichen Alexanders-Universität, ausgetheilt, welche mit Eifer und Wärme für die gute Sache Feld und Wald durchstreift haben, um die letzten Töne des ersterbenden Runengesanges aufzufangen. Das von ihnen auf den Reisen Eingesammelte ist darauf von der Litteratur-Gesellschaft dem Dr. Lönnrot übergeben worden, damit er für Ordnung und Redaction Sorge trüge. Das Resultat dieser Bemühungen ist nun eine neue Ausgabe der *Kalewala*, die nach ihrem Umfange die alte fast um das Doppelte übertrifft. Die letztere besteht, wie bekannt, aus 32 Runen, welche zusammen 12,100 Verse umfassen. Die neue Ausgabe dagegen ist von Lönnrot in 50 Runen eingetheilt worden, die zusammen ungefähr aus 22,800 Versen bestehen.

Neben dem grösseren Umfange hat die *Kalewala* durch die neue Redaction noch bedeutend an innerer Gediegenheit gewonnen. Es lässt sich zwar nicht leugnen, dass viele hinzugekommene Lieder-

theile nur als Varianten der früheren Ausgabe zu betrachten sind und von ihr minder durch die Neuheit des Stoffes als durch ausführlichere Behandlung desselben abweichen. Aber zugleich ist es den jungen Männern, welche ihre Bemühungen mit einem so uneigennützigen Eifer der vaterländischen Litteratur zuwandten, auch geglückt, aus dem Munde des Volks so manche Runen aufzuzeichnen, welche mit Recht zu den schönsten Erzeugnissen der finnischen Dichtkunst gerechnet werden dürfen. Dahin gehört insonderheit das in vieler Hinsicht merkwürdige *Kullerwo-Lied.* Dieses Lied machte in der früheren Ausgabe nur eine einzige, kurze und fragmentarische Rune aus; in der neuen hat es sich aber zu einem Cyclus erweitert, der nicht weniger als sechs lange Runen umfasst. Diese Runen bilden ein in sich abgeschlossenes Ganze und haben von Anfang bis zu Ende einen grossartigen, dramatischen Charakter, einen dramatischen besonders dadurch, dass *Kullerwo* gleich einem Oedipus ohne sein Wissen eine seiner nächsten Blutsverwandten, seine eigne Schwester, verunehrt und darauf zur Versöhnung «das Schwert sein eignes schuldbefleckles Blut trinken lässt.»

Ein verhältnissmässig weniger bedeutender, aber dennoch für den Zusammenhang recht wichtiger Zusatz ist auch in der neuen Ausgabe die eilfte Rune. Diese Rune schildert *Lemminkäinen's* erste Fahrt nach *Saari* und lässt ihn von dort mit Gewalt die schöne *Kyllikki* entführen und sich zur Frau nehmen, *Kyllikki*, welche sogar Sonne, Mond und Sterne vergebens sich zur Schwiegertochter zu gewinnen gesucht hatten. Auch in der frühern Ausgabe ist davon die Rede, dass *Lemminkäinen* schon «eine früher heimgeführte Frau» hatte, aber nichtsdestoweniger sich auf eine Freierfahrt nach *Pohjola* begab. Ueber die Ursache dieser seiner Doppelehe erhält man in der alten Ausgabe nicht den geringsten Aufschluss, während die obengenannte Rune der neuen Auflage berichtet, dass *Lemminkäinen* zu diesem Beschluss durch die falschen Schwüre der eben so leichtsinnigen als schönen *Kyllikki* veranlasst worden sei. Obwohl diese Rune den Zusammenhang also aufhellt, ist sie dennoch der Bemerkung unterworfen, dass manche Stellen in der-

selben eine gar zu starke Verwandtschaft mit der 29sten Rune verrathen, welche *Lemminkäinen's* zweite Fahrt nach *Saari* besingt.

Vollständiger und in jeder Hinsicht besser als in der früheren Ausgabe wird in der neuen auch die Flucht *Lemminkäinen's* von *Pohjola* (Rune 28), seine Rückkehr von dem namenlosen Eiland (Rune 29) und seine in Gesellschaft mit *Tiera* nach *Pohjola* unternommene Streitfahrt (Rune 30) geschildert. Auch *Ilmarinen's* letzte Freierfahrt nach *Pohjola*, wie sie in der 32sten Rune geschildert wird, enthält Verschiedenes, was man in der alten Ausgabe vermisste. Uebrigens kommen in den meisten Runen mehr oder minder gehaltvolle Zusätze vor.

Wegen dieser Zusätze hat sich Lönnrot veranlasst gesehen hie und da die Runen umzustellen und ihren Zusammenhang unter einander zu verändern. Demgemäss sind z. B. die Runen von *Joukahainen* und seiner Schwester vom Ende der *Kalevala* an den Anfang versetzt worden. Das ist in formeller Hinsicht die beste Veränderung, welche die neue Auflage aufzuweisen hat. Dadurch sind nicht allein die fragmentarischen Schlussrunen der alten Ausgabe ganz verschwunden, sondern auch der Anfang der *Kalewala* hat durch diese Veränderung mindestens theilweise einen gediegenern Zusammenhang gewonnen. Einen fragmentarischen Charakter haben freilich auch noch jetzt die beiden ersten Runen; sie sind aber dennoch weit vollständiger und zusammenhängender, als in der alten Ausgabe.

Ueberhaupt kann man sich nur freuen über die vortheilhafte Veränderung, welche die *Kalewala* in jeglicher Hinsicht durch Dr. Lönnrot's neue Redaction ihrer Runen erlitten hat. Wir können diesem Epos zwar nicht alle möglichen Vollkommenheiten zuerkennen, jedoch hoffen wir mit voller Zuversicht, dass den Mängeln, die noch aufgedeckt werden könnten, in Zukunft durch neue Runenlesen abgeholfen werden wird. In der That sind auch manche dieser Mängel von der Beschaffenheit, dass sie bei einem Volksepos von diesem Umfange, wie die *Kalevala* ist, schwerlich vermieden und auf jeden Fall leicht übersehen werden konnten. Für das Gute, was

uns die finnische Gesangsgöttin geschenkt hat, wollen wir ihr gern zuweilen einen augenblicklichen Schlummer gönnen und es nicht übel deuten, wenn sie z. B. in einer Rune singt, dass *Wäinämöinen* und *Ilmarinen* an einer und derselben Stelle wohnten (Rune 10), in einer andern aber angiebt, dass ihre Wohnplätze weit von einander entfernt waren (Rune 18); wenn *Pellerwoinen*, der Ackersohn, bei seiner Eile den Boden mit Wald zu bedecken, seine eigentliche Aufgabe, die Aecker zu besäen, vergisst (Rune 2); wenn *Kalerwo's* Geschlecht in einer Rune getödtet und von der Erde vertilgt wird (Rune 31), in einer andern jedoch die Nachkommen sich noch in der Zahl der Lebenden befinden. Es ist wahrlich ein geringer Scharfsinn erforderlich, um in der *Kalewala* eine Menge ähnlicher Unebenheiten zu entdecken; da sie jedoch an und für sich so wenig wichtig sind und ihnen Lönnrot auf jeden Fall nicht abhelfen konnte, so will ich sie hier unbeachtet lassen.

Dagegen ist es mir unmöglich einige wesentlichere Mängel, welche zum Theil durch die Art und Weise der Redaction veranlasst worden zu sein scheinen, mit vollkommenem Stillschweigen zu übergehen. Schon bei der früheren Ausgabe hat man einigen Runen eine ermüdende Weitschweifigkeit zur Last gelegt und die Ursache davon sowohl in dem allgemeinen Charakter des Volkes, als auch zum Theil in der gewissenhaften Sorgfalt des Ordners gesucht, mit welcher er jeden Gesang in der grösstmöglichsten Vollständigkeit herauszugeben bemüht war. Bekannt ist es, dass Lönnrot, um eine solche Vollständigkeit der einzelnen Gesänge zu gewinnen, alles aufzeichnet, was er über ein gegebenes Thema singen gehört hat, und darauf nach seiner besten Einsicht die einzelnen Stücke zusammenfügt. Gegen dieses sein Verfahren ist schon viel bemerkt worden; ich sehe jedoch diese Bemerkungen als unbefugt an, da ich aus eigner Erfahrung weiss, dass eine Rune selten so vollständig von einem einzigen Sänger abgesungen wird, dass sich dabei nicht eine oder die andere mehr oder minder bedeutende Lücke, eine Umstellung oder Verwechslung von verschiedenen Gesangsstücken, eine Vertauschung von Oertern und Personen und

andere Mängel ergeben sollten, welchen der Ordner nur so abhelfen kann, dass er sich nicht an die Worte eines einzigen Sängers hält, sondern «Alles prüft und das Beste behält.» Da es indessen fast niemals geschieht, dass mehrere Sänger eine Rune vollkommen mit denselben Worten singen, sondern sie gewöhnlich in unendlich ungleichen Variationen recitiren, so versteht es sich von selbst, dass der Ordner bei der Redaction derselben alles das vom Text ausschliesst, was bei den verschiedenen Sängern nur eine etwas variirende Darstellung einer und derselben Sache ausmacht. Freilich ist eine solche Ausscheidung tautologischer Gedanken und Redensarten bei der Redaction sowohl der *Kalewala* als der *Kanteletar* von Lönnrot bewerkstelligt worden; es will mir jedoch vorkommen, als hätte stellenweise eine noch grössere Sichtung stattfinden müssen. Es ist eine alte Erfahrung dass «schöne Lieder selten lang sind», und mir scheint es als hätten in der neuen *Kalewala*-Ausgabe gewisse Gesänge bei ihrem quantitativen Zuwachs an innerem Gehalt und Werth verloren. Dieser Verlust ist vorzüglich bei den magischen und lyrischen Gesängen zu bemerken; denn diese spielen in dem Bereiche des Gefühls und führen am liebsten eine kurze Sprache. Uebrigens wirkt eben die grosse Anzahl von Zauberrunen und Hochzeitsgesängen, die Lönnrot ohne alle Noth sowohl in die alte, als auch besonders in die neue Ausgabe der *Kalewala* gebracht hat, höchst nachtheilig und störend auf den epischen Zusammenhang; doch auf diesen Punct will ich noch im Folgenden zurückkommen.

Zuvor will ich im Vorübergehen eine und die andere weniger glückliche Veränderung namhaft machen, welche sich in der neuen *Kalewala*-Ausgabe kund giebt. Zu der Zahl solcher Veränderungen gehört in der zehnten Rune der Zusatz der Verse 414—416, welche besagen, dass *Sampo* nicht nur eine Mühle war, sondern in sich die drei Eigenschaften vereinigte: 1) eine *Mehlmühle* (jauho-mylly), 2) eine *Salzmühle* (suola-mylly) und 3) eine *Geldmühle* (raha-mylly) zu sein. Das ist eine nüchterne Erklärung, die den poetischen Eindruck in hohem Grade schwächt und dennoch nichts erklärt.

Missglückt ist auch im Gesange von *Joukahainen's* Schwester die Veränderung, dass sie nicht aus freien Stücken ihr Leben opfert, sondern den verführerischen Mächten des Meeres als Raub anheimfällt. In der alten Ausgabe heisst es, dass das Mädchen, von Vater und Mutter gezwungen, ihre Hand «dem überalten, zitternden, in dem Ofenwinkel weilenden *Wäinämöinen*» zu schenken, sich in das Meer hinabsenkte, wo der Schnäpel sie als eine Schwester aufnehmen und der Hecht ihr eine bessere Sorgfalt schenken sollte, als der bejahrte *Wäinämöinen*. Die Variante dagegen, welche in der neuen Ausgabe aufgenommen ist, giebt an, dass *Joukahainen's* Schwester während des Schwimmens auf einen Stein stieg, dass dieser Stein auf keinem festen Grunde stand, sondern ins Meer hinabrollte und die Jungfrau mit sich fortzog. Durch diese Veränderung ist freilich ein Selbstmord verhütet worden, doch damit ist wenig gewonnen; denn zum Paradiese wird man wohl dennoch nimmer einer Schwester *Joukahainen's* verhelfen können.

Wenig gelungen kommt mir ebenfalls in der neuen Ausgabe die Veränderung der Stelle im Wettgesange *Wäinämöinen's* und *Joukahainen's* vor, wo es sich um die Erschaffung der Welt handelt. Zu Anfang dieses Gesanges wird erzählt, wie der junge, übermüthige *Joukahainen* sich weigerte dem alten *Wäinämöinen* aus dem Wege zu weichen, da er sich voller Dünkel dem Alten an Weisheit überlegen vorkam. Deshalb wird er von *Wäinämöinen* aufgefordert hören zu lassen, worin diese so ausserordentliche Weisheit bestände. *Joukahainen* fängt nun an sich über die Geburt des Kaulbarsches und die Laichzeit des Barsches und andere Kleinigkeiten zu verbreiten, welchen der alte *Wäinämöinen* eine so geringe Aufmerksamkeit schenkt, dass er sie nicht einmal einer Antwort würdigt, sondern immerfort darauf besteht, dass *Joukahainen* eine tiefere Weisheit zum Vorschein kommen lassen möchte. So zum Aeussersten getrieben, sieht sich *Joukahainen* genöthigt seinen ganzen Vorrath an Weisheit auszukramen, und zuletzt kommt er mit dem Besten, was er weiss, indem er sagt, dass er sich erinnere, als das Meer gepflügt und die Berge aufeinandergethürmt, als des

Himmels Bogen aufgerichtet und die Sterne an dem Firmament ausgestreut worden seien u. s. w. Hierauf entgegnet seinerseits *Wäinämöinen* diese Worte nach der alten Ausgabe:

Kinderklugheit, Weiberweisheit,
Nicht des bärt'gen, alten Helden!
Selber pflügte ich die Meere,
Selber grub ich seine Tiefen,
Höhlte selbst der Fische Gruben,
Senkte tief den Grund des Meeres,
Hab' die Aecker selbst gemessen,
Hab' die Berge selbst bedecket,
Selbst die Steine ich geschichtet,
Hab' als dritter Mann befestigt
In der Luft die starken Pfeiler,
Schlug ja selbst des Himmels Bogen,
Streute selbst der Sterne Schaaren.

Als *Joukahainen* diese Worte vernommen, zog er, wie die Rune sagt, seinen Mund schief, drehte seinen Kopf und schüttelte das schwarze Haar.

In der neuen Ausgabe ist es nicht *Wäinämöinen*, sondern *Joukahainen*, der es sich zum Ruhme anrechnet, als siebenter Mann an der Erschaffung der Welt theilgenommen zu haben, und *Wäinämöinen* äussert gar kaltblütig darauf, dass *Joukahainen* eine Unwahrheit gesagt habe. Diese in poetischer Hinsicht weit ärmere Lesart hat Lönnrot wahrscheinlich aus dem Grunde in die neue Ausgabe aufgenommen, weil die Erschaffung der Welt von Anfang an nicht dem *Wäinämöinen*, sondern der Jungfrau *Ilmatar* zugeschrieben wird. Indessen scheint es, als wenn diese Aenderung dennoch hätte unterbleiben können, da *Wäinämöinen* auch in dieser Ausgabe nicht nur bei Erschaffung der Welt zugegen ist, sondern auch an derselben theilnimmt, da er in der zweiten Rune das Schöpfungswerk vervollständigt. Ihm allen Antheil an der Schöpfung nehmen zu wollen, ist um so bedenklicher, da in der neuen Aus-

gabe ein Antheil an der Schöpfung auch dem *Ilmarinen* zuerkannt wird, welcher sowohl an Weisheit als auch an vielen andern Eigenschaften weit unter *Wäinämöinen* steht und deshalb in der alten Ausgabe auch als *Wäinämöinen's* jüngerer Zwillingsbruder gilt*). Einen äusseren Grund zur Beibehaltung der alten Lesart hätte man noch in dem Umstand finden können, dass *Ilmarinen* auch in der neuen Ausgabe als der dritte Mann bei der Erschaffung der Welt gewesen zu sein behauptet. Fragt man nun, wer die beiden andern Männer waren, so erhält man hierauf in der neuen Ausgabe keine Antwort, während dagegen die alte den Aufschluss giebt, dass mindestens einer der zwei Männer «der alte, weise *Wäinämöinen*» war.

Ungeachtet ihrer vielen Verdienste würde dennoch die neue *Kalewala*-Ausgabe noch Anlass zu verschiedenen Bemerkungen geben, sowohl in Hinsicht auf die Wahl der Lesarten, als auch besonders was die Anordnung der Gesänge betrifft; da jedoch die Aufgabe dieser Zeilen nicht ist eine detaillirte Kritik der Arbeit zu liefern, so will ich mich nicht länger bei Specialitäten aufhalten, sondern statt dessen einige Worte über die innere Einheit der *Kalewala* sagen. Es ist in der That gar schwer in der neuen Ausgabe eine gemeinsame Idee zu entdecken, die durch das ganze Gedicht gehen und dessen einzelne Theile zu einem kunstvollen Ganzen vereinigen würde. Lönnrot äussert sich in der Vorrede zu der neuen Ausgabe also: «Das vereinigende Band zwischen den *Kalewala*-Gesängen besteht darin, dass sie schildern, wie *Kalewala* sich nach und nach zu demselben Wohlstand wie *Pohjola* erhob und endlich über dasselbe siegte.» Unläugbar ist der Sieg *Kalewala's* über *Pohjola* ein recht weitumfassendes Thema des in Rede stehenden Epos, aber eigentlich handelt es sich darum nur in den *Sampo*-Runen. Die Runen, welche *Wäinämöinen's*, *Ilmarinen's* und *Lemminkäinen's* Freierfahrten nach *Pohjola* besingen, haben zwar einen gewissen Zusammenhang mit dem *Sampo*-Cyclus (s. unten), aber

*) *Ilmarinen's* Geburt wird in der neuen Ausgabe bloss beiläufig in einer Zauberrune erwähnt, welche genau genommen keinen Aufschluss über die Herkunft des gefeierten Schmieds giebt.

als Siegeslieder können sie unmöglich betrachtet werden, denn mit dem Besitze der schönen Tochter von *Pohjola* gewannen oder beabsichtigten die *Kalewala*-Helden keineswegs irgend einen Sieg über das Volk *Pohjola's*, sondern gerade die ersehnte Verbindung mit der *Pohjola*-Jungfrau war ein Hinderniss zum Siege — zur Eroberung des *Sampo*. Doch wollen wir selbst annehmen, dass die Freierrunen ein mit dem *Sampo*-Cyclus zusammenhängendes Ganze bilden, so bleibt dennoch eine sehr grosse Anzahl von Runen nach, welche nicht als natürliche Bestandtheile des Gedichts betrachtet werden können, sondern den Charakter eingeschobener Episoden tragen. Um hievon eine genauere Vorstellung zu geben, will ich hier mit wenigen Worten den Inhalt der neuen *Kalewala*-Ausgabe zusammenfassen.

Der Gesang beginnt mit der Erschaffung der Welt, die in der ersten Rune von *Ilmatar* bewerkstelligt, in der zweiten aber von *Wäinämöinen* zu Ende geführt wird. Hierauf wird in der dritten Rune der Streit zwischen *Wäinämöinen* und *Joukahainen* besungen, wobei der letztere besiegt wird und um sich auszulösen seine Schwester dem Sieger zur Gattin zu geben versprechen muss. Von diesem harten Loose wird jedoch das Mädchen in der vierten Rune von dem Wassergeiste befreit, der ihr ein Grab in den Wogen bereitet. Hierauf bekommt *Wäinämöinen* von seiner abgeschiedenen Mutter den Rath sich im *Pohjola*-Hofe eine schönere Braut auszusuchen. Von diesem Rath geleitet, tritt *Wäinämöinen* in der sechsten Rune seine erste Fahrt nach dem düstern *Pohjola* an. Auf dieser Fahrt ward er vorsätzlich von dem rachelustigen *Joukahainen* überfallen, der das Pferd unter dem Alten niederschiesst. *Wäinämöinen* trieb nun lange auf dem weiten Meere umher und fing schon an an seiner Rettung zu verzweifeln, als plötzlich ein Adler herbeifliegt und ihn auf seinem Rücken nach dem *Pohja*-Strande bringt. Hier ward *Wäinämöinen* gar trefflich von der Wirthin des *Pohja*-Hofes aufgenommen, aber dennoch sehnte er sich stets nach seiner Heimath und erhielt auch von seiner Wirthin die Erlaubniss zur Rückkehr, jedoch musste er geloben den Schmied *Ilmarinen* nach

Pohjola zu senden, um den *Sampo* zu schmieden. Auf seiner Heimreise hat *Wäinämöinen* neue Abenteuer zu bestehen, bis er endlich in der zehnten Rune in seiner Heimath anlangt. Von hier schickt er nun seinem Versprechen gemäss *Ilmarinen* nach *Pohjola*, um den *Sampo* zu verfertigen und zur Belohnung die *Pohja*-Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Nach vielen Schwierigkeiten glückt es dem *Ilmarinen* endlich den *Sampo* fertig zu schmieden, er vermag es jedoch nicht das Herz der Jungfrau zu gewinnen, sondern ist genöthigt mit getäuschten Hoffnungen heimzukehren.

Hier wird der Zusammenhang durch das Auftreten *Lemminkäinen's* unterbrochen. Die eilfte und zwölfte Rune besingen, wie der kecke *Lempi*-Sohn mit Gewalt die schöne *Kyllikki* entführte, sie aber hinterher ihrem Schicksale zu überlassen beschloss. Darauf trat auch er eine Fahrt nach *Pohjola* an und versuchte sein Glück, jedoch ohne Erfolg, bei der schönen Jungfrau. *Lemminkäinen's Pohjola*-Fahrt wird in der 13ten bis 16ten Rune geschildert, und darauf folgen vier Runen (17—20), welche *Wäinämöinen's* und *Ilmarinen's* gleichzeitige *Pohjola*-Fahrten beschreiben, während welcher es dem *Ilmarinen* endlich glückt die Hand der schönen Jungfrau zu gewinnen. Darauf beginnt eine Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten, welche eine Episode von sechs Gesängen bildet. *Lemminkäinen* ward nicht auf die Hochzeit geladen und beschloss deshalb sich nach *Pohjola* zu begeben, um Rache zu nehmen. Dieser Umstand giebt wiederum zu einer Episode von vier Gesängen Anlass, von der 27sten bis zur 30sten Rune.

Nun folgen die sechs Runen, welche des kecken *Kullerwo* düsteres Geschick und grausenhafte Abenteuer schildern. Zu diesen Abenteuern gehört unter andern, dass er in der 33sten Rune Wölfe und Bären herbeizaubert, um *Ilmarinen's* Weib — die ehemalige *Pohja*-Jungfrau — zu tödten. Hierauf wird die Schilderung von *Kullerwo's* Abenteuern noch in drei Gesängen fortgesetzt, welche in ihrer Art vielleicht die schönsten der ganzen *Kalewala* sind, aber auch nicht den geringsten Zusammenhang mit dem Hauptthema derselben haben.

Zu diesem kehrt der Gesang erst in der 37sten Rune zurück, welche den Versuch *Ilmarinen's* sich eine neue Gattin aus Gold und Silber zu schmieden schildert. Da dieses Vorhaben vollkommen missglückte, beschloss *Ilmarinen* nochmals eine Reise nach *Pohjola* zu unternehmen, um die jüngere Schwester seiner heimgegangenen Gemahlin zu heirathen. Mit harten Worten in *Pohjola* empfangen und auf das Nachdrücklichste abgewiesen, nahm *Ilmarinen* seine Zuflucht zu dem Recht des Stärkeren und entführte die zweite *Pohja*-Tochter mit Gewalt. Auf dem Heimwege entdeckte der Schmied, dass die junge Gattin ihm untreu war, worauf er sie verzauberte, damit sie als Möwe auf dem Boden des Meeres und den Klippen wimmere.

Heimgekommen berichtete *Ilmarinen* dem alten *Wäinämöinen* von dem Wohlstande, den der Besitz des *Sampo* über *Pohjola* gebracht hatte, und dieser Bericht ging dem Alten so sehr zu Herzen, dass er einen Streitzug gegen *Pohjola* beschloss, um das mächtige Werkzeug des Glücks und Wohlstandes zu erobern. Zu seinen Streitgenossen wählt *Wäinämöinen* dieses Mal sowohl *Ilmarinen* als auch *Lemminkäinen*. Die Schilderung von dem Streitzuge der drei Helden umfasst sechs Runen (39—44), worauf eine episodische Rune die Entstehung der *Kantele* besingt. In den fünf darauf folgenden Gesängen (45—49) stellt die Alte von *Pohjola* mehrere fruchtlose Versuche an *Kalewala's* durch den *Sampo* gewonnenen Wohlstand zu zerstören. Endlich wird in der 50sten Rune *Wäinämöinen's* Verschwinden und der Untergang des Heidenthums geschildert.

Man dürfte schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersehen, dass die Episoden einen bedeutenden und vielleichst den bedeutendsten Theil der neuen *Kalewala*-Ausgabe ausmachen. Der Hauptinhalt beschränkt sich augenscheinlich auf die beiden Puncte: *Sampo* und die schöne *Pohja*-Jungfrau. In der Vorrede zu meiner schwedischen Uebersetzung der alten *Kalewala*-Ausgabe habe ich darzulegen gesucht, dass beide Puncte mit einander in einem gewissen Zusammenhange stehen. Auf eine mehr einleuchtende Weise ist dieser

Zusammenhang in der vortrefflichen Abhandlung über die *Kalewala* dargelegt, welche sich im ersten Hefte des *Fosterländskt Album* befindet und von dem für Wissenschaft und Vaterland gar zu früh heimgegangenen R. Tengström verfasst ist. Gleich Lönnrot hält auch er den Streit um den *Sampo* für das Hauptthema der *Kalewala* und betrachtet die Runen über die Freierfahrten als einen wesentlichen, integrirenden Theil in diesem Streite. Von dieser Auffassung muss jedoch bemerkt werden, dass sie eine weit bessere Anwendung auf die alte als auf die neue Ausgabe hat. In der ersteren steht die *Pohja*-Jungfrau mehr im Hintergrunde, weil sie von Anfang an weder für *Wäinämöinen's* noch für *Ilmarinen's Pohja*-Fahrten ein Ziel bildet. Bekanntlich wird *Wäinämöinen* in der genannten Ausgabe durch einen Zufall nach *Pohjola* verschlagen, ohne irgend welche Absichten auf die schöne Jungfrau zu haben. Auch *Ilmarinen* tritt seine erste *Pohjola*-Fahrt gegen seinen eignen Willen an, nicht um nach der Jungfrau zu freien, sondern um den *Sampo* zu schmieden, welchen *Wäinämöinen* der *Pohjola*-Wirthin zu seiner eigenen Auslösung versprochen hatte. Ganz anders ist das Verhältniss in der neuen Ausgabe. Hier macht das Mädchen den ersten Grund von *Wäinämöinen's Pohjola*-Fahrt aus, und auch im Folgenden steht sie als ein nicht minder wichtiger Gegenstand des Gesanges da, als der *Sampo* selbst. Es wird mir deshalb schwer die Runen von den Freierfahrten als einen integrirenden Theil des *Sampo*-Cyclus zu betrachten, und diese Schwierigkeit wird dadurch noch bedeutender, dass die genannten Runen an Anzahl und Umfang bei weitem die *Sampo*-Runen übersteigen. Vielleicht wäre es aus diesem Grunde am zweckmässigsten nach dem Vorgange der Sänger jede Art von Runen in zwei besondere Cyceln zu theilen. Einen dritten Cyclus von Gesängen machen nach meiner obigen Darstellung die *Kullerwo*-Runen aus. Ferner bildet der Gesang von *Joukahainen* und seiner Schwester einen in sich geschlossenen Runencyclus, und endlich bleibt der Mythus von der Erschaffung der Welt als ein ganz und gar isolirtes Fragment stehen.

Obwohl ich beim Durchlesen der neuen *Kalewala*-Ausgabe zu

der Ueberzeugung gekommen zu sein glaube, dass alle in sie aufgenommenen Runen unmöglich als ein in sich zusammenhängendes Ganze betrachtet werden können, so kann und will ich doch hinsichtlich ihrer Anordnung keine bestimmte Ueberzeugung aussprechen, da es möglich ist, dass zukünftige Forschungen noch neue Gesänge zu Tage fördern, welche auf eine oder die andere Weise auf den Zusammenhang sowohl des Ganzen, als auch der einzelnen Theile einwirken können. Dagegen bin ich der Ueberzeugung, dass es wohl der Mühe und der Kosten werth wäre eine Sammlung einzelner Runen und Runencykeln ohne alle Rücksicht auf ihren epischen Zusammenhang drucken zu lassen. Auf diese Art dürfte man hoffen nach und nach die ganze *Kalewala*-Litteratur vollständig herausgeben und sie einer in jeder Hinsicht genauen Kritik unterwerfen zu können. Erst nachdem dieses geschehen, kann es Zeit sein die letzte Hand an die Redaction dieses Werks zu legen, von welchem wir hoffen wollen, dass es durch Jahrhunderte fortleben und der spätesten Nachwelt eine Botschaft bringen wird von dem Volke, welches jetzt auf *Suomi's* Boden lebt.

X. Bericht über den ethnographischen Theil von Schrenk's Reise.

Oefter als je zuvor sind in den letztverflossenen Jahren wissenschaftliche Reisen nach den nördlichen Theilen von Russland und Sibirien unternommen worden. Sowohl einheimische als auch ausländische Gelehrte haben ihre Mühe daran gesetzt die dunklen Polarländer mit der Fackel der Forschung zu beleuchten. Vorzugsweise waren es die verschiedenen Erscheinungen der äusseren Natur, die ein Ziel des eifrigen Strebens der Gelehrten ausmachten. Was dagegen die Verhältnisse des Menschenlebens betrifft, so hat man gewöhnlich in dieser Hinsicht nur eine geringe und äusserliche Aufmerksamkeit gehabt. Besonders ist unter den Bewohnern des Nordens der samojedische Volksstamm mit Gleichgültigkeit betrachtet worden. Unter den Reisenden aber, die sich bemüht haben eine genauere Kenntniss des genannten Volksstammes zu erlangen, nimmt Herr Schrenk unläugbar eine der ersten Stellen ein. Freilich war die Ethnologie auch für ihn eine Nebensache, er hat sich ihrer jedoch mit einer Sorgfalt angenommen, die alle Achtung verdient.

Bekanntlich unternahm Herr Schrenk im Sommer 1837 auf Kosten des Kaiserl. botanischen Gartens zu St. Petersburg eine Reise nach den Samojedentundren im archangelschen Gouvernement. Die Resultate dieser Reise hat er neulich angefangen dem gelehrten Publikum in einer Arbeit vorzulegen, welche den Titel

führt: «Reise nach dem Nordosten des europäischen Russlands, durch die Tundren der Samojeden zum arktischen Uralgebirge, auf Allerhöchsten Befehl für den Kaiserl. botanischen Garten zu St. Petersburg im Jahre 1837 ausgeführt von Alexander Gustav Schrenk.» Der erste Theil dieses Werks ist im Jahre 1848 in Dorpat erschienen und umfasst 730 Octavseiten. Der zweite Theil, der auch der letzte zu sein scheint, befindet sich noch unter der Presse; der Referent ist jedoch so glücklich gewesen die bis jetzt gedruckten Bogen dieses Theils zu sehen, die 432 Seiten ausmachen. Im ersten Theil, der in Form eines Tagebuchs abgefasst ist, giebt der Verfasser Rechenschaft über den Verlauf seiner Reise und theilt dabei in chronologischer Ordnung seine während der Reise gemachten Beobachtungen mit. Der zweite Theil dagegen enthält vermischte Aufsätze, die sich theils auf das Land und seine Erzeugnisse, theils auf die Bewohner jener Gegenden, ihre Sprache, Gesänge u. s. w. beziehen. Einer dieser Aufsätze ist dem Verfasser von dem Grafen Keyserling, ein anderer von dem Prof. Kämtz mitgetheilt, drei sind gedruckten Quellen entlehnt, die übrigen neun aus der eigenen Feder des Verfassers geflossen.

Da das in Rede stehende Werk von dem Verfasser zu dem Demidow'schen Concurs eingereicht worden ist, bin ich aufgefordert worden mein Urtheil über die Theile der Arbeit abzugeben, welche die ethnologischen Verhältnisse berühren. Ehe ich daran gehe diesen Auftrag zu erfüllen, sei es mir erlaubt aus der Vorrede des Werks folgende Stelle anzuführen: «dem wissenschaftlichen Publikum, dem ich das Werk vertrauungsvoll in die Hände lege, wünsche ich darin ein treues Bild von der Natur eines wenig gekannten, wenig einladenden Landstrichs mit dessen Bewohnern gegeben zu haben. An einem redlichen Eifer dieses Bild nach allen Seiten hin mit seinen Schatten und Lichtern hervorzuheben, hat es nicht gefehlt, und wo eine lautere Wahrheitsliebe die Feder des descriptiven Reisenden führte, da können auch die magersten Berichte Nutzen schaffen. Das Mehr oder Weniger dieses Nutzens aber wollen wir nicht erwägen, da ein Jeder nur soviel ausgiebt,

als er besitzt, und ihm Niemand vorzuwerfen das Recht hat, was er mehr besitzen könnte.» Mit diesen Worten hat der Verfasser den Gesichtspunct andeuten wollen, von welchen aus er seine Reisebeobachtungen beurtheilt wünscht. Dass dies nach dem Princip «non quantum, sed quale» geschehen müsse, ist eine billige Forderung des Verfassers, und ich für meinen Theil werde versuchen in dieser Hinsicht den Wünschen desselben entgegen zu kommen.

Ich will demnach kein sonderliches Gewicht darauf legen, dass der Verfasser manche Fragen, die in ethnographischer Hinsicht von der allergrössten Bedeutung sind, theils mit einem vollkommenen Stillschweigen übergangen, theils unvollständig behandelt hat. Im Vorübergehen mag jedoch bemerkt werden, dass man nicht im Stande ist aus der Arbeit des Verfassers irgend eine klare Einsicht über die socialen Verhältnisse der Samojeden im allgemeinen zu erlangen und am allermindesten über ihre eigenthümliche Art und Weise unter sich Recht und Gerechtigkeit auszuüben. In der sechsten Beilage des 2ten Theils theilt der Verfasser zwar im Auszuge eine Uebersetzung des zur Verwaltung der Samojeden im archangelschen Gouvernement herausgegebenen und Allerhöchst bestätigten Reglements mit, die meisten Samojedenstämme leben jedoch, da sie nicht lesen können und auch der russischen Sprache nicht mächtig sind, bis auf diesen Tag in gänzlicher Unbekanntschaft mit diesem Reglement und folgen in den meisten Puncten ihren eigenen von den Vätern ererbten Gesetzen. Ueber diese in vieler Hinsicht unbestimmten und willkürlichen, aber auf jeden Fall höchst wichtigen Gesetze hat der Verfasser, wie gesagt, den Leser in Unkenntniss gelassen. Mangelhaft und zum Theil fehlerhaft ist auch des Verfassers Darstellung von dem magischen Religionscultus der Samojeden, von ihrem Naturell und Charakter, von ihrer Gefühls- und Vorstellungsweise, von ihrer Sprache, ihren Sitten u. s. w. Im Allgemeinen ist es dem Verfasser nicht geglückt während seiner kurzen, von ungleichartigen Geschäften in Anspruch genommenen Reise eine hinreichende Aufmerksamkeit solchen Fragen zu schenken, welche die innere, geistige Thätigkeit des Volks betreffen,

Fragen, die man in Folge ihrer ideellen Natur schwerlich rasch auffassen und durchschauen kann.

Dagegen sind seine ethnographischen Angaben in allen den Fragen, die das äussere Verhalten des Lebens berühren, weit erschöpfender und mit geringen Ausnahmen höchst zuverlässig. Als Naturforscher gewohnt die kleinsten Bestandtheile eines Gegenstandes mikroskopisch zu betrachten, lässt er auch als descriptiver Ethnograph nichts seinem Blicke entgehen, sondern zeichnet alles mit der äussersten Genauigkeit. Seine ethnographischen Beschreibungen werden dem grösseren Publikum vielleicht allzu minutiös und wenig interessant vorkommen, doch für den Mann der Wissenschaft haben sie einen hohen Werth eben durch die Treue der Zeichnung. Es ist augenscheinlich, dass der Verfasser seinen Reisezweck mit Ernst verfolgt hat, und bietet auch der ethnologische Theil seiner Arbeit hier und da einige schwächere Partien dar, so werden diese doch leicht von dem Guten und Verdienstvollen, das der Verfasser auch in ethnologischer Hinsicht geleistet hat, überwogen.

Da ich trotz aller Anerkennung der Verdienste von Herrn Schrenk, seiner Arbeit nicht bloss verschiedene Mängel, sondern auch wirkliche Fehler vorgeworfen habe, dürfte es wohl meine Pflicht sein zur Rechtfertigung meines Urtheils aus seinem Werke mindestens die eine oder die andere fehlerhafte Angabe hervorzuheben. Ein Feind jeglicher kleinlichen Kritik werde ich mich bemühen alle die Missgriffe und Versehen aus dem Spiel zu lassen, die nach meiner Ansicht weder in ethnologischer noch in linguistischer Hinsicht von irgend einer grössern Bedeutung sind.

Ein Umstand, auf den der Verfasser selbst ein besonderes Gewicht zu legen scheint, ist das gegenseitige Verhältniss, in welchem die Samojeden und die ishemschen Syrjänen zu einander stehen. Billiger Weise nimmt der Verfasser sich der unterdrückten Samojeden an; mir will es jedoch scheinen, dass er sich dabei manches Unrecht gegen die Syrjänen zu Schulden kommen lasse. Er schildert sie von Anfang bis zu Ende als ein zu gleicher Zeit halsstar-

riges und kriechendes, undienstfertiges, misstrauisches, tückisches und hinterlistiges, geiziges und gewinnsüchtiges Volk. Er hat für sie keine besseren Epithete als Abenteurer und dreiste Freibeuter, beschuldigt sie des Mordes, der Plünderung und der grössten Missethaten. Er lässt keinen Lichtstrahl auf die dunkle Tafel fallen, auf welcher er ein Bild des Nationalcharakters der ishemschen Syrjänen gezeichnet hat, und dennoch dürfte jeder unparteiische Richter gezwungen werden einzusehen, dass man gerade bei den ishemschen Syrjänen mehr edles, gutes und rühmenswerthes als bei ihren sämmtlichen Nachbarn findet. Was ich besonders bei den Syrjänen hoch schätze, ist ihre weiche, milde und zarte Herzensstimmung, über die auch alle ächten Lieder ein unabweisliches Zeugniss ablegen*). Eine natürliche Folge dieser Gemüthsverfassung ist das allgemein bekannte Wohlwollen und die Dienstfertigkeit, welche die Syrjänen jedem zu erweisen bereit sind, der sich ihnen mit Freundschaft und Vertrauen nähert. Auch hinsichtlich ihres tiefen Rechtsgefühls geniessen die Syrjänen selbst bei ihren Feinden eine grosse Achtung. Endlich habe ich ihren treuen, sichern, zuverlässigen Charakter überall auf das Vortheilhafteste schildern hören, und auch ich habe Gelegenheit gehabt die allerunzweideutigsten Beweise dieser dem finnischen Volksstamm fast angeborenen Tugend zu sehen. Es kann den Syrjänen mit Recht zur Last gelegt

*) Der Verfasser äussert Th. I. S. 222, dass unter den Syrjänen sowohl Männer als Frauen «nur russisch singen». Diese Angabe ist jedoch ganz ungegründet. Es dürfte dem Verfasser nicht unbekannt sein, dass syrjänische Volkslieder durch den Druck in russischer Uebersetzung bekannt gemacht worden sind. Gerade an den Orten, wo der Verf. gereist ist, habe auch ich verschiedene Lieder aufgezeichnet, die in der eignen Sprache der Syrjänen gedichtet sind. Zwei dieser Lieder findet der Verf. in schwedischer Uebersetzung in der Zeitschrift «Fosterländskt Album» herausgegeben. Eine andere, die Syrjänen betreffende, Unachtsamkeit hat sich der Verf. in demselben Theil S. 223 zu Schulden kommen lassen, wo er sagt: «seit kurzem erst ist das Neue Testament von einem russischen Geistlichen zu Ishma aus dem Slavonischen in die syrjänische Sprache übertragen worden.» Bekannt ist es, dass eine syrjänische Uebersetzung des Evangeliums Matthaei schon 1823 in St. Petersburg herausgegeben wurde, diese ist jedoch nicht von einem ishemschen Priester, sondern von dem Protoïerei in Ustsyssolsk, Alexander Schergin, verfasst. Sollte die ishemsche Uebersetzung vielleicht handschriftlich existiren?

werden, dass sie sich auf unerlaubten Wegen die Rennthiere der Samojeden angeeignet und sich selbst zu Herren ihres Landes gemacht haben, aber so sehr ich auch mit dem Verfasser das Schicksal des Samojedenvolkes beklage, so glaube ich dennoch, dass die Syrjänen die Unterdrückung nicht weiter getrieben haben, als jede andere Nation an ihrer Stelle gethan haben würde. Was ich mit Gewissheit weiss, ist, dass die Syrjänen zur Zeit meiner Anwesenheit in Ishemsk über ein Mittel berathschlagten, um dieser Unterdrückung ein Ende zu machen und die schlimmsten unter ihren Brüdern, deren Zahl auf dreissig Mann angegeben wurde, von der Tundra zu vertreiben. Schon diese einzige Handlung beweist deutlich, dass die Mehrzahl der Syrjänen dennoch ein edles, rechtdenkendes Volk ist, und dass die Uebelhandelnden auch unter ihnen zu den Ausnahmen gehören. Der Verfasser hat jedoch bei seiner Schilderung der Syrjänen nur die letzteren vor Augen gehabt und, durch seine warme Theilnahme für die Samojeden irregeleitet, ganz und gar die vielen guten Eigenschaften übersehen, die den Kern des syrjänischen Volks zieren.

Ebenso freigebig als der Verfasser mit seinem Tadel gegen die Syrjänen gewesen ist, ebenso viel Lob hat er von der andern Seite zu Gunsten der Samojeden gespendet. Er sieht in ihnen nur leidende Märtyrer, die mit Geduld und Ergebenheit ihr Schicksal tragen, die ihren Unterdrückern mit unterthänigem Gehorsam begegnen und das erlittene Unrecht leicht vergessen. So viel ich die Samojeden kenne, wäre ich nahe daran ihnen fast ganz und gar entgegengesetzte Eigenschaften beizumessen. Dass sie im Grunde ein gutes, friedliches und versöhnliches Volk sind, das ist gar keine Frage. Was jedoch ihre Geduld und resignirte Unterwürfigkeit betrifft, so sind diese Tugenden bei den Samojeden von einer sehr zweideutigen Beschaffenheit. Wahr ist es wohl, dass sie in ihrem äussern Benehmen viel Kälte und Gleichgültigkeit zeigen, dass sie den Anschein einer unerschütterlichen Ruhe haben, dass sie sich nicht oft in ihren Handlungen übereilen, sondern sich im Allgemeinen gegen Freunde und Feinde so passiv als möglich verhalten.

Dessenungeachtet sind sie von einem ängstlichen und empfindlichen Naturell, murren und klagen über jede Kleinigkeit, nehmen die geringste Verunglimpfung sehr schwer zu Herzen und vergessen gewiss nicht so leicht, wie der Verfasser meint, eine erlittene Unbill. Zu schwach um ihrer Rache Luft zu machen, härmen sie sich um so mehr in ihrem Innern und verbergen ihre Gefühle in der Tiefe ihres Herzens. Insofern hat nach meiner Ansicht des Verfassers Auffassung des Naturells und des Charakters der Samojeden mehr Anwendung auf ihre äussere Erscheinung als auf ihr inneres Wesen.

Dass der Verfasser überhaupt keinen tiefern Blick in das innere, geistige Leben der Samojeden geworfen hat, diese von mir schon oben ausgesprochene Meinung finde ich besonders in der Darstellung der religiösen Vorstellungen dieses Volks bestätigt. Viele der Reflexionen des Verfassers auf diesem Gebiete sind auf das Gerathewohl angestellt und unter sich in einem geringen Zusammenhange. S. 402 heisst es z. B.: «*Num* ist gütig und herrlich und gewaltig; er sieht und weiss alles, aber er ist zu erhaben um auf die Schicksale des armseligen Menschengeschlechts herabschauen zu wollen; er ruht daher, nachdem er Einmal alles Wesen ins Leben rief, und überlässt die Leitung der Welt den Tádébzien. Die Tádébzö sind unsichtbare Wesen geistiger Natur mit überirdischer Macht begabt; sie erfüllen die Erde und die Lüfte und regieren überall die Schicksale der Menschen; sie stellen ursprünglich das Princip des Bösen dar, welches dem Num, dem Princip des Guten, zuwider handelt, denn sie wollen überall das Böse und schaffen es; allein sie verhüten es auch und schaffen Gutes dem, welchem sie wohlwollen, der ihre Abbilder in Ehren hält und ihnen zahlreiche Opfer bringt.» Die Meinung des Verfassers ist in so deutlichen Worten ausgesprochen, dass sie nicht missverstanden werden kann. Num stellt das gute, die Tádébzien das böse Princip dar. Was Num will, wollen folglich die Tádébzien nicht, sondern handeln stets seinen Wünschen entgegen. Nichtsdestoweniger hat Num, um in guter Ruhe zu bleiben, gutwillig die Weltregierung den Tá-

debzien — seinen Feinden und Widersachern überlassen. Das Unklare und Widersprechende dieser Vorstellung fällt einem Jeden leicht in die Augen. Es ist unmöglich zu begreifen, weshalb Num, der Freund der Gemächlichkeit, sich die Mühe gegeben haben soll die Welt zu schaffen, da er sie gutwillig den Händen böser, seinen Absichten feindlicher Mächte anvertraute, welche in Folge ihrer ihnen angebornen Natur unmöglich unterlassen können, sein Werk zu zerstören. Der Verfasser ertheilt den Tádebzien auch das Vermögen Gutes zu üben zu, dann sind sie aber nicht Repräsentanten des bösen Prinzips; denn wird das Böse als Princip gefasst, so kann aus demselben nichts anderes als nur Böses emaniren. Den Widerspruch, in welchem der Verfasser hier schwebt, scheint er in der That auch selbst geahnt zu haben, denn er verbessert seine Worte auf der nächsten Seite und äussert, dass die Tádebzien das wandelbare Princip des Bösen darstellen. Doch der Ausdruck «das wandelbare Princip» enthält einen neuen Widerspruch, denn es gehört zum Begriffe des Wortes Princip, dass es nicht zwischen zweien Gegensätzen wechseln kann, sondern sich ewig, unveränderlich gleich verbleibt.

Zu diesen und manchen andern hiemit zusammenhängenden Widersprüchen scheint der Verfasser durch die Bekenner der christlichen Religion verleitet worden zu sein, welche den heidnischen Cultus der Samojeden mit Abscheu betrachten und sich ihre Tádebzien als absolut böse Wesen vorstellen, was sie nach der Vorstellung der Samojeden selbst nicht sind. Man misst ihnen zwar kleine Launen und Capricen bei, nie jedoch treten sie als die Widersacher Num's auf, sondern haben vor ihm grosse Furcht und unterwerfen sich gehorsam seinem Willen. Jedoch nicht nur Num hat Gewalt über die Tádebzien, sondern auch die Schamanen vermögen es sie in Schranken zu halten, und ihre ganze Macht besteht nach der Vorstellung der Samojeden in der Kunst die Tádebzien zu ihren eignen Zwecken zu benutzen. Gerade als die dienstbaren Geister der Schamanen spielen die Tádebzien eine bedeutende Rolle und darauf weist auch ihr Name hin, der von tadibe «Schamane»

gebildet ist. Ueber ihre übrige Thätigkeit haben die Samojeden wenig Kunde, obwohl der Verfasser ihnen manche wichtige Eigenschaften zuertheilt. Er äussert unter Anderem, dass alle mit dem Namen Hahe und Sjadaei bezeichneten Idole nur Bilder der Tádebzien seien. Vielleicht kommt diese Vorstellung hie und da bei den civilisirtern Samojeden vor, welche durch ihren Umgang mit den Russen zu der Einsicht gekommen sind, dass die Heiligenbilder bei den Anhängern der griechischen Kirche nur Symbole der Heiligen sind. Handelt es sich aber um ächte Samojeden, so glauben sie von ihren Idolen steif und fest, dass sie nicht bloss göttliche Wesen vorstellen, sondern es auch wirklich sind. Wie der Verfasser der Wahrheit gemäss anführt, pflegen die Samojeden ihren Idolen Rennthiere zu opfern und sie mit Blut zu bestreichen. Dieses thun sie in der Ueberzeugung, dass die Idole keineswegs Bilder, sondern lebende Wesen sind, die der Nahrung und Kost bedürfen. Ausser dem materiellen Vermögen zu essen und zu trinken, messen die Samojeden ihren Idolen auch manche geistige Eigenschaften bei, fassen sie jedoch nicht als ausserhalb des Bildes existirend, sondern als in demselben wohnend auf. Die Hahe und Sjadaei sind demnach verkörperte göttliche Wesen und bilden einen Gegenstand der Verehrung für jedermann. Die Tádebzien dagegen sind rein geistiger Natur, nur dem Auge des Schamanen sichtbar und jedem unzugänglich, der nicht in die Geheimnisse der Zauberkunst eingeweiht ist.

In Betreff der zwei Arten von Götterbildern, welche die Samojeden Hahe und Sjadaei benennen, erklärt der Verfasser auf S. 405 Anm. 1, dass er den Unterschied zwischen beiden Arten von Götzen nicht habe erfahren können, dennoch vermuthet er auf Grund einer höchst missglückten Etymologie, dass Sjadaei «eine Art Oreade» bezeichne, ein auf einer Anhöhe (sja') aufgerichtetes Götzenbild (hahe). Das richtige Verhältniss ist inzwischen das, dass Hahe Götzen im Allgemeinen und besonders die aus Stein bezeichnet, während dagegen unter Sjadaei nur die aus Holz geschnitzten, mit Menschengesichtern abgebildeten Götzen verstanden werden. Das Wort Sjadaei

kommt nicht, wie der Verfasser meint, von sja', *Anhöhe*, sondern von sja', *Gesicht* (Gen. sjad) und bezeichnet in buchstäblicher Uebersetzung «mit einem Gesicht versehen.» Eigentlich schnitzen die Samojeden auf kleinen Holzgötzen menschliche Gesichter aus und aus diesem Anlasse sind diese vorzugsweise Sjadaei benannt worden. Der Verfasser giebt zwar (S. 405) an, dass es auch Steingötzen giebt, welche die Samojeden mit Menschengesichtern versehen haben, ich jedoch für meinen Theil habe dergleichen Götzen nie gesehen und wage sogar ihre Existenz zu bezweifeln.

Was der Verfasser S. 408 über die Bärenverehrung sagt, hat zum Theil seine Richtigkeit. Dabei muss ich jedoch bemerken, dass die Samojeden in dem Bären nicht nach des Verfassers Ansicht nur ein schädliches Thier, sondern eine wirkliche Gottheit verehren. Ebenso wenig kann ich des Verfassers Meinung darin theilen, dass der Bär bei den Samojeden einen niedrigeren Rang als die Tádébzien einnimmt, denn mir ist es bekannt, dass mindestens einige sibirische Samojedenstämme gleichwie die Jenissei-Ostjaken in dem Bären den höchsten Lenker und das Haupt der Tádébzien verehren. Auch bei den archangelschen Samojeden wird ein Eid, der bei der Schnauze des Bären geschworen wird, für weit mächtiger als der Eid bei den Götzen gehalten, welche der Verfasser für die Repräsentanten der Tádébzien ansieht. Dass der Verfasser Bärenschädel gleich einem Opfer rings um die Götzen ausgestreut liegen gesehen hat, beweist ganz und gar nichts für seine Ansicht, denn es sind nicht die Gebeine, sondern die inwohnende göttliche Kraft und Weisheit, welche die Samojeden in dem Bären verehren. Die äussere thierische Erscheinung sehen sie bloss als eine Hülle an, welche der Bärengott nach Belieben gegen jede andere Gestalt vertauschen kann.

Im ersten Theil S. 523 ff. giebt der Verfasser eine ausführliche Beschreibung der Beerdigungsweise der Samojeden und verschiedener dabei vorkommender Ceremonien. Unter den von dem Verfasser hier mitgetheilten Angaben sind einige ein wenig von den von mir erhaltenen abweichend; da jedoch der Brauch und das Herkommen an verschiedenen Orten verschieden sein können, so

will ich die mögliche Richtigkeit der Beobachtungen des Verfassers nicht in Abrede stellen. Was die Beerdigungsweise selbst betrifft, muss ich bemerken, dass die Samojeden, nach den von mir erhaltenen Aufschlüssen, nur im Sommer die Sitte haben ihre Todten in der Erde zu begraben. Im Winter dagegen setzen sie dieselben über der Erde in solchen Kasten bei, welche der Verfasser Bd. I. S. 682 ff. schildert, ohne jedoch ein Wort über ihre Bestimmung zu Wintergräbern zu sagen. Dass die im Winter und Sommer verschiedene Beerdigungsart nicht von dem Verfasser berührt worden ist, wundert mich um so mehr, als schon andere früher ihre Aufmerksamkeit auf diesen Umstand gerichtet haben.

Die Darstellung der religiösen Vorstellungen der Samojeden und verschiedener bei dem äusseren Cultus vorkommender Gebräuche würde freilich Gelegenheit zu manchen speciellen Bemerkungen geben; da es jedoch von Anfang an nicht meine Absicht gewesen ist in eine detaillirte Kritik von Herrn Schrenk's weitläufiger Arbeit einzugehen, will ich hiemit das ganze religiöse Gebiet bei Seite liegen lassen und mir ein Paar flüchtige Anmerkungen historischen Inhalts erlauben.

Die in den nördlichen Theilen des archangelschen Gouvernements hie und da vorkommenden Erdgruben sieht der Verfasser als Reste der alten sogenannten Tschuden an, welche ohne Zweifel die Aboriginer der Gegend gewesen sind. Mir scheinen jedoch diese Gruben nicht das Alter zu haben, dass sie füglich dem längst von hier verschwundenen Tschudenvolke zugeschrieben werden können. Ich habe deshalb an einer andern Stelle die Vermuthung aufgestellt, dass die in Frage stehenden Alterthumsüberreste die früheren Wohnsitze der Syrjänen gewesen sein mögen und als Stütze dieser Meinung angeführt, dass sie im Syrjänischen gort benannt werden, was zugleich Wohnung bedeutet. Ich habe mich in diesem Puncte vielleicht geirrt, in Herrn Schrenk's Darstellung kommt jedoch nichts vor, wodurch meine Ansicht widerlegt worden wäre. Im Gegentheil scheint mir seine ganze Behandlung dieser merkwürdigen Ueberreste sehr leicht gehalten zu sein.

Im zweiten Theile kommt von S. 222—258 eine Beilage unter dem Titel: «Ueber die Jugren und das jugrische Land» vor. Der Verfasser sucht in derselben Lehrberg's Ansicht über die Ausdehnung des jugrischen Landes und die Beschaffenheit der Nationalität der Jugren zu widerlegen. Nach Herrn Schrenk's Meinung hat der Name Jugrer nicht die Ostjaken und Wogulen, sondern die transuralischen Samojeden bezeichnet, und was das Land Jugrien betrifft, so lässt er es sich bis zu der ganzen von den genannten Samojeden bewohnten Küste des Eismeers erstrecken. Vielleicht hat Lehrberg in der That darin gefehlt, dass er den 67sten Breitegrad als die nördlichste Gränze Jugriens festsetzte. Die Ursache dieser scharfen Gränzbestimmung ist augenscheinlich die, dass Lehrberg die Gebiete der Samojeden und der Jugrier (d. h. der Ostjaken und Wogulen) hinlänglich von einander trennen will. Eine solche Gränzscheide besteht aber in der That nicht, denn gleichwie von der einen Seite die Samojeden grosse Strecken südlich von dem 67sten Grade einnehmen, ebenso findet man auch nomadisirende Ostjakenstämme weit nördlicher von diesem Breitegrade sogar an der Küste des Eismeers. Würde Lehrberg dieses Verhältniss genauer bedacht haben, so würde wahrscheinlich auch er das jugrische Land bis zur Küste des Eismeers ausgedehnt haben, jedoch mit dem Vorbehalte, dass die Bevölkerung längs der Küste nur zum geringeren Theil von Jugriern gebildet wird. Zu einer solchen Modification von Lehrberg's Ansicht wäre ich für meinen Theil sehr geneigt. Dass jedoch ursprünglich die Samojeden Jugrier genannt und diese Bezeichnung erst in späterer Zeit auf die Ostjaken und Wogulen übergegangen sein soll, das ist eine Ansicht, für welche der Verfasser wahrscheinlich keinen Anhänger gewinnen wird. Dass schon in den urältesten Zeiten Jugrier und Samojeden von einander unterschieden wurden, beweist unter vielem Andern eine Stelle aus den Jahrbüchern bei Karamsin Th. II. Anm. 238 *). Der Verfasser wird vielleicht gegen diese Stelle das-

*) И еще у насъ мужи стары, иже суть ходили за Югру и за Самоѣдь.

selbe anführen, was er gegen eine andere gleichartige von Lehrberg citirte, noch ältere Chronikenstelle anführt, nämlich dass man unter den Samojeden hier die westlich vom Ural wohnenden verstehen müsse. Was jedoch berechtigt den Verfasser zu dieser Annahme? Keineswegs der Umstand, dass Jugrien sich vielleicht bis zum Eismeer erstreckte, denn hier fanden sich nicht bloss Samojeden, sondern auch Ostjaken. Irgend einen andern Beweis, der nennenswerth wäre, habe ich in der Abhandlung des Verfassers nicht zu Gunsten seiner kühnen Behauptung ausfindig machen können. Es will mir überhaupt vorkommen, als hätte sich Herr Schrenk in seiner Kritik über Lehrberg auf ein Feld begeben, wo er nicht recht zu Hause war. Ich werde vielleicht bald genug in den Fall kommen diese Behauptung näher zu begründen.

Eine andere Beilage hat der Verfasser von S. 259—331 der samojedischen und syrjänischen Sprache gewidmet. Er führt hier einleitungsweise das eine und das andere über die allgemeine Natur der erstgenannten an und liefert darauf ein Verzeichniss samojedischer und syrjänischer Wörter. Nach meinem Dafürhalten ist auch diese Beilage von einem untergeordneteren Verdienst. Herrn Schrenk's Wortsammlungen sind zwar reicher und in jeder Hinsicht besser als die Klaproth'schen, sie halten jedoch eine strengere Kritik nicht aus. Vor allen Dingen muss es dem Verfasser zur Last gelegt werden, dass er ohne eine genauere Kenntniss von der Natur und dem Wesen des Lauts zu haben, sich daran gemacht hat ein neues orthographisches System zu bilden, das gegen den ersten Begriff der Lautlehre streitet. So kennt er nicht die Natur der mouillirten Consonanten, sondern betrachtet die Mouillirung als zum nachfolgenden Vocal gehörig und bezeichnet sie durch einen Punct über dem Vocal, z. B. nė (nje), *Weib*, salė (salje), *Vorgebirge*, nu̇ (nju), *Sohn*. Doch nicht einmal dieses Princip ist systematisch befolgt, sondern ė wird oft von dem Verfasser gebraucht, ohne dass der vorhergehende Consonant mouillirt ist, ganz wie das russische e, z. B. nėbė (lies njebe), *Mutter*, mêjė (lies mêje), *Schwägerin*, jêsė (lies jêse), *Eisen*, u. s. w. Ausser diesen und unzähligen

andern von dem Verfasser begangenen Fehlern, hat er auch dem Samojedischen verschiedene Laute aufgedrängt, die es, soviel ich weiss, nicht besitzt, z. B. ч, $д_з$, дч u. s. w. In der Vorrede zu seinem Werke äussert der Verfasser über das ö̕, dass es dem Samojedischen ganz und gar fremd sei, in dem Wörterverzeichniss kommt jedoch der genannte Laut bei mehreren Wörtern vor, z. B. tösa (S. 277), $\overset{h}{g}$örm (S. 278), $\overset{h}{g}$örman$д_з$j (S. 314). Zu den Mängeln gehört ferner, dass der Verfasser oft die Bedeutung des Worts falsch aufgefasst hat und dass er in zahlreichen Fällen verschiedene Formen mit einander verwechselt: die absolute mit der affixiven, den Nominativ mit dem Locativ*), den Infinitiv mit dem Supinum u. s. w. Endlich kann ich nicht unterlassen einen Tadel gegen des Verfassers gränzenlose Passion für die Wortherleitungen auszusprechen, welche oft höchst phantastisch sind, aber nichtsdestoweniger wichtigen Resultaten zur Grundlage dienen. Es ist schon früher bemerkt worden, wie der Verfasser aus Sjadaei, einem mit einem Angesichte versehenen Götzenbilde, eine Oreade, einen «Hügelgott» gemacht hat. Durch eine ebenso gewagte Combination bildet er die *Ugrer* von dem Worte or$\overset{h}{g}$oi, wie die Samojeden von den Ostjaken benannt werden, und gerade diese vermeintliche Namensgleichheit führt er als einen Beweis der Identität der Samojeden mit den Jugriern an. Noch eine Probe von der Art und Weise, wie der Verfasser mit seinen Wortherleitungen verfährt. Er sagt im ersten Theil S. 535—536: «Die Sterne bezeichnet das Wort Númgy, dessen Etymologie, *Himmelsohren* oder *Gottesohren*, die Gottheit in einem eigenthümlichen Bilde uns vorführt, wie sie, aus den unermesslichen Räumen des Himmels zur Erde herablauschend, durch Myriaden Ohren zugleich deren wechselnde Schicksale vernimmt.» Dass der Verfasser an dieser Stelle Numgy von Num, *Gott, Himmel*, und ha, *Ohr*, hergeleitet hat, ist augenscheinlich, im Wörterverzeichniss aber Theil II. S. 277 kommt dagegen eine ganz andere

*) Beispielsweise mag angeführt werden, dass in des Verfassers Wörterverzeichniss ja, *Erde, Land*, ja$\overset{h}{g}$ana, *Ort, Stelle*, bezeichnet. Ja$\overset{h}{g}$ana (jahana) ist aber nichts anderes als der Locativ von ja.

Derivation vor. Hier zerlegt der Verfasser das Wort Numgy gleichfalls in zwei selbstständige Bestandtheile, nun kommen jedoch nicht mehr die «lauschenden Ohren» in Betracht, sondern Numgy bezeichnet an dieser Stelle «Himmelsstern» und wird von Num, *Himmel*, und gy hergeleitet, das nach des Verfassers Angabe *Stern* bedeutet. Indessen ist das Verhältniss dies, dass Num sowohl *Gott* als *Himmel* bezeichnet, gy aber eine bei Adjectiven sehr gewöhnliche Ableitungsendung ist, welche etwas bezeichnet, was zum Gegenstande gehört. So bezeichnet Numgy 1) etwas zu Gott oder zum Himmel gehörendes, 2) Stern.

Ich beschränke mich auf diese Bemerkungen über den meiner Prüfung anvertrauten ethnologischen Theil der Arbeit des Verfassers. Es wäre freilich noch viel zu dem bereits Angeführten hinzuzufügen, doch bei der Beurtheilung einer so umfassenden und verdienstvollen Arbeit wie diese übersieht man gern kleine Mängel und Schwächen. Es liegt ja nicht in dem Bereich menschlichen Vermögens Vollkommenes zu Stande zu bringen, aber so ernste Bemühungen wie die von Herrn Schrenk verdienen gewiss alle Zeit Achtung und Anerkennung. Als Ethnolog hat Herr Schrenk in vorliegender Arbeit wahrscheinlich weniger als in den meisten andern Partien, die einen Gegenstand seiner Forschungen ausmachten, geleistet, aber auch seiner ethnologischen Mission ist er auf eine Weise nachgekommen, die ihn zu gegründeten Ansprüchen auf eine Ermunterung von Seiten der Akademie berechtigt.

XI. Ueber die Personalaffixe in den altaischen Sprachen.

Durch den grossen, für mehrere Zweige des Wissens einflussreichen Erfolg, den die vergleichende Philologie innerhalb des indogermanischen Sprachstamms gehabt hat, aufgemuntert, haben die Philologen nach und nach angefangen ihre Aufmerksamkeit auch andern Sprachstämmen zuzuwenden, in der Hoffnung durch deren Untersuchung der Wissenschaft neuen Gewinn zu bringen. Besonders sind in den letzten Zeiten die finnischen und tatarischen Sprachen in weiterem oder geringerem Umfange einer vergleichenden Behandlung unterworfen worden. Dass zwischen diesen Sprachen ein gewisses Verwandtschaftsverhältniss statt habe, ist eine schon lange ausgesprochene und namentlich von dem dänischen Philologen Rask mit Wärme gehegte Ansicht. In letzterer Zeit hat diese Ansicht immer mehr und mehr Anhänger gewonnen, aber bis auf diesen Tag ist sie noch nicht auf eine befriedigende Weise bewiesen worden, sondern kann als eine der Streitfragen der neuern Philologie angesehen werden.

In der Hoffnung gewissermaassen zu der Lösung dieser sowohl für die Philologie als auch für die Ethnographie und Geschichte höchst wichtigen Frage beitragen zu können, bin ich wärend einer langen Reihe von Jahren mit dem Studium der finnischen und samojedischen Sprachen sowie einzelner Dialekte des Türkischen, Mongolischen und Tungusischen beschäftigt gewesen. Nach meinen bis-

her über diese Sprachen angestellten Forschungen zu schliessen, hat man zwischen denselben kein so nahes Verwandtschaftsverhältniss zu suchen, wie es zwischen den verschiedenen Zweigen des indogermanischen Sprachstammes stattfindet, dass aber zahlreiche sowohl *formelle* als auch *materielle* Uebereinstimmungen zwischen ihnen allen insgesammt und insbesondere zwischen den finnischen, samojedischen und türkischen Sprachen stattfinden, ist eine schon früher von mir ausgesprochene Ansicht, die ich noch jetzt festhalten muss. Ob diese Uebereinstimmungen so bedeutend sind, dass sie den Sprachforscher berechtigen die in Rede stehenden Sprachen auf einen und denselben Stamm zurückzuführen, ist eine Frage, deren Beantwortung der Zukunft überlassen bleiben muss. Mir will es scheinen, als müssten diese Sprachen in verschiedene Stämme oder vielmehr Familien zerfallen, welche jedoch alle zu einer und derselben Classe oder Race gehören. Wie man auch das Verhältniss zwischen diesen Sprachen auffassen mag, soviel ist wenigstens sicher, dass sie alle unter sich einen nähern Zusammenhang haben als mit den indogermanischen und andern bekannten Sprachstämmen. Auf Grundlage dieses Zusammenhanges bin ich gewohnt mit mehreren andern Gelehrten alle die in Rede stehenden *finnischen, samojedischen, türkischen, mongolischen* und *tungusischen* Sprachen unter einer einzigen gemeinsamen Benennung zusammenzufassen und habe sie vorläufig *altaische* Sprachen *) genannt, da die Völker selbst seit undenklichen Zeiten in der Gegend des Altai-Gebirges sesshaft gewesen und es zum grossen Theil noch jetzt sind. Obwohl ein wenig unsicher in Betreff der Zulässigkeit dieser Benennung habe ich es doch für gut gefunden dieselbe hier in Ermangelung einer bessern beizubehalten und dies mit um so stärkerem Grunde, als ich finde, dass auch Schott dieselbe in seinem neulich herausgegebenen Werke: «Ueber das altaische oder finnisch-tatarische Sprachengeschlecht, Berlin 1849» angewandt hat. Die früher von Schott, Gabelentz u. a. gewöhnlich gebrauchte Benennung

*) Bulletin de la classe historico-philologique de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg. T. III. p. 234 (= Reiseberichte und Briefe S. 75).

«finnisch-tatarischer Sprachstamm oder finnisch-tatarisches Sprachengeschlecht» scheint mir ganz verwerflich, da sie die samojedischen Sprachen, welche ohne Widerrede zu derselben *Classe* oder *Race* gehören, nicht mit umfasst. Weit passender scheint mir dagegen die von einigen Gelehrten angenommene, aber auch nicht hinlängliche Benennung «*turanische* Sprachen.» Es giebt für diese Sprachen noch andere mehr oder minder gelungene Benennungen, welche hier jedoch unberührt bleiben können. Es genügt für meinen Zweck das Verwandtschaftsverhältniss, das zwischen diesen Sprachen besteht, angedeutet zu haben, da ich dieselben alle in vorliegender Abhandlung zusammenzufassen gedenke.

Die Absicht dieser Abhandlung ist jedoch hauptsächlich nicht durch dieselbe die Verwandtschaft zwischen den altaischen Sprachen zu beweisen, denn für einen solchen Zweck sind die Personalaffixe in der That weit weniger geeignet als mehrere andere Puncte auf dem Gebiet der Grammatik. Zwar verrathen auch die sogenannten Personalaffixe in den hier besprochenen Sprachen viele Uebereinstimmungen, es sind diese jedoch zum grossen Theil von solcher Beschaffenheit, dass sie sich auch in mehreren andern Sprachen wiederfinden. Die eigentliche Ursache, die mich vermocht hat diesen Gegenstand zu behandeln, ist die Hoffnung dadurch nicht so sehr der Geschichte und Ethnographie als vielmehr der Sprachforschung zu nützen. Wenn ich mich nicht sehr irre, werden die altaischen und unter ihnen besonders die samojedischen Sprachen in philologischer Hinsicht ein hohes Interesse durch den Reichthum und die eigenthümliche Beschaffenheit der Personalaffixe haben. K. F. Becker sagt in seinem verdienstvollen Werke: «Organism der Sprache» von der vergleichenden Sprachforschung: «sie wird uns lehren, dass von den besondern organischen Functionen der Sprache die Eine in dieser, die Andere in jener besondern Sprache ihre höchste Entwicklung erlangt, und dass nur die Gesammtheit aller Sprachen alle organische Verhältnisse in ihrer Vollkommenheit darstellt. So scheint sich z. B. der Wohlklang (die rhythmische Seite) in der deutschen, der Wohllaut (die euphonische Seite) hin-

gegen in der griechischen und lateinischen Sprache vollkommener entwickelt zu haben, und wie die Conjugation des Verbs in der griechischen, so scheint die Declination des Substantivs in der finnischen Sprache die höchste Stufe der Entwickelung erreicht zu haben.» In den samojedischen Sprachen wird man n chts von diesen Vorzügen finden, dagegen kommt hier eine Mannigfaltigkeit von Personalaffixen vor, die ich in keiner andern Sprache gefunden habe und die ich gerade aus dieser Ursache für werth halte dargelegt zu werden. Der mongolischen und tungusischen Sprache hat man gewöhnlich alle Personalaffixe abgesprochen, es haben mich jedoch meine über diese Sprachen angestellten Untersuchungen vollkommen überzeugt, dass in denselben Personalaffixe in alltäglicher Rede vorkommen, obwohl sie nicht in der Schriftsprache gebräuchlich sind und sich wahrscheinlich erst nach Aufkommen der Schriftsprache entwickelt haben. Welche Mängel auch meiner Abhandlung ankleben mögen, so wage ich es dennoch mir als Verdienst anzurechnen, dass ich durch die Entdeckung der Personalaffixe in den samojedischen Sprachen, sowie in der burjätischen und tungusischen die Sprachforschung auf ein bisher unbekanntes Material gelenkt habe. Vielleicht wird es mir ausserdem glücken hier eine oder die andere Bemerkung über den Begriff und das Wesen dieser Affixe, über ihre Entstehung und Bildung, ihre Verwandtschaft in sämmtlichen altaischen Sprachen u. s. w. mitzutheilen. Da ich gesonnen bin in Zukunft diesen Gegenstand nochmals in einem grössern Zusammenhang zu behandeln, will ich mich hier nicht auf eine vollständige und erschöpfende Darstellung der Personalaffixe einlassen, sondern nur in kurzer Uebersicht die Resultate meiner bisher angestellten Untersuchungen zusammenfassen.

Bevor ich jedoch zu dieser Darstellung schreite, bin ich genöthigt den Leser auf die Orthographie aufmerksam zu machen, die ich bei Bezeichnung verschiedener in den altaischen Sprachen vorkommender Laute befolgt habe. Für ungarische und finnische Laute habe ich die Buchstaben dieser Sprachen gebraucht, für alle übrigen Sprachen aber habe ich eine gemeinsame Bezeichnungsart ange-

nommen. Nach meiner Orthographie werden die langen Vocale durch â, ê, î, ô, û u. s. w. ausgedrückt. Das Zeichen ü wird für denselben Laut wie im Deutschen gebraucht und mit y wird das russische ы bezeichnet. Von den Consonanten sind ł, ꞥ, ŧ, đ, ꞩ, ꞓ mouillirte Laute, die gewöhnlich durch die zusammengesetzten Zeichen lj, nj, tj, dj, sj, tsj ausgedrückt werden. Mit ǵ, ť, ď werden die aspirirte Laute g (gh), t (th) und d (dh) bezeichnet. Das Zeichen z drückt das weiche deutsche s oder russische з, c das deutsche z oder das russische ц, ż das französische j oder das russische ж, ś das deutsche sch oder das russische ш, ć das deutsche tsch oder das russische ч, x das deutsche h oder das russische х, ŋ endlich das nasale n (ng) aus.

§ 1. Ueber den Begriff der Personalaffixe und deren verschiedene Arten.

Mit Ausnahme der einsilbigen Sprachen haben die meisten übrigen einen grösseren oder kleineren Vorrath an Personalaffixen, die gewöhnlich beim Verbum auftreten, in einigen Sprachen jedoch auch bei andern Wörtern vorkommen. Im Lateinischen, Griechischen und andern indogermanischen Sprachen können die Personalaffixe oder die Personalendungen nur an Verba gefügt werden, und die Philologen sind über den Begriff, den diese Endungen oder Affixe in diesem Sprachstamm haben, nicht ganz einverstanden. Nach der Ansicht einiger älterer und neuerer Forscher sind sie sowohl lautlich als begrifflich mit dem Personalpronomen vollkommen identisch. «Das Pronomen und die Personalendung des Verbs haben gänzlich eine und dieselbe Bedeutung», sagt K. F. Becker in seinem obenangeführten Werke S. 137. Dieselbe Ansicht scheint, ausser mehreren andern, auch der berühmte Pott zu theilen, denn er sagt: «In manchen Fällen z. B. *ich bin*, nos su-mus, in denen *ich*, nos, nichts anderes als die Endung besagen, wird letztere nicht sowohl besondert, als vielmehr zerstückelt» (Etymologische For-

schungen Band II. S. 654). Ganz entgegengesetzter Ansicht ist Wilhelm von Humboldt, der den Begriff der Personalendungen in den indogermanischen und allen von ihm sogenannten Flexionssprachen auf folgende Weise bestimmt: «Der Sprachsinn unterscheidet richtig Pronomen und Person, und denkt sich unter der letzteren nicht die selbstständige Substanz, sondern eine der Beziehungen, in welchen der Grundbegriff des flectirten Verbum nothwendig erscheinen muss» (über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, S. 128). H. Steinthal, ein warmer Anhänger des Humboldt'schen Systems, sagt in demselben Geiste: «Quod brevi ita definiam, ut dicam pronomina personalia esse subjecta et voces quas dicunt materiales, sed personales verborum exitus velim elementa esse formalia categoriarumque signa; quibus minime subjecta exprimi, sed actionis ad personas rationem. Quam ob rem, quod Pottius, vir valde mihi ut omnibus colendus, putet vocem «nos» idem valere quod exitum «mus» verbi *sumus* et vocem *is-t* idem esse atque *sein-er* (II. 654) probare non possum. Sed *er* est subjectum et vox materialis, qua aliquis homo denotetur, litera *t* vero ut signum formale, quo grammatica tertiae personae categoria designetur, vel logica *essendi* ad aliquem ratio. Decurtatis quidem verbi exitibus pronomina ut signa personalia adhiberi, ut apud recentiores populos, non nego; sed *curro* aliud est quam *ego curro.*» (De pronomine relativo pag. 11). Die zuletzt angeführte Ansicht hat ihre Richtigkeit, wenn es sich um die jetzige Beschaffenheit der indogermanischen Sprachen handelt. Wie die Casusendungen der Nomina, drücken in denselben auch die Personalendungen der Verba formelle Beziehungen aus. Dies wird nach meiner Ansicht schon dadurch bewiesen, dass die Prädicate in Verbindung mit den Personalendungen zu ihrem Subject Personalpronomina annehmen können. Würden die Personalendungen wirkliche Pronomina vertreten, so ist es wahrscheinlich, dass die indogermanischen Sprachen eine solche Tautologie sorgfältig vermeiden würden. So sehr ich das Wahre in Humboldt's Auffassung der gegenwärtigen Bestimmung der Personalendungen in den indogermanischen Sprachen aner-

kenne, muss ich mich dennoch für die Ansicht erklären, dass diese Endungen ihrem ursprünglichen Wesen nach wahrscheinlich Pronomina sind. Im Allgemeinen haben etymologische Untersuchungen immer mehr und mehr zu dem Resultat geführt, dass viele von den Affixen, welche jetzt formelle Beziehungen ausdrücken, ursprünglich eine materielle Bedeutung gehabt haben, und dass die Personalendungen ebenso in den indogermanischen Sprachen ihrem Ursprung nach wirkliche Pronomina sind, ist eine Ansicht, welche durch Bopp's Untersuchungen mit ziemlicher Sicherheit dargethan worden ist. Wenigstens ist das gewiss, dass in den altaischen Sprachen viele Personalaffixe noch bis auf den heutigen Tag sowohl lautlich als begrifflich wirkliche Pronomina sind. Ueberall zeigt sich jedoch auch in diesen Sprachen bei den Personalaffixen ein Streben sich zu wirklichen Flexionsendungen zu entwickeln und die pronominale Natur abzulegen. In der finnischen Sprache braucht man sowohl in Rede als Schrift abwechselnd uskon und minä uskon, *ich glaube*, käteni und minun käteni, *meine Hand*. Im Samojedischen sagt man beinahe lieber man mueu, *ich nahm*, und man ˜anou, *mein Boot*, als bloss mueu und ˜anou. Dasselbe findet auch sehr häufig in den türkischen und andern altaischen Sprachen statt. Der Umstand aber, dass die Personalpronomina zugleich mit den Personalaffixen gebraucht werden können, beweist deutlich, dass die Pronominalbedeutung dieser Affixe bereits im Verschwinden sei. Nichtsdestoweniger müssen wir, um eine möglichst klare Einsicht in das Wesen der Personalaffixe zu gewinnen, von dem unbestreitbaren Factum ausgehen, dass sie in allen altaischen Sprachen ursprünglich dasselbe ausdrücken, was in dem indogermanischen Stamm jetzt durch Pronomina und namentlich durch die verschiedenen Casus der sogenannten Personalpronomina ausgedrückt wird. Auf Grundlage ihrer lautlichen und begrifflichen Verschiedenheit zerfallen die Personalaffixe in den altaischen Sprachen in mehrere verschiedene Gattungen, welche ich in dem Nachfolgenden mit einigen allgemeinen Zügen zu charakterisiren versuchen will.

1) *Prädicataffixe* kommen nach meinen Beobachtungen mehr

oder minder entwickelt in allen altaischen Sprachen vor, werden aber in einigen derselben nur beim Verbum, in andern dagegen sowohl beim Nomen als beim Verbum, dem Adverb und im allgemeinen bei allen solchen Wörtern angetroffen, welche als Prädicate gebraucht werden können. Nach ihrem ursprünglichen Begriff zeigen sie an, dass die durch das Affix ausgedrückte Person das Subject im Satz ist oder dem Nominativ der Personalpronomina entspricht. So bezeichnet im Burjätischen endebi oder endep eigentlich *hier ich* oder *ich bin hier* (von ende, *hier*, und dem affigirten Pronomen bi, p, *ich*), im Türkischen tokpen, *satt ich* oder *ich bin satt* (von tok, *satt*, und dem affigirten Pronomen pen = ben, *ich*). Es kann kein Zweifel darüber stattfinden, dass bi (p) und pen ursprünglich die Geltung wirklicher Personalpronomina haben, dessen ungeachtet kann die Person noch durch ein besonderes Pronomen bezeichnet werden, ja man sagt sogar lieber: bi endep, ben tokpen, als nur endep und tokpen. Die Ursache, dass die Person so vom Prädicat getrennt wird, gründet sich auf die mit dem Steigen der Bildung und der fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geistes immer mehr und mehr gesteigerte analytische Natur der Reflexion. Aber während sich die Pronomina so von ihren Prädicaten abtrennen und als selbstständige Subjecte auftreten, fangen auch, wie die altaischen Sprachen deutlich zeigen, die Affixe an ihre ursprüngliche Bedeutung zu verlieren. Ihre eigentliche Bestimmung wird jetzt die mit Humboldt's und Steinthal's Worten obenangeführte, die persönlichen Beziehungen des Prädicats auszudrücken. Mehr oder minder haben, wie schon oben bemerkt worden, die Prädicataffixe sogar in den altaischen Sprachen diese Bestimmung erhalten. Zugleich haben sie in den samojedischen und einigen finnischen Sprachen den Zweck bei dem Verbum die Natur der Handlung und ihr Verhältniss zum Object anzugeben. Mit Rücksicht hierauf zerfallen die Personalaffixe der Verba im Ungarischen in drei Arten, von denen die erste an Verba activa mit bestimmtem Object gefügt wird, die zweite an Verba activa, die entweder ein unbestimmtes oder gar kein Object haben und ausserdem an Verba neutro-activa,

die dritte aber an Verba passiva oder neutro-passiva*). Auch im Samojedischen nehmen die Verba drei wesentlich von einander verschiedene Arten von Personalendungen an, aber die von mir sogenannten Prädicataffixe kommen entweder nur in Verbindung mit intransitiven Verben vor oder auch mit transitiven, wenn sie sich auf ein bestimmtes Object beziehen. Ist das Object unbestimmt, so nehmen die Verba transitiva die sogenannten Possessivaffixe an (siehe unten). Hiezu kommen noch in einigen Dialekten des Samojedischen gewisse dem Verbum reflexivum ausschliesslich angehörige Personalendungen. Im Mordwinischen kommen beim Verbum zwei Arten von Personalendungen vor, von denen die eine nicht bloss an intransitive, sondern auch an transitive gefügt wird, wenn das Object unbestimmt ist, die andere aber an Verba transitiva im Fall das Object bestimmt ist oder, nach Gabelentz, wenn eine dritte Person oder Sache als Object steht, z. B. mueja, *ich fand ihn*, neiťän, *ich sah dich*, večkimem, *du liebtest mich*. Im Ugrisch-Ostjakischen haben auch einige Personen verschiedene Endungen bei transitiven und intransitiven Zeitwörtern. Die Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des Objects scheint dabei nicht in Betracht zu kommen;

*) S. Bloch, ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache § 26: den begrifflichen Unterschied der drei Arten von Affixen stellt Pott, etymolog. Forschungen Bd. II. S. 627, also dar: «Die Unterscheidung zwischen den bestimmten und unbestimmten Conjugationen im Ungarischen ist höchst merkwürdig; jene umfasst das Activum, aber nur in *transitivem* Sinne, daher wenn ein Accusativ entweder wirklich oder kryptisch davon abhängt; die unbestimmte ist zweifach, und deren erste schliesst die Neutra, sowie die neutral oder intransitiv d. h. ohne bestimmtes Object gebrauchten Activa, deren zweite das Passivum und Medium ein. Derselbe Unterschied, welcher zwischen «der» und «ein Mensch» besteht, findet in der That auch im Verbum in Bezug auf das *Object* statt. «Ich esse, habe noch nicht gegessen» z. B. ist sehr verschieden von «ich esse dies oder jenes, Fleisch, Suppe»; bei jenen Ausdrücken wird nur auf die Handlung des Essens schlechthin reflectirt, trotz dem, dass diese ein *Object*, das gegessen wird, voraussetzt. Wer, von einem Ungarn gefragt, ob er Magyarisch verstehe, tudok und nicht tudom (scio) antwortet, würde sogleich durch sein erstes Wort verrathen, dass er es nicht verstehe; denn tudok heisst: «ich weiss, nämlich irgend etwas, was alles mögliche sein kann» und ist daher keine Antwort auf die Frage, ob man *Magyarisch* verstehe, welche aber durch tudom (ich verstehe es, nämlich das bestimmte, wonach gefragt wird) allerdings gegeben wird.»

in der dritten Person des Singulars im Präteritum können jedoch die transitiven Zeitwörter etwas verschiedene Endungen annehmen, um theils die bestimmte oder unbestimmte Natur der Handlung theils auch eine verschiedene Zeitbestimmung auszudrücken. Aus derselben Ursache bildet auch das Syrjänische für die dritte Person des Singulars im Präsens zwei verschiedene Endungen. Dass die altaischen sowie andere Sprachen für den Imperativ und Precativ etwas verschiedene Personalendungen, als für die übrigen Modi des Verbum finitum bilden, mag hier nur im Vorübergehen bemerkt werden.

2. Die *Possessivaffixe* gehören gleichfalls der ganzen altaischen Sprachclasse, obwohl sie im Mandshu und in der mongolischen Schriftsprache ebenso wenig gebräuchlich sind als die vorhergehenden. In ihrem Grundbegriff entsprechen sie dem Possessivpronomen oder dem Genitiv des Personalpronomens, aber auch bei ihnen scheint sich die Pronominalbedeutung schon abzuschwächen; denn ebenso wie die Prädicataffixe können es auch die Possessivaffixe zulassen, dass der Genitiv des Personalpronomens oder ein Possessivpronomen dem mit dem Possessivaffix versehenen Worte vorhergeht. Vor allem scheint das Affix der dritten Person in mehreren hieher gehörigen Sprachen danach zu streben seine ursprüngliche Natur abzulegen und die Bedeutung des bestimmten Artikels, der diesen Sprachen im Allgemeinen fehlt, anzunehmen. So bezeichnet im Samojedischen lâtada (von lâta, *Brett*, und dem Possessivaffix der dritten Person da) oft dasselbe als im Deutschen *das Brett*, während dagegen *sein Brett* durch puda' lâtada ausgedrückt wird. Dass im Syrjänischen auch die Possessivaffixe der andern Personen gern die Eigenschaft des bestimmten Artikels erhalten, habe ich bereits bei einer andern Gelegenheit bemerkt*). Rücksichtlich des Gebrauchs dieser Affixe verdient bemerkt zu werden, dass sie vorzugsweise beim Nomen angewandt werden, sowie die Prädicataffixe dagegen meist mit dem Verbum verbunden werden. In gewissen Dialekten

*) Elementa Grammatices Syrjaenae § 58, vergl. § 25 N° 3 in der Anmerkung.

des Samojedischen können jedoch die Prädicataffixe, wie schon oben erwähnt wurde, an Prädicate jeglicher Art gefügt werden und auf dieselbe Weise sind auch die Possessivaffixe hier nicht bloss beim Nomen, sondern auch beim Verbum, Adverbium, den Postpositionen und sogar auch bei enklitischen Partikeln gebräuchlich. Von den Zeitwörtern können jedoch keine andern als die transitiven sich Possessivaffixe aneignen und auch bei diesen kommen diese Affixe nur in dem Fall vor, wenn das Object entweder unbestimmt ist oder ganz und gar fehlt.

3. Die *Objectivaffixe* können so benannt werden, da sie an das Object im Satze gefügt werden und auch selbst zum Theil einen objectiven Begriff in sich schliessen. Sie kommen, soviel ich weiss, in keiner andern der altaischen Sprachen als nur im Samojedischen vor und sind auch hier nur sparsam in den nördlichen Dialekten in Gebrauch. Sowohl lautlich als begrifflich zerfallen sie in zwei Arten, von denen jede durch Zusammensetzung von Possessivaffixen entstanden ist. Bei beiden Arten kommt das Affix der dritten Person des Nominativs mit seiner zwischen dem Pronomen (*sein, ihr*) und dem bestimmten Artikel schwebenden Bedeutung vor. Hierzu fügt die eine Art Possessivaffixe des Accusativs und giebt ihnen, wie meine Aufzeichnungen nachzuweisen scheinen, die Bedeutung des Dativs der Personalpronomina, z. B. lâtadu mitâdas, *er gab das Brett mir*. Die zweite Art fügt dagegen an die dritte Person des Nominativaffixes die dem Genitiv und andern obliquen Casus gemeinsamen Possessivaffixe. Diese repräsentiren, wenn meine Beobachtungen richtig sind, den Accusativ des Personalpronomens, und zeigen an, dass das mit dem Affix versehene Wort das Object der Person ist, welche durch das Affix bezeichnet wird, z. B. jerudanda mâdm, *ich hielt ihn für den Herrn.*

4. *Reflexivaffixe* sind ebenfalls, wenn es sich um die altaischen Sprachen handelt, nur in den nördlichen Dialekten des Samojedischen gebräuchlich. Sie können zwar mit den Possessivaffixen des Ungarischen verglichen werden, ich habe sie jedoch von den sogenannten Prädicataffixen trennen wollen, da sie nicht bloss das Sub-

ject der Handlung anzeigen, wie es mit den Prädicataffixen der Fall ist, sondern auch zugleich andeuten, dass dasselbe Subject zugleich Object ist. Sie entsprechen somit zugleich dem Nominativ und Accusativ des Personalpronomens und werden als Personalendungen des reflexiven Zeitworts gebraucht, das auch zugleich einen eigenthümlichen Charakter annimmt.

§ 2. Die Personalaffixe im Tungusischen und Burjätischen.

Es ist eine unter den Sprachforschern auf dem Gebiet der mongolischen und mandshu-tungusischen Sprachen allgemein verbreitete Ansicht, die auch I. J. Schmidt, Kowalewski und Gabelentz theilen, dass es in diesen Sprachen keine Personalaffixe gebe. Auf die Schriftsprache oder ältere Gestalt der Sprache hat diese Ansicht zwar ihre volle Anwendung, sieht man aber auf die von mir untersuchte Umgangssprache, so scheint sie gewisse Einschränkungen zu erleiden. Wenigstens habe ich im Burjätischen und dem im Kreise von Nertschinsk herrschenden Dialekt des Tungusischen die beiden Arten von Personalaffixen, die von mir im vorhergehenden Paragraph Prädicat- und Possessivaffixe benannt worden sind, aufgefunden. Im Burjätischen sind beide Arten von Affixen nicht bloss begrifflich, sondern auch lautlich wesentlich von einander verschieden, im Tungusischen erstreckt sich der Unterschied zwischen diesen Affixen mehr auf den Begriff, als auf den Laut. In beiden Sprachen können die Possessivaffixe nur an Nomina gefügt werden, was aber die Prädicataffixe betrifft, so gehören sie im Burjätischen sowohl dem Nomen als auch dem Verbum und Prädicaten jeglicher Art im Allgemeinen, im Tungusischen aber habe ich sie nur beim Verbum bemerkt. Beide Arten von Affixen haben, wie in dem Nachfolgenden gezeigt werden soll, sich grösstentheils aus dem Pronomen entwickelt und einige derselben können im Burjätischen nur dadurch von dem Pronomen unterschieden werden, dass sie bei der Wortfolge andern Wörtern nicht vor- sondern nachgestellt werden und mit ihnen eine innige Verbindung eingehen.

Die von mir im Tungusischen wahrgenommenen Personalaffixe sind:

Singular: 1.	2.	3.	*Plural:* 1.	2.	3.
u, f	s	n	wun	sun	—, l, tin.

Die Affixe der dritten Person sowohl des Singulars und Plurals n und tin können an Nomina wie an Verba treten, oft aber kann das Affix der dritten Person des Plurals wie des Singulars beim Zeitwort fehlen, beim Nomen wird es jedoch stets beibehalten. Das Affix l kommt in der dritten Person des Plurals nur als Prädicataffix beim Verbum vor. Die Affixe der ersten und zweiten Person sind im Singular und Plural dem Nomen und Verbum gemeinsam und werden in der doppelten Bedeutung von Prädicat- und Possessivaffixen gebraucht. Die zweite Person Singularis des Imperativs hat im Tungusischen, Burjätischen und andern verwandten Sprachen sehr häufig kein eignes Personalaffix; ausserdem sind einige andere Imperativaffixe im Tungusischen verschiedenen Anomalien unterworfen. Vergleicht man nun die regelmässig gebildeten tungusischen Personalaffixe mit dem Pronomen, so kommt man unwillkürlich zu der Ansicht, dass die Affixe aus ihnen entstanden sind. Die Personalpronomina im Tungusischen sind aber: 1. bi, *ich*, Plur. bu, Mandshu be; 2. si, śi, *du*, Plur. su, Mandshu sue; 3. i*), Plur. ćе*). So lauten die Personalpronomina im Nominativ, in den übrigen Casus hört man ein n im Auslaut, das wahrscheinlich zum Pronominalstamm selbst gehört, im Nominativ aber abgefallen ist. Der Stamm aller drei Personen lautet: 1. min, Plur. mun; 2. sin, śin, Plur. sun, Mandshu suen; 3. in, Plur. ćen. Aus diesen Grundformen ist auch der Nominativ durch Elision des auslautenden n und in der ersten Person mit Verhärtung des anlautenden m zu b entstanden. Was aber die Bildung der Personalaffixe anbelangt, so sind einige aus dem Stamm selbst, andere aus dem Nominativ ent-

*) Diese Form hat das Pronomen der dritten Person des Singulars und Plurals im Mandshu, in der tungusischen Mundart, die hier behandelt wird, lautet sie nuŋan, Plur. nuŋar.

standen. Zu den erstern gehören die Affixe der ersten und zweiten Person u, f und s, ś. Statt dieser Affixe werden in einigen Mundarten noch jetzt bi (pi, wi), si, śi gebraucht, und wenn die Consonanten m und n vorhergehen, immer in m (mi) und dji verwandelt. Hieraus erhellt, dass der Vocal i ursprünglich den Auslaut der Affixe der ersten und zweiten Person des Singulars gebildet haben muss; es geschieht aber in den altaischen Sprachen häufig, dass dieser Vocal wegen seiner leichten Beschaffenheit im Auslaut elidirt wird. Durch eine solche Elision würde aus dem Pronomen bi das Affix der ersten Person des Singulars b entstehen. Da aber in den altaischen Sprachen keine *littera media* den Auslaut bilden darf, ist das Affix b in den tungusischen Mundarten entweder in f oder in u (w) übergegangen. Auch das Affix der zweiten Person des Singulars kann von beiden Formen des Personalpronomens si und śi abgeleitet werden. Denn wie im Mongolischen und Burjätischen, so geht auch im Tungusischen s vor i in ś über, fällt aber i ab, so muss das verkürzte Affix das ursprüngliche s wiedererhalten. Dass die Affixe der ersten und zweiten Person des Plurals wun und sun aus den ursprünglichen Stammformen entstanden sind, zeigt der im Nominativ fehlende Auslaut n aufs klarste. Von dieser ursprünglichen Form weicht das Affix der zweiten Person wenig oder gar nicht ab, das Affix der ersten Person aber verwandelt das anlautende m des Pronomens in w, bisweilen auch in b oder p. An die dritte Person des Singulars fügen das Tungusische und Burjätische das Affix n, das aus dem ursprünglichen Stamm in, Burjätisch ene verkürzt zu sein scheint. Das Affix der dritten Person des Plurals tin scheint aus dem Pronominalstamm ćen, Burjätisch eden entstanden zu sein, denn die Vocale e und i und die Consonanten ć, ł und t wechseln häufig mit einander.

Diesen tungusischen Affixen entsprechen im Burjätischen folgende:

1) Prädicataffixe.

Singular: 1.	2.	3.	*Plural:* 1.	2.	3.
p, m	ś, ć	—	bida	ta, t	—

2) Possessivaffixe.

Singular:	1.	2.	3.	*Plural:* 1.	2.	3.
	m	ś, ć	n, нi	manai	tanai	n, нi.

Als Possessivaffixe werden ausserdem im Mongolischen dagan, degen und ben (jen) gebraucht, von denen das erstere zugleich als Casusaffix für den Dativ und Locativ, das letztere aber für den Accusativ dient. Als Possessivaffixe drücken sie keine bestimmte Person aus, sondern bezeichnen alle drei Personen, wodurch sie dem russischen свой entsprechen. Schott sagt von diesen Affixen oder von ihm sogenannten Casuspartikeln, dass man sie nur als Verlängerung der einfachen Casusformen betrachten könne*). Mir aber will es scheinen, als müsse sowohl in dagan, degen als in ben, jen das auslautende n ein wirkliches Possessivaffix ausmachen, das in etymologischer Hinsicht mit dem Possessivaffix für die dritte Person zusammenzustellen ist. Von den sogenannten Prädicataffixen haben sich die Affixe m, p für die erste und ś, ć für die zweite Person des Singulars augenscheinlich aus den Pronomina bi und śi, ći (ursprünglich min und śin, ćin oder tin (vergl. den Plural ta oder tan) entwickelt. In der ersten Person des Plurals ist bida zugleich Personalpronomen, pflegt aber als Affix zu bda (mda), bisweilen auch zu bdi (mdi) verkürzt zu werden. Auch zwischen dem Pronomen der zweiten Person ta (ursprünglich tan) und dem Prädicataffix t, ta ist eine grosse Uebereinstimmung. Für die dritte Person des Singulars und Plurals fehlt es dem Burjätischen, wie mehreren andern altaischen Sprachen an einem besondern Prädicataffix.

Dass das Possessivaffix für die erste Person des Singulars immer aus m, nie aus p besteht, rührt daher, dass es nicht aus dem Nominativ bi, *ich*, sondern aus dem Genitiv minнi, *mein*, entstanden ist. Ebenso hat sich auch das Possessivaffix für die zweite Person ś, ć aus dem Genitiv śinнi, ćinнi, *dein*, nicht aus śi, ći, *du*, entwickelt. Davon bin ich vollkommen überzeugt, weil in einigen Dialektvarietäten auch minнi (mнi) und śinнi, ćinнi (śнi, ćнi) als Possessivaffixe für

*) Versuch über die tatarischen Sprachen S. 66.

die erste und zweite Person des Singulars vorkommen. Nach Elision des i haben die contrahirten Formen mɴi, šɴi, čɴi unwillkürlich den Charakter m, š (č) angenommen, weil nach der allgemeinen Regel zwei Consonanten nicht im Auslaut vorkommen dürfen. Dass die Possessivaffixe sich im Burjätischen aus dem Genitiv der Personalpronomina entwickelt haben, beweisen auch die Affixe für die erste und zweite Person des Plurals: manai, tanai, welche den wahren Genitiv von bida, *wir*, und ta, *ihr*, ausmachen. Dass das Possessivaffix der dritten Person des Singulars und Plurals aus dem Pronomen ene entstanden sei, habe ich schon oben bemerkt; hier ist noch zu bemerken, dass das auslautende i in dem Affix ɴi (ni) eine Genitivendung ist; woraus man schliessen darf, dass auch das Possessivaffix der dritten Person aus dem Genitiv eneɴi des Pronomens ene durch Verkürzung entstanden sei.

Ich habe im vorigen Paragraph gesagt, dass die Prädicataffixe den Nominativ und die Possessivaffixe den Genitiv der Personalpronomina vertreten. Es ist beachtenswerth, dass im Burjätischen die beiden Arten von Affixen auch in lautlicher Hinsicht ihre Herkunft von dem Nominativ und Genitiv der gedachten Pronomina verrathen. Es ist möglich, dass derselbe doppelte Bildungsprocess auch in manchen andern altaischen Sprachen statt gehabt hat, er kann jetzt aber nicht mehr nachgewiesen werden, da die Affixe in denselben nicht mehr denselben ursprünglichen Charakter wie im Burjätischen haben.

§ 3. Die Personalaffixe in den türkischen Sprachen.

Von den zahlreichen Dialekten, in welche die weitverbreitete türkische Sprache zerfällt, kann ich hier aus Mangel an hinreichenden Quellen nur das Osmanli, das Jakutische und einige tatarische Mundarten berühren. Meine Angaben über das Jakutische gründen sich ganz und gar auf die von O. Boehtlingk ausgearbeitete, aber noch nicht vollständig herausgegebene vortreffliche Grammatik. Im atarischen habe ich theils die türkisch-tatarische Grammatik von

Kasem-Bek und andere gedruckte Quellen, theils auch meine eignen handschriftlichen Aufzeichnungen benutzt, welche letztern sich jedoch auf den im minussinschen Kreise des jenisseischen Gouvernements üblichen Dialekt beschränken. Alle die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Eigenthümlichkeiten beziehen sich auf den letztgenannten Dialekt, der bedeutende Abweichungen von den übrigen hat.

Alle obengenannten Dialekte des Türkischen haben sowie das Burjätische zwei sowohl lautlich als begrifflich wesentlich von einander verschiedene Arten von Personalaffixen: 1) *Prädicataffixe*, welche hauptsächlich beim Verbum vorkommen, aber wenigstens in gewissen Dialekten auch an Nomina und andere als Prädicat gebrauchte Wörter gefügt werden können; 2) *Possessivaffixe*, welche meist nur dem Nomen gehören. Lautlich zerfallen die Prädicataffixe in zwei Arten, deren eine an das Präsens und Futurum, die andere an das Präteritum gefügt wird. Die erstere hat einen vollständigeren, ursprünglicheren Charakter und verräth eine grosse Uebereinstimmung mit dem Personalpronomen, wogegen die letztere in veränderterer Gestalt auftritt und sich wenig von den gewöhnlichen Possessivaffixen unterscheidet. Eigentlich kommt von den Prädicataffixen noch eine dritte, dem Imperativ gehörige Art vor, es können jedoch diese Affixe im Türkischen um so eher bei Seite gelassen werden, als das eigentlich Abweichende hier nur darin besteht, dass die zweite Person des Singulars kein Affix annimmt, sondern sowie die meisten altaischen Sprachen in dieser Form den Stamm selbst gebraucht. Was die Possessivaffixe betrifft, so sind dieselben im Jakutischen verschiedenen Veränderungen unterworfen, in den übrigen bekannten türkischen Sprachen aber kann nur das Affix für die dritte Person auf zweifache Weise wechseln. Ich theile hier eine Uebersicht sämmtlicher in den türkischen Sprachen vorkommender Affixe mit, will aber der Deutlichkeit wegen den für das Affix unwesentlichen Anlautsvocal weglassen, wogegen ich die im Affix vorkommenden Vocalverschiedenheiten auf das Genaueste angeben werde.

Osmanli.

a) Prädicataffixe.

	Singular.		I.	*Plural.*	
1.	2.	3.	1.	2.	3.
m	sen	—	s[1]	sis, siŋis	lar (ler)
			II.		
m	ŋ	—	k	ŋis (ŋüs)[2]	lar (ler)

b) Possessivaffixe.

m	ŋ	i, si[3] in, sin[4]	mis (müs)[5]	ŋis (ŋüs)[2]	lary (leri) laryn (lerin) i, si[3], in, sin[4]

Tatarisch.

a) Prädicataffixe.

			I.		
man (men) *ben, pen, men	san (sen) *saŋ (seŋ)	—	bis, pis, mis	sis *sar (ser)	lar (ler)
			II.		
m	ŋ	—	bis, pis, mis	ŋis (ŋüs)[2] *ŋar, ŋer	lar (ler)

b) Possessivaffixe.

m	ŋ	i, si[3] in, sin[4]	bis, pis, mis	ŋis (ŋüs)[2] *ŋar (ŋer)	lary (leri) u. s. w.

[1]) So bezeichne ich hier ز.
[2]) Oder ŋis, ŋys, ŋus, ŋüs.
[3]) Oder i, y, u, ü und si, sy, su, sü.
[4]) Oder in, yn, un, ün und sin, syn, sun, sün.
[5]) Oder mis, mys, mus, müs.

Jakutisch.

a) Prädicataffixe.

Singular. 1.	2.	3.	*Plural.* 1.	2.	3.
			I.		
byn, pyn myn[6]	ğyn, gyn, kyn, xyn, ŋyn[6]	—	byt, pyt, myt	ğyt, gyt, kyt xyt, ŋyt[6]	lar[7]
			II.		
m	ŋ	—	byt, pyt, myt[6]	ğyt, gyt, kyt xyt, ŋyt[6]	lara[8]

b) Possessivaffixe.

			I.		
byn, pyn myn[6]	ğyn, gyn kyn[6] u.s.w.	yn, tyn[6]	bytyn, pytyn mytyn	ğytyn, gytyn kytyn[6] u. s. w.	laryn, taryn daryn, naryn[9]
			II.		
by, py, my[6] b, p, m	ğy, gy, ky xy, ŋy ğ, g, k, x, ŋ	y, ty[6]	byty, pyty myty[6]	ğyty, gyty kytyu.s.w.	lary, tary dary, nary[10]
			III.		
m	ŋ	a, ta[7] yn, tyn	byt, pyt myt[6]	ğyt, gyt kyt[6] u. s. w.	

[6]) Mit dem Vocal y wechseln in allen Affixen i, u, ü, z. B. byn, bin, bun, bün; pyn, pin, pun, pün; myn, min, mun, mün; ğyn, ğin, ğun, ğün u. s. w.

[7]) Der Vocal a wechselt mit ä, o, ö, z. B. lar, lär, lor, lör.

[8]) Auch lärä, loro, lörö.

[9]) Auch lärin, lorun, lörün; tärin, torun, törün; därin, dorun, dörün u. s. w.

[10]) Auch läri, loru, lörü; täri, toru, törü u. s. w.

Mit Ausnahme des Affixes lar (ler), das den allgemeinen Pluralcharakter ausmacht, haben sich alle übrigen ohne Zweifel aus dem Personalpronomen entwickelt. Diese lauten in einigen Mundarten des Türkischen: ben, men, min, *ich*, bis, bisler, Jak. bisigi, *wir;* sen, sin, Jak. än, *du;* sis, sisler, *siler, *sire, Jak. äsigi oder isigi, *ihr;* ol, o, Jak. kini, *er*, *sie*, *es;* onlar, anlar, onnar, annar, onler, oler, Jak. kinilär, *sie*. Vergleicht man nun diese Pronomina mit den Affixen wie diese in ihrer volleren Gestalt auftreten, so erhellt schon bei einer flüchtigen Betrachtung, dass sie in der ersten und zweiten Person des Singulars und Plurals grösstentheils zusammenfallen. Was bei den Affixen in einem oder dem andern Dialekt Verschiedenes oder Abweichendes vorkommt, gründet sich meist auf allgemeine Lautgesetze, welche in dem Folgenden nur kurz angedeutet werden sollen.

Dass das Affix der ersten Person des Singulars und Plurals mundartlich im Anlaut statt b die Consonanten p oder m annimmt (also pen, men statt ben und pis, mis statt bis), rührt von den in den altaischen Sprachen allgemein gültigen Wohllautsgesetzen her, denen zufolge 1) weiche und harte Consonanten nicht zusammenstossen dürfen, sondern sich nach dem folgenden oder vorhergehenden richten müssen, 2) b nach vorhergehendem m, n, ŋ gern verflüssigt wird und in m übergeht. Ungewöhnlicher als eine dieser Lautverwandlungen ist im Jakutischen der Uebergang des s in dem Affix der zweiten Person des Singulars und Plurals in die Gutturale ğ, g, k, x, ŋ. Der Wechsel dieser Laute unter einander hängt von der Beschaffenheit des Auslauts im affigirten Worte ab *); was aber die Entstehung der Gutturale betrifft, so scheint es kaum annehmbar, dass sie sich aus s entwickelt haben, sondern es ist vielmehr wahrscheinlicher, dass h ein Mittelglied zwischen s einer- und den Gutturalen andererseits ausgemacht habe. Im Finnischen, Mongolischen, Samojedischen und andern altaischen Sprachen haben s und h ein inniges Verwandtschaftsverhältniss und auch im Jakutischen wechseln diese Consonanten oft im Inlaut mit einander ab **). Nun

*) Böhtlingk a. a. O. § 187.

**) Ebendaselbst §§ 139, 182.

hat h im Jakutischen immer mehr zu verschwinden angefangen, indem es entweder ganz elidirt oder in härtere Gutturale verwandelt wird, was vielleicht durch Einfluss des Russischen geschehen ist, welcher Sprache dieser Laut fehlt. Durch die erstere Erscheinung ist das Pronomen der zweiten Person aus sen in hen, hän, än verwandelt worden, durch die letztere aber sind die Affixe ġyn, gyn, kyn, xyn, ŋyn aus dem Pronomen hen entstanden. Auf dieselbe Weise haben sich wohl auch die Pluralaffixe der zweiten Person ġyt, gyt, kyt u. s. w. aus dem Pronomen sis, his, hit entwickelt. Demselben h scheint auch das anlautende ŋ in den Affixen der zweiten Person ŋis (ŋüs), ŋar (ŋer) seinen Ursprung zu verdanken.

Was die Auslautsconsonanten der Affixe der ersten und zweiten Person in ihrer vollständigeren Form betrifft, so sind sie in den meisten Dialekten ganz dieselben wie bei dem Personalpronomen. Der Auslaut der ersten und zweiten Person des Singulars ist bei ihnen entweder gewöhnlich n, im minussinschen Dialekt aber ist in dem Affix für die zweite Person des Singulars dieses n in ŋ übergegangen, was in mehreren altaischen Sprachen oft im Auslaut geschieht. Im Plural ist der Auslautsconsonant bei den Affixen der ersten und zweiten Person theils s oder das damit nahe verwandte t, theils auch r. Bei dem Personalpronomen haben die meisten Dialekte im Auslaut dieselben Consonanten, welche ohne Zweifel die ursprünglichen Pluralendungen ausmachen. Bemerkenswerth ist im Jakutischen bei den Possessivaffixen des Plurals die verlängerte Form bytyn (pytyn, mytyn), ġytyn (gytyn, kytyn u. s. w.), laryn (taryn u. s. w.) und byty (pyty, myty), ġyty (gyty, kyty u. s. w.), lary (tary u. s. w.). Wie diese Verlängerung auch entstanden sein mag, so erkennt man doch deutlich in byt und ġyt die Pronomina der ersten und zweiten Person, nämlich bis = bit, byt, but, büt und sis = ġit, ġyt u. s. w. Beiläufig mag hier auch bemerkt werden, dass das Affix der dritten Person laryn, lary (lärin, läri) eine verlängerte Form des gewöhnlichen Pluralcharakters lar (lär oder ler) ist. Die im Osmanli neben sis vorkommende längere Form siŋis, die zugleich Personalpronomen und Personalaffix ist, leitet

Schott*) von sen, *du*, und s (is) ab, das nach seiner Vermuthung eine Pluralendung ist.

Betrachtet man den Inlautsvocal in den Affixen der ersten und zweiten Person des Singulars und Plurals, so zeigt er in den verschiedenen Dialekten viele kleinere Verschiedenheiten. In dem Pronomen für die erste und zweite Person des Singulars ist der Vocal im Inlaut gewöhnlich e, bisweilen auch i, welche beiden Laute im Minussinschen in der Aussprache so ähnlich sind, dass man sie mit Mühe von einander unterscheiden kann. In den Affixen ist dieser Vocal gewöhnlich e, das in einigen Dialekten sowohl in dem Affix für die erste als auch besonders für die zweite Person mit a abwechselt. Dieser Wechsel beruht auf dem mehreren altaischen Sprachen gemeinsamen Wohllautsgesetz, dem zu Folge in einem und demselben Wort entweder nur harte oder nur weiche Vocale vorkommen dürfen, e und i aber sich sowohl mit harten als weichen Vocalen vertragen. In den türkischen Dialekten gilt jedoch e oft für einen weichen Vocal und kann als solcher nach harten Vocalen in das entsprechende harte a übergehen, so in den Affixen men, man, *ich*, sen, san (seŋ, saŋ), *du*. Im minussinschen Dialekt behält jedoch das Affix der ersten Person des Singulars ben, pen, men sein e sowohl nach harten als weichen Vocalen unverändert bei. Im Jakutischen nehmen die Affixe für die erste und zweite Person des Singulars nicht e, sondern i an, mit dem nach den Wohllautsgesetzen y, u und ü wechseln. In andern Dialekten des Türkischen bildet i den Inlautsvocal sowohl der Pronomina als der Affixe der ersten und zweiten Person des Plurals. Dieses i kann in gewissen Dialekten sowohl nach harten als weichen Vocalen des Stammes unverändert bleiben, in andern wechselt es aber mit y, u, ü. Bemerkenswerth ist im minussinschen Dialekt die Eigenthümlichkeit, dass das Affix der zweiten Person des Plurals im Inlaut nie i annimmt, sondern dem Affix der zweiten Person Singularis analog entweder a oder e. Diese Bemerkung gilt sowohl von den Prädicat- als auch von den Possessivaffixen.

*) Versuch über die tatarischen Sprachen S. 61.

Das Angeführte dürfte zur Genüge darthun, dass die Personalaffixe in ihrer vollständigen Gestalt wirkliche Personalpronomina sind. Diesen vollständigen Charakter haben vorzugsweise die Prädicataffixe der ersten Art. Von den übrigen Affixen haben einige eine von dem Pronomen bedeutend abweichende, verkürzte Form angenommen. Dies ist besonders der Fall mit den Affixen für die erste und zweite Person des Singulars, von denen das erstere aus m, das letztere aus ŋ besteht. Neben m nimmt das Jakutische in einigen Casus auch by, py, my und b, p, m an, wogegen ŋ in dieser Sprache mit ġy, gy, ky, xy, ŋy und ġ, g, k, x abwechselt. Ich habe oben dargethan, wie im Burjätischen und Tungusischen die Affixe m, s, ś, ć sich aus den Pronomina min, sin entwickelt haben und derselbe Entwicklungsprocess ist offenbar auch im Türkischen vor sich gegangen. Die Pronomina personalia sind durch eine fortdauernde Elision im Auslaut so verkürzt worden, dass beim Affix endlich nur der Anlautsconsonant nachgeblieben ist. Im Affix für die erste Person hat dieser Consonant mit wenigen dem Jakutischen gehörenden Ausnahmen sich zu m gestaltet, das im Pronomen selbst den ursprünglichen Auslautsconsonanten ausmacht. Das Affix für die zweite Person hat den Anlautsconsonanten des Pronomens s in einen Guttural verwandelt, der gewöhnlich aus ŋ besteht. Derselbe Lautwechsel zeigt sich auch in dem Affix für die zweite Person des Plurals ŋis, ŋüs, im Minussinschen ŋar, ŋer, Jakut. ġyt, gyt u. s. w. Wie man leicht ersieht, unterscheidet sich dieses Affix eigentlich nur durch den Anlaut vom Prädicataffix sis, sar (ser), im Jakutischen giebt es aber nicht einmal diesen Unterschied. Was das Affix der ersten Person des Plurals betrifft, so ist es überhaupt sowohl bei den Prädicat- als Possessivaffixen gleichlautend und stimmt auf das Innigste mit dem Personalpronomen zusammen. Nur im Osmanli hat dieses Affix bei den Prädicaten eine abweichende Form und besteht entweder aus s oder k. Der erstere Laut ist ohne Zweifel ursprünglich der Auslautsconsonant des Personalpronomens bis, der letztere scheint sich dagegen aus s auf dieselbe Weise wie das Affix für die zweite Person kyn (ġyn, gyn) entwickelt zu haben. Ich lasse

es jedoch unentschieden, ob diese Affixe aus bis entstanden sind oder sich unmittelbar aus dem Pluralcharakter entwickelt haben.

Die dritte Person nimmt, wie das obenstehende Affixverzeichniss nachweist, kein aus einem Pronomen entstandenes Affix an, mit Ausnahme des Jakutischen, das in der zweiten Art der Prädicataffixe an den allgemeinen Pluralcharakter lar, lär, lor, lör das ursprüngliche Possessivaffix a, ä, o, ö fügt. Dieses Possessivaffix wechselt nach vorhergehendem Consonanten mit yn, in, un, ün, lautet aber das affigirte Wort mit einem Vocal aus, so lautet das Possessivaffix im Jakutischen entweder ta, tä, to, tö oder in seiner vollständigen Form tyn, tin, tun, tün. In andern türkischen Sprachen ist das Possessivaffix der dritten Person nach einem im Auslaut des Stammes vorhergehenden Consonanten i (y, u, ü) oder in (yn, un, ün), nach einem Vocal aber si (sy, su, sü) oder sin (syn, sun, sün). In der dritten Person des Imperativs tritt auch das türkische sin, syn, sun, sün, im Jakutischen tin (tyn, tun, tün) und im Plural sinler, sinner, Jakut. tinnär u. s. w. als Prädicataffix auf, verliert aber hier nie sein s oder t im Anlaut.

Um die Entstehung dieses Affixes zu erklären, nimmt Schott*) an, dass im Türkischen neben ol, on auch eine gleichbedeutende separate Form szin existirt habe, die vielleicht wegen ihrer fast vollkommenen Identität mit dem Pronomen der zweiten Person bei den Türken als Separatum ausser Gebrauch kam und nur als Suffixum sich fortpflanzte. Diese Vermuthung scheint mir nicht unwahrscheinlich und zu ihrer Bestätigung dient in hohem Grade der Umstand, dass im Jakutischen, wo ol oder ôl die Geltung eines Demonstrativpronomens hat, das Pronomen der dritten Person aus kini besteht, dessen anlautender Guttural nach den Gesetzen dieser Sprache leicht aus s entstehen und der Vocal im Auslaut des Wohllauts wegen hinzugefügt werden konnte. Es wäre aber auch möglich, dass sowohl kini als ol sich aus einem gemeinsamen Stamm entwickelt haben. Das Pronomen ol scheint aus einer Form on, an,

*) A. a. O. S. 62 folg.

die noch in den meisten Casus erscheint und dem mongolischen Pronomen ene = Mandshu in entspricht, entstanden zu sein. In allen diesen Formen ist wohl das anlautende s elidirt, weil die meisten altaischen Sprachen diesen Consonanten im Auslaut des Pronomens der dritten Person noch jetzt beibehalten haben. Dass eine solche Elision in den altaischen Sprachen nicht ungewöhnlich sei, zeigen auch die Affixe i, in statt si, sin auf das Deutlichste. Nimmt man also eine ursprüngliche Form san an, so könnte das mongol. sene, das tungus. sin, die Pronomina an, ene, in mit Leichtigkeit von ihr abgeleitet werden. Da aber s (h) im Jakutischen in k überzugehen pflegt, so ist es wahrscheinlich, dass das Pronomen kini desselben Stammes ist. Mag nun ein Zusammenhang zwischen dem Pronomen an und kini sein oder nicht, das möchte ich jedoch behaupten, dass diese Pronomina meist die Gestalt san und sin gehabt haben. Aus dem Pronomen sin haben sich die Affixe sin (syn, sun, sün) und si (sy, su, sü), das jakutische tin (tyn, tun, tün) und ti (ty, tu, tü *), aus san aber die jakutischen Affixe ta (tä, to, tö *) und a, ä, o, ö entwickelt. Dass das auslautende n der Affixe häufig elidirt wird, ist eine den altaischen Sprachen gemeinsame Eigenthümlichkeit.

§ 4. Die Personalaffixe in den samojedischen Sprachen.

Der samojedische Sprachstamm zerfällt, wie ich schon bei einer andern Gelegenheit **) gezeigt habe, in drei grosse Zweige: 1) in den nordwestlichen oder jurakischen, 2) in den nordöstlichen oder Tawgy-Zweig, 3) in den südlichen oder ostjak-samojedischen. Ausser diesen giebt es im östlichen Sibirien zwei andere weniger ausgebreitete samojedische Sprachen, das Jenissei-Samojedische und Kamassinsche. Die erstere Sprache kann man jedoch auch nur für einen Dialekt der Tawgy-Sprache ansehen, wogegen die letztere so

*) Dass t oft aus s entstehe, zeigt Böhtlingk a. a. O. § 185. In den Affixen der dritten Person aber glaubt er s aus t entstanden (§ 420 pag. 170), was mir jedoch sehr ungewiss scheint.

**) Bull. histor. philol. T. VI. Sp. 152 f. (= Reiseberichte und Briefe S. 462).

abweichend und eigenthümlich ist, dass sie nothwendig als eine besondere Sprache aufgefasst werden muss. Da das Kamassinsche jedoch sowohl durch seine Beschaffenheit als durch seine Lage dem Ostjak-Samojedischen am Nächsten steht, werde ich diese beiden Sprachen beide in dem Nachfolgenden unter dem gemeinsamen Namen südliche Samojedensprachen zusammenfassen, sowie andererseits das Jurakische, Jenisseische und die Tawgy-Sprache nördliche Samojedensprachen benannt werden sollen.

In allen diesen Sprachen giebt es, wie ich schon in § 2 bemerkte, sowohl Prädicat- als Possessivaffixe, während dagegen die sogenannten Reflexiv- und Objectivaffixe den drei nördlichen Sprachen ausschliesslich angehören. Ueber den Gebrauch dieser verschiedenen Affixarten ist schon oben gesagt worden, dass die Reflexivaffixe an Verba, die Objectivaffixe an Nomina, die übrigen Affixarten aber wenigstens in den nördlichen Sprachen fast an alle Redetheile gefügt werden können. Um der Objectivaffixe, welche nach § 2 in zwei Arten zerfallen, zu geschweigen, nehmen auch die übrigen Affixe in gewissen verschiedenen Formen eine verschiedene Gestalt an. So sind die Prädicativ-, Possessiv- und Reflexivaffixe des Imperativs und Precativs sehr abweichend von den Affixen der andern Modi des Verbi finiti. Ausserdem wechseln auch noch die Possessivaffixe, wie schon oben bemerkt worden ist, je nach der Zahl oder Beschaffenheit der Objecte.

Um die Uebersicht der zahlreichen Menge von Personalaffixen, welche die samojedischen Sprachen haben, zu erleichtern, will ich hier alle auf einmal zusammenstellen, werde jedoch die Objectivaffixe, die aus den Possessivaffixen zusammengesetzt sind und mit ihnen zusammenfallen, nicht mit aufführen, da man sie leicht in ihre Elemente zerlegen kann. Die übrigen Affixe sind:

Personalaffixe.

	Prädicataffixe.		Possessivaffixe.			Reflexivaffixe.	
			Singular. Erste Person.				
	1.	2.	1.	2.	3.	1.	2.
Jur.	m	m	u, m	n	u	u	u
Taw.	m	m	ma	na [21]	ma	na	na
Jen.	o'	o'	bo (o), mo	no	bo (o)	bo' (o')	bo' (o')
Ostj.-Sam.	ŋ (k)	ŋ (k)	u, m, p	n	u	—	—
Kam.	m	m	m, b, p	ɨi, ɨi	m	—	—
			Zweite Person.				
Jur.	n	—'	r, l	d, nd, md, t	d (t)	n	d
Taw.	ŋ	—'	ra, la	ta [22], nta, mta	ta	ŋ	diŋ
Jen.	ddo	—'	ło (ro), lo	ro (do), ddo, to	ro (do)	ddo	ro'
Ostj.-Sam.	nd	k	l	nd, md, t	d	—	—
Kam.	t	—'	l, le	nan [23], tan [24]	t	—	—
			Dritte Person.				
Jur.	—	jea	da, ta	da, nda, mda, ta	mda	—	md
Taw.	—	ŋa	du [14], tu [15]	tu [25], ntu [26], mtu [27]	du [14]	— daŋ	gai (gaidaŋ)
Jen.	—	ba	ra (da), ta	ra (da), dda, ta	dda	ro'	ddo'
Ostj.-Sam.	— n (ŋ)	i	t, d (da)	nd, md, t	md	—	—
Kam.	— (i)	gai [5]	t, te, de	nde, tte	—	—	—

	Prädicataffixe.		Possessivaffixe.			Reflexivaffixe.	
			Dual. Erste Person.				
Jur.	1. ni’ [1] (wi’)	2. ni’ [1] (wi’)	1. mi’ (i’)	2. ni’ [1]	3. mi’ (i’)	1. ni’ [1]	2. ni’ [1]
Taw.	mi	mi	mi	ni [28]	mi	ni	ni
Jen.	bi’ (i’)	bi’ (i’)	bi’ (mi’)	ni’ [1]	bi’ (i’)	ni’ [1]	ni’ [1]
Ostj.-Sam.	i	i	ui (wi, mi)	ni	ui (wi, mi)	—	—
Kam.	wei	pei	wei, bei, pei	niwei, ŧiwei	wei, bei, pei	—	—
			Zweite Person.				
Jur.	ri’, di’ [2]	ri’ (di’) [2]	ri’, li’ [16]	di’ [2], ndi’ [29], mdi’ [30], ti’ [31]	ri’	di’ [2]	di’ [2]
Taw.	ri, li	ri	ri, li	ti [32], ndi, nti, mti	ri	ti, ndi	ndi, nti
Jen.	ƚi’ (ri’)	ƚi’ (ri’)	ƚi’, ri’, li’	ri’ (di’), ddi’, ti’	ƚi’ (ri’)	ri’	ri’
Ostj.-Sam.	li	li	li	ndi, mdi, ti	li	—	—
Kam.	lei	lei	lei	ndei, ttei	lei	—	—
			Dritte Person.				
Jur.	ha’ [3], ŋ’, k’	ha’ [3]	di’ [2], ti’ [17]	di’ [2], ndi’ [29], mdi’ [30], ti’ [31]	mdi’	ha [3]	md’
Taw.	gai	gai	di, ti	ti [32], ndi, nti, mti	di	ti, ndi	nti
Jen.	ha’ [4]	ha’ [4]	ri’ (di’), ti’	ri’ (di’), ddi’, ti’	ddi’	ho’ [44]	go’ [48]
Ostj.-Sam.	ag	ag	di, ti	ndi, mdi, ti	mdi	—	—
Kam.	gai [5]	gai [5]	dei, tei	ndei, ttei	i	—	—
			Plural. Erste Person.				
Jur.	wa’, ma’	wa’	wa’, ma’	na’	ma’	na’	na’

Taw.	mu'[6]	ma'[6]	mu'[6]	nu'[33]	mu'[6]	nu'[45]	nu'[45]
Jen.	ba' (a')	ba' (a')	ba' (a'), ma'	na'	ba' (a')	na'	na'
Ostj.-Sam.	ut (met, men)	ut (met, men)	ut (met, men)	net	ut (met, men)	—	—
Kam.	wa'[7]	pa'[11]	wa', ba', pa'[13]	ʀiwa', ŧiwa'[34]	ba', pa'	—	—

Zweite Person.

Jur.	da'	ra'	ra', la'	da', nda', mda', ta'	ra'	da'	da'
Taw.	ru'[8], lu'[9]	ru'[8]	ru'[8], lu'[9]	tu'[35], ndu'[36], ntu'[37], mtu'[38]	ru'	tu'[46], ndu'[47]	ndu'
Jen.	ɫa' (ra')	ɫa' (ra')	ɫa' (ra'), la'	ra' (da'), dda', ta'	ɫa' (ra')	ra'	ra'
Ostj.-Sam.	let	d	let	ndet, mdet, tet	d	—	—
Kam.	la'[10]	ga'[12]	la'[10]	ʀila', ŧila'[39]	t	—	—

Dritte Person.

Jur.	—'	jea'	du', tu'	du', ndu', mdu', tu'	mdu'	d'	md'
Taw.	—'	ŋa'	duŋ[19], tuŋ[20]	tuŋ[40], ntuŋ[41], nduŋ[42], mtuŋ[43]	duŋ[18]	ta', nda'	nta'
Jen.	—'	ba'	ru' (du'), tu'	ru' (du'), ddu', tu'	ddu'	ro'	ddo'
Ostj.-Sam.	det	mdet	det (tet)	ndet, mdet, tet	mdet	—	—
Kam.	je'	gaje'[13]	den (ten)	nden, tten	n	—	—

* 1) ʀi'. 2) đi'. 3) he', hi', hy', ho', hu' u. s. w. 4) hi', ho'. 5) gei, gui. 6) me', mi'. 7) wä'. 8) re', ri'. 9) le', li'. 10) lä'. 11) pä'. 12) gä'. 13) gäje'. 14) de, di. 15) te, ti. 16) ɫi'. 17) ŧi'. 18) wä', bä', pä'. 19) deŋ, diŋ. 20) teŋ, tiŋ. 21) ʀa. 22) ŧa. 23) nän. 24) tän. 25) te, ti, ŧi. 26) nte, nti. 27) mte, mti. 28) ʀi. 29) nđi'. 30), mđi'. 31) ŧi'. 32) ŧi. 33) ne', ni', ʀi', ʀu'. 34) ʀiwä', ŧiwä'. 35) te', ti', ŧi', ŧü. 36) nde', ndi'. 37) nte', nti'. 38) mte', mti'. 39) ʀilä', ŧilä'. 40) teŋ, tiŋ, ŧiŋ, ŧuŋ. 41) nteŋ, ntiŋ. 42) ndeŋ, ndiŋ. 43) mteŋ, mtiŋ. 44) hi'. 45) ne', ni'. 46) te', ti'. 47) nde', ndi'. 48) gi'.

Von den zwei Arten von Prädicat- und Reflexivaffixen, die in dieser Uebersicht angeführt sind, umfasst die erstere die allgemeinen, die zweite die dem Imperativ und Precativ ausschliesslich angehörigen. Von den Possessivaffixen besteht die erste Art aus solchen, welche an Nomina in dem Nominativ Singularis und an Verba transitiva mit unbestimmtem Object sowie an verschiedene Partikeln gefügt werden. Die zweite Art umfasst dagegen die Affixe sowohl der Nomina in dem Nominativ des Duals und Plurals sowie auch der Casus obliqui in sämmtlichen Numeris. Diese Affixe können zugleich an Verba und Partikeln gefügt werden, wenn es sich um zwei oder mehrere Objecte handelt. Zu der dritten Art gehören dagegen alle die Affixe, welche beim Verbum transitivum an den Imperativ und Precativ gefügt werden, wenn das Object unbestimmt ist. In den nördlichen Sprachen können diese Modi, wenn zwei oder mehr Objecte vorhanden sind, noch eine besondere Art von Pessessivaffixen annehmen, diese haben jedoch in lautlicher Beziehung wenig Eigenthümliches und sind deshalb hier bei Seite gelassen worden. Dasselbe ist mit den Objectaffixen der Fall, da sie aus Possessivaffixen bestehen und, in ihre Bestandtheile aufgelöst, mit diesen zusammenfallen.

Wie in mehreren andern altaischen Sprachen, sind auch in den samojedischen die Vocale der Affixe von dem Stammvocal abhängig und können auf mannigfache Weise abwechseln. Dieser Vocalwechsel ist in den Anmerkungen angegeben, da ich aber selbst noch nicht mit den Gesetzen für denselben ins Reine gekommen bin, ist es möglich, dass einige Missgriffe hiebei begangen sind, die ich in Zukunft zu berichtigen gedenke. Ausserdem kommen noch in einzelnen Sprachen und Mundarten Lautveränderungen anderer Art vor, die hier übergangen sind, da sie für die vorliegende Darstellung von keinem Belange sind.

Endlich muss ich noch bemerken, dass es auch in den samojedischen wie in andern Sprachen verschiedene Formen giebt, welche ohne Personalaffixe sind und in unserer Uebersicht mit dem Striche — angedeutet werden. So fehlt dem Kamassinschen

ein Possessivaffix für die dritte Person des Singulars des Imperativs und Precativs, dem Jurakischen und bisweilen auch der Tawgy-Sprache ein Reflexivaffix für die dritte Person des Singulars in den übrigen Modis. Noch häufiger fehlen Prädicataffixe und dies ist besonders der Fall mit der dritten Person des Singulars, Duals und Plurals in allen Modis ausser dem Imperativ und Precativ, welche auch in den meisten andern altaischen Sprachen ohne ein besonderes Affix sind. Zur Bezeichnung dieser Person bedienen sich die Samojedensprachen im Singular des Stammes selbst, im Dual aber des Numeruscharakters ha' (ŋ', k'), gai u. s. w., im Plural ebenso seiner gewöhnlichen Endung ' in allen Dialekten ausser dem Ostjak-Samojedischen und dem Kamassinschen, welche die Prädicataffixe durch Possessivaffixe ersetzen. Ein Prädicataffix fehlt gewöhnlich auch der zweiten Person des Singulars des Imperativs, diese nimmt jedoch eine Aspiration an, die im Ostjak-Samojedischen durch k ersetzt wird, ganz so wie im Finnischen diese Form theils durch eine Aspiration, theils durch k ausgedrückt wird.

Wie nun einerseits gewisse Affixe ganz und gar fehlen, so giebt es von der andern Seite auch einige solche, welche zwar den Begriff von Personalaffixen haben, in lautlicher Beziehung aber keine Verwandtschaft mit denselben beurkunden. Zu dieser Art gehören die Prädicataffixe für die dritte Person des Singulars und Plurals im Imperativ: jea, i, ŋa, ba, gai und jea', je', ŋa', ba', ŋaje'. Ganz vereinzelt stehen auch in der Tawgy-Sprache das Reflexivaffix für die dritte Person des Singulars im Imperativ gai, im Kamassinschen das Prädicataffix der zweiten Person des Plurals ga' u. s. w. Im Jenissei-Samojedischen scheint das Prädicataffix der ersten Person Singularis o' das anlautende b verloren zu haben. Eine ähnliche Elision ist auch in dem kamassinschen Possessivaffix für dieselbe Person vor sich gegangen. In dem Affix für die erste Person des Duals i' und des Plurals a' ist ebenso in mehreren Dialekten der Anlautsconsonant elidirt worden; denn i' und a' machen eigentlich, wie unten gezeigt werden soll, nur die Dual- und Pluralendung aus.

Bei den Personalaffixen der Samojedensprachen muss man auch in Betracht ziehen, dass gewisse Laute für den Personalbegriff selbst unwesentlich sind. Von solcher Beschaffenheit sind in den Affixen, die mehr als einen Laut enthalten, die meisten Auslautsvocale und Consonanten. Von diesen haben einige nur eine euphonische Natur, andere dagegen haben die Bestimmung den numerischen Unterschied der Person auszudrücken. Euphonisch sind besonders die Affixvocale im Singular, welche auch in einigen Mundarten verschwinden. Zu der Anzahl der Consonanten, welche im Auslaut eine euphonische Natur haben, gehört ohne Zweifel ŋ in den Reflexivaffixen der Tawgysprache diŋ, daŋ, wogegen in andern Affixen dieser Laut offenbar aus n entstanden ist. Zur Bezeichnung des numerischen Unterschiedes dienen in den Dual- und Pluralaffixen sowohl die Vocale als auch die Consonanten des Auslauts. Bei dem Personalpronomen wird der Dual durch i' statt in, der Plural durch a' statt at, u', uŋ statt un, t, n u. s. w. ausgedrückt und dieselben Charaktere kehren auch bei den Affixen wieder.

Im Anlaut der Affixe sind alle Vocale nothwendig um ihren persönlichen Begriff auszudrücken. Dasselbe gilt auch von den Anlautsconsonanten, mit Ausnahme von m, n, ausserdem von d im Jenissei-Samojedischen, t im Kamassinschen, wenn diesen Lauten in der zweiten und dritten Person des Singulars, Duals und Plurals d, t folgen. Das anlautende m kommt nur in der zweiten und dritten Person des Accusativs sowie im Jurakischen und in der Tawgysprache auch in der dritten Person des Imperativs bei den Possessivaffixen vor. Da in den samojedischen Sprachen m zugleich das Accusativaffix ausmacht, könnte man versucht sein diesen Laut für die Casusendung anzusehen, gegen eine solche Annahme streitet ausser vielem Andern insonderheit der Umstand, dass dieser Laut auch im Imperativ auftritt, wo doch aller Wahrscheinlichkeit nach keine Casusendung angefügt werden konnte. Zur Erklärung des wahrhaften Ursprungs dieses Lautes dient die mehreren Sprachen gemeinsame Eigenthümlichkeit, dass das Personalaffix der ersten Person des Singulars oft von andern Personalaffixen aufgenommen

wird und sich mit ihnen verbindet. Auf Grundlage dieser Eigenthümlichkeit ist es wahrscheinlich, dass dieser Laut m in den angeführten Accusativ- und Imperativaffixen eigentlich das Affix der ersten Person des Singulars ausmacht. Auf ähnliche Weise scheint auch im Jurakischen, Jenissei-Samojedischen und Kamassinschen das Affix der ersten Person des Singulars n (d, t) bei den Possessivaffixen des Genitivs, Dativs, Locativs, Ablativs und Prosecutivs des Singulars stattgefunden zu haben. Einige dieser Casus haben zwar ein n im Auslaut und man könnte auch hier die Vermuthung aufstellen, dass diese Anlautsconsonanten der Personalaffixe n, d, t eigentlich den Casusaffixen gehören, da aber n nicht in allen Casusendungen vorkommt, so ist man gezwungen anzunehmen, dass auch dies ein ursprüngliches Personalaffix sei. Zu dieser Annahme wird man nothwendig bei der Betrachtung der kamassinschen Possessivaffixe der ersten und zweiten Person im Dual und Plural: ꞥiwei (ŧiwei), ꞥilei (ŧilei) und ꞥiwa' (ŧiwa'), ꞥila' (ŧila') geführt. Sie sind augenscheinlich alle auf die soeben erwähnte Art entstanden, denn es bildet in denselben ꞥi (ŧi) das Possessivaffix der ersten Person Singularis der zweiten Art, und wei', wa' (wä'), lei, la' (lä') sind dagegen allgemeine Prädicat- und Possessivaffixe der ersten und zweiten Person des Duals und Plurals. Bisweilen hat jedoch ꞥi (ŧi) sein auslautendes i elidirt und ꞥ in Folge dessen seine Mouillirung verloren. Durch denselben Process haben sich wahrscheinlich in der dritten Person des Singulars, Duals und Plurals die Affixe nde (tte), ndei (ttei), nden (tten) aus ꞥide (ŧide) u. s. w. entwickelt. In dem Affix der zweiten Person Singularis nan (nän), tan (tän) ist dagegen ein Vocal zwischen dem Affix der ersten und zweiten Person n (t) + n eingefügt worden. Ohne mich auf eine genauere Analyse der zahlreichen, durch Zusammensetzung entstandenen Affixe einzulassen, will ich hier nur bemerken, dass nach meiner Ansicht zu dieser Art ausser den bereits angeführten die meisten derjenigen gerechnet werden müssen, die in den einzelnen Dialekten mit md (mt), nd, dd, tt anlauten*).

*) In der Tawgy-Sprache scheint jedoch die Nunnation vor t bisweilen von euphonischer Natur zu sein.

Zu der Zahl der zusammengesetzten Personalaffixe gehören ferner alle die Objectaffixe und manche Possessivaffixe der vierten Serie, welche wegen ihrer innigen Uebereinstimmung mit den übrigen Affixen hier übergangen worden sind.

Lässt man nun die gewissen Personen eigenthümlichen, im Vorhergehenden (S. 181) angeführten Affixe bei Seite und sondert man von den übrigen alle numerischen Endungen, euphonische und andere Zusätze u. s. w. ab, so bleiben als allgemeine Charaktere noch für das Affix der ersten Person m, b, p, w, u und n, für das Affix der zweiten: n, d (đ), t (ŧ), r, ŀ, l (ł), für das Affix der dritten: d (đ), t (ŧ). Diese Charaktere gehören den Affixen sowohl im Singular als auch im Dual und Plural. Wie dem Begriffe nach, so zeigen auch in Betreff des Lautes die verschiedenen Charaktere der einzelnen Personen gewisse mehr oder minder bedeutende Verschiedenheiten, wir werden jedoch nichtsdestoweniger nachzuweisen suchen, dass sie sowohl unter sich als auch mit dem Pronomen eine lautliche Verwandtschaft haben.

In der ersten Person sind, wie man leicht ersieht, m, b, p, w, u sehr nahverwandte Laute und ohne Zweifel alle von gemeinschaftlicher Herkunft. Am häufigsten tritt m in den samojedischen Sprachen als Charakter des Affixes der ersten Person auf und da es auch in andern verwandten Sprachen den Charakter dieses Affixes auszumachen pflegt, so dürfte es nicht gewagt sein diesen Laut für den ersten und ursprünglichen Charakter anzusehen, aus dem sich nachmals b, p, w und u entwickelt haben. Aus demselben m ist wahrscheinlich auch der Charakter der ersten Person n entstanden, denn in den altaischen Sprachen pflegt m häufig, namentlich im Auslaut, in n überzugehen. Was die Entstehung des m selbst betrifft, so nehmen wir keinen Anstand es von dem Pronomen der ersten Person abzuleiten, das im Ostjak-Samojedischen sich in der ursprünglichen Gestalt erhalten hat: man (mat), Dual und Plural mê (mî): Jurak. maɴ, Dual maɴi', Plural maɴa'; Kamass. man, Dual mište, Plural mi; Jenissei-Sam. mođi (ursprünglich moɴ, woher mođ, mođi), Dual und Plural mođi'; Tawgy mannaŋ (ursprünglich man, mann,

woher manna, mannaŋ), Dual mî, Plural mêŋ. Der Process, durch den diese Pronomina den Laut m aus sich entwickelt haben, muss derselbe gewesen sein wie in der burjätischen, tungusischen und türkischen Sprache. Die Laute sind im Auslaut des Pronomens einer nach dem andern elidirt worden, bis nur der Anlautsconsonant nachblieb. Hiebei muss bemerkt werden, dass die Dual- und Pluralaffixe in den samojedischen Sprachen nicht unmittelbar von dem Pronomen des Duals und Plurals hergeleitet werden können, wie dies nach meiner obigen Auseinandersetzung in den ersterwähnten Sprachen der Fall war, sondern sie haben sich wenigstens in den meisten Fällen selbstständig aus dem Singularcharakter m durch Hinzufügung der dem Pronomen eigenthümlichen Numeruscharaktere entwickelt. Diese Bemerkung gilt nicht bloss von den Affixen der ersten, sondern auch der zweiten und dritten Person.

In den Affixen der zweiten Person sehe ich t für den ursprünglichen Charakter an, denn auch in den zunächstverwandten finnischen Sprachen erscheint dieser Laut am häufigsten in den Affixen der zweiten Person und bildet ausserdem sowohl in diesen als auch in den samojedischen Sprachen den gewöhnlichen Anlaut des Pronomens dieser Person. Von den samojedischen Sprachen hat das Ostjak-Samojedische zum Pronomen der zweiten Person tan, Dual und Plural tê (tî); das Kamassinsche tan, Dual šište, Plural ši; das Jenissei-Samojedische tođi (ursprünglich ton, woher tođ, tođi), Dual und Plural tođi'; die Tawgy-Sprache tannaŋ (ursprünglich tan, tann, woher tanna, tannaŋ), Dual tî, Plural têŋ. Nur im Jurakischen zeigt dieser Charakter des Affixes der zweiten Person keine Verwandtschaft mit dem Personalpronomen, das hier aus pudar, Dual pudari', Plural pudara' besteht. Dies macht jedoch nicht das ursprüngliche Pronomen der zweiten Person aus, sondern ist aus dem Pronomen der dritten Person puda durch den Zusatz des Possessivaffixes r, Dual ri', Plural ra' entstanden. In dem Pronomen der dritten Person puda selbst bildet da ein Possessivaffix, so dass sich als wahrer Stamm des Pronomens der zweiten und dritten Person pu ergiebt. Ich nehme es für ausgemacht an, dass dieser Pronominalstamm

dem Türkischen entlehnt sei, denn dort kommt ein Demonstrativpronomen bu vor. Im Jurakischen ist das anlautende b zu p verhärtet worden, da nach den Gesetzen dieser Sprache ein weicher Consonant nie den Anlaut bilden darf. Es ist freilich weniger gewöhnlich, dass die Personalpronomina, die ohne Frage in jeder Sprache die wichtigsten und primitivsten Begriffe ausmachen, im Jurakischen durch entlehnte Wörter ausgedrückt werden; es giebt dafür jedoch einen ganz einfachen Erklärungsgrund. Es ist aus mehreren Ursachen annehmbar, dass das ursprüngliche Pronomen der zweiten Person tan gewesen sei, sowie man das Pronomen der ersten Person. Nun kann aber n nach den ursprünglichen Gesetzen der samojedischen Sprachen nie im Auslaut vorkommen und aus diesem Grunde sind die Pronomina der ersten und zweiten Person in einigen samojedischen Sprachen verschiedenen Verwandlungen unterworfen gewesen. Was das Jurakische betrifft, so pflegt es das auslautende n meist zu elidiren und durch diese Elision ist tan wahrscheinlich in ta oder ta' verwandelt worden. Da aber ta zugleich das ursprüngliche Pronomen für die dritte Person ausmacht, so nahm die Sprache ihre Zuflucht zu einem entlehnten Worte, um dadurch die beiden verschiedenen Begriffe der ersten und zweiten Person zu unterscheiden. In den Personalaffixen hat sich das entlehnte Wort nicht geltend gemacht, sondern in denselben tritt das ursprüngliche t als gewöhnlicher Charakter der zweiten wie der dritten Person hervor, wie denn diese ebenso wie bei dem Pronomen oft zusammenfallen. In sehr vielen Affixen ist das harte t in d geschwächt worden, welches in einigen Dialekten mit einem aspirirten Laut ungefähr wie das lappische d̔ ausgesprochen wird. Wie ich bei einer andern Gelegenheit gezeigt habe ist das aspirirte d̔ in einigen Mundarten des Finnischen in r übergegangen, welcher Uebergang auch im Samojedischen sehr gewöhnlich ist. Aus r hat sich nachmals in zahlreichen Affixen l (ɫ) und in einigen Dialekten ŀ entwickelt. Einige Affixe haben statt t den Charakter n angenommen, denn diese beiden Laute stehen in den samojedischen Sprachen in einer sehr innigen Verwandtschaft und wechseln beständig mit

einander. Die Tawgy-Sprache, die kein n im Auslaute duldet, hat statt dessen ŋ in dem Prädicat- und Reflexivaffix der zweiten Person des Singulars angenommen. Ohne auf eine nähere Erörterung der Lautveränderungsgesetze einzugehen, dürfte man wohl schon aus dem Angeführten einsehen, dass sämmtliche Charaktere der Personalaffixe der zweiten Person im Samojedischen leicht von t hergeleitet werden können, das ohne Zweifel aus dem Pronomen tan durch Elision der Auslautsbuchstaben entstanden ist.

In dem Affix für die dritte Person ist der Charakter keinen bedeutenden Veränderungen unterworfen, sondern besteht fast in allen Dialekten aus d, t oder aus den entsprechenden mouillirten Consonanten. Nur im Jenissei-Samojedischen kann d in Folge seiner aspirirten Beschaffenheit in der dritten Person mit r vertauscht werden. Von den beiden Dentalen t und d muss der erstere unbedingt als der ursprüngliche Laut angesehen werden, denn wie die finnischen so dulden auch die samojedischen Sprachen nach ihrer ursprünglichen Natur keine weichen Consonanten im Anlaut. Ausserdem ist, wie ich schon oben gesagt habe, das ursprüngliche Pronomen, aus dem sich das Affix der dritten Person gebildet hat, aller Wahrscheinlichkeit nach ta gewesen. Diese Form ist zwar nicht mehr in dem Pronomen der dritten Person vorhanden, welches im Jurakischen puda, im Jenissei-Samojedischen ɴitoda, in der Tawgy-Sprache sete, im Ostjak-Samojedischen tam, tap, tep, im Kamassinschen di ist, das ursprüngliche ta tritt jedoch in vielen abgeleiteten Pronomina auf, z. B. Jurak. taky, Taw. taka, *dieser da*, Taw. tania, *jener*, u. s. w.

Ich habe in dem Vorhergehenden versucht die Personalaffixe der samojedischen Sprachen auf einige wenige Grundlaute zurückzuführen und bei ihrer Vergleichung mit dem selbstständigen Pronomen zwischen ihnen eine grosse Uebereinstimmung gefunden. Auf Grundlage dieser Uebereinstimmung habe ich angenommen, dass die Personalaffixe sich wahrscheinlich aus dem Pronomen entwickelt haben. Von dem Standpunct der samojedischen Sprachen hat diese Ansicht zwar nicht mit vollkommen überzeugenden Gründen dargethan werden können, da die Affixe hier bereits eine von

dem Pronomen bedeutend abweichende Gestalt angenommen haben, aber unsere vorhergehende Betrachtung über die Entstehung der Personalaffixe im Tungusischen, Burjätischen und in den türkischen Sprachen giebt uns dennoch hinlänglichen Grund auch in den verwandten samojedischen Sprachen die Personalaffixe von dem Pronomen herzuleiten. Für diese Ansicht werden, hoffe ich, in dem Nachfolgenden neue Beweise durch die Betrachtung der Beschaffenheit der Personalaffixe in den finnischen Sprachen gewonnen werden.

§ 5. Die Personalaffixe in den finnischen Sprachen.

Die finnischen oder tschudischen Sprachen haben nicht den Reichthum an Personalaffixen wie die samojedischen, sondern begnügen sich, sowie die türkische, burjätische und tungusische, nur mit Prädicat- und Possessivaffixen, von denen die erstern in diesem Sprachstamm stets an Verba und die letztern an Nomina gefügt werden. Von diesen beiden Arten von Affixen giebt es, wie schon oben gezeigt worden, in den türkischen und samojedischen Sprachen verschiedene Arten und ebenso verhält es sich auch in einigen zu dem finnischen Stamme gehörenden Sprachen. Den grössten Reichthum an Personalaffixen hat in diesem Stamm ohne Widerrede die ungarische Sprache. Hier nimmt das Verbum nach § 2 verschiedene Arten von Personalaffixen in seiner bestimmten, unbestimmten und passiven Form an. Auch bei den Possessivaffixen zeigt sich im Singular und Plural des Nomens eine Verschiedenheit, die darin besteht, dass der Plural vor dem Auslautsconsonanten der Affixe ein i annimmt. Dieser Vocal gehört jedoch eigentlich nicht dem Affixe, sondern macht wahrscheinlich ursprünglich nur einen Numeralcharakter des Plurals aus. Die übrigen bei den Affixen vorkommenden Eigenthümlichkeiten ersieht man aus folgender Uebersicht:

a) Prädicataffixe.

1) Bestimmte Form.

Singular.			*Plural.*		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
m	d	ja [1]	juk, jük [2]	játok [3]	ják [4]

2) Unbestimmte Form.

Singular.			*Plural.*		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
k, m	sz, l	—, n	nk	tok, tök, tek	nak, nek

3) Passive Form.

m	l	k	nk	tok, tök, tek	nak, nek

b) Possessivaffixe.

m	d	ja, je [1]	nk	tok, tök, tek	jok, jök [5]

[1]) a, e, i. [2]) uk, ük. [3]) átok, étek, itek. [4]) ák, ék, ik. [5]) ok, ök, ik.

Da die Lautgesetze für das Ungarische noch nicht vollständig ermittelt sind, wage ich es nicht die Bildung aller oben angeführter Affixe und deren Verhältniss zu dem Pronomen genau anzugeben. Fremd kommt mir unter anderem das Affix für die dritte Person des Singulars ja, je (a, e, i) vor. Mit dem Pronomen der dritten Person ö, Plural ök (Türkisch ol oder o) hat es offenbar keine Gemeinschaft, in Betracht der nahen Verwandtschaft jedoch, welche in vielen altaischen Sprachen zwischen den Consonanten j und s stattfindet, wäre man versucht das Affix ja auf einen verlornen Pronominalstamm mit anlautendem s zurückzuführen. Wie wir weiterhin sehen werden, hat das Pronomen der dritten Person in mehreren finnischen Sprachen diesen Anlaut und damit stimmt gewöhnlich auch das Personalaffix überein. Dass auch im Ungarischen das gewöhnliche Affix der dritten Person desselben Ursprungs ist, scheint mir auch aus andern Gründen sehr annehmbar; da ich jedoch von dem gegenseitigen Verhältniss, das im Ungarischen zwischen den Consonanten j und s stattfindet, keine Kenntniss habe, muss ich diese Frage bis auf Weiteres unentschieden lassen. Auch über die Entstehung des Affixes der dritten Person des Singulars im Imperativ der unbestimmten Form n kann ich keine zuverlässige Erklärung geben. Dunkel ist mir ferner die Bildung des Affixes k nicht minder in der ersten Person des Singulars in der unbestimmten Form, als in der dritten Person des Singulars der Verba passiva. Ich könnte zwar aus andern verwandten Sprachen ähnliche Affixe

anführen, ob aber diese dieselbe Herkunft wie die ungarischen haben, kann von mir nicht nachgewiesen werden.

Von den übrigen im Ungarischen vorkommenden Affixen habe ich schon oben Gelegenheit gehabt das Affix der ersten Person des Singulars m zu berühren und dessen Verwandtschaft mit dem Pronomen der ersten Person darzuthun. Hier muss jedoch bemerkt werden, dass das ungarische Pronomen én im Singular nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auftritt, sondern wahrscheinlich auf die Art aus me entstanden ist, dass eine Lautversetzung vor sich gegangen und das auslautende m in n übergegangen ist. Wird me als die ursprüngliche Form des Pronomens der ersten Person im Singular angenommen, so erhält auch der Plural mi einen regelmässigen Charakter. Von dem Singular me wird der Plural mi ganz auf dieselbe Weise gebildet, als in der zweiten Person vom Singular te der Plural ti. Auch die Bildung der Affixe für die erste und zweite Person des Singulars wird durch diese Annahme gleichförmig und consequent, denn in der ersten Person steht das Affix m zu dem Pronomen me in demselben Verhältniss als in der zweiten das Affix d zum Pronomen te, d. h. in beiden Fällen ist das auslautende e fortgefallen. Ausserdem ist in dem Affix der zweiten Person t zu d erweicht worden. Von einer solchen Erweichung des Affixes der zweiten Person haben wir bereits in dem Vorhergehenden zahlreiche Beweise gesehen. Dass d in der passiven und bisweilen auch in der unbestimmten Form mit l vertauscht wird, gründet sich wohl auf die oben bemerkte Verwandtschaft, welche zwischen diesen Consonanten in den altaischen Sprachen stattfindet. Das in der zweiten Person des Singulars in der unbestimmten Form gebräuchliche Affix sz findet sich in mehreren verwandten Sprachen wieder und lässt sich auch auf das Pronomen der zweiten Person zurückführen, da in dieser t und s (sz) in den einzelnen Sprachen mit einander abwechseln.

Im Plural ist das Affix für die dritte Person in der bestimmten Form ják (ák, ék, ik) ohne Zweifel aus dem Affix der dritten Person des Singulars ja (a, e, i) gebildet durch Hinzufügung des Plural-

charakters, der im Ungarischen wie im Lappischen k oder ak, ok, ek, ök ist*). Dieselben Bestandtheile bilden wahrscheinlich auch das Possessivaffix der dritten Person des Plurals jok, jök (ok, ök, ik) und in dem Prädicataffix der ersten Person in der bestimmten Form juk, jük u. s. w. Auch das Prädicataffix játok (átok, étek, itek) in der zweiten Person des Plurals der bestimmten Form hat ebenso ja u. s. w. vor tok, tök, tek angenommen, das auch das sonst gebräuchliche Affix der zweiten Person des Plurals ausmacht und aus dem Pronomen der zweiten Person te durch Zusatz des bei den Pluralaffixen gebräuchlichen Numeruscharakters k**) gebildet ist. Durch einen ähnlichen Process ist wohl auch in der ersten Person das Affix `nk entweder aus én + k oder auch aus m (n) + k entstanden. Was das Affix der dritten Person des Plurals nak, nek betrifft, so fällt es in lautlicher Hinsicht mit dem Casusaffix des attributiven Genitivs und des Dativs zusammen, der wahre Ursprung desselben ist mir jedoch unbekannt***).

Nachdem ich nach Möglichkeit die Bildung der Personalaffixe im Ungarischen erörtert habe, wollen wir unsere Untersuchung jetzt auf andere Zweige desselben Stammes richten. Für die mit dem Ungarischen am Nächsten verwandten Sprachen halten alle besonnene Sprachforscher das Wogulische und Ugrisch-Ostjakische. Von diesen beiden Sprachen ist jedoch das Wogulische bisher so wenig untersucht, dass es von uns hier nicht in Betracht gezogen werden kann†). Ueber das Ostjakische ist vor kurzem von mir eine

*) Pott hält diese Pluralendung für ursprünglich und leitet sie von dem ungarischen Pronomen ki, *wer*, her, z. B. emberek, *die Menschen*, von ember + ki, *ein Mensch* (*und noch*) *wer*, d. h. *mehrere;* Etymolog. Forschungen Bd. II. S. 625. Diese Herleitung kann jedoch nicht angenommen werden, da k hier ohne Zweifel aus t entstanden ist.

**) Vergl. Schott, Versuch S. 59 und Pott a. a. O. B. II. S. 626.

***) Pott stellt dieses Affix unrichtig mit dem finnischen nämät zusammen; Etymol. Forschungen Bd. II. S. 627.

†) Ich habe zwar eine in dieser Sprache verfasste handschriftliche Katechismusübersetzung, da diese aber höchst uncorrect und voll von Inconsequenzen ist, kann sie einer wissenschaftlichen Untersuchung nicht zu Grunde gelegt werden. Aus dieser Arbeit gewinnt man indessen die Einsicht, dass das Ostjakische und Wogulische sehr nahe mit einander verwandt sind und Dialekte einer und derselben Sprache ausmachen.

Arbeit unter dem Titel: Versuch einer Ostjakischen Sprachlehre u. s. w. herausgegeben worden. Da ich in dieser Arbeit die Personalaffixe ausführlich in zwei Dialekten dieser Sprache: dem Irtysch-Dialekt und dem Surgutschen behandelt habe, will ich mich hier auf eine kurze Uebersicht derselben beschränken.

Wie aus der genannten Arbeit hervorgeht, fallen in dem Irtysch-Dialekt die Possessiv- und Prädicataffixe für die Verba transitiva zusammen, für die Verba intransitiva giebt es aber einige eigenthümliche Affixe. In dem surgutschen Dialekt dagegen zeigt sich ein Unterschied in einigen Personen nicht nur zwischen den Prädicataffixen der transitiven und intransitiven Verba, sondern auch zwischen den Possessivaffixen der Nomina und den Prädicataffixen der transitiven Verba. Die in beiden Dialekten vorkommenden Affixe sind:

a) Prädicataffixe.

1) Für transitive Verba:

	Singular.			*Dual.*			*Plural.*		
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Irt.	m	n	t	men	den	den	u	den	t
Surg.	m	n	dax, tax [1]	damen, tamen [2]	ten	ten	daux, taux [3]	ten	ť

2) Für intransitive Verba:

	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Irt.	m	n	t	men	den, ten	gen, ken	u	da, ta [4]	t
Surg.	m	n	—	men	ten	gan,kan,xan [5]	ux	tax	t

b) Possessivaffixe.

	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Irt.	m	n	t	men	den, ten	den, ten	u	den, ten	t
Surg.	m	n	ť	men	den, ten	den, ten	ux	den, ten	ť

1) dex, tex. 2) demen, temen. 3) deux, teux. 4) de, te. 5) gen, ken, xen.

Wir haben in diesem Verzeichniss die vollständige und ursprüngliche Form der Affixe aufgenommen, ohne die Aufmerksamkeit auf verschiedene Eigenthümlichkeiten zu richten, wie z. B. dass d in der zweiten Person der Possessivaffixe oft wegfällt; dass

die meisten Affixe vor dem Anlautsconsonanten einen sogenannten Bindevocal annehmen, dass die zweite Person des Singulars im Imperativ kein Affix hat und dass die dritte sich bisweilen mit dem Moduscharakter g, ŋ, x begnügt, dass die dritte Person des Singulars im Präteritum Indicativi im Irtysch-Dialekt bei transitiven Zeitwörtern das Affix et und bei intransitiven ôt annimmt u. s. w.

Mit Uebergehung dieser und anderer Eigenthümlichkeiten wollen wir hier nur die regelmässigen Affixe einer Betrachtung unterwerfen. Von diesen sind in der ersten und zweiten Person des Singulars m und n sowohl Prädicat- als Possessivaffixe und werden als Prädicataffixe sowohl an transitive als intransitive Verba gefügt. Was ihre Bildung betrifft, so ist m offenbar aus dem Pronomen der ersten Person ma, und n aus dem Pronomen der zweiten Person neŋ durch Elision des Auslauts entstanden. Durch einen ähnlichen Process ist in der dritten Person des Singulars und Plurals das Affix t (ẗ) aus dem Pronomen der dritten Person teu, Surg. ẗeux, Plural teg, Surg. ẗex entstanden. Von demselben Ursprung als dieses t ist im surgutischen Dialekt das Prädicataffix der transitiven Verba in der dritten Person des Singulars dax, tax (dex, tex). Seine ursprüngliche Form ist da, ta (de, te), denn x ist nur eine ursprüngliche Aspiration, welche im surgutschen Dialekt gern an den Auslaut gefügt wird. Wahrscheinlich hat sich dieses Affix unter dem Einfluss des Samojedischen entwickelt, denn in dem angränzenden Jurakischen besteht ebenfalls die dritte Person des Singulars des Possessivaffixes aus da oder ta. In der ersten und dritten Person des Plurals sind die Affixe men und den (ten) in naher Uebereinstimmung mit dem Dual der Personalpronomina mîn und tîn. In dem surgutschen Dialekt ist das Prädicataffix der ersten Person des Duals damen, tamen (demen, temen) aus dem Affix der dritten Person des Singulars da, ta (de, te), das hier seine euphonische Aspiration verloren hat, und dem allgemeinen Affix der ersten Person des Duals men zusammengesetzt. Durch eine eben solche Zusammensetzung ist in demselben Dialekt auch das Affix der ersten Person im Plural daux, taux (deux, teux) aus dem soeben genannten da, ta (de, te) und dem einfachen

Affix der ersten Person des Plurals ux, Irt. u gebildet worden. Was die Entstehung des Affixes u betrifft, so hat es sich wahrscheinlich aus m gebildet, welches den Anlaut in dem Pronomen der ersten Person in allen Numeris ausmacht (Sing. ma, Dual mîn, Plural meŋ) und zwar nach demselben Gesetz wie im Jurakischen das Possessivaffix der ersten Person des Singulars. Betrachten wir endlich die Affixe der zweiten Person des Duals und Plurals den, ten und da, ta (de, te), so zeigen sie keine nähere Verwandtschaft mit dem Personalpronomen der zweiten Person, das sowohl im Singular als Plural neŋ, im Dual nîn ist. Wahrscheinlich ist es jedoch, dass dieses Pronomen ursprünglich nicht n, sondern t im Anlaut gehabt hat, wie es sich noch jetzt in den meisten andern verwandten Sprachen verhält. Diese Vermuthung wird auch durch die nahe Verwandtschaft, welche in andern altaischen Sprachen zwischen n und t besteht, bestätigt.

Ich beschränke mich auf diese Bemerkungen über die Personalaffixe im Ostjakischen und gehe jetzt daran sie in den finnischen Sprachen, welche in den Wolgagegenden vorkommen, zu betrachten. Zu diesen Sprachen hat man gewöhnlich das Tschuwaschische, Tscheremissische und Mordwinische gerechnet, von diesen gehört jedoch das erstgenannte vielmehr zu der Zahl der tatarischen Dialekte und kann deshalb hier um so mehr bei Seite gelassen werden, als es seinem grammatischen Bau nach noch wenig untersucht ist. Was dagegen das Mordwinische und Tscheremissische betrifft, so will ich beide Sprachen, soviel es bei den dürftigen Quellen uns möglich ist, zu meinem Zwecke betrachten.

In seiner mordwinischen Grammatik führt Gabelentz eine zahlreiche Menge von Prädicataffixen auf und theilt sie in zwei Arten ein, von denen die eine an die unbestimmte Form der Verba und die andere an ihre bestimmte Form gefügt wird. Die Affixe beider Arten haben ausserdem in verschiedenen Modis verschiedene Eigenthümlichkeiten, welche jedoch in der bestimmten Form nicht genauer untersucht sind. Auch die Possessivaffixe der ersten Person des Singulars und Plurals sind im Nominativ und in den übrigen

Casus ein wenig verschieden, fallen aber in den übrigen Personen zusammen. Die Affixe beider Arten, welche von Gabelentz aufgeführt worden, sind folgende:

a) Prädicataffixe.

1) Unbestimmte Form.

Singular.			*Plural.*		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
n	t	s	nok [2]	do [3]	t, st
	k	zo [1]		nk	z

2) Bestimmte Form.

mak [4], mam [5]	tan [6], nzat [7]	a, ze, z	misk, mis	dez [8])	nze, z
misk	dez [8]	nk			

b) Possessivaffixe.

m, n	t	zo, nzo [9]	mok [10], nok [11]	nk	st

[1]) ze. [2]) nek. [3]) de. [4]) mek. [5]) mem. [6]) tän. [7]) nzet. [8]) dyz (diz). [9]) ze, nze. [10]) mek. [11]) nek.

In der unbestimmten Form sind die Prädicataffixe der ersten Reihe dem Indicativ und den meisten übrigen Modis zugehörig, wogegen die Affixe der zweiten Reihe dem Imperativ und Conjunctiv gehören, mit Ausnahme von nk, das im Conjunctiv und Conditionalis vorkommt, und von z, das nur im Conjunctiv angetroffen wird. Von den Possessivaffixen gehören in der ersten Person des Singulars m und des Plurals mok dem Nominativ, wogegen n und nok (nek) den Casus obliqui zukommen.

Wir wollen jetzt die Entstehung und Bildung dieser Affixe betrachten. Wenn wir hiebei anfangs die Affixe der bestimmten Form bei Seite lassen, so verrathen die meisten übrigen eine unverkennbare Verwandtschaft mit den Personalpronomina, welche im Mordwinischen sind: 1. mon, Plural min, 2. ton, Plural tin (tyn), 3. son, Plural sin (syn). Wie gewöhnlich haben die Affixe auch im Mordwinischen den Anlautsconsonanten der Personalpronomina ange-

nommen oder vielmehr beibehalten. Dies gilt besonders von den Singularaffixen m (n), t, s. In einigen Formen ist das Affix der dritten Person s zu z erweicht worden und hat ausserdem im Singular einen Auslautsvocal o oder e angenommen. Ausserdem wird noch vor zo, ze bisweilen ein n eingefügt, dessen Bestimmung hier nur euphonisch zu sein scheint. Im Imperativ und Conjunctiv nimmt die zweite Person des Singulars statt t das Affix k an. Im Lappischen, das manche überraschende Uebereinstimmungen mit dem Mordwinischen darbietet, tritt das Affix k in allen Modis auf und auch in andern altaischen Sprachen trifft man bisweilen im Auslaut ein k statt t, z. B. in dem Pluralcharakter. Nach meinen Beobachtungen ist jedoch k nicht unmittelbar aus t entstanden, sondern der gewöhnliche Process hiebei ist der gewesen, dass das auslautende t zuerst elidirt wurde und eine Aspiration hinterliess, welche sich nach und nach zu k verhärtet hat. So dürfte auch im Mordwinischen die Entstehung des Affixes k für die zweite Person am natürlichsten erklärt werden. Auf gleiche Weise ist in dem Affix der ersten Person des Plurals mok (mek), nok (nek) das auslautende k wahrscheinlich aus dem Pluralcharakter entstanden, der im Mordwinischen und in mehreren verwandten Sprachen t, im Lappischen, Ungarischen und einigen andern Sprachen k ist. Ihren eigentlichen Personalbegriff drücken die genannten Pluralaffixe durch ihre Anlautsconsonanten m, n aus, welche auch die Singularaffixe ausmachen. In dem Affix der zweiten Person do, de hat der Anlautsconsonant eine nahe Uebereinstimmung mit dem Singularaffix t. Wir haben in dem Vorhergehenden oft die Verwandtschaft zwischen t und n berührt. Auf Grundlage dieser Verwandtschaft kann in der zweiten Person des Plurals das Possessiv- und Prädicataffix nk von der zweiten Person des Singularaffixes t und dem obengenannten Pluralcharakter, der auch in dem Affix der ersten Person des Plurals auftritt, hergeleitet werden. Hiemit analog dürfte auch das Affix der zweiten Person nok, nek gelautet haben, es ist hier jedoch der Bindevocal fortgelassen, da nok, nek auch eins der Affixe für die erste Person des Plurals ausmacht. Das

Affix der dritten Person des Plurals st ist ohne Zweifel aus dem Singularaffix s und dem wahren Pluralcharakter t zusammengesetzt. Im Conjunctiv kann auch das Singularaffix s, zu z erweicht, als Pluralaffix dienen und in den übrigen Modis wird der Personalbegriff nur durch den Pluralcharakter t ausgedrückt.

Von den Affixen der bestimmten Form hat Gabelentz, wenn ich seine Worte richtig aufgefasst habe, die Ansicht, dass sie keine pronominale Natur haben. Er sagt*): «Neben den Formen des einfachen oder absoluten Verbums giebt es aber im Mordwinischen noch eine bestimmte Conjugation, welche eine Beziehung auf ein Pronominalobject in sich schliesst, und deren Formen so eigenthümlich sind, dass sie durchaus nicht als eine Conjugation mit Pronominalsuffixen angesehen werden darf.» Hier scheint jedoch den gelehrten Forscher sein sonst so scharfsichtiger Blick verlassen zu haben. Ich nehme es nicht auf mich über die Entstehung aller zu der unbestimmten Form gehöriger Affixe Auskunft zu geben, dass aber auch sie von Pronomina herstammen und zum grössten Theil durch Zusammensetzung aus andern einfachen Personalaffixen gebildet sind, glaube ich in Folge ihrer lautlichen und begrifflichen Beschaffenheit annehmen zu dürfen. Um diese Ansicht zu bekräftigen will ich hier eine Menge der hier in Rede stehenden Affixe anführen und in ihre lautlichen Bestandtheile zerlegen.

Das Affix der ersten Person des Singulars mak, mek zeigt nach Gabelentz an, dass das Pronominalobject aus der ersten und das Subject aus der zweiten Person des Singulars bestehe, z. B. tejsamak, *du wirst mich machen*, kadymek, *du wirst mich verlassen*. Lautlich zerfallen diese Affixe in m und k, von denen das erstere das einfache Affix der ersten und das letztere das der zweiten Person ausmacht. Laut und Begriff entsprechen somit einander hier ganz und gar. Dasselbe kann von dem Affixe man (men) nicht gesagt werden, das in lautlicher Beziehung das Affix der ersten Person verdoppelt zu enthalten scheint, seinem Begriff nach aber in sich schliesst, dass

*) Versuch einer Mordwinischen Grammatik (in der Zeitschrift für Kunde des Morgenl. II. S. 235 ff.) pag. 274.

die erste Person das Pronominalobject und die dritte das Subject ist, z. B. wećksamam, *er liebt mich*, putymem, *er setzte mich*.

Das Affix für die zweite Person des Singulars tan (tän) versetzt das Pronominalobject in die zweite und das Subject in die erste Person, z. B. slavatan, *ich lobe dich*, wećktän, *ich liebe dich*. Hier entdeckt man wieder zwei einfache, dem Begriff des zusammengesetzten Affixes adäquate Bestandtheile: n für die erste und t für die zweite Person des Singulars. Das Affix nzat, nzet enthält ebenso zwei einfache aus Pronomina entstandene Personalcharaktere: nz = z für die dritte und t für die zweite Person des Singulars, deren Begriff auch in das zusammengesetzte Affix übergeht, s. B. waćkodtänzat, *er schlägt dich*. Durch das Affix dez (dyz, diz) wird stets das Pronominalobject in der zweiten Person des Plurals ausgedrückt, während das Subject aus der ersten und dritten Person bestehen kann, z. B. wastadyz, *ich begegne euch* oder *er begegnet euch*. Die einfachen Bestandtheile des Affixes sind d (de), das den Plural der zweiten Person bezeichnet und z, das mit dem Affix der dritten Person des Singulars verwandt ist.

In der dritten Person des Singulars und Plurals sind die Affixe der unbestimmten Form ungefähr dieselben als die bestimmten. Das Affix a in der dritten Person des Singulars ist eines mir unbekannten Ursprungs. Was nk betrifft, so fällt es mit dem Possessivaffix der zweiten Person des Plurals zusammen und stimmt mit demselben insofern seiner Bedeutung nach zusammen, als auch durch das unbestimmte Affix das Pronominalobject in die zweite Person des Plurals versetzt wird, z. B. putynk, *ihr legtet ihn*.

Durch das Affix der ersten Person des Singulars und Plurals misk wird das Pronominalobject entweder in die erste Person des Singulars oder Plurals versetzt, während das Subject entweder aus dem Singular oder Plural der zweiten Person besteht, z. B. wälʒamisk, *du wirst uns schelten*, puruŋmisk, *ihr erwähltet mich*. Auch in lautlicher Beziehung drückt dieses Affix durch m die erste und k die zweite Person aus, den Laut s aber und sein Verhältniss zum Begriff des Affixes kann ich nicht erklären. Das Affix misk fällt oft,

wahrscheinlich in Folge einer Elision, mit miz und mik zusammen, z. B. tonawtymiz, *du hast uns gelehrt*, wanymik, *rette uns*. Uebrigens kann das Affix miz auch das Pronominalsubject der dritten Person des Plurals und das Object der ersten Person des Singulars oder Plurals mit einander verbinden, z. B. panʒemiz, *sie haben mich verfolgt*, diwawtymiz, *sie haben mich erschreckt*. In dieser Bedeutung dürfte miz auf die einfachen Affixe m der ersten und z der dritten Person zurückzuführen sein.

Ich will mich hier nicht auf eine genauere Besprechung der Affixe der bestimmten Form einlassen, und halte dies für um so weniger rathsam, als es sehr zweifelhaft ist, wiefern sie lautlich und begrifflich von den wenigen zuverlässigen Schriftstellern, aus denen Gabelentz seine Angaben schöpfte, richtig aufgefasst sind. Aus dem Angeführten dürfte man indessen ersehen, dass die Prädicataffixe in der unbestimmten Form meist eine nahe Verwandtschaft mit den übrigen Affixen haben, und so wie diese von den Pronomina herstammen.

Im *Tscheremissischen* finden wir keine solche Menge von Personalaffixen wie im Mordwinischen, sondern sie sind hier an Zahl gering und in ihrer Bildung sehr einfach. Zwar giebt es auch in dieser Sprache sowohl Prädicat- als auch Possessivaffixe, diese beiden Arten fallen aber fast ganz und gar mit einander bei den Zeitwörtern im Imperativ und Conjunctiv zusammen und unterscheiden sich in den übrigen Modis nur in der dritten Person des Singulars und Plurals. Nach meinen Beobachtungen giebt es im Tscheremissischen folgende Affixe:

a) Prädicataffixe.

Singular.			*Plural.*		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
m	t, —	—, ś, że	na (nä)	da (dä)	śt, t

b) Possessivaffixe.

m	t	że	na (nä)	da (dä)	śt

Wie man aus dieser Uebersicht ersieht, kann die dritte Person des Singulars in dieser, wie in mehreren andern verwandten Sprachen ohne Prädicataffix sein. Dies ist immer der Fall in der zweiten Person des Singulars im Imperativ. Statt że führt Wiedemann in seiner Tscheremissischen Grammatik für die dritte Person des Singulars das Affix ża oder śa an und statt śt in der dritten Person des Plurals finden wir bei ihm żt, ausserdem giebt er noch für die dritte Person ein besonderes Affix be oder beś an.

Betrachten wir nun die Herkunft aller angeführter Affixe, so können in der ersten und zweiten Person des Singulars m und t leicht von den selbstständigen Pronomina hergeleitet werden, welche für diese Personen min, *ich* (Plur. mä), tin, *du* (Plur. tä) lauten. In den Affixen der ersten und zweiten Person des Plurals haben die Consonanten n und d, welche eigentlich den persönlichen Begriff ausdrücken, sich ebenso aus den Anlautsconsonanten der Pronomina auf die schon oben angegebene Weise entwickelt. Die Auslautsvocale a, ä haben wohl die Bestimmung den Plural der Personen auszudrücken. Ob in den Affixen der dritten Person że, ś, śt (żt) der Zischlaut sich aus dem Pronomen tidä, Pl. ninä oder aus einem andern Pronomen entwickelt hat, mag hier unerörtert bleiben. Gewiss ist es, dass in den altaischen Sprachen t oft mit s und andern Zischlauten abwechselt. In dem Affix der dritten Person des Plurals śt (żt) scheint t, sowie im Mordwinischen, ursprünglich eine Pluralendung zu sein. Bei den Verben besteht im Tscheremissischen das Prädicataffix der dritten Person des Plurals gewöhnlich nur aus t, wie es auch im Mordwinischen und andern verwandten Sprachen der Fall ist. Das in der dritten Person des Plurals bisweilen gebräuchliche Affix b dürfte ursprünglich den Charakter einer jetzt verschwundenen Verbalform ausgemacht haben, s. unten; in beś aber bildet der Auslautsconsonant eigentlich das Affix der dritten Person des Singulars.

Nun würde es mir obliegen die mit einander nahverwandte *permische*, *syrjänische* und *wotjakische* Sprache in Betracht zu ziehen; das Permische und Wotjakische muss ich jedoch, da diese

Sprachen bisher wenig bekannt und untersucht sind, hier bei Seite lassen. Bei der Behandlung des Syrjänischen werde ich hauptsächlich dem ishemschen Dialekt folgen, welcher schon früher ein Gegenstand meiner Studien gewesen ist. Die Personalaffixe in diesem Dialekt sind:

a) Prädicataffixe.

Singular.			*Plural.*		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
—	n, —	s, —	m	nnyd	nys, snys

b) Possessivaffixe.

m	d	s	num, nym	nyd	nys

In der ersten Person des Singulars kommt kein Prädicataffix vor und die dritte scheint s nur in dem Fall anzunehmen, wenn von einer bestimmten Handlung die Rede ist. Ausserdem fehlt dem Syrjänischen sowie den meisten andern verwandten Sprachen ein besonderes Affix für die zweite Person des Singulars des Imperativs. Um diese Formen auszudrücken werden nur die Vocale a, ä, i, y gebraucht, welche augenscheinlich keine Gemeinschaft mit den Personalaffixen haben. Auch das Possessivaffix der ersten Person des Singulars m wird nach meinen Beobachtungen bisweilen mit ä vertauscht, das ebenfalls nicht von einem Pronomen hergeleitet werden zu können scheint. Dagegen sind die Possessivaffixe des Singulars m, d, s aus den Pronomina me (Pl. mi), te (Pl. ti), sya (Pl. nya) entstanden. Eigenthümlich ist im Syrjänischen die Bildung der Possessivaffixe des Plurals num (nym), nyd, nys. Sie haben in ihrem Auslaut die Singularaffixe und im Anlaut den Consonanten n angenommen, welcher wahrscheinlich aus dem ursprünglichen Pluralcharakter t entstanden ist. Im Inlaut hat y nur die Eigenschaft eines Bindevocals, durch Zusammensetzung von nyd und nys mit dem Singularaffix der zweiten und dritten Person n und s sind nachmals in der zweiten und dritten Person des Plurals die Prädicataffixe nnyd (n + nyd) und snys (s + nys) entstanden. Das Prä-

dicataffix der ersten Person des Plurals m ist wie das Possessivaffix des Singulars ein verkürztes Pronomen. Das Prädicataffix n in der zweiten Person des Singulars wechselt im Wotjakischen mit d. Diese beiden Affixe sind nach meiner früher gegebenen Erklärung aus t entstanden, das den Anlaut des Personalpronomens der zweiten Person ausmacht. Ausser den angeführten hat das Syrjänische noch, wenn meine Beobachtungen sonst richtig sind, einige dem Accusativ eigenthümliche Possessivaffixe. Diese sind im Singular: 1. äs, 2. tä, 3. sä; im Plural: 1. numäs, 2. nydtä oder nydä, 3. nysä. Wie man leicht ersieht sind die Pluralaffixe auf die Art gebildet worden, dass an die gewöhnlichen Possessivaffixe des Plurals num, nyd, nys in jeder einzelnen Person das entsprechende Affix des Accusativs des Singulars gefügt wird. So ist numäs = num + äs, nydtä oder nydä = nyd + tä und nysä (eig. nyssä) = nys + sä. Von den Affixen des Accusativs im Singular enthalten tä und sä dieselben Elemente t und s, welche auch zur Bildung der übrigen Possessivaffixe dienen. Eine eigenthümliche Bildung hat von den genannten Affixen äs in der ersten Person des Singulars. Es ist wohl durch Zusammensetzung aus demselben ä, das nach meiner bereits ausgesprochenen Bemerkung bisweilen als Affix der ersten Person des Singulars gebraucht wird, und dem Affix der dritten Person s entstanden. Dass dieses Affix seine personelle Bedeutung meist eingebüsst hat und zur Bezeichnung des Accusativs gebraucht wird, habe ich bereits bei einer andern Gelegenheit bemerkt*).

An das Syrjänische, das wir jetzt besprochen haben, schliessen sich das nahe mit einander verwandte Lappische, Finnische und Ehstnische an. In allen diesen Sprachen giebt es Possessiv- und Prädicataffixe; von diesen sollen jedoch die erstern bereits aus der ehstnischen Volkssprache verschwunden sein und nur in ältern Liedern vorkommen**). Soviel ich weiss sind diese Affixe noch nicht näher erörtert worden und was unsere Prädicataffixe betrifft, so

*) Elementa Grammatices Syrjaenae pag. 18 Anmerkung.

**) Ahrens, Grammatik der Ehstnischen Sprachlehre Revalschen Dialektes Erster Theil. Reval 1843. S. 64.

sind sie fast ganz und gar dieselben als im Finnischen. Aus diesem Grunde werde ich die Personalaffixe des Ehstnischen hier ganz und gar übergehen, während sie dagegen im Lappischen und Finnischen einer sorgfältigen Untersuchung unterworfen werden sollen. Bei Behandlung der lappischen Personalaffixe werden wir die zwei von einander bedeutend abweichenden Dialekteigenthümlichkeiten, welche unter dem Namen des Finnmarkischen und Schwedisch-Lappischen bekannt sind, in Betracht ziehen. Im Finnischen sind die Dialektvarietäten so unbedeutend, dass sie keine nähere Untersuchung erfordern.

Wir wollen jetzt zuerst die beiden Dialekte des Lappischen in Betracht ziehen. Von den andern bildet der finnmarksche bei sämmtlichen Affixen wie beim Personalpronomen drei Numeri, den Singular, Dual und Plural. In dem schwedisch-lappischen Dialekt haben ebenso die Prädicataffixe drei Numeri, bei den Possessivaffixen kommt aber nur der Singular und Plural vor und auch von diesen sind die Pluralaffixe wenig gebräuchlich. In beiden Dialekten sind die Possessivaffixe in allen Formen ungefähr gleich, während dagegen die Prädicataffixe in drei Arten zerfallen, von denen die erste dem Präsens des Indicativs und dem Conjunctiv gehört, die zweite dem Imperfect in denselben Modis, die dritte dem Imperativ. Wir theilen hier eine vollständige Uebersicht der in beiden Dialekten vorkommenden Affixe mit.

a) Prädicataffixe.

I.

	Singular.			*Dual.*			*Plural.*		
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Finnm.	m	k	—	—,dne	bætte, ppe	ba, b, wa	p	bættet, ppet	k
S.-Lapp.	b	h,—	—	n	beten, bet	ba, wan	be	bete, bet	h

II.

Finnm.	m	k	—	me	de	ga	mek	dek	—
S.-Lapp.	b	k,—	—	men	ten	ka, kan	me	te	n

III.

	Singular.			Dual.			Plural.		
	1.	2.	3.	1.	2.	3.	1.	2.	3.
Finnm.	m	—	s	—	—	sga	p	te	sek
S.-Lapp.	m	h,—	s	n	ten, te, t	ska, skan	b	te, t	s

b) Possessivaffixe.

Finnm.	m	t	s	me	te	sga	mek	dek	sek
S.-Lapp.	m, n	t	s	—	—	—	ne	te	se

Offenbar enthalten auch diese Affixe zum grössten Theil dieselben Bestandtheile als die Personalpronomina, welche im Lappischen sind: 1. mon, *ich*, Dual moi, Plural mi, Schwed.-Lapp. mije; 2. ton, Schwed.-Lapp. todn (urspr. tonn), Dual toi, Plural ti, Schwed.-Lapp. tije; 3. son, Schwed.-Lapp. sodn (urspr. sonn), Dual soi, Pl. si, Schwed.-Lapp. sije. Wie in manchen andern finnischen Sprachen bestehen auch im Lappischen die Possessivaffixe des Singulars in allen drei Personen aus den Anlautsconsonanten m, t, s, welche unzweifelhaft durch Verkürzung der selbstständigen Pronomina entstanden sind. Von diesen Affixen pflegt jedoch im Schwedisch-Lappischen das Possessivaffix m, das nicht gern im Auslaut geduldet wird, in allen Casus ausser dem Nominativ und Accusativ des Singulars in n überzugehen. Aus demselben m hat sich im Schwedisch-Lappischen das Prädicataffix b, das wohl p ausgesprochen wird, entwickelt. Für diese Entwicklung kann im Lappischen ebenso wenig als in andern Sprachen irgend ein Lautgesetz angegeben werden, sondern der Grund dafür muss in dem Bedürfniss der Sprache die verschiedenen Begriffe der Posssessiv- und Prädicataffixe von einander lautlich zu unterscheiden gesucht werden. Aus demselben Grunde ist auch in der zweiten Person des Singulars t als Prädicataffix in dem Schwedisch-Lappischen elidirt worden. Diese Elision wird gewöhnlich durch h ersetzt, das im finnmarkschen Dialekt in k übergeht. In der zweiten Person des Singulars des Imperativs fehlt dem finnmarkschen Dialekt sowie

den meisten andern verwandten Sprachen jegliches Affix; aber der schwedisch-lappische Dialekt nimmt auch hier, nach Lindahl und Öhrling*), bisweilen das Affix h an. In der dritten Person des Singulars bildet s sowohl das Possessiv- als Prädicataffix, aber als Prädicataffix wird es im Lappischen nicht in andern Modis als im Imperativ gebraucht. Im Ehstnischen fehlt es dagegen in diesem Modus, macht sich dagegen im Optativ und im Präteritum des Indicativs geltend.

Die Personalaffixe des Duals wechseln sowohl in einem und demselben als in verschiedenen Dialekten auf mannigfache Weise. Ihre ursprüngliche Gestalt haben sie wahrscheinlich in den dem schwedisch-lappischen Dialekt zugehörigen Formen men, ten, kan beibehalten. Das Merkwürdigste in diesen Affixen ist das auslautende n, das im finnmarkschen Dialekt und auch im Schwedisch-Lappischen oft fehlt. Dass dieser Laut nichtsdestoweniger einen ursprünglichen Bestandtheil der Dualaffixe ausmacht, glauben wir aus dem Grunde annehmen zu dürfen, dass es als Dualcharakter in allen verwandten Sprachen, die diesen Numerus überhaupt besitzen, auftritt. So kommt im Ostjakischen für den Dual men, ten (den), xan, kan, gan u. s. w., im Jurakischen mi' statt min (ni' statt nin), di' statt din, ha' statt han u. s. w. vor. Wie aber im Jurakischen und andern samojedischen Sprachen so ist auch im Lappischen das auslautende n hier sowie auch oft sonst elidirt worden. Durch eine solche Elision sind im finnmarkschen Dialekt die Affixe me (dne), de (te), ga**) u. s. w. und im Schwedisch-Lappischen me, te, ka u. s. w. entstanden. In den Affixen der ersten und zweiten Person ist auch das auslautende e bisweilen abgefallen, worauf das m der ersten Person im Schwedisch-Lappischen in n übergegangen ist.

*) Lexicon Lapp. p. LXVII.

**) Was die Erweichung von t und k zu d und g betrifft, so kann sie möglicher Weise darauf beruhen, dass der Dual ursprünglich n im Auslaut gehabt hat, denn wie im Finnischen ist auch im Lappischen ursprünglich das Gesetz geltend gewesen, dass die Anlautsconsonanten k, p, t zu g, b (w), d erweicht werden, wenn die Silbe consonantisch auslautet. Im Schwedisch-Lappischen hat sich jedoch dieses Erweichungsgesetz im Affix ten, kan u. s. w. nicht geltend gemacht.

Im Finnmarkschen ist mit der Elision des Vocals auch das auslautende n in unbetonten Silben fortgefallen. In den betonten dagegen ist n nach einem allgemein geltenden, schon früher von mir entwickelten Gesetz*) zuerst verdoppelt worden und dann in dn übergegangen, woran endlich noch der Vocal e gefügt worden ist, da zwei Consonanten nicht im Auslaut stehen dürfen. Durch denselben Process, wie in der ersten Person des Duals das Affix men in me, m, n (nn, dn), dne übergegangen ist, hat auch in der zweiten Person ten (den) aus sich die Affixe te, t (tte), tte entwickelt. In diesen Affixen erkennt man leicht die Personalcharaktere der Pronomina m und t. In dem Affix der dritten Person kan, ka, ga kommt kein solcher Charakter vor, denn sowie das ostjakische xan, kan, gan u. s. w. und das jurakische ha', bildet auch im Lappischen kan, ka, ga ursprünglich den absoluten Charakter des Duals ohne alle Rücksicht der Person. Vor diesem Charakter nehmen jedoch die Possessiv- und Prädicataffixe des Imperativs den Laut s an, der den persönlichen Begriff bezeichnet. Was die Affixe der dritten Person des Duals wan, wa, ba, b betrifft, so haben auch diese keinen mit dem Pronomen gemeinsamen Charakter, sondern leiten ihren Ursprung wahrscheinlich von derselben verschwundenen Verbalform her, als das tscheremissische Affix be. Aus dieser Verbalform hat sich zugleich in der zweiten Person des Duals das Affix bætte, beten, bet durch Hinzufügung der obengenannten Personalaffixe ten, tte, t gebildet**). Im finnmarkschen Affix bætte hat sowohl die Consonantenverdoppelung (tt statt t) als auch die Vocalverlängerung (æ = eä statt a) ihren Grund in dem Einflusse des Accents. Fällt der Ton aber nicht auf ba, so wird der Auslautsvocal des Affixes abgeworfen und b + t in pt = pp verschmolzen.

Die ursprünglichen Pluralaffixe sind mek, dek (tek), sek, in welchen die Anlautsconsonanten m, d (t), s wie im Singular und

*) Von dem Einflusse des Accents in der Lappländischen Sprache S. 21—22.

**) Hier muss ich bemerken, dass ich den Anlautsconsonanten dieser Affixe b früher (v. d. Einfl. des Accents u. s. w. S. 22) einmal aus dem Affix der ersten Person des Plurals p hergeleitet habe, welche Ansicht ich aus vielen Gründen aufgegeben habe.

Dual die Personen bezeichnen und k den allgemeinen, aus t entstandenen Pluralcharakter ausmacht. Im schwedisch-lappischen Dialekt ist dieses t bei den Possessivaffixen elidirt worden, ohne eine Spur seiner Anwesenheit zurückzulassen und ebenso verhält es sich auch im finnmarkschen Dialekt mit den Prädicataffixen. Ausserdem ist in der ersten Person des Plurals wie auch im Singular das anlautende m bei den Prädicataffixen oft in b, p übergegangen und bei dem Possessivaffix im schwedisch-lappischen Dialekt in n. Sowohl in der ersten als auch in der zweiten und dritten Person des Plurals wird ausser k bei einigen Affixen auch der Vocal e elidirt. Die Affixe der zweiten Person des Plurals bættet, ppet sind, wie man leicht ersieht, aus den Dualaffixen bætte, ppe durch den Zusatz von t gebildet, das das einfache Affix der zweiten Person ausmacht. Im schwedisch-lappischen Dialekt verrathen die Affixe der zweiten Person des Plurals bet und bete keine andere Verschiedenheit von den Dualaffixen als dass die letztern bisweilen den gewöhnlichen Numeruscharakter n annehmen. In der dritten Person des Plurals nimmt das Prädicataffix des Präsens keinen persönlichen Charakter an, sondern nur den allgemeinen Numeruscharakter k und im Schwedisch-Lappischen h. Im Imperfectum wird dagegen das Affix der dritten Person im Schwedisch-Lappischen aus n gebildet, das im Finnmarkschen elidirt wird und wohl von dem ursprünglichen Pluralcharakter t herstammt.

Nachdem ich so in Kürze die Bildung der Personalaffixe im Lappischen angedeutet habe, wollen wir endlich ihre Beschaffenheit in unserer finnischen Muttersprache untersuchen. Wie im Lappischen und in den meisten andern verwandten Sprachen sind die Possessivaffixe auch hier nicht sehr veränderlich, wogegen die Prädicataffixe in zwei Arten zerfallen, von denen die eine dem Indicativ und Conjunctiv, die andere dem Imperativ und Precativ gehören. Sämmtliche Affixe sind, mit Uebergehung von kleinern Dialektverschiedenheiten, folgende:

a) Prädicataffixe.

I.

Singular.			Plural.		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
n	t	—, pi, wi	mme	tte	wat (wät)

II.

n (ni)	—, s	h˘n (n)	mme	tte	h˘t (t)

b) Possessivaffixe.

ni	si	nsa (nsä) sa (sä), se	mme	nne	nsa (nsä) sa (sä), se

Die entsprechenden Personalpronomina sind in der finnischen Schriftsprache: 1. minä, Pl. me, 2. sinä, Pl. te, 3. hän, Pl. he. In einzelnen Dialekten der Volkssprache wechseln im Singular minä mit mie; ma, mä, sinä mit sie, sa, sä und im Plural me, he, te mit met, het, tet und myö, työ, hyö. Nach Lönnrot's Vermuthung haben sich alle diese Formen in einer spätern Zeit entwickelt und sind in ihrer ursprünglichen Gestalt im Singular me, te, he, im Plural mete, tete, hete gewesen *). Für diese Vermuthung geben jedoch die verwandten Sprachen keinen Anhaltspunct, denn in ihnen haben die Pronomina der ersten und zweiten Person fast immer n im Auslaut. Da Lönnrot den Ursprung dieses Lautes nicht bewiesen hat, kann seine Hypothese keine Anerkennung finden. Der Umstand, dass die Pluralformen met, tet, het regelmässig aus dem Singular me, te, he gebildet werden können, gereicht um so weniger zum Beweis seiner Ansicht als es problematisch ist, ob der Plural der Personalpronomina aus dem Singular gebildet ist **). Man muss zwar mit Lönnrot

*) Mehiläinen. Uleåborg 1836, im August.

**) «Dass namentlich die Pronomina überhaupt in den tschudischen Sprachen bei ihrer Entwicklung zum heutigen Standpunct manche und grosse Veränderungen erlitten haben, ist gewiss und je einleuchtender, mit je grösserer Aufmerksamkeit man diese Redetheile in denselben mit einander vergleicht und verfolgt.» Sjögren. Zur Ethnographie Livland's im Bullet. histor. philol. T. VII. Sp. 57.

und Sjögren annehmen, dass die Personalpronomina sich im Finnischen nach und nach verändert haben, aber in Ermangelung älterer Sprachdenkmäler ist es schwer zu bestimmen, wie ihre ursprüngliche Gestalt gewesen ist. Vom sprachvergleichenden Standpunct aus wäre man versucht als ursprüngliche Gestalt der selbstständigen Pronomina der ersten und zweiten Person des Singulars min, (im Plural me oder met) und tin, (im Plural te oder tet) anzusehen. Dass in der zweiten Person des Singulars t den ursprünglichen Anlaut gebildet hat, kann mit um so grösserm Recht angenommen werden, als es ein weitreichendes Gesetz des Finnischen ist, dass t vor einem nachfolgenden i in s übergeht. Die Ursache, dass ein ä an den Auslaut der Pronomina minä, sinä getreten ist, liegt in der grossen Abneigung des Finnischen gegen Consonanten im Auslaut. Es ist auch eine Folge dieser Abneigung, dass in den ursprünglichen Formen min, tin oder sin in einigen Dialekten ihr n elidirt haben und in mi, ma (mä), si, sa (sä) übergegangen sind. Die Verlängerung des i zu ie in mie und sie scheint daher zu rühren, dass einsilbige Wörter keinen kurzen Vocal im Auslaut dulden. Die Pronomina ma (mä), sa (sä) kommen nur in wenigen Mundarten vor, wo sie meist als Affixe gebraucht werden und dann allgemein Vocale haben, z. B. otan ma oder otamma, *ich nehme*, en mä oder emmä, *nicht ich*. Was endlich das Pronomen der dritten Person han betrifft, so hat es eine so überraschende Aehnlichkeit mit dem altnordischen hann (Schwedisch han), dass ich mit Sjögren demselben einen fremden Ursprung zuschreiben muss. Für diese Ansicht giebt es um so mehr Grund, als in den verwandten Sprachen h nie im Anlaut des Pronomens der dritten Person auftritt. Nach meiner Ansicht ist das jetzige Demonstrativpronomen se, Pl. ne (net) ursprünglich als Personalpronomen statt hän gebraucht worden. Auch in andern finnischen Sprachen lautet, wie wir oben gesehen haben, das Pronomen der dritten Person mit s an, wogegen die Demonstrativa selten diesen Anlaut haben. Ausserdem können im Finnischen die meisten Personalaffixe der dritten Person auf se zu-

*) Neue Ehstnische Uebersetzungen der Bacmeister'schen Sprachprobe p. 55.

rückgeführt werden, und dass sie überhaupt nicht aus dem Demonstrativ-, sondern aus dem Personalpronomen hervorgegangen sind, dürfte durch vorliegende Abhandlung hinlänglich bewiesen sein.

Nimmt man nun an, dass min, Pl. me (met), tin, Pl. te (tet) und se, Pl. ne (net) die ursprünglichen Personalpronomina der finnischen Sprache ausgemacht haben, so lassen sich die Prädicat- und Possessivaffixe grösstentheils von ihnen herleiten. Von den Prädicataffixen ist in der ersten Person des Singulars n aus m entstanden, das im Finnischen nie im Auslaut vorkommen kann. Dass sich aber m aus dem Pronomen min entwickelt hat, kann nach dem Obigen keinem Zweifel unterworfen sein. In der zweiten Person des Singulars ist das Prädicataffix s aus sin und t aus tin entstanden. Von demselben Ursprung sind auch in den Possessivaffixen der ersten und zweiten Person des Singulars die Anlautsconsonanten n und s, während das auslautende i nur zur Unterscheidung der verschiedenen Begriffe beider Affixarten gebraucht wird. Dass die zweite Person des Imperativs ohne Prädicataffix ist, ist eine Eigenthümlichkeit, welche das Finnische mit den meisten andern verwandten Sprachen theilt. Da jedoch diese Form auch im Finnischen eine Aspiration annimmt, so scheint man hieraus die Folgerung ziehen zu dürfen, dass dieser Modus in der That ursprünglich im Besitz eines Affixes s gewesen sei, das nach und nach verschwunden ist. Das Affix der dritten Person des Singulars hat drei verschiedene Formen: 1) nsa (nsä) oder sa (sä), se, 2) hˇn oder n, 3) pi oder wi. Ausserdem kann auch die dritte Person des Singulars im Indicativ und Conjunctiv das Prädicataffix entbehren. Zwischen einigen dieser Formen hat Lönnrot eine Verwandtschaft nachzuweisen versucht*), nach meiner Ansicht aber haben sie alle eine verschiedene Herkunft. Das Affix se führe ich ohne Bedenken auf das jetzige Demonstrativpronomen se zurück, das als Affix seinen Auslautsvocal gewöhnlich gegen die allgemeinen Auslautsvocale a, ä in den Affixen sa (sä) ausgetauscht hat. Die Entstehung des Anlautsconsonanten n in nsa (n + sa) und nsä (n + sä) ist dunkel, aber in

*) Mehiläinen. Jahrgang 1839, S. 156 folg.

Uebereinstimmung mit unserer oben ausgesprochenen Meinung kann man diesen Laut als ursprünglich aus dem Affix der ersten Person entstanden ansehen. Im Affix h˘n (han, hen, hin, hon u. s. w.) erkennt man leicht das entlehnte Pronomen der dritten Person hän. Dass der Vocal a im Affix mit allen übrigen Vocalen vertauscht werden kann, rührt von einem im Finnischen und mehreren andern verwandten Sprachen geltenden Gesetz her, dem zu Folge in den Endungen nach h derselbe Vocal stehen muss, der demselben zunächst vorhergeht, z. B. sulahan, wetehen, takkihin, loukkohon, kurkkuhun u. s. w. Im karelischen Dialekt pflegt das Affix han, hen u. s. w. sein auslautendes n zu elidiren, worauf der nächstvorhergehende Vocal aspirirt wird, z. B. otetaha', otetahah, *man nimmt*, käytihi', käytihih, *man ging*. In andern Dialekten fällt h gern nach einem vorhergehenden kurzen Vocal fort, worauf die beiden zusammenstossenden Vocale in eine Länge zusammenfliessen, z. B. weteen statt wetehen; ist aber der vorhergehende Vocal lang, so muss h beibehalten werden. Was das Affix pi, wi betrifft, so ist Lönnrot der Ansicht, dass es von dem von ihm vorausgesetzten Pronomen der dritten Person hi herstamme. Er nimmt an, dass h entweder unmittelbar in w (p) übergegangen oder auch zuerst verschwunden ist und dann einen Hiatus zurückgelassen hat, der später durch h ausgefüllt wurde, z. B. menehi, menewi oder mene'i, menewi. Diese Erklärung kann schon deshalb nicht gebilligt werden, weil sie sich auf die Voraussetzung eines Pronomens gründet, das es sicher nie in der Sprache gegeben hat. Auch ist Sjögren der Ansicht*), dass das Affix wi, pi von einem ältern, bereits verschwundenen Personalpronomen herstamme, das er jedoch nicht genannt hat und auch nicht nennen konnte, weil es keine verwandte Sprache giebt, in der das Pronomen der dritten Person w oder p im Anlaut hätte. Nach meiner Ansicht entspricht das finnische Affix pi, wi dem tscheremissischen be, dem lappischen ba, b, wa, dem ehstnischen b und bildet nach einer früher gegebenen Erklärung nicht ursprünglich ein Personalaffix, sondern den Cha-

*) Neue ehstnische Uebersetzung der Bacmeister'schen Sprachprobe S. 55.

rakter einer ältern, in den meisten Sprachen bereits verschwundenen Verbalform. In einigen samojedischen Dialekten existirt diese Form noch jetzt und kommt bei den meisten Zeitwörtern vor, wo sie eine dauernde Handlung ausdrückt und zur Präsensbildung dient, z. B. tumdâ, *er kannte*, tumdabi, *er kennt;* ad'â, *er schindete*, ad'pi, *er schindet.* In den finnischen Sprachen ist diese ursprüngliche Bedeutung dieser Form bereits in Vergessenheit gerathen, aber auch in ihnen kommt dieser Charakter eigentlich nur in den gegenwärtigen Zeiten vor. Meine Vermuthung, dass pi, wi ursprünglich nicht ein Personalaffix, sondern der Charakter einer Verbalform gewesen, gewinnt auch dadurch eine Bestätigung, dass die Präsensformen in den verwandten Sprachen kein Personalaffix in der dritten Person anzunehmen pflegen. So giebt es auch im Finnischen für die dritte Person des Singulars im Präsens Indicativi und Conjunctiv eine Form, die gar kein Affix hat, sondern nur den Auslautsvocal des Stammes verlängert, z. B. otan, *ich nehme*, 3. ottâ, *er nimmt*, Conj. 1. ottanen, 3. ottanê. Auch in dieser Form glaubt Lönnrot das Affix hi, he entdeckt zu haben, denn er nimmt an, dass ottâ, ottanê aus ottahe (ottaha), ottanehe durch Elision des h und Zusammenziehung der zusammenstossenden Vocale entstanden sei. Hiegegen muss jedoch bemerkt werden, dass eine eben solche Vocalverlängerung auch in andern verwandten Sprachen ohne allen Einfluss irgend eines Personalaffixes vorkommt, deren Ursache wir aber bei dieser Gelegenheit nicht erörtern können.

In der ersten Person des Plurals tritt mme oder me (mma, mma' oder ma, mä) zugleich als Prädicat- und Possessivaffix auf. In seiner in einigen Dialekten vorkommenden Form me stimmt dieses Affix buchstäblich mit dem Pronomen der ersten Person des Plurals überein. Dieselbe Bemerkung gilt auch vom Prädicataffix der zweiten Person tte (tta, ttä), das in einzelnen Dialekten ebenso wie das Personalpronomen te lautet. Was die gewöhnliche Verdoppelung der Anlautsconsonanten m und t betrifft, so dürfte man annehmen, dass sie durch Zusammensetzung des Pluralaffixes mit dem Affix der ersten Person des Singulars n (ursprünglich m) entstanden sei. In

der ersten Person des Plurals entwickelt sich mme ganz natürlich aus m (n) + me und auch in der zweiten ist die Entstehung von tte aus n + te wegen der Verwandtschaft von n und t sehr wahrscheinlich. In dem Possessivaffix der zweiten Person des Plurals ist n + t nicht zu tte, sondern zum Unterschied vom Prädicataffix zu nne geworden. Das Affix für die dritte Person des Plurals im Präsens wat (wät) hat sich aus dem Singularaffix wi durch Hinzufügung des Pluralcharakters t gebildet. Dass der Vocal i im Plural dem a (ä) Platz macht, bietet eine neue Uebereinstimmung mit dem samojedischen Affix bi, pi dar, welches in verschiedenen Formen mit ba und pa wechselt. Im Imperativ und Precativ verräth das Affix der dritten Person des Plurals h˘t (hat, het, hit, hot u. s. w.) eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Pronomen der dritten Person des Plurals he oder het. Hiebei muss jedoch bemerkt werden, dass h im Pluralaffix ebenso wie im Singularaffix abzufallen pflegt, z. B. ottakoot statt ottakohot. Das Possessivaffix der dritten Person nsa (nsä), sa (sä), se bleibt sich ein Singular und Plural gleich.

§ 6. Von der Verwandtschaft der Personalaffixe in den altaischen Sprachen.

Ich habe mich im Verlauf vorliegender Abhandlung hauptsächlich mit der Erörterung der Entstehung und Bildung der Personalaffixe in den einzelnen altaischen Sprachen beschäftigt. Es hat sich dabei ergeben, dass die Personalaffixe im Burjätischen und Tungusischen noch sehr wenig entwickelt und gleichsam erst im Entstehen sind, dass sie in den türkischen Sprachen schon eine vollkommnere Gestalt haben, in den samojedischen und finnischen Sprachen aber ihre höchste Entwicklung erreicht haben. In allen diesen Sprachen sind sie zum grössern Theil aus den Pronomina hervorgegangen, die Art und Weise ihrer Bildung ist nicht bloss in den verschiedenen Sprachen, sondern auch in einer und derselben mehr oder minder verschieden gewesen. Oft sind die Personalpronomina in ihrer vollständigen Gestalt an Nomina, Verba und andere Redetheile gefügt worden, ohne dabei irgend andere

Veränderungen zu erleiden als nur solche, welche nach den Sprachgesetzen nothwendig bei Zusammensetzung von Wörtern stattfinden müssen. Von solcher Beschaffenheit sind im Tungusischen und Burjätischen, wenigstens in einigen Mundarten, die meisten Personalaffixe, in den türkischen Sprachen die Affixe für die erste und zweite Person des Singulars und Plurals: 1. ben, pen, men, man (byn, pyn, myn u. s. w.), 2. sen, san (ġyn, gyn, kyn, xyn, ŋyn), Plur. sis (ġyt, gyt, kyt u. s. w.), im Finnischen das Affix der dritten Person des Singulars h˘n und des Plurals h˘t, der ersten und zweiten Person des Plurals me und te, im Ostjakischen die Dualaffixe men, den, ten u. s. w. Diese Art und Weise der Bildung ist ohne Zweifel in allen altaischen Sprachen die ursprünglichste gewesen, denn der ganze etymologische Bau zeigt deutlich, dass sie ursprünglich agglutinirender Natur gewesen sind. In ihrer fortgehenden Entwickelung sind sie jedoch mehr und mehr auf den Weg der Flexion gerathen. Die agglutinirten Wörter, die anfangs eine selbstständige, materielle Anwendung hatten, haben nach und nach die Eigenschaft erhalten, nur formelle Beziehungen auszudrücken. Aber indem ihr Begriff so fortschritt, wurde auch die lautliche Beschaffenheit der agglutinirten Wörter verändert. Mit dem Verlust ihrer begrifflichen Selbstständigkeit büssten sie auch ihre lautliche Selbstständigkeit ein, wurden *als Bestandtheile von andern Wörtern* aufgenommen und mit diesen assimilirt. So haben auch in den altaischen Sprachen die affigirten Pronomina einer Seits angefangen mehr oder minder den formellen Begriff von Personalaffixen und von der andern Seite die lautlichen Eigenschaften der Flexionsendungen anzunehmen, indem sie in verkürzter und mannigfach veränderter Gestalt eine innige Verbindung mit andern Wörtern eingingen. Bei diesem Assimilations- oder Agglutinationsprocess ist jedoch der Anlautsconsonant der Pronomina gewöhnlich beibehalten worden. Im Singular besteht das Affix, namentlich in der ersten und zweiten Person oft nur aus diesem einzigen Consonanten, der jedoch nicht selten verändert worden ist, theils auf Grundlage der Lautgesetze, theils zur Unterscheidung der verschiedenen an die verschiedenen Affixarten geknüpften Begriffs-

modificationen. Im Dual und Plural sind die Affixe auch auf gleiche Weise verkürzt worden, im Auslaut haben sie jedoch später bisweilen den besondern Dual- und Pluralcharacter angenommen.

Dies scheint uns der allgemeine Bildungsprocess der Personalaffixe in den altaischen Sprachen gewesen zu sein. Die Affixe sind in ihnen durch Anfügung, Agglutination, nicht wie in den indogermanischen Sprachen nach Humboldt und andern durch eine innere Entwickelung des mit dem Affix versehenen Wortes entstanden. Doch zeigen auch die altaischen Sprachen viele von der allgemeinen Bildungsart abweichende Eigenheiten. Wie ich bereits oben bemerkt habe sind in ihnen viele Affixe auch durch Zusammensetzung zweier einfacher entstanden, wobei sie entweder auch ihren ursprünglichen Begriff beibehalten haben, oder das eine als euphonisches Bestandtheil in das zusammengesetzte Affix aufgenommen worden ist. Anderer Seits giebt es in diesen Sprachen auch solche Formen, welche nie irgend ein Affix zur Bezeichnung des persönlichen Begriffs annehmen. Namentlich fehlt oft das Prädicataffix der dritten Person des Indicativs und einiger anderer Modi. Auch in der zweiten Person des Singulars im Imperativ und Precativ kommt gewöhnlich kein Personalaffix vor, hier hört man jedoch recht oft eine Aspiration im Auslaut, welche andeutet, dass das Affix in dieser Form abgeschliffen sei. In der dritten Person des Imperativs und Precativs ist das Affix ebenso bisweilen abgefallen. In der negativen Conjugationsform fehlen gewöhnlich alle Personalaffixe beim Hauptverbum, werden aber dagegen an die negativen Partikeln gefügt. Von andern Eigenthümlichkeiten der Affixbildung will ich hier nur anführen, dass die Prädicataffixe des Präsens und Präteritums oft von einander verschieden sind.

Von diesen Eigenthümlichkeiten sind einige so weitreichend, dass sie durch alle altaischen Sprachen gehen. Dass eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Personalaffixen in den altaischen Sprachen stattfindet, wird sich zeigen, wenn wir die lautlichen Bestandtheile der Affixe, sowie wir sie in unserer vorhergehenden Darstellung gefunden haben, mit einander vergleichen.

Betrachten wir nun das Affix der ersten Person, so bildet m in

den meisten altaischen Sprachen einen allgemeinen und ursprünglichen Charakter aller Numeri. Man findet diesen Laut im Burjätischen, in den türkischen und samojedischen Sprachen, im Ungarischen, Ostjakischen, Mordwinischen, Tscheremissischen und Lappischen. Dieses m gehört jedoch nicht ausschliesslich den altaischen Sprachen, sondern bildet auch in den indogermanischen den ursprünglichen Charakter des Affixes der ersten Person. In beiden Sprachstämmen ist m zugleich der gewöhnliche Anlautsconsonant des selbstständigen Pronomens der ersten Person, während aber die indogermanischen Sprachen nach m nur einen Vocal annehmen, hört man dagegen in den altaischen oft ein n (ʜ, ɗ) im Auslaut; z. B. Türkisch ben, men, min, Finnisch minä (ursprünglich min), Lappisch und Mordwinisch mon, Ostjak.-Samojedisch und Kamassinisch man, Tawgy mannaŋ (urspr. man, mann), Jen.-Samoj. moɗi (ursprünglich moʜ, moɗ), Jurak. maʜ, Tscheremiss. miʜ. Ausnahmsweise fehlt dieses n in einigen Sprachen, z. B. Ostj. ma, Syrj. me, Ungar. én, (ursprünglich me), Burj. und Tung. bi (ursprünglich min). Mag dieses n dem Pronominalstamm gehören, so wie es mir erscheinen will, oder nach Lönnrots Ansicht ein euphonischer Zusatz sein, so ist es in allen Fällen sehr wahrscheinlich, dass der Charakter m im Personalaffix der altaischen Sprachen durch eine Verstümmelung des selbstständigen Pronomens entstanden ist und haben über seine Entstehung in den indogermanischen Sprachen die ausgezeichnetsten Sprachforscher der Gegenwart dieselbe Ansicht. Aus diesem m hat sich in einigen altaischen Sprachen das naheverwandte n entwickelt, theils um gewisse Modificationen im Begriff des Affixes anzudeuten, theils auch aus dem euphonischen Grunde, dass m in einigen Sprachen nicht im Auslaute vorkommen darf. Dieser Lautwechsel findet jedoch nur in den finnischen und samojedischen Sprachen statt. In den übrigen altaischen Sprachen geschieht es, dass m zu b erstarrt. Es ist jedoch von den finnischen oder tschudischen Sprachen meines Wissens die lappische die einzige, in der eine solche Erstarrung statt findet. In den samojedischen Sprachen erscheint sie häufiger, in den türkischen Sprachen, sowie im Tungusischen und Burjätisch-Mon-

golischen hat sich b nicht nur in Affixen, sondern namentlich auch in dem Nominativ der Pronomina geltend gemacht. In einigen altaischen Sprachen ist es nach und nach in die labialen p, f, w und in das mit w verwandte u übergegangen. Auch in den indogermanischen Sprachen tritt w (u) bisweilen statt m als Affix in der ersten Person auf.

Der allgemeine und ursprüngliche Charakter der Affixe und Pronomina der zweiten Person ist in den altaischen Sprachen t. In seiner unveränderten Gestalt kommt dieser Charakter noch im Finnischen, Lappischen, Tscheremissischen, Mordwinischen und einigen Samojedensprachen vor. Oft ist jedoch dieser Laut in den finnischen und samojedischen Sprachen zu d erweicht worden. Hieraus sind in einigen samojedischen Sprachen durch eine gewöhnliche Verflüssigung die Consonanten r, l (ŀ) ɫ entstanden. Im Syrjänischen, Ugrisch-Ostjakischen und mehreren samojedischen Sprachen ist t bisweilen dem n gewichen, das in der Tawgy-Sprache im Auslaut in ŋ übergeht. Das Mordwinische nimmt statt t ein anlautendes k, das Lappische entweder h oder das härtere k an. Im Finnischen, Tungusischen und in den türkischen Sprachen geht t in s (ѕ) über, wofür das Burjätische ć darbietet. In den türkischen Sprachen geht s anfangs in h und dann in ğ, g, k, x und ŋ über. Bei dem Pronomen wechseln diese Charaktere nicht, sondern sie können statt t nur s, ś, ɫ, ć, im Ugrisch-Ostjakischen n, im Jakutischen h annehmen, welches letztere jedoch elidirt wird. Wie in der ersten Person hat auch in der zweiten das selbstständige Pronomen im Singl. gewöhnlich ein n im Auslaut, wie Türk. sen, sin, Finnisch sinä (urspr. tin), Mordwin. ton, Lappisch ton (todn); Ostj.-Sam. und Kamassinisch tan, Tawgy tannaŋ (ursprüngl. tan, tann) Tscherem. tiɴ, Jeniss. toɴi (urspr. toɴ, toɗ), Ugrisch-Ostjak. neŋ (ursprüngl. ten), Jakutisch än, Ungar. und Syrjän. te, Tung. si, śi, Burjätisch śi, ći. In den indogermanischen Sprachen fehlt auch für diese Person das n im Auslaute, der Anlautsconsonant ist aber auch hier t, das, wie in den altaischen Sprachen, nicht selten in s übergeht.

Das Pronomen und die Affixe der dritten Person haben in den indogermanischen Sprachen ursprünglich t zum Charakter gehabt.

Auch in den altaischen Sprachen kommt dieser Charakter sehr oft bei den Affixen, bisweilen auch beim Pronomen vor. Häufiger als t findet man s, welches einige finnische Sprachen nicht nur in den Affixen, sondern auch im Pronomen annehmen, das im Mordwinischen son, im Lappischen son (sodn) im Syrjänischen syn, im Finnischen se u. s. w. lautet. In den türkischen Sprachen kommt s jetzt nur bei den Affixen vor, wahrscheinlich hat es aber ursprünglich den Anlautsconsonanten des Pronomens ausgemacht (s. oben S. 173 flg). Von diesen beiden Charakteren ist in den samojedischen Sprachen t der ursprüngliche Charakter der Affixe und des Pronoms der dritten Person, wird aber in den Affixen, wie wir oben gezeigt haben, in d, ŧ, đ, r verwandelt. Auch von den finnischen Sprachen nimmt das Ugrisch-Ostjakische bisweilen bei den Affixen das mediale d statt des t des Pronomens an; einige andere Zweige des finnischen Sprachstamms aber erweichen ihr s in den Affixen gar zu z, ż, j. Mit dem obengenannten Charakter kann man im Tungusischen t und ć vergleichen, von dem letzteres das Pronomen, ersteres das Affix der dritten Person des Plurals bezeichnet. Ohne Zweifel ist der Charakter der dritten Person n im Tungusischen und Burjätischen andrer Herkunft als im Ungarischen; über den Ursprung desselben wagen wir nichts zu behaupten.

Die Bildung des Duals und Plurals hat in den altaischen Sprachen eine grosse Verschiedenheit. Was den Dual betrifft, so kommt er auch nur in den samojedischen Sprachen, im Ugrisch-Ostjakischen und Lappischen vor. Auch bei diesem fehlt es dem Kamassinischen, Lappischen und dem Irtisch-Dialekt des Ostjakischen an einem Dual der Nomina, dem Ostjak-Samojedischen an einem Dual der Pronomina. Als Dualcharakter der Nomina habe ich bereits oben im Ostjakischen kan, xan, gan (ken, xen, gen), im Jurakischen ha', g', k', (statt han, gan, kan), in der Tawgy-Sprache und im Kamassinischen gai, im Ostjak.-Samojedischen ga, ka angegeben. Alle diese Dualcharaktere hängen ohne Zweifel mit den enklitischen Partikeln ka, ki des Ehstnischen, ge, ke des Lappischen, ki kin des Finnischen u. s. w. zusammen, denen im Lateinischen die Conjunc-

tionen et, etiam entsprechen, z. B. weliki etiam frater. Zu demselben Stamm gehört im Finnischen wohl auch kansa, das die Bedeutung mit hat. Diesen Dualcharakter nehmen jedoch nie die Pronomina der ersten und zweiten Person an. Beim Pronomen der dritten Person kommt er nur im Ostjak-Samojedischen vor, und in den Personalaffixen der dritten Person nur im Lappischen. Die übrigen Pronomina und Personalaffixe nehmen gewöhnlich die Endung in (en) an, worin jedoch n oft elidirt wird. So wird im Jurakischen von den Pronomina manj, pudar, puda der Dual manji' (manjin), pudari' (pudarin), pudi' (pudin) gebildet, in der Tawgy-Sprache von mannaŋ, tannaŋ, sete der Dual mî, tî, seti, im Jenissei-Samojedischen von modi, todi, nîtoda der Dual modi' (modin), todi' (todin), nîtodi' (nîtodin), im Ugrisch-Ostjakischen von ma, neŋ, ten der Dual mîn, nîn, tîn, im Lappischen von mon, ton, son der Dual moi, toi, soi. Im Kamassinschen ist der Dual der Personalpromina in seiner Bildung ein wenig abweichend, denn nach meinen Aufzeichnungen lauten man, tan, di im Dual miśte, śiśte, diśtei. Ich habe schon oben bemerkt, dass in den samojedischen Sprachen die Personalaffixe des Duals nicht unmittelbar aus dem Dual der Personalpronomina entstanden sind, sondern der Pronominalstamm hat auch nach eingetretener Verkürzung denselben Dualcharakter wie die Pronomina angenommen. Im Ostjakischen dagegen können die Dualaffixe men, den (ten) unmittelbar aus dem Dual der Pronomina min und tin hergeleitet werden. Im Lappischen sind die Dualaffixe men, ten mit den ostjakischen nahe verwandt, haben aber augenscheinlich nicht aus den Pronomina moi, toi entstehen können, sondern stammen vermuthlich von älteren, bereits verschwundenen Pronominalformen.

Den Pluralcharakter bildet bei dem Nomen in den finnischen und samojedischen Sprachen ursprünglich t, das im Ungarischen und Lappischen gegen k (h), im Kamassinischen mit je', saŋ, säŋ, im Ostjak-Samojedischen mit la (lä) vertauscht, in den übrigen samojedischen Sprachen aber elidirt wird und eine nur durch ' bezeichnete Aspiration zurücklässt. In den türkisch-mongolischen und tungusischen Sprachen sind die Pluralendungen der Nomina

von verschiedener und wie es scheint, späterer Herkunft. Denselben Charakter wie die Nomina nehmen in einigen Samojedensprachen auch die Pronomina und die Personalaffixe an. So bildet die Tawgy-Sprache von maɵ, *ich*, und pudar, *du*, den Plural manja', pudara', im Jenisseischen von moɗi, *ich*, und toɗi, *du*, den Plural moɗi', toɗi'. In dem Pronomen der dritten Person verwandeln das Jurakische und Jenisseische ihr ursprüngliches t in n, welches jedoch gewöhnlich elidirt wird, nämlich pudu', ɵîtodu' statt pudun, ɵîtodun. Die Tawgy-Sprache nimmt als Pluralcharakter in den Nomina aller Personen ŋ an und bildet so von mannaŋ (urspr. man), tannaŋ (urspr. tan), sete den Plural mêŋ, têŋ, seteŋ. Das Ostjak-Samojedische und Kamassinsche nehmen bei dem Pronomen in der ersten und zweiten Person keinen besondern Charakter an, in der dritten Person der Nomina aber den gewöhnlichen Pluralcharakter. Demnach bildet das Ostjak-Samojedische von man, tan, tap (tep) den Plural mi, ti, tabet (tebala), das Kamassinsche von man, tan, di den Plural mi, śi, disäŋ. In den Personalaffixen der samojedischen Sprachen ist der Plural weit regelmässiger und nimmt die ursprünglichen Charaktere t, n, ŋ, oder noch gewöhnlicher die durch Elision von t, n entstandene Aspiration an. In den türkischen Sprachen wird der Plural der Nomina durch die Endung lar (lär) gebildet, welche auch im Pronomen und in gewissen Affixen der dritten Person zu finden ist. Die erste und zweite Person aber bilden ihren Plural durch die Endung t oder s, welche ohne Zweifel ursprünglicher ist und mit der Pluralendung im Finnischen und Samojedischen verwandt ist. Diese Endung haben in den türkischen Sprachen sowohl die Pronomina als auch die Affixe. Ausserdem kommt im Osmanli das Affix k vor, das die erste Person des Plurals bezeichnet und nach meiner oben angeführten Vermuthung sich aus s entwickelt hat. In den finnischen Sprachen ist der ursprüngliche Pluralcharakter, wie er bei dem Nomen vorkommt, beim Pronomen und in den Personalaffixen sehr selten. Dass jedoch im Finnischen die Personalpronomina me, te, he in einigen Mundarten met, tet, het lauten und dass ebenso das Affix der dritten Person des Plurals hˇt allezeit die

Pluralendung annimmt, ist schon oben bemerkt worden. Auch im Ungarischen nehmen die Affixe den Pluralcharakter k an, beim Pronomen kommt er aber nur in der dritten Person vor, die meisten übrigen zum finnischen Stamm gehörenden Sprachen unterlassen gewöhnlich sowohl beim Pronomen als bei den Personalaffixen die Pluralendung. Zum Unterschied vom Singular nimmt der Plural gewöhnlich dem Vocal i bei dem Pronomen der ersten und zweiten, bisweilen auch der dritten Person an; z. B. Ungarisch én (me), te, Plural mi, ti; Syrjänisch me, te, Plural mi, ti; Mordwinisch mon, ton, son, Plural min, tin, sin; Lappisch mon, ton, son, Plural mi, ti, si u. s. w. Wie im Lappischen so verschwindet das n des Singulars auch im Finnischen und Tscheremissischen, in ihnen ist aber der Vocal des Plurals nicht i, sondern im Finnischen e, (me, te, he aus minä, sinä, hän), im Tscheremissischen ä (mä, tä aus min, tin). In dem Pronomen der dritten Person wird die Verschiedenheit zwischen dem Singular und Plural bisweilen durch eine Verwandlung des Anlautsconsonanten ausgedrückt, z. B. Syrjänisch sya, Plural nya; Tscheremissisch tidä, Plural ninä; Finnisch se, Plural ne u. s. w. Die Art und Weise wie Affixe im Singular und Plural von einander unterschieden werden, ist in den einzelnen Zweigen des finnischen Sprachstammes sehr verschieden. Die Sprachen, die keinen besondern Charakter (t, n, k) für den Plural haben, nehmen gewöhnlich nach dem allgemeinen Personalcharakter nur einen Vocal an, der jedoch sehr wechselt und in einigen Sprachen von den Vocalen des mit dem Affix versehenen Wortes abhängt. Wie mehrere finnische Sprachen so haben auch die mongolischen und tungusischen Sprachen keinen allgemeinen Pluralcharakter in dem Pronomen und in den Personalaffixen. Im Burjätischen wird von den Pronomina bi (min), ši, či (šin, čin), ene der Plural bida (man), ta (tan), ede, im Tungusischen und Mandschu von bi (min), si, ši (sin, šin), i (in) der Plural bu, be (mun, men), su, sue (sun suen), če (čen) gebildet. Mit diesen Pronomina haben auch die Personalaffixe, wie oben gezeigt worden, eine nahe Uebereinstimmung. Man entdeckt in ihnen keine Spur des auslautenden t, welches in den samojedischen, finnischen und

türkischen Sprachen einen mehr oder minder allgemeinen Pluralcharakter ausmacht. Vielleicht steht das mongolische bida in Verwandtschaft mit dem jakutischen byt (bit), Osmanli bis, Finnisch met, alle die übrigen Pronomen und Personalaffixe sind im Singular und Plural nicht durch ihre Endung, sondern durch ihre innere Beschaffenheit von einander verschieden.

Wenn man nun, wie ich hoffe, auf Grundlage der oben angedeuteten Analogien annehmen kann, dass zwischen den altaischen Sprachen eine gewisse Verwandtschaft stattfindet, so muss doch anderer Seits zugegeben werden, dass einige derselben durch eine weite Kluft von einander geschieden sind. Besonders treten zahlreiche Verschiedenheiten zwischen den Sprachen der finnischen Völkerschaften im Westen und der Mongolen und Tungusen im Osten hervor. Im Grunde sind jedoch diese Verschiedenheiten nicht so gross und wesentlich, dass man sie nicht daraus erklären könnte, dass diese Völker tausende von Jahren von einander getrennt gelebt haben. Während dieser Trennung sind die altaischen Völker mit fremden Völkern in Berührung gekommen und haben von ihnen die Keime ihrer jetzigen Bildung empfangen. Neue Begriffe haben sich geltend gemacht und neue Wörter, neue Formen hervorgerufen, welche oft entweder aus fremden Sprachen entlehnt oder nach ihrem Vorgang gebildet worden sind. Es ist Sache der vergleichenden Sprachenkunde alles, was während einer späteren Entwickelungsperiode hinzugekommen ist, von dem ursprünglichen Sprachschatze abzusondern. Erst nachdem dies geschehen ist, kann die Untersuchnug der Sprachverwandtschaft zuverlässig und fruchtbringend werden. In der vollkommenen Ueberzeugung, dass eine Vergleichung der altaischen Sprachen noch nicht an der Zeit sei, habe ich in vorliegender Abhandlung meine Aufmerksamheit hauptsächlich auf die einzelnen Sprachen gerichtet und nur in der grössten Kürze gewisse Berührungspunkte derselben angedeutet. Vielleicht wird es mir künftig gelingen, ihre Verwandtschaft auf eine überzeugendere Weise darzuthun.

ZWEITER THEIL.

2. Allgemeine Uebersicht der Götterlehre und der Magie der Römer während des Alterthums.

ZWEITER THEIL.

Meine Herren! Unsere Zeit [illegible] ist, welche Schattenseiten sie auch haben mag, wenigstens darin grossartig, dass es kaum mehr irgend etwas giebt, was sie nicht aufzudecken, begreifen und sich aneignen kann. Ihr Charakter ist Viel- oder vielmehr Allseitigkeit, in der ganzen Bedeutung des Wortes. Wenn diese Allseitigkeit einer Seits die literarische Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit gefördert hat, welche von Deutschland ausgegangen die Welt zu überschwemmen droht, so ist sie anderer Seits die Ursache davon, dass manche Wissenschaften, welche früher entweder gar nicht existirten oder in Folge einseitiger Bildung der Zeit verachtet wurden und unbearbeitet blieben, zu unserer Zeit Ansehen und Bürgerrecht erlangt haben. Unter den hintangesetzten Wissenschaften stelle ich in die erste Reihe die heidnische Cultur, nicht die classische, welche, merkwürdig genug, zu allen Zeiten in Ansehen gestanden hat, — aber um so viel mehr alles Unclassische. Mit welcher Geringschätzung die [illegible] und andere Völker die Cultur ihrer Vorfahren behandelt haben, ist hinlänglich bekannt. Dasselbe ist [illegible] der Fall gewesen, [illegible] die Männer des achtzehnten Jahrhunderts [illegible]

I. Allgemeine Uebersicht der Götterlehre und der Magie der Finnen während des Heidenthums *).

Meine Herren! Europa's gegenwärtige Bildung ist, welche Schattenseiten sie auch haben mag, wenigstens darin grossartig, dass es kaum mehr irgend etwas giebt, was sie nicht aufnehmen, begreifen und mit sich vereinigen kann. Ihr Charakter ist Viel- oder weitmehr Allseitigkeit, in der ganzen Bedeutung des Wortes. Wenn diese Allseitigkeit einer Seits die litterärische Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit gefördert hat, welche von Deutschland ausgegangen die Welt zu überschwemmen droht, so ist sie anderer Seits die Ursache davon, dass manche Wissenschaften, welche früher entweder gar nicht existirten oder in Folge einseitiger Bildung der Zeit verachtet wurden und unbearbeitet blieben, zu unserer Zeit Ansehen und Bürgerrecht erlangt haben. Unter den hintangesetzten Wissenschaften stelle ich in die erste Reihe die heidnische Cultur, nicht die classische, welche, merkwürdig genug, zu allen Zeiten in Ansehen gestanden hat, — aber um so viel mehr alles Unclassische. Mit welcher Gleichgültigkeit die skandinavischen und andere Völker die Cultur ihrer Vorfahren betrachtet haben, ist hinlänglich bekannt. Dasselbe ist auch mit den Finnen der Fall gewesen. Sogar die Männer des achtzehnten Jahrhunderts sahen besonders gewisse

*) Diese Abhandlung scheint Castrén bei einem im J. 1838 gefeierten Fest der österbottnischen Abtheilung vorgetragen zu haben. Der Herausgeber.

Grade der heidnischen Cultur für ein Scheusal an, das mindestens mit ewiger Vergessenheit gestraft werden müsste. Sogar der unsterbliche Vater der finnisch-schwedischen Litteratur Heinrich Gabriel Porthan schildert die Magie mit äusserst düstern Farben; auch er war ein Kind seiner Zeit — ich meine der Orthodoxie, welche damals auf dem Thron der Wissenschaften sass und alles, was nicht ihr Schildzeichen trug, mit dem Bann belegte. Wir aber leben, wie gesagt, in einer Zeit, in welcher alles, was die Menschheit besessen hat und besitzt, in Klarheit und Licht aufzugehen anfängt und von der Bildung der Zeit aufgenommen wird. Es ist deshalb nicht allein aus vaterländischen, sondern geradezu aus litterärischen Anlässen unsere unerlässliche Pflicht, keine Mühe ungespart zu lassen, um auch der finnischen Litteratur eine Stelle in der europäischen Bildung zu vindiciren.

Diese Reflexionen sind zwar unserem eigentlichem Gegenstande heterogen, sie drängen sich aber unwillkürlich auf, wenn es sich um die finnische Magie handelt, welche von den Magien aller Völker die am meisten und schönsten ausgebildete ist und demnach, wenn wir nur ihr Wesen zu ermitteln vermögen, als ein wesentlicher Beitrag in der Geschichte der Religionssysteme ihre Stelle finden muss. Es kann nicht meine Meinung sein hier eine vollständige Auseinandersetzung ihres ganzen Wesens zu geben, wozu ich ausserdem vielleicht nicht das Vermögen habe; meine Absicht ist nur ihr Princip anzudeuten und die verschiedenen Arten, welche die finnische Magie darbietet, zu classificiren. Zuvor bitte ich mir jedoch die Freiheit aus, einige Worte über die Götterlehre der Finnen zu sagen, hauptsächlich in der Absicht, daher den Beweis für die Wahrheit zu holen, dass die Magie den ersten Grad in der Entwickelung der Völker bildet und der eigentlichen Götterlehre vorhergeht.

Sogar eine flüchtige Betrachtung der Götterlehre unserer Vorfahren überzeugt uns davon, dass sie in ihrer Entwicklung noch nicht weit vorgeschritten war als das Christenthum erschien und der heidnischen Cultur eine neue Richtung gab. Sie waren zwar zum Be-

wusstsein der Gottheit erwacht und hatten dieselbe in ihre Vorstellung aufgenommen, aber mit kindlichen, der sinnlichen Welt entlehnten Bestimmungen. Um eine Einsicht in die Art dieser Bestimmungen zu erlangen, müssen wir besonders von den, den Göttern an und für sich zukommenden Eigenschaften und besonders von deren äussern Verhältnissen sprechen. Bevor ich aber daran gehe, diese einzelnen Momente zu betrachten, muss ich die Aufmerksamkeit auf einen wesentlichen Umstand richten. Die finnische Götterlehre, welche offenbar Naturverehrung ist, steht, so zu sagen, auf einem Uebergangspunkt von der sinnlichen Naturverehrung, d. h. der Verehrung von Gegenständen in ihrer äussern Erscheinung, zu der Art von Naturreligion, welche den Naturgegenständen einwohnende Genien oder Gottheiten zuertheilt. Für die erste Art haben wir viele Beweise, z. B. in der ersten Rune der Kalevala, wo die Sonne, der Mond und der grosse Bär von Wäinämöinen angerufen werden. Es ist charakteristisch, dass sie an dieser Stelle päivä, kuu und otava genannt werden, sonst aber gewöhnlich Päivätär, Kuutar, Otavatar, welche letztere eine Personalendung haben. Die Benennungen Kuutar, Päivätär, Otavatar sind ohne Zweifel später entstanden und deuten die Eigenthümlichkeit in der Vorstellungsweise an, das Ding nicht in seiner sichtbaren Erscheinung, sondern als Person zu verehren. In Uebereinstimmung mit dieser Vorstellung erhält der grosse Bär Schultern und Kuutar und Päivätär werden webend vorgestellt. In der zweiten Rune und auch an vielen andern Stellen wird diesen Wesen göttliche Verehrung erwiesen. In der siebenten Rune Vers 240 folg. wird dem Walde, dem Laubhain, dem Dickicht und dem Wetter eine göttliche Verehrung zuertheilt, während sie von Lemminkäinen angerufen werden. Dies sei für dieses Mal genug gesagt von der Verehrung der Naturgegenstände in ihrer äussern Erscheinung bei den Finnen. Die meisten Gottheiten werden jedoch als den Dingen einwohnende Wesen aufgefasst. So wird das Wasser nicht in seiner Unmittelbarkeit verehrt, sondern eine ihm einwohnende Gottheit, Namens Ahti. Der Wald hat auch seinen Gott, Tapio, die Luft den ihrigen, die Winde ihre Göttin und so ins Unendliche. Jeder

Quelle, jedem Bach, jedem Baume, jedem Stein ertheilt die finnische Mythologie besondere Haltiat, d. h. Genien oder Schutzgötter zu.

Nach dieser Bemerkung gehe ich daran das Wesen der Götter an und für sich, ohne ihre Offenbarung oder ihre sogenannten immanenten Eigenschaften zu betrachten. Hiebei muss ich jedoch sogleich bemerken, dass in der finnischen Mythologie nicht von den immanenten Eigenschaften der Götter in ihrem eigentlichen Sinne die Rede sein kann, da dieselben Bestimmungen der Reflexion sind und einen höhern Grad von intellectueller Entwicklung voraussetzen, als ein Naturvolk haben kann. Die immanenten Eigenschaften sind Abstractionen von allem bestimmten, existirenden Sein, der Naturmensch aber lebt in dem Daseienden, dem Concreten. Unter immanenten Eigenschaften verstehen wir demnach hier nur Eigenschaften, welche den Göttern an und für sich beigelegt werden, mögen diese Eigenschaften nun ihre äussere Gestalt oder ihre innere Natur angeben. Es gehört zur Charakterlosigkeit und der mangelhaften Entwicklung der finnischen Götterlehre, dass die Götter noch keine bestimmte Gestalt erhalten haben. Aeusserst wenige Gottheiten haben nur stehende äussere Benennungen, sondern ihre Eigenschaften hängen von der Lage ab, in welcher gerade von ihnen die Rede ist. So heisst Tuoni's Sohn *rothwangig* (punaposki), als der Zauberer ihn auffordert Fäden zum Verbinden der Adern zu spinnen. Als er aber ein Netz aus Eisenfäden webt, werden ihm folgende Bestimmungen (Kalevala Rune IX. Vers 186—188) zuertheilt:

Tuonen poika koukkusormi,	Tuoni's Sohn mit Hakenfingern,
Koukkusormi, rautanäppi,	Hakenfingern, eisenspitzgen,
Rautalankojen kutoja.	Der mit Eisenfäden webet.

Und als er mit seinem Schwerte Lemminkäinen tödtet, heisst er *blutig* (verinen). Hieraus folgt, dass den finnischen Göttern überhaupt dann zuerst bestimmte Eigenschaften zuertheilt werden, wenn sie sich manifestiren, sowie dass diese Eigenschaften von der Art und Weise der Manifestation abhängen, wodurch es auch erklärlich ist, wie dieselben Gottheiten einander widersprechende Prädicate erhalten können. Ist dieser Gegensatz eingesehen, so wird er nicht

vermittelt, sondern die Gegensätze bestehen vor der Vorstellung wie verschiedene Gottheiten. Ein Beispiel hiervon giebt uns unter andern ähnlichen auch folgende Stelle in der Kalevela, Rune 7, Vers 289—326:

Mikä mieli, mikä muutos,	Welcher Wille, welche Wandlung
Mielusassa metsolassa;	In dem lieblichen Metsola;
Entinen metsän emäntä	War des Waldes frühre Wirthin
Oli kaunis katsannolta,	Schön von Angesicht die gute,
Ihana imertimiltä,	Wonniglich an ihren Brüsten.
Käet olit kullan käärehissä,	Goldne Krausen an den Händen,
Sormet kullan sormuksissa,	Goldne Ringe an den Fingern,
Pää kullan pätinehissä,	Goldne Kränze auf dem Haupte,
Tukat kullan suortuvissa,	Hatt' ihr Haar in goldnen Binden,
Korvat kullan koltuskoissa,	Goldne Ringe an den Ohren,
Silmäripset simpsukoissa,	An den Augenbrauen Perlen.
Nykynen metsän emäntä	Jetzo ist des Waldes Wirthin
Ruma on varsin rungoltansa,	Von gar widerlichem Aussehn,
Ilkiä imertimiltä,	Ekelhaft an ihren Brüsten.
Käet on vitsa-käärehissä,	Reisig-Krausen an den Händen,
Sormet vitsa-sormuksissa,	Reisig-Ringe an den Fingern,
Pää vitsa-pätinehissä,	Reisig-Kränze auf dem Haupte,
Tukat vitsa-suortuvissa,	Hat ihr Haar in Reisig-Binden,
Korvat vitsa-koltuskoissa,	Reisig-Ringe an den Ohren,
Kaula vitsa-helmilöissä.	Reisig-Perlen an dem Halse.
Missä nyt antaja asuvi,	Wo denn weilt die Gabenreiche,
Elävi hyvä emäntä,	Wohnet sie, die gute Wirthin,
Puhas muori puuhoavi?	Rühret sich die reine Mutter?
Tuolla antaja asuvi,	Dorten weilt die Gabenreiche,
Elävi hyvä emäntä;	Wohnet sie, die gute Wirthin,
Puhas muori puuhoavi	Rühret sich die reine Mutter,
Sakaroilla sarvilinnan,	Auf der Hornburg hohen Zinnen,
Metsän linnan liepehillä.	An dem Saum der schönen Waldburg.
Eilen mie kävin metsässä,	Gestern ging ich in dem Walde,

Kolm' on linnoa metsässä;	Drei der Burge giebt's im Walde;
Yksi puinen, toinen luinen,	Eine Holzburg, eine Beinburg,
Kolmansi kivinen linna,	Drittens eine Burg von Steinen,
Se linna emännän linna.	Diese ist die Burg der Wirthin.
Kuus' on kulta-ikkunoa	Sechs der schönsten goldnen Fenster
Kunki linnan kulmanteella.	Gab es dort an allen Wänden,
Mie katsoin sisähän noista,	Rasch blickt' ich durch sie nach innen,
Siellä antajat asuvat,	Drinnen sind die Geberinnen,
Ja viruvat viljan eukot.	Sind des Wildprets Spenderinnen.

Bei Gelegenheit der Eigenschaften, welche unsere Vorfahren ihren Göttern zuertheilt haben, kann ich Ukko oder Äijä, den Aije der Lappen nicht mit Stillschweigen übergehen. Von Ukko kann man beinahe sagen, dass er ein formloser Gott sei, nicht unähnlich dem Brahma der Inder und dem Jehovah der Juden. Sein Dasein zeigt sich im Donner des Gewölkes, in Sturm und Unwetter, im Blitz, welches sein Schwert ist, und in andern ausserordentlichen Naturphänomenen, aber ausser seiner Offenbarung hat er keine höhere Bestimmung. Gilt es von den Finnen, was von den Bjarmiern gesagt wird, dass sie nämlich Götterbilder gehabt haben (i gardenom stander god Bjarma, er heiter Jumala), so waren dies keineswegs Bilder von Ukko. Man ist sogar ungewiss darüber, ob er das den meisten allen übrigen Göttern gemeinsame Aussehen eines Menschen gehabt habe. Er wird oft taivahan napanen (Nebel des Himmels), auch mies vanha taivahinen (der alte himmlische Mann), remu pilven reunahinen (der am Rand der Tosewolke befindliche), hattarojen hallitsia (der Beherrscher der Lämmerwolken), pilvien pitäjä (der Wolkenbeherrscher) u. s. w. benannt, was nichts anderes beweist, als dass die Vorstellung von ihm eine höchst unklare war. Die Lappen, welche überhaupt der rohen, sinnlichen Naturverehrung ergebener waren als die Finnen, haben ihn unter der Form ungewöhnlicher Berge, Felsen und Seen verehrt. Im Enare träsk kann der Reisende nicht umhin seine Aufmerksamkeit auf einen Felsen zu richten, welcher sich gleich einem Thurm aus den Wellen erhebt. Dieser heisst Aije, und eine göttliche Verehrung soll ihm zu-

ertheilt worden sein. Aijejaur, Aijewaarre findet man überall in Lappmarken und die Lappen wissen zu erzählen, dass man denselben geopfert und sie als Götter verehrt habe.

Aus dem oben über die schwankenden Bestimmungen der finnischen Gottheiten Bemerkten scheint es glaublich, dass unsere Vorfahren keine Götterbilder gehabt haben. Zwar habe ich in dem Filialsprengel Tervola des Kirchspiels Kemi eine Menge hölzerner Götterbilder Namens Moolekit angetroffen, aber sowohl diese ihre Benennung als der Name der Stelle, wo sie gefunden worden (Pajarin vaara), sowie die Tracht der Bevölkerung giebt Veranlassung einen russischen Einfluss zu vermuthen*).

Nach diesen Betrachtungen gehe ich zur Darstellung des Wirkungskreises der Götter und deren übrigen Verhältnisse über. In Uebereinstimmung mit der Vorstellung von einem reichen Hausvater, dachten sich unsere Vorfahren, dass die Götter im Besitz von Häfen, einer Menge von Dienstleuten, ausgedehnten Gütern und aller Art Reichthum waren. So kommen in den Runen vor: Hiien pellot (Hiisi's Felder), Hiien nurmet (Hiisi's Hügel), Hiien wihanta wainio (Hiisi's grünende Flur), Tuonelan tuvat (Tuonela's Stuben), Metsolan emäntä (Metsolan's Wirthin), Tapiolan aitta (Tapiola's Vorrathskammer), Hiien hevonen (Hiisi's Ross) u. s. w. Von der Waldgöttin wird in der Kalevala, Rune VII, Vers 350 folg. erzählt, dass sie eine schlechte Wirthin sei, wenn sie nicht 100 Mägde und 1000 Knechte halte, um ihre Heerden, die Bewohner des Waldes zu hüten. In der Kalevala, Rune XXIII, Vers 404—407 liest man von den Stücken des zertrümmerten Sampo, welche ins Meer versanken:

Ne kaikki veen väeksi,	Diese sind des Wassers Reichthum,
Ahin lasten aartehiksi.	Sind der Ahti-Kinder Schätze.
Ei vesi väkeä puutu,	Fehlt dem Wasser nicht an Reichthum,
Veen Ahti aartehia.	Schätze fehlen nicht dem Ahti.

Dass Krankheiten und andere schädliche Dinge als Dienstleute

*) In Betreff der Seida's der Lappen muss bemerkt werden (damit ich hier im Gegensatz zu dem oben Gesagten nicht der lappischen Götterlehre einen höhern Entwicklungsgrad als der finnischen zuzuerkennen scheinen mag), dass diese nicht

böser Gottheiten vorgestellt werden, ist eine bekannte Sache. Die Vorstellung von den Göttern als Königen, welche in Burgen wohnen, ist von späterem Ursprung.

Von ihrer Burg oder ihrem Hofe herrschten nun die Götter mit Hülfe ihrer dienstbaren Geister unumschränkt über ihr Eigenthum. Hiergegen könnte vielleicht eingewendet werden, dass Ukko eine Art Herrschaft über die andern Götter ausübte und man würde eine Art Stütze für diese Vermuthung theils darin haben, dass seine Macht höher geschätzt wurde als die aller übrigen, woher denn auch die Zauberer Ukko's Söhne benannt werden, theils aber besonders in seiner Benennung Obergott (Ylijumala). So verhält es sich jedoch nicht. Fern von der finnischen Mythologie ist die Vorstellung von einem gegenseitigen Verhältniss der Götter untereinander. Sie sind von einander völlig isolirt und wirken ein jeder in seiner Stadt unabhängig. Ukko scheint die grösste Verehrung erhalten zu haben, da er über die Dinge herrscht, auf welche sich die Herrschaft des Menschen am wenigsten erstreckt. Vielleicht steht das Epithet Ukko's Ylijumala in Zusammenhang mit der Vorstellung, dass er in der Höhe thronte, aus welcher Ursache er auch taivahan jumala (Himmelsgott) benannt wird.

In eine speciellere Darstellung der Wirksamkeit der Götter einzugehen, würde über den Zweck dieser Abhandlung hinausführen. Ich will nur bemerken, dass die ganze Natur in der Macht der Götter war, das Eigenthum ausmachte, worüber sie herrschten und gehe dazu über, in Kürze das Verhältniss der Götter zu dem Menschen zu betrachten. So oft die Götter in ein unmittelbares Verhältniss zum Menschen treten, leuchtet ihre Ueberlegenheit auf eine sehr überraschende Weise hervor. Man erinnere sich des «kleinen Gottes» (pikku mies), welcher, obwohl nur eine Spanne lang, dennoch eine Kupferrüstung trug und eine Axt mit einem ellenlangen Kupferschaft handhabte. Die Axt selbst war grösser als der Mann,

Götterbilder, Göttersymbole, sondern Götter selber waren. Es erzählen die Lappen noch heut zu Tage so wie es ihre Vorfahren glaubten, dass die Seida's den Speck verzehrten, womit sie geschmiert wurden.

der damit eine Eiche niederhieb, welche kein menschliches Wesen zu fällen vermochte. Eine solche nähere Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen findet jedoch selten statt. Nun sind aber in der That alle Gegenstände in der Natur, alle guten und bösen Mächte, kurz alles ausser dem Menschen entweder unumschränktes Eigenthum der Götter oder selbstständige Gottheiten. Hätte sich diese Vorstellung von den Göttern, dass nicht ein jeder für sich, sondern alle zusammen allmächtig seien, recht geltend gemacht, so würde sie unwillkürlich eine vollkommene Resignation von Seiten des Menschen und folglich auch eine Auflösung der Magie zur Folge gehabt haben. Es kommt aber in unserer Götterlehre nie solcher Widerspruch vor, dass der Mensch, weit entfernt sich der Macht der Hölle zu unterwerfen, dieselbe so wie die Dinge beschwört. Als der erwähnte «kleine Gott», der eine über alles menschliche Vermögen gehende Macht zu besitzen scheint, die Eiche abgehauen hat, heisst es dennoch in der Kalevala, Rune 24 Vers 210 flg.:

Vaka vanha Wäinämöinen	Wäinämöinen alt und wahrhaft
Sillä taisi tammen kaata.	Konnt' durch ihn die Eiche fällen.

Hier ist der Gott nur ein Mittel, dessen sich Wäinämöinen bedient, um seine Absicht ins Werk zu setzen. Zuerst ruft Wäinämöinen die Sonne, den Mond und den grossen Bären an, dass sie ihn aus dem Mutterleibe befreien möchten; als sie ihn aber nicht erhörten, bahnte er sich selbst den Weg.

Aus diesen Betrachtungen dürfte man ersehen, dass die Zauberkunst, weil sie in völligem Widerspruch mit der Götterlehre ist, nicht aus derselben hervorgehen konnte, sondern ein ursprünglicherer Culturgrad als diese sein muss. Wo es eine Götterlehre giebt, da kann die Magie unmöglich aufkommen, denn sie würde die Götterlehre zerstören. Die Götterlehre dagegen kann zwar das eine oder das andere aus der Magie aufnehmen, lässt jedoch nicht ihre Entwicklung aus sich zu. Dass die Zauberkunst und besonders die Beschwörung in der That die unterste Stufe der Cultur ausmacht, dürfte man aus folgenden zuverlässigen Angaben über die Eskimo's ersehen. «Sie wissen durchaus nicht, dass es eine Welt ausser der ihri-

gen giebt; sie leben unter Felsen, Eis und Schnee und ernähren sich von Getreide, Fischen und Vögeln, ohne von der Existenz einer andern Natur zu wissen. — — Sie haben nicht die geringste Vorstellung vom Geiste, von einem höhern Wesen, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Ewigkeit des Geistes; sie kennen keinen bösen Geist und der Sonne und dem Mond erweisen sie eine grosse Achtung, beten sie jedoch nicht an; sie verehren kein Bild, kein lebendes Wesen. Dagegen giebt es unter ihnen Zauberer, Beschwörer, welche sie Angenoks nennen und welche Sturm erregen, Wallfische an sich locken sollen u. s. w. — Ein junger Angenok wollte Wind hervorzaubern, dies geschah vermittelst Worte und Geberden. Die Worte hatten aber keine Bedeutung und waren nicht an irgend ein vermittelndes Wesen gerichtet, sondern unmittelbar an den Naturgegenstand, auf welchen er seine Macht ausüben wollte; er begehrte von Niemand Beistand. Man erzählte ihm von einem überall anwesenden, allgütigen, unsichtbaren Wesen, welches alles geschaffen habe. Er fragte, wo dieses Wesen wohne und als man sagte, dass es allgegenwärtig sei, so wurde er ängstlich und wollte davonlaufen. Auf die Frage, wohin man nach dem Tode hinkomme, antwortete er, dass man begraben werde. Zwar hatte ein alter Mann vor längerer Zeit behauptet, dass man nach dem Tode in den Mond käme, auf die Länge hat ihm aber Niemand Glauben geschenkt.» *)

Dass auch die finnische Magie zu einer solchen Zeit von Geistesarmuth entstanden ist, beweist schon die äussere Aehnlichkeit, welche in vielen Stücken zwischen den Beschwörungen der Finnen und denen anderer roher Völkerschaften stattfindet. In dem oben erwähnten Werke S. 225 erzählt Hegel das Verfahren eines Negers bei dem Beschwören eines Orkans: der Zauberer zeigte sich in einer wunderbaren phantastischen Kleidung, betrachtete die Wolken und das Himmelsgewölbe, nahm darauf Wurzeln, die er kaute und murmelte Wörter vor sich hin. Als die Wolken näher kamen,

*) Hegel, Untersuchungen über die Philosophie der Religionen. Erster Band, Berlin 1832; S. 223—224.

erhob er ein Geheul, winkte mit der Hand und spie gegen den Himmel. Als das Unwetter dennoch fortfuhr, gerieth er in Raserei, schoss Pfeile gegen den Himmel, drohte ihn schlecht zu behandeln und stach mit seinem Messer gegen die Wolken. — Man vergleiche das zuletzt Gesagte mit Lönnrots Aussage in seiner Abhandlung über die magisehe Medicin der Finnen. S. N.: «Er (der Zauberer) benimmt sich wie ein Rasender, die Aussprache wird kraftvoll und heftig, der Mund schäumt, die Zähne werden zusammengebissen, das Haar sträubt sich, die Augen werden hin und her verdreht, die Augenbrauen werden zusammengezogen, er speit oft, zieht den Körper in mehreren Biegungen zusammen, stampft mit den Füssen, springt vom Fussboden auf und macht manche andere ungewöhnliche Geberden.» Ganz dasselbe wird an der angeführten Stelle von den Eskimo s erzählt, so wie auch, dass sie in eine eben solche Ohnmacht fallen, welche bei den Finnen und Lappen unter dem Namen «mennä loveen» oder vielleicht «mennä Louheen» (zur Louhi, Pohjola's Wirthin, gehen) bekannt ist. Bei manchen von den magischen Kunstgriffen, welche in einem von P. F. Stuhr in Berlin im J. 1836 herausgegebenen Werke «Die Religions-Systeme der heidnischen Völker des Orients» unter der Rubrik «Schamanenthum» als bei rohen asiatischen Völkerschaften geltend angeführt werden, bin ich in den nördlichsten Gegenden Finnlands, wo so mancher Aberglaube aus dem Heidenthum noch heut zu Tage fortdauert, Zeuge gewesen. Wenn man aus dieser Uebereinstimmung zwischen den rohesten Völkern der Welt einerseits schliessen kann, dass die Beschwörung den untersten Grad der Offenbarung des Geistes ausmacht, so folgt andererseits daraus, dass dieselben Phänomene sich unter den entferntesten und verschiedensten Nationen gezeigt haben, dass der Grund der Beschwörung tiefe Wurzeln in der innersten Natur des menschlichen Geistes haben und ein Glied in der Entwicklung der Cultur ausmachen muss und nicht, wie der Fanatismus behauptet, nur ein Werk der List und der Betrügerei ist.

Die Wahrheit dieser Behauptungen liegt am Tage, wenn wir einen flüchtigen Blick auf das Wesen der Magie werfen, wie es sich

bei dem finnischen Volke geltend gemacht hat. — Als Ausgangspunkt für unsere Betrachtung nehmen wir oder berufen uns vielmehr auf den Grundsatz, dass der Mensch in seinem Naturzustande ein unfreies Wesen ist, woraus folgt, dass der erste Schritt zur Freiheit der Protest des Menschen gegen die Banden ist, welche die Natur ihm auferlegt. Die Magie in ihrer ersten Entwickelungsstufe oder als Beschwörung hat keine andere Wahrheit und Bedeutung, als dass sie gerade diesen Protest einlegt — ein Bemühen des Menschen, sich von jeglicher Abhängigkeit von der äusseren Natur zu befreien. Das Gefühl von Selbstständigkeit, das hiedurch beim Menschen erwacht, ist noch nicht reflectirt, nicht auf irgend ein Nachdenken und eine Einsicht davon, dass er der Herr der Natur ist, begründet, sondern äussert sich instinctartig so oft er sich in dem Genuss seiner Güter gestört findet. Geschieht dies, so tritt es mit dem Friedensstörer in Kampf und Streit; oder bei seiner vollkommenen Unkunde über die Anwendung der Mittel hat es nichts, wozu es greifen kann. Mit der blossen Macht seines Willens, welche sich in rasenden Geberden und bedeutungslosen Wörtern äussert, sucht der Zauberer deshalb das Böse zu bewältigen. Die Magie auf diesem Standpunkte ist demnach unmittelbar und ihre ganze Wahrheit besteht, wie oben angedeutet wurde, eben darin, dass der Mensch ein Bedürfniss der Freiheit und Selbstständigkeit empfindet. Als blosses Bedürfniss kann diese Magie gerade deshalb charakterisirt werden, weil der Zauberer, ohne es in seiner Macht zu haben das Böse zu besiegen, dennoch dasselbe beherrschen will und dies thun zu können glaubt. Die Magie als eine unmittelbare Aeusserung der Herrschaft des Menschen über die Natur kommt bei den Finnen unter dem Namen manaus (Beschwörung) vor und folgende Stelle in der Kalevala (Rune IV Vers 268—285) ist nebst unzähligen andern ein Beispiel:

Piäty veri juoksemasta,	Höre Blut nun auf zu fliessen,
Hurme huppelehtamasta,	Warmer Strahl hervorzuquellen,
Veri seiso, kuni seinä,	Steh, o Blut, gleich einer Mauer,
Asu hurme, kuni aita,	Stehe still gleich einem Zaune,

Kun miekka meressä seiso,
Saraheinä sammalessa,
Paasi pellon pientaressa,
Puu honka petäikössä.

Stehe wie ein Schwert im Meere,
Wie das Riedgras in dem Moose,
Wie ein Felsblock auf dem Felde,
Wie die Föhre in dem Walde.

Vaan jos mieli laatinevi,
Liikkua lipehimmästi;
Niin sä liikkuos lihassa,
Sekä luissa luistaellos.
Parempi sinun sisässä,
Alla kalvon kaunihimpi,
Suonissa sorottamassa,
Sekä luissa luistamassa,
Kun on maahan vuotamassa,
Rikkohin rivestymässä.

Sollt' jedoch dein Sinn dich treiben,
Dass behende du dich rührest,
Nun, so rühre dich im Fleische,
Lauf geschwinde in den Knochen.
Drinnen ist es dir viel besser,
In der Haut bedeutend schöner,
In den Adern dort zu rauschen,
In den Knochen dich zu rühren,
Als zur Erd' herabzufliessen,
In dem Staube zu verrinnen.

Der Zauberer spricht seine Zuversicht auf seine eigene Kraft in folgenden Worten (Topelius, Vanhoja Runo a. Viides Osa S. 42) aus:

Minä mies metän käviä,
Uros korven kolkuttaja,
Eikö minussa miestä löy'y,
Ukon pojassa urosta,
Tämän pulman purkajata,
Lapin virren laulajata?

Ich ein Mann, ein Waldesgänger,
Ich ein Held im Dickicht schreitend,
Sollt' in mir ein Mann nicht stecken,
Nicht ein Held im Ukko-Sohne,
Um dies Hemmniss zu verscheuchen,
Um das Lappenlied zu singen?

Wir begnügen uns damit in einigen allgemeinen Zügen die Beschwörung oder die unmittelbare Magie charakterisirt zu haben und gehen daran in gleich allgemeinen Bestimmungen die mittelbare zu schildern.

Mit der allmählich gewonnenen Erfahrung, dass der Mensch in seinem unmittelbaren Zustande nicht Herr der Natur ist, erwacht das Bedürfniss allerhand Mittel zu ersinnen und zu gebrauchen, theils um das ihm Feindliche zu besiegen, theils um gewisse Wünsche und Absichten zu befördern. Es gehört aber zum Wesen der Magie, dass die Mittel nicht der Natur des Gegenstandes angepasst sind, sich auch nicht auf eine Einsicht von dem Verhältniss des Mittels

zu dem, wogegen es angewendet wird, gründen. Es ist dem Zauberer gleichgültig, was er als Mittel anwendet; die Hauptsache besteht darin, dass es angewandt oder mit andern Worten objectiv erkannt wird.

In seiner akademischen Abhandlung über die magische Medicin der Finnen hat Dr. Lönnrot eine umständliche Uebersicht von ihren magischen Mitteln gegeben. Es ist für unsern Zweck ausreichend sie zu classificiren. Sie bestehen vornehmlich aus drei Arten: 1) gewisse durch die Tradition fortgepflanzte Beschwörungsformeln und 2) äussere Dinge, wozu 3) die bei dem Heilen von Krankheiten angewandten synty's (Entstehungen) kommen, welche den Uebergang zu einem höhern Standpunkt bilden.

Welches Gewicht unsere Vorfahren auf die erste Art der magischen Mittel gelegt haben, habe ich in meiner früheren Abhandlung über die Zauberei der Finnen darzulegen gesucht. Hier will ich nur hinzufügen, dass der Unterschied zwischen der Beschwörung, wie ich den untersten Grad der Magie benannt habe, und der in Rede stehenden Art von Zauberei nicht so sehr in der Ausübung selbst, als vielmehr in der subjectiven Gemüthsstimmung des Zauberers besteht. Was auf dem vorhergehenden Standpunkt eine unmittelbare Willensäusserung war (die befehlenden Kraftwörter), wird hier als Mittel angewandt. Es liegt, wie man glaubt, in dieser von den Vätern ererbten Weisheit, diesen uralten Formeln, eine gewisse mystische in Worten verborgene Kunst. Sogar Wäinämöinen kann diese Worte nicht schaffen, er geht sie bei dem alten Wipunen suchen. Jetzt erst wird die Magie Zauberkunst, nur den Weisen ausschliesslich angehörendes Eigenthum.

Von den äussern Mitteln, welche der Zauberer anwendet, gilt dieselbe Bemerkung. Im Vorhergehenden sahen wir bereits wie der Zauberer Pfeile gegen den Himmel schoss und mit seinem Messer in die Luft stach, als er einen Orkan stillen wollte. In der Beschwörung ist dies ein Ausdruck der Raserei des Zauberers, ohne dass er darüber reflectirt, wie solche Handlungen ein Mittel zur Errei-

chung des Zweckes sein können — eine Reflexion, welche gerade den Charakter des vorliegenden Standpuncts ausmacht*).

So fängt der Mensch durch die Magie an einzusehen und zu erkennen, dass er mit seiner subjectiven Macht nicht die Natur zu beherrschen vermag. Er fängt an etwas Objectives zu erkennen und insofern die Magie dieses Erkennen in sich schliesst ist dieselbe Religion. Sie ist aber noch keine Götterverehrung, da dem Objectiven keine Macht über den Menschen zuertheilt wird, sondern dasselbe vielmehr ein Mittel in der Hand des Weisen ist. Sie ist keine Götterverehrung, da der Mensch selbst das Mittel hervorbringen kann, woran wir ein erstaunendes Beispiel an dem wunderbaren Talisman für Glück und Wohlstand, dem von Ilmarinen geschmiedeten Sampo finden. Sie ist ferner keine Gottverehrung, da dasselbe Object, welches bei einer Gelegenheit als wirksames Mittel gebraucht wird, ein anderes Mal selbst wieder vom Zauberer durch ein anderes Mittel bewältigt werden kann und sonach nicht als eine absolute, sondern nur als eine relative Macht erkannt wird, welche entweder dem existirenden Dinge — dem Dinge in seiner Unmittelbarkeit — oder seinem innern Wesen zuertheilt wird. Da ferner, wie oben gezeigt worden ist, das Wesen der Magie darin besteht, dass der Mensch der Herr der Natur ist, so ist nicht abzusehen, worin die Macht der Götter bestehen sollte.

Obwohl aus dem Angeführten klar sein dürfte, dass die Magie nichts Objectives anerkennt, was Gott genannt werden könnte, — vorausgesetzt, dass man unter Gott eine absolute Macht versteht — so enthält sie dennoch durch Erkenntniss eines Objectiven den Anfang zu einer Götterlehre. Die Einsicht des Menschen in sein eigenes Unvermögen und im Zusammenhange damit das Erkennen von absoluten Mächten in der Natur begründet in der finnischen Mythologie den Uebergang dazu. Oben ist gezeigt, dass unsere Götterlehre es nicht vermocht hat, eine völlige Auflösung der Magie herbeizuführen, aber zugleich, dass den Göttern in gewisser Hinsicht,

*) S. oben S. 9 ff.

nämlich im Verhältniss zur Natur, eine unumschränkte Macht zuertheilt wird.

Nach einem auf diese Weise angedeuteten Uebergang der zweiten Art von mittelbarer Magie zur Götterlehre, werden wir nun daran gehen, mit einigen allgemeinen Zügen auch ihre dritte Art — die sogenannte synty oder Geburt zu charakterisiren. Während die erste Art von Magie nur das Bedürfniss des Menschen sich unmittelbar zum Herrn der Natur zu machen ausdrückt uud die beiden ersten Arten der mittelbaren Magie den Charakter haben, dass der Mensch diese Herrschaft durch die Anwendung gewisser Mittel, welche jedoch nicht der Natur der Gegenstände angepasst sind, zu Wege zu bringen sucht, so hat dagegen die dritte Art der mittelbaren Magie hauptsächlich ihre Wahrheit darin, dass der Mensch, um sich zum Herren über das ihm Feindliche machen zu können, es für nothwendig erachtet dessen Natur zu kennen. Man kann nicht an der Ursache zweifeln, weshalb er den Ursprung des Uebels kennen will. Sie kann keine andere sein als die, dass der Zauberer danach das Mittel bestimmen will. Er will den Zusammenhang zwischen dem Uebel und dem dagegen Angewandten einsehen. Was aber die Hauptschwierigkeit bei den Synty-Runen bildet ist, dass das Mittel ebenfalls in der Synty besteht. Durch die Synty will der Zauberer einerseits die Natur des Gegenstandes oder des Uebels kennen, um danach das Mittel abzupassen, andererseits ist die Synty das Mittel selbst. Durch die Synty wird nämlich stets aufgedeckt, dass der Ursprung und das spätere Schicksal des Gegenstandes recht Abscheu erregend waren und durch eine lebhafte Vorstellung derselben sucht der Zauberer das Uebel zum Weichen zu bringen*).

*) Die gewöhnliche und zu allen Zeiten gehegte Ansicht von den Entstehungs-Runen ist die genannte gewesen, dass der Zauberer durch die Synty die Natur des Gegenstandes kennen lernen will, um danach das Mittel abzupassen. Lange konnte ich mich mit dieser Ansicht nicht befreunden, da ich nie gefunden hatte, dass ein Mittel in Folge der Entstehungs-Rune in der That gegen das Uebel angewendet würde. Deshalb behauptete ich in meinem früheren Aufsatze über die Zauberkunst der Finnen, dass die Synty-Rune ihre ganze Bedeutung nur als ein Mittel habe. Zugleich glaubte ich und musste ich glauben, um consequent zu sein, dass die Synty-Rune nicht ursprünglich zur Magie gehörte, sondern mit den Kosmogonien anderer Völker

Ich erwähnte im Vorhergehenden, dass die Synty-Rune den Uebergang zu einem höheren Standpunct begründe. Während sie den Zusammenhang des Mittels mit dem Gegenstande, gegen welchen es angewandt wird, einzusehen strebt, steht sie nämlich auf dem nächsten Wege zur medicinischen Wissenschaft. Irgendeinmal kann es auch der Magie glücken diesen Zusammenhang einzusehen und dann ist sie nicht mehr Magie, sondern reine Medicin, gleich wie andererseits die Medicin in Magie übergeht, wenn sie Mittel anwendet, deren Verhältniss zur Krankheit sie nicht zu erklären vermocht hat.

zu vergleichen sei u. s. w., dass diese Ansicht aber falsch war, erhellt daraus, dass alle Synty-Runen eine vollständig magische Form haben. Gehören sie nun in der That der Magie, so können sie ursprünglich keine andere Bedeutung als die gehabt haben, dass der Zauberer den Gegenstand kennen lernen wollte, um zu wissen, wie er mit demselben verfahren sollte. Da aber die Krankheit und im Allgemeinen Alles, was den Gegenstand der Zauberei bildet, von den alten Finnen als lebende, mit Geist und Seele begabte Wesen vorgestellt wurde, so lag es wohl in der Natur der Sache, dass dagegen keine natürlichen äusseren Mittel angewandt werden konnten. Der Zauberer suchte jetzt dadurch, dass er dem Uebel seine schlimme Natur vorstellte, dasselbe dazu zu bringen, dass es sein Opfer aufgebe.

II. Postscriptum nach einer Reise durch Tavastland.*)

Das grossartige Land der Tavaster, ihr frischer Natursinn, ihre ungekünstelten Sitten und thatenreiche Vorzeit hatten in mir die Vermuthung erzeugt, dass der Genius des Gesanges diese ihm vor Zeiten so theueren Gegenden nicht verlassen haben könne, dass Wäinämöinen's Kantele, welche er bei seiner Flucht den Kindern Suomi's zu ewiger Freude hinterlassen, noch dort, wenn auch einige gebrochene Töne, von der Weisheit und Kraft der Vorzeit hervorbringen müsse. In dieser Vermuthung wurde ich durch ein «pium desiderium» bestärkt — durch die Hoffnung einen lange von mir gehegten Gedanken in Betreff der Verschiedenheit der religiösen Vorstellungsweise der Tavaster und Karelen zur Gewissheit zu bringen und weiter zu entwickeln. Diese Hypothese wurde in mir hervorgerufen durch die Schwierigkeit Gananders und Lencquists Angaben mit den in unsern Runen-Sammlungen erhaltenen zu vereinbaren. Als ein objectiver Beweis hierfür gilt Agricola's Versicherung, dass diese Volksstämme verschiedene Götter verehrt hätten. Ungeachtet diese Sache demnach nicht weiter bestritten werden kann, suchte ich indessen während einer flüchtigen Reise durch

*) Diese Reise scheint im Sommer 1840 oder 1841 stattgefunden zu haben.
Der Herausgeber.

Tavastland aus dem eigenen Munde des Volkes eine Bestätigung derselben. Leider war das Resultat meiner Forschungen, dass Runotar Hämeh's Fluren verlassen habe und mit ihr alle Erinnerung an die Vorzeit geschwunden sei.

Ich erinnere mich noch mit Betrübniss daran, wie ein Bauer erzählte, dass er während seiner Reisen in Savolax ein ungewöhnliches Instrument gesehen habe, dessen Name ihm entfallen sei. Auf meine Frage, ob er dieses Instrument nie in Tavastland gesehen habe, antwortete er: «Nie ausser bei den Savolaxern, wenn sie in Tavastland reisten». Aber, fuhr ich fort, in Savolax hast du ohne Zweifel eine Menge Lieder und Erinnerungen an die Vorzeit gehört: sind diese in Tavastland ganz und gar unbekannt? «Wir kümmern uns mehr um Gottesfurcht und Ackerbau als um solch unnützen Kram», war die Antwort. Hast du denn nie von Wäinämöinen gehört? fuhr ich weiter fort. «Wen meint der Herr? Viina-Jussi oder wen?» — Derselbe Bauer erzählte jedoch zu meiner Freude, dass er als armer Knecht sich in ein gleich armes Mädchen verliebt habe. Sie heiratheten sich. Das Verlangen nach Unabhängigkeit führte ihn in eine Wildniss, wo er sich mit seinem Weibe und einem Säuglinge am Fusse eines Baumes lagerte und bei einem Waldfeuer schlief. «Das Kind weinte und die Mutter weinte», sagte der Mann, «ich aber hieb Balken zu einer Hütte. In vierzehn Tagen war die Hütte fertig und $4\frac{1}{2}$ Jahre hatte ich einen der trefflichsten Kathen. Da wollte mich mein Hauswirth gegen unsere Uebereinkunft zu grossen Auslagen zwingen. Ich weigerte mich und man jagte mich fort. Jetzt erntet der Reiche die Früchte meiner Bemühungen.» Es ist natürlich, dass die Tavastländer, welche als ackerbauendes Volk jeden Bissen, den sie verzehren, mit ihrem Schweisse bezahlen, ihr Eigenthum wie ihr Herzblut achten. Es ist aber erhebend zu sehen und zu hören, wie ruhig nnd ergeben sie sogar ihr Missgeschick ertragen. «Es hilft uns Gott noch genugsam, denn nie hat er uns in der Stunde der Noth verlassen,» so spricht ein tavastländischer Bauer, wenn er durch Misswachs von Haus und Hof getrieben wird, aber so spricht nur der allem entsagende, alles auf-

opfernde Glaube. Im Allgemeinen hört man ihn selten klagen; er scheint durch die harte Natur, mit der er zu kämpfen hat, bis zur Verhärtung gehärtet, unzugänglich allen menschlichen Gefühlen und Leiden, dumm, träg, und unbeholfen zu sein: es ist aber der Mühe werth, tiefer in ihn hinein zu schauen. — Als eine mögliche natürliche Ursache des Elends, welches jetzt in unserm Lande herrscht, habe ich die Bauern die Stromreinigungen bezeichnen hören. Dadurch sagen sie, sind grosse Landstrecken emporgetaucht; sie enthalten Springbrunnen und stellweise Brausethon, welche Nachtfröste erzeugen. Es ist wenigstens merkwürdig, dass in Kangasala und Pälkäne die Nachtfröste und Stromreinigungen von demselben Datum sind. Sachkenner mögen prüfen, ob diese Angaben irgend Wahrscheinlichkeit haben können.

Nach dieser Digression kehre ich wieder zu meinem eigentlichen Gegenstande — zu dem Resultat meiner literärischen Untersuchungen während der Reise durch Tavastland zurück. Wie die Götterlehre ist auch die Magie vor dem höheren Lichte des Christenthums zurückgewichen. Von der Weisheit der Vorfahren ist hier weiter nichts anderes zurückgeblieben als was zu den äusseren Verhältnissen des Lebens gehört. Dennoch hörte ich einen Bauer auch in dieser Hinsicht Misstrauen äussern und behaupten, dass die Alten in vielen Stücken unverständig (ymmärtämättömät) gewesen und als Beispiel davon führte er die Art und Weise an ihre Häuser an einander zu häufen, in Folge wovon, bei einer Feuersbrunst, grosse Unglücksfälle entstanden wären. Indessen ist die Bildung der Tavastländer in Stillstand gerathen und zeigt sich unter anderen in den sogenannten Zeichen der Alten. So erwartet z. B. der Tavastländer in diesem Jahre einen warmen Sommer, weil der Schnee sich den ganzen Winter auf den Baumzweigen gehalten hat. Der Bewohner Ostbottniens drückt dies so aus: «der Sommer wird warm, weil der Winter kalt war.» — Der Tavastländer sagt auch: «die frühe Ankunft des Tauchers und der Schwalbe (zur Zeit da das Eis noch steht) verkündet ein kaltes Frühjahr.» Der Ostbottnier dagegen sagt, dass der Frühling kalt

wird, wenn der Mai mit Wärme anfängt. Aber auch in Ostbottnien habe ich sagen hören, dass die Säezeit da sei, wenn Spinngewebe auf der Erde zu sehen sind. — Man sieht leicht ein, dass die Vorstellungsweise der Tavastländer älter ist und zugleich ihren Grund in der Erfahrung hat, die der Ostbottnier dagegen ist eine Erklärung dieser Facta. Noch mehr als in reiner Kunde tritt dieser Unterschied zwischen Tavastländern und Ostbottniern im Handwerke und in Handarbeiten hervor und der Tavastländer giebt selbst zu, dass der Ostbottnier in solchen Stücken den Vorzug vor ihm habe. Diese Veränderung geht schon im Kirchspiel Orihvesi vor sich und äussert sich in allen Verhältnissen. Gesichts- und Körperbildung, Kleidung, Fuhrwerk, Hausgeräth nehmen ein anderes, geschmackvolleres Aussehen an, die Leute gewinnen an Gewandtheit, die Sprache und namentlich die Aussprache an Leichtigkeit, verliert aber an Reinheit, logischer Präcision und grammatikalischer Regelmässigkeit. Im Allgemeinen hat das finnische Naturell sich am meisten in Tavastland erhalten; in Ostbottnien hat es sich innerhalb des Gebiets des Gedankens und in Savolax auf dem Gebiet des Gefühls emporgearbeitet.

Als eine Merkwürdigkeit nahm ich aber wahr, dass die Bewohner in den ostbottnischen Kirchspielen, welche an Tavastland gränzen, besonders in Wirdois, Alavo und Lappajärvi aller Nationalität entbehren. Ein Stationsknecht in Wirdois, der ein Ostbottnier war, widerrieth mir ein Nachtquartier nördlich von Tulijoki zu nehmen, da, wie er sagte, dort Pohja's Sitten anfangen. Unter Pohja's Sitten (Pohjan tavat) verstand er Diebstahl. Dennoch gab er zu, dass es in der ganzen Welt kein so ehrliches Volk gäbe als nördlich von Gamba Karleby. In Alavo wurde ich gefragt, ob ich nach dem Pohja-Lande (Pohjan maalle) wolle. Was nennt ihr denn euer eigenes Land, entgegnete ich. «Ei tämä ole mitään maata (nicht ist dieses

*) Auf meine Frage nach der Ursache unseres kalten Mais wurde geantwortet, dass dies auch von der Winterkälte herrühre, welche das Eis und auch das Grundeis so stark gemacht habe, dass sie nicht leicht schmelzen und die grosse Dürre im Mai wurde von dem vielen Regen des vorigen Herbstes hergeleitet.

hier irgend ein Land), lautete die Antwort. Es ist deshalb wahrscheinlich und wird auch durch das Aussehen des Volkes bewiesen, dass die Bewohner dieser Gegenden eine Mischung mehrerer Stämme ausmachen. Sogar lappische Gesichtszüge habe ich in gewissen Gegenden zu erkennen geglaubt, z. B. in Orihvesi, aber besonders im Dorfe Söyrinki innerhalb Lappajärvi. In dem letztgenannten Kirchspiel war ich auch glücklich genug aus der Leute eigenem Munde eine Bestätigung (zwar nicht ihrer Herkunft von den Lappen, was die Finnen stets bestritten haben, aber) der alten Hypothese zu finden, dass die Lappen sich vor Zeiten tief in Finnland hinein erstreckt haben. Die Bauern zeigten mir nämlich Lappenhäuser, welche sie Ofenstellen der Lappen nannten. Eine solche liess ich aufgraben und erfuhr dabei die Richtigkeit der Bemerkung der Bauern, dass es nicht tämän kansan tekemä, ein Werk des jetzt lebenden Geschlechts war, da es ohne Ofenstelle war und keine Asche inwendig entdeckt wurde, wohl aber in Fülle draussen auf dem Steinhaufen; dass die Steine allzuklein waren, um zu einem Ofen gebraucht werden zu können u. s. w. — Ein anderer bei den Bauern gangbarer Beweis für die Anwesenheit der Lappen in Lappajärvi ist ein gänzlicher Mangel an alten Wäldern, welche so zerstört sein sollen, dass die Lappen aus Mangel an Rennthiermoos die Wälder fällten und die Rennthiere mit den Baumflechten nährten — eine Zuflucht, zu der die Lappen noch jetzt in solchen Jahren greifen sollen, da die Erde mit einer so dicken Eisdecke bedeckt ist, dass das Moos den Rennthieren unzugänglich ist — ein Misswachs Lappmarkens. Als alle Wälder zerstört waren, zogen die Lappen fort. Ferner führte ein Bauer an, um diese Sache zu bekräftigen, dass es sowohl in einem bei dem Pfarrhof belegenen Sunde als auch an vielen andern Stellen im See einige Ellen unter dem Wasser versunkene Stromwehren geben soll, welche die Lappen zum Lachsfange errichtet hatten. Als Beweis für die Wahrhaftigkeit der Tradition bemerkte derselbe Bauer gegen einen von mir gemachten Einwand, dass wenn ihre Vorfahren ähnliche Stromwehren aufgeführt hätten, man sie wohl auch noch jetzt machen würde. — «Lappajärvi», erzählte ein Bauer,

«war früher ein lachsreicher See, jetzt werden hier aber keine Lachse mehr gefangen, was eine Folge der Beschwörung eines Lappen ist, welcher aus Gram darüber, dass sein Kind durch eine Lachsgräte umkam, alle Lachse aus dem See fortzauberte.»

Gegen diese Traditionen, welche viele für einen vollständigen Beweis von dem Aufenthalte der Lappen in Lappajärvi ansehen könnten, kann bemerkt werden, dass die Finnen in alten Zeiten wahrscheinlich eine ähnliche Lebensweise wie die Lappen geführt haben, dass sie sonach nicht nur Nomaden waren, sondern auch Rennthiere hatten und dass die Lappenhäuser eben so gût von Finnen, wie von Lappen errichtet sein können und dass die Benennung Lappen auch den Finnen zugekommen ist. «Nach Barder's Abreise», heisst es in Aspegren's Beskrifning öfver Pedersöre socken (Åbo, 1763 S. 47), wurden diese Provinzen abwechselnd von Schweden, Russen und Norwegern geplündert, bis ein Ausschuss von Finnen in diese Gegenden gemacht wurde zur Zeit Erich des Heiligen nach Finnlands Eroberung von solchen, welche auf K. Erichs Verordnung des Landes verwiesen wurden, weil sie nicht das Christenthum annehmen wollten, diese vereinigten sich mit den anwesenden Bjarmiern und wurden von den Christen gewordenen Finnen wegen ihrer Landesflüchtigkeit Lappen genannt, welcher Name von ihnen auf andere Völker übergegangen, zu dieser Zeit brauchbar zu werden anfing und auf alle nach Norden gezogenen Völker angewandt wurde.» — Ein wichtiges Monument in Lappajärvi hätte ich beinahe vergessen. Auf der Landzunge Nykälä seigt man Ruinen einer sogenannten Lappenkirche. Ich habe diese sogenannte Ruine besehen und will sie in Kürze beschreiben. Auf einer ausgezeichnet schönen Landzunge befindet sich ein ovaler Steinring von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Ellen Länge und $3\frac{1}{2}$ Ellen Breite. Die Höhe ist stellweise bis gegen 2 Ellen, obwohl die Steine jetzt theils mit Gras bewachsen sind. In der Mitte oben unterscheidet man deutlich eine ebene Wand von zwei Ellen Länge, und es scheint als wenn es hier vier solche Mauern gegeben habe. Meine Wegweiser machten mich auf einen Eingang aufmerksam, welchen sie als einen Beweis dafür anführen,

dass der Ring eine Kirche gewesen sei, aber dieser Eingang war höchst problematisch. Keine Reliquien sind hier entdeckt worden. — Sollte es wohl ein Grab gewesen sein?

Auch von den Riesen hörte ich die gewöhnlichen Sagen, dass sie Kirchen gebaut und in Wäldern gewohnt hätten. Die Kirche Pedersöre soll von ihnen erbaut worden sein und auf dem Zwischendach noch heut zu Tage ein ungeheures Skelett des Baumeisters verwahrt werden, welcher nach der Erbauung der Kirche vom Thurme herabstürzte, da er, als die Kirche fertig war, den Einfall bekam, seinen Antheil an dem Lohn zu verschenken, wenn jemand die Namen der Riesen, welche an dem Kirchenbau Theil genommen hätten, angeben könnte. Diese wurden von einer Mutter entdeckt, welche damit beschäftigt war ihr Kind in Schlaf zu wiegen und dabei folgendes Wiegenlied sang:

Älä itke, hyvä lapsi,	Weine nicht, o gutes Kindchen,
Kun Kilia Kirkkon tekeevi,	Da Kilia die Kirche bauet,
Nalli nauloja takoovi	Da die Nägel Nalli schmiedet,
Muukalainen muuraa.	Maurer ist ein Fremdling.

Je mehr ich mich davon überzeugte, dass die Mythen aus Tavastland verschwunden waren, desto ungetheilter fing ich an meine Aufmerksamkeit der schönen Sprache des Landes zuzuwenden. Die Aussprache des Tavasters gefällt mir gerade nicht; aber seine Sätze sind so prägnant, die Ausdrücke so präcise und dabei bezeichnen sie so kurz, dass sich ein Stilist ihrer nicht zu schämen hätte. Der Gebrauch der Pronomina, Präpositionen und Conjunctionen ist beschränkt, die Beimischung fremder Wörter selten. Kurz, die Sprache der Tavastländer hat durch ihre isolirte Lage sich rein erhalten und es dürfen sich demnach die Savolaxer nicht als die einzigen Gerechten ansehen. Das Grundfalsche in der Behauptung derer, welche die Vorzüge des savolaxischen Dialekts verfechten, geht gerade von diesem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sprache aus. Es ist zwar wahr, dass auch das Savolaxische eine unverdorbene Mundart ist; dass sie aber in ihrer Entwicklung eine höhere Stufe als das Westfinnische, dessen Ideal das Tavastländische jetzt ausmacht, erreicht

habe, dass es der attische Dialekt Finnlands sein sollte, scheint eine Behauptung zu sein, die durch einen allzuenormen Patriotismus hervorgerufen ist. Man bedenkt hiebei nicht, dass der savolaxische Dialekt gar nicht in der Prosa bearbeitet worden ist und folglich auch nicht entwickelt sein kann.

Diejenigen, welche behaupten, dass das Westfinnische platt, verdorben und somit zu verwerfen sei, um dem reinen Savolaxischen Platz zu machen, sprechen ohne Einsicht in die Sache. Die Bibelübersetzung enthält ohne Zweifel viele Sprachfehler, diese haben aber, wie man aus dem Ganzen ersieht, ihren Grund mehr in den Fesseln, welche eine Uebersetzung und eine uncultivirte Sprache mit sich bringen, als in dem innern Verderb der Sprache. Das Savolaxische, ruft wieder einer, muss wegen seines Wort- und Formenreichthums eingeführt werden. Hiegegen kann man, was den Wortreichthum anbelangt, bemerken, dass das Savolaxische, als in der Prosa nie gebraucht, mit seinen freilich reichen Vorräthen an Ausdrücken für sinnliche Dinge, nothwendig solche für abstracte Begriffe entlehnen muss. Was den Formenreichthum betrifft, so dürfte das Karelische oder der Kalevala-Dialekt, welcher, nach meiner Ansicht dem Savolaxischen ferner steht als dem Tavastländischen, dem Savolaxischen bedeutend überlegen sein.

Würde das Savolaxische die Vorräthe aller übrigen Dialekte in sich absorbiren, so wäre die Sache leicht abgethan. Da dies aber nicht der Fall ist, da ferner das Westfinnische auch eine reine Mundart und ausserdem in Prosa bearbeitet worden ist, so fällt es einem Unpartheiischen schwer einzusehen, weshalb die in Rede stehende Reform vorgenommen werden, wie sie bewerkstelligt werden soll und wie diejenigen sich gebahren werden, welche auf so leichtsinnige Weise auf Verwerfung einer durch Jahrhunderte erworbenen Sprachcultur dringen. Ich vermuthe, dass sie die Hauptsache dem Westfinnischen entlehnen und die Sprache mit savolaxischen Idiomen vollpfropfen werden. Ferner mögen diese Reformatoren bedenken, dass die von Rask sogenannten «Vorschlagslaute» o, u, e und i der savolaxischen Mundart z. B. in den Wörtern maa,

pää, edes (Savol. moa oder mua, peä, ies), die scharfe Aspiration, die Endungen oo, öö (luloo, mänöö) u. s. w. einen geringen Grad von Sprachcultur beweisen. Sie haben wahrscheinlich der finnischen Sprache überhaupt angehört, nachmals aber in andern Dialekten sich zu bestimmten reinen und einfachen Lauten entwickelt. Sicher ist es, dass sie in mehreren savolaxischen Colonien nicht vorkommen.

Es sei jedoch fern von mir den tavastländischen Dialekt in allen Stücken gut zu heissen. Sehr missfallen mir die Hülfslaute l und t und, was die Aussprache betrifft, die diesem Dialekt und dem Savolaxischen gemeinsam angehörigen Guttural-Laute; z. B. uo in dem Worte kuoli, welches fast ohne Hülfe der Lippen ausgesprochen wird. Noch schneidender sind die Nasallaute ng und nk besonders in dem Fall, wenn dem Guttural ein Vocal folgt. Der allgemeine Grund dieser Misslaute ist die Schwierigkeit, die es für einen ächten Finnen hat, auf einem Mal mehrere Sprachorgane anzuwenden, Wenn z. B. der Tavastländer das Wort runko (Klumpen) ausspricht, kann er die Zunge nicht rühren, um den ko-Laut auszustossen, sondern behält sie in derselben Stellung wie bei der Aussprache der ersten Silbe. Aus dem oben angegebenen Grunde fehlt es dem Finnischen an aspirirten Buchstaben, bei welchen mehrere Organe zugleich in Thätigkeit sein müssen. — Dass die Finnen dagegen tenues haben, mediae aber nur sparsam und das b gar nicht, welche Laute jedoch tiefer in der Entwickelungsreihe stehen, rührt von ihrer Gewohnheit her, die Laute so scharf aus dem Gaumen zu stossen, dass sie von den übrigen Organen nicht zu weichen Mediallauten modificirt werden können. Herder nennt das Hebräische wegen seines Reichthums an Gutturallauten eine Sprache des Herzens, mit demselben Rechte könnte das Finnische so benannt werden.

In lexicalischer Hinsicht ist meine Reise am fruchtbarsten gewesen. An Pflanzennamen habe ich allein eine Anzahl von 160 gesammelt, obwohl es in Rücksicht auf die geringen Fortschritte der Vegetation oft schwer, bisweilen unmöglich war aus der blossen Beschreibung auf die Benennung der Pflanze zu schliessen. Ferner ist es mir geglückt, im Kirchspiel Lappajärvi eine Menge bisher un-

gedruckter älterer und neuerer Lieder aufzuzeichnen, nämlich: 8 Zauberrunen, 5 recht naive Wiegenlieder und eine Menge lyrischer Stücke, welche abgesungen recht wohl die tiefe Wehmuth der finnischen Lyrik abspiegeln, aber keinesweges strengen Forderungen der Lyrik entsprechen. Sie sind nicht planmässig ausgearbeitet; oft vermag man nicht ihre Absicht und ihren Hauptzweck einzusehen, sie sind gleichsam freie Ergiessungen des übervollen Herzens. Aber gerade dadurch, dass sie aus des Herzens Tiefe hervorgehen, warm und innerlich, werden sie unfehlbar bei jedem Herzen Anklang finden. — Dies sei auch von der finnischen Lyrik im Allgemeinen gesagt.

Hier wäre die Stelle einige Worte von dem Versbau in den Runen zu sagen, aber eine dunkle Erinnerung an die lappischen Gesänge sagt mir, dass meine gegenwärtigen Ansichten sich in Lappmarken ändern werden, wo ich den Schlüssel zur Entstehung des Runenmetrums zu finden hoffe. Klare und unbestreitbare Facta sind aber folgende: 1) die Quantität bildet in den Runen die Norm des Versbaus; 2) der Runensänger vernachlässigt oft den eigenen Accent des Wortes, was ein Beweis dafür ist, dass der finnische Vers nicht von dem Accent abhängt; 3) die Quantitätsgesetze sind jedoch nicht völlig bestimmt. — — — — — — — — —

III. Auszug aus einem Briefe aus Kuolajärvi vom 3. December 1841.*)

Meinem Versprechen gemäss wäre ich verpflichtet, dich mit einer Reisebeschreibung, d. h. mit einem ergötzenden Bericht von den Verhältnissen, unter welchen meine Person allmählich von dem glänzenden Helsingfors bis nach dem obscuren Kuolajärvi versetzt worden ist, zu bewirthen. Dies sollte auch eine mir angenehme Beschäftigung sein, da in einer solchen Beschreibung mein Ich die Hauptperson spielen würde, zu der sich alles andere wie Radien in einem Kreise zu dessen Mittelpunct verhalten würde. Wer würde nicht wünschen eine so wichtige Rolle zu spielen, zumal da es dem Reisebeschreiber frei steht seinen Bericht mit kleinen Geschichtchen, ergötzenden Anekdoten, komischen und tragischen Abenteuern zu vergolden, kurz, sich zum Helden in einer gehörig ausgestatteten Novelle zu machen. Dies wäre in der That die einzige Weise, mich als einen iso herra (grosser Herr) geltend zu machen, wie mich die Postbauern gewöhnlich nannten, als ich, im Gegensatz zu den Länsmans, Pfandvögden und andern Reisenden bescheiden mit ihren Pferden umging und mit ihnen selbst vertraulich über ihre Oekonomie, ihre Lebensverhältnisse und dergl. sprach. Wenn ich aber gerade vor mir den majestätischen Sallatunturi mit seinem kahlen

*) Es ist unbekannt, ob Castrén diesen Brief abgesandt hat und an wen er gerichtet war. Der Herausgeber.

Gipfel sehe, so wird die Seele von Staunen ergriffen und meine ganze vermeintliche Grösse fällt in Nichts zusammen. Im Gefühl dieser meiner Kleinheit werde ich dir sonach nur einige wenige Notizen mittheilen, die ich auf meiner flüchtigen Reise durch Finnland gesammelt habe.

Da ich, wie dir wahrscheinlich bekannt ist, im letzten Sommer längs der Küste gereist bin, habe ich natürlich keine bedeutende Ernte an alten Liedern und mythischen Traditionen machen können.

Ebenso habe ich noch keine feste Ueberzeugung in Betreff des von Agricola angegebenen Unterschieds in der mythischen Vorstellungsweise zwischen den tavastländischen und karelischen Stämmen. Dass die Zauberrunen und der ganze magische Cultus bei beiden Stämmen von einerlei Beschaffenheit gewesen, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber unter den in der Kalevala befindlichen Runen scheinen einige sich auf karelischem Boden entwickelt zu haben. Die ganze Sampo-Mythe z. B. dürfte dem tavastländischen Volksstamm unbekannt sein und Lemminkäinen's Persönlichkeit stimmt nicht recht mit dem ernsten und bedächtigen Sinn der Tavaster überein. Dagegen spiegelt sie vollkommen den raschen Wiking-Sinn der Karelier ab. Wäinämöinen und Ilmarinen sind zwar beiden Stämmen gemeinsam gewesen, während aber die Karelier sie als historische Personen aufgefasst haben, scheinen dagegen die Tavaster ihnen eine Art von göttlicher Verehrung zu erweisen. Wenigstens muss das Schlaue in Wäinämöinens Charakter auf Rechnung der Karelier kommen. Uebrigens haben aller Wahrscheinlichkeit nach beide Stämme einige besondere Gottheiten gehabt. — Du findest, dass einige dieser Behauptungen einen Beweis voraussetzen würden, der weder in Kuolajärvi zu Wege gebracht werden kann, noch hier an seiner Stelle wäre. Wollen wir deshalb die Mythen verlassen und daran gehen eins und das andere zu betrachten, was unser Küstenland in philologischer und antiquarischer Hinsicht darbietet.

Von Euch Historikern wird das finnische Volk in viele einzelne Stämme getheilt, als in: Karjalaiset, Savolaiset, Suomalaiset, Hämäläiset,

Pohjohlaiset, Kainulaiset (Westbottnier!). Der Philologe kann unmöglich mehr als zwei Volksstämme annehmen: den savolax-karelischen und den tavastländischen. Die Sprache in Nyland, im Gouv. Åbo und Satakunta ist offenbar ein verderbtes Tavastländische. Das Ostbottnische hat sich nach bestimmten Gesetzen aus dem savolax-karelischen Dialekt entwickelt und wahrscheinlich hat das Tavastländische, welchem sich die ostbottnische Mundart in vielen Fällen nähert, zu dieser Entwicklung beigetragen, wie auch in Satakunta gewisse Spracheigenheiten vorkommen, welche einen savolaxischen Einfluss beurkunden. Ausserdem giebt es in beiden Küstendialekten einige Idiome von ganz eigener Art. Im Gouv. Åbo, in Satakunta und fast überall an der Küste, wohin der tavastländische Stamm vorgedrungen ist, werden nach einem kurzen Vocal alle Consonanten verdoppelt, wenn der nachfolgende Vocal lang ist; z. B. pahhaa, wihhaa, ajjaa, läjjään, wikkaa, takkoo, tullee, willaa, ommaan, sammaa, tappaa, reppii, perrään, purree, wässyy, assuu, wettää, etteen, hyvvyys, avvain. Diese Verdoppelung findet gewöhnlich in der ersten Silbe, bisweilen auch in der dritten und fünften (z. B. ottettavvaa, ajattellee, lynnähyttelleepi), nie aber in einer accentlosen Silbe statt. Andererseits geschieht es auch in gewissen Gegenden, dass die Consonanten gegen die Regel vereinfacht werden, wenn der nachfolgende Vocal kurz ist und dies geschieht vornehmlich im Casus Allativus, Adessivus und Inessivus, sowie ausserdem in einigen andern einzelnen Fällen; z. B. pääle, päälä, pääsä, kujeran, vihelän u. a. Der ostbottnische Küstendialekt verräth dagegen eine ausgemachte Neigung zu Aspirationen, welche dadurch entstehen, dass von zwei gleichartigen Vocalen, welche durch den Spiranten h geschieden sind, der erstere entweder fortgelassen oder umgestellt wird; z. B. panhan oder panhaan, statt pannahan, otethan oder otethaan statt otetahan; keitethän oder keitethään statt keitetähän; kirkhon oder kirkhoon statt kirkohon u. s. w. Alle diese Eigenheiten finden sich vereint in dem Dialekt des Finnischen, der in Kemi, Torneå, Rovaniemi, Muonionniska, Sodankylä und Enare gesprochen wird.

Ich getraue mir nicht mit Bestimmtheit den Grund dieser

Eigenheiten ermitteln zu können, zu ihrer Erklärung will ich jedoch eine Beobachtung mittheilen, welche ich im Dorfe Sombio im Kirchspiel Sodankylä gemacht habe. Das Dorf wird sowohl von finnischen als lappischen Familien bewohnt, welche letzteren nicht allein Sitte und Lebensweise der Finnen, sondern auch ihre Sprache angenommen haben. Nun kommen diese Eigenheiten in weit höherem Grade bei den Lappen als bei der ächt finnischen Bevölkerung vor. Es ist demnach wahrscheinlich, dass diese Sprachidiome ein uraltes Erbe aus dem Lappischen sind, wo sowohl Aspirationen als Consonantenverdoppelungen sehr zahlreich vorkommen, bekanntlich hat das Lappische drei aspirirte Laute, die Zischlaute nicht mit gerechnet und eine Vergleichung verwandter Wörter im Lappischen und Finnischen hat mich davon überzeugt, dass die Consonanten weit häufiger in der erstern als in der letzteren Sprache verdoppelt werden. Beispielsweise will ich hier einige Wörter aus beiden Sprachclassen anführen: F. päivä, L. bæivve; F. tila, L. dille; F. tavara, L. davvir; F. tuli, L. dolla; F. kota, L. goatte; F. kala, L. guolle; F. harva, L. harvve; F. reikä, L. raigge; F. vaara, L. voarre; F. varas, L. varras; F. osa, L. oasse; F. aivo, L. oaivve. — Die oben angegebenen Consonantenvereinfachung im Allativus, Adessivus und Inessivus ist wahrscheinlich auch eine Folge von lappischen Einflüssen. Denn obwohl diese Casus zum grössten Theil aus der lappischen Sprache verschwunden sind, so sieht man doch aus den Wörtern, in welchen sie sich erhalten haben, dass der Charakterbuchstabe in den Casusendungen einfach gewesen ist, z. B. bagjele, siskele, davvele, ala, lusa u. s. w.

Zur Bekräftigung des Angeführten willst du wohl als Historiker die Hypothese aufstellen, dass einzelne Lappenfamilien wahrscheinlich in Finnland zurückgeblieben seien und Sitten, Lebensweise und Sprache der Finnen angenommen, aber dennoch einige Eigenthümlichkeiten aus ihrer eigenen Sprache beibehalten hätten. Diese Hypothese gewinnt an Glaubwürdigkeit durch eine bei den Finnen gangbare Tradition, dass Finnen und Lappen friedlich bei einander gewohnt haben. Nach der Cultivirung des Landes sollen

zwar die Lappen, deren Lebensart in der That ein Glied zwischen dem nomadisirenden und stationären Leben bildet, aus Mangel an Rennthieren weiter nordwärts gezogen seien; es ist aber glaublich, dass mehrere Fischer-Lappen im Lande zurückblieben und im Laufe der Zeiten mit den Finnen in ein Volk zusammenschmolzen. So ist wenigstens das Verhältniss in den nördlichen Gegenden Finnlands gewesen und ist es zum Theil noch heut zu Tage. Nur durch die Annahme, dass Fischer-Lappen in Finnland zurückgeblieben sind, kann man die Ursache davon erklären, dass die Küstensprache vorzugsweise dem Einflusse des Lappischen ausgesetzt gewesen ist.

Dass die Lappen in früherer Zeit wirklich Finnland bewohnt haben, ist von Euch Historikern längst als Stütze der Angaben angenommen, welche man bei Johannes Burraeus, M. Olaus Petri, Niurenius, Zacharias Plantinus und in einem testamentarischen Vermächtniss an die St. Heinrichskirche in Åbo von Magnus Kazi (Kaasa) findet. Gegen diese Angaben kann zwar bemerkt werden, dass sie sich theils auf unsichere Quellen gründen, wie z. B. die von Burraeus, theils auf dunkles Hörensagen, so wie die von Niurenius und Plantinus, und dass die Benennung Lapp, wie schon die Etymologie des Wortes erkennen lässt, nicht ausschliesslich dem lappischen Volksstamm angehört hat, sondern wahrscheinlich auch von den Südbewohnern angewandt worden ist, um die nördlicher wohnenden Finnen zu bezeichnen*). Aus demselben Grunde wird auch der Gehalt des Beweises derjenigen unverändert, welche durch die Anführung einer Masse von Ortsnamen Finnlands, in denen das Wort Lapp vorkommt, die Sache abmachen zu können geglaubt haben; z. B. Lappfjörd, Lappträsk, Lappo, Lappvik, Lappajärvi, Lappeenranta (Willmanstand) u. s. w. Eine weit grössere Beweiskraft haben eine Menge in Finnland gangbare Traditionen, in denen man den Fischer-Lappen erkennt, wie er sich noch heut zu Tage sowohl in seinem äussern als innern Leben zeigt. Verschiedene Gelehrte führen auch eine Art Denkmäler, welche

*) S. oben S. 9 ff.

Lappenhaufen (Lapin rauniot) genannt werden, auf die Lappen zurück. Da niemand, soviel ich weiss, diese Haufen bis jetzt untersucht, sondern seine Behauptungen von der Existenz auf blosse Traditionen gegründet hat, so habe ich mich durch eigene Untersuchungen von deren Existenz und Beschaffenheit zu überzeugen gesucht. So beschaffene Steinhaufen zu finden ist keine leichte Sache. Denn obwohl von ihnen sowohl in Ostbottnien, als in Savolax, Karelien, Satakunta und Tavastland die Rede ist, so ist es sicherlich sehr schwer auf diese Denkmäler zu stossen. Aeltere Personen erzählen, dass sie in ihrer Jugend viele Lappenhaufen gesehen hätten, behaupten aber, dass dieselben seit der Zeit meistentheils zerstört worden seien. An einigen Stellen verwechselt man sie mit Riesenhaufen (von denen unten) und Oefen, die von den sogenannten piilo-pirtit, d. h. Versteckhütten nachgeblieben sind, welche während des grossen Unfriedens in tiefen Wäldern errichtet wurden. Dennoch habe ich Gelegenheit gehabt einige wenige Steinhaufen zu untersuchen, welche wahrscheinlich den Fischer-Lappen angehört und augenscheinlich zu Feuerstellen gedient haben, weshalb sie auch uunin siat (Ofenstellen) benannt werden. Von ihnen ist wenig mehr zu bemerken, als dass sie sehr klein und gewöhnlich mit Erde überwachsen sind. Die obersten Steine sind angebrannt, die untersten dagegen unverändert, was beweist, dass diese Feuerstellen ohne Oefen waren. An einer und der andern Stelle habe ich um den Steinhaufen herum Spuren von verfaulten Balken bemerkt. Die Bauern versichern, dass solche Steinhaufen nicht tämän kansan tekemiä (Werke des jetzt lebenden Geschlechts) sein können, da die Feuerstellen der Finnen zu allen Zeiten mit Oefen versehen gewesen sein sollen. Die genannten Denkmäler scheinen demnach zu keinem, wenn auch noch so schwachen Beweis für den Aufenthalt der Lappen in Finnland zu dienen.

Ausser diesen hat man in den nördlichen Theilen des Landes mir eine Art Gruben gezeigt, welche Lapin haudat (Lappengräber) genannt werden. Ich habe dieselben bereits früher beschrieben *) und be-

*) Reiseerinnerungen S. 83.

merkt, dass man beim Aufgraben in ihrem Boden Asche, gebrannte Steine und Eisenstäbe u. s. w. findet. Sie sollen bedeckt gewesen sein und nach der Tradition die ältesten Wohnsitze der Lappen ausgemacht haben. Auch habe ich zuvor bemerkt, dass Spuren solcher Wohnungen noch jetzt in Enare angetroffen werden, wo die Schaafställe ungefähr auf gleiche Weise eingerichtet sind. Sogar einige unter den Hütten der Fischer-Lappen in Enare zeugen von einer solchen Art von Wohnung. — Es giebt noch eine andere Art von Gruben, welche grösser und nach der Tradition von den Lappen zum Fang der wilden Rennthiere benutzt worden sind. Einige derselben sind mit Holzwänden versehen und es ist glaublich, dass die in Finnland befindlichen Steingräber zu demselben Zweck gedient haben. Die letztgenannte Art von Gräbern habe ich zwar nicht selbst gesehen, habe jedoch von glaubwürdigen Personen gehört, dass solche Denkmäler noch in dem Filialsprengel Kiimingi sowie im Kirchspiel Kesälaks beim Dorfe Willala, vielleicht auch in Siikajoki vorkommen sollen.

Noch bleibt ein Beweis für den Aufenthalt der Lappen in Finnland; er besteht in einer Menge von Ortsnamen, welche ihrem Ursprunge nach lappisch sind. Solche Benennungen kommen zahlreich im nördlichen Theil des Landes vor. Beispielsweise mag angeführt werden: Akon koski, Akon korva, Akon järvi, Akon lahti (von Aku, eine lappische Gottheit), Äijän-selkä (eine Heide in Lumijoki), Äijänpaikka (von Äijä, welcher dem Ukko der Finnen entspricht), Seita-Korva (von Seita, eine Benennung von lappischen Götterbildern), Kätkä-vaara (von geädge, Stein), Njomalaisen selkä (von Niobmel, Haase), Turun-korva, Torangi, Torakan-korva (von Tor, was eine eigenthümliche lappische Gottheit sein dürfte), Kuolajärvi (von guolle, Fisch), Oulu (Uleåborg), welches nach der Tradition seinen Namen von einem auf Kallisen mäki wohnhaften Lappen, Namens Oula erhalten hat.

Dies mag genug sein über den Aufenthalt der Lappen in Finnland. Zugleich spricht die Tradition von einem noch älteren in Finnland wohnhaften Geschlecht, welches unter dem Namen Jätit, Jättiläiset, Jatulit, Hiidet bekannt ist und den Jötnar oder Jättar der

Schweden und den Stalok der Lappen entspricht. Verschiedene Gelehrte haben sich einbilden wollen, dass in den scandinavischen Sagen unter Jötnar das finnische Volk verstanden werde, sowie dagegen die Zwerge mit den Lappen identisch seien, diese Hypothese scheint jedoch zur Anzahl der Rudbeckiana zu gehören oder wie man diese Art des Historisirens benennen mag, welche ihre Resultate auf blosse Hirngespinnste gründet. Mit weit grösserem Rechte könnte man behaupten, dass die Finnen mit dem Namen Jättar die Schweden bezeichnet haben, da eine Art von Steinhaufen, welche ohne Zweifel von Schweden errichtet worden sind, gewöhnlich Jätin haudat benannt werden. Aber diese Benennung hat, wie ich im Nachfolgenden darzuthun suchen werde, ihren Grund wahrscheinlich in einem ganz andern Umstande. Die Riesen sind die Giganten des Nordens, sie stellen den rohen Naturmenschen vor, welcher mit seiner physischen Kraft selbst den Göttern trotzt. Die finnische Tradition lässt die Riesen (jättarne) Felsen und Berge schleudern und sie kennt nichts, was an Kraft mit diesem inhumanen Geschlechte verglichen werden könnte. Ungeachtet ihrer unerhörten Kraft, müssen die Riesen dennoch, nach der Tradition, vor dem Licht des Evangeliums zurückweichen, worin offenbar liegt, dass das Christenthum die Menschen humanisirt hat. Die Sage von den Riesen scheint demnach ein Mythus von dem Naturzustand des Volkes zu sein, von der Zeit, da die Seelenkräfte unentwickelt liegen und die physische Stärke den Menschen Alles in Allem ist. Diese Sage findet man deshalb auch bei jeder Nation wieder, welche sich von der Barbarei zu einem höhern Grad der Cultur und Civilisation emporgearbeitet hat.

Um wieder auf die Riesenhaufen zurückzukommen, so sind sie ohne Zweifel deshalb mit der Sage von den Riesen verknüpft gewesen, weil einige derselben aus Steinen bestehen, welche, um sich des Bauernausdruckes zu bedienen, «gewöhnliche Menschen unmöglich zu handhaben vermochten.» Ganander hat in den Åbo Tidningar des Jahres 1782 Nr. 28, die von ihm sogenannten Geschlechtshügel im Laihela-Kirchspiel, wo sie in grösster Menge vor-

kommen, beschrieben. Uebrigens findet man sie fast überall im Uferlande, besonders längs des bottnischen Meerbusens, aber nördlich von Kalajoki habe ich von ihnen nichts gehört. Aeusserst wenig Steinhaufen sind mehr landeinwärts gefunden worden. Irgendwo habe ich freilich angeführt gefunden, dass sie noch in Saarijärvi vorkommen und ich selbst habe einen Riesenhaufen im Kirchspiel Lappajärvi untersucht. Die gesammten Steinhaufen erheben sich von der Erde fast in der Gestalt eines Kegels, einige sind länglich und an der Spitze etwas eingefallen. Ihre Grösse ist sehr verschieden. Ganander sagt, dass er einen gefunden habe, welcher 29 Klafter im Umkreis und drei in der Höhe hatte. Wie Ganander bemerkt, ruhen die grössten Steinhaufen auf grossen, eingesenkten Steinen, und in einigen findet man eine Steinwand, welche mitten durch den Steinhaufen läuft. Im Boden dieser Steinhaufen hat man gewöhnlich Asche, Knochentrümmer und Kohlen gefunden. Ganander hat sogar Goldringe, verbrannten Pferdeschmuck, Messingketten, Helme und Degenstücke u. s. w. gefunden. Ich bin im Besitz eines Speeres, der aus einem Riesenhaufen in Wörå aufgegraben ist und deutliche Spuren der Einwirkung des Feuers verräth.

Es ist glaublich, dass die obenerwähnten Riesenhaufen zu Denkmälern über erschlagene schwedische Helden gedient haben, nachdem ihre Gebeine zuvor nach Odhins Gesetz zu Asche verbrannt worden waren. Dies wird durch die Traditionen der Finnen bestätigt, nach denen sie den Riesen zu Gräbern gedient haben, wie sie auch gewöhnlich benannt werden, dass sie aber von Schweden errichtet wurden, wird theils durch das Vorhandensein solcher Steinhaufen in Schweden, theils dadurch bewiesen, dass so beschaffene Mauerwerke vornehmlichst an der Küste angetroffen werden. Doch darf ich nicht unbemerkt lassen, dass es auch Traditionen giebt, denen zufolge sie verfallene Finnenberge (linnat), Lappenkirchen oder Bergungsplätze ihrer Götterbilder (Lapin kirkot), Riesenöfen (Hiitten kiukaut) gewesen sein sollen. Einige halten sie sogar für uralte Wohnungen, und Ganander äussert die Vermuthung, dass sie zu Vor-

rathshäusern gebraucht worden seien; ich glaube aber, dass diese Angaben keine weitere Aufmerksamkeit verdienen.

Ausser den Steinhaufen giebt es noch eine andere Art von Denkmälern, welche den Riesen zugeschrieben werden und Jatulin tarhat (Riesen-Hürden) heissen. Sie sind Steinsetzungen mit vielen sich schlängelnden Gängen, innerhalb welcher es den geehrten Riesen umherzulaufen beliebte, bis sie nach vielem Ungemach endlich aus diesem curiosen Zauberkreis herauskamen. Auch diese Denkmäler trifft man meistens an Küstenorten, und in Kemi giebt es eine Antiquität dieser Art, an welcher man eine in Steine eingefasste Jahreszahl gewahrt, von der jedoch nur die Ziffern 14.. lesbar sind. Wahrscheinlich sind auch diese Denkmäler ein Werk der Schweden; denn die Finnen bekennen sich nicht zu ihnen und haben auch nie einen Gefallen an solcher Gymnastik an den Tag gelegt.

Noch würde es mir Freude machen einige Traditionen von den Riesen, ihrer Stärke, Lebensweise u. s. w. anzuführen, aber der Brief muss heute abgeschickt werden, — — — — — — —

IV. Ein Stück der im Jahre 1841 im Frühjahr über die Kalevala gehaltenen Vorlesungen.

a) *Einleitung.*

Zu allen Zeiten ist es das Loos der Verdienstvollen gewesen, gedrückt und niedergetreten zu werden; ja, es scheint eine Nothwendigkeit für alles, was einmal in einem herrlichen Lichte hervortreten soll, zu sein, dass es eine Zeit verachtet und erniedrigt werde. Es ist jedoch sicher, dass alles, was in sich das Zeugniss der Wahrheit trägt, wie tief es auch verachtet, geringschätzt und herabgesetzt werden mag, zu seiner Zeit sein Recht ausüben und sich geltend machen soll. Dies wird sowohl durch die Erfahrung des Einzelnen, als auch durch das Schicksal von Nationen bestätigt; und ich bin dessen sicher, dass das finnische Volk ein grosser Beweis für diese Wahrheit werden wird. Wir sind ein verachtetes Geschlecht gewesen; man hat gesagt, dass wir keiner höhern Cultur zugänglich wären, dass uns der Sinn für Wissenschaftlichkeit und Socialität fehle, ja man ist sogar dreist genug gewesen, zu behaupten, dass Kains Fluch schwer auf dem ganzen Stamm ruhe, dass Gott denselben dazu verurtheilt habe, nach vielen Irrfahrten und Mühsalen von der Erde vernichtet zu werden und dass sogar sein Name aus der Geschichte verschwinde. Die Schweden haben uns zwar Wohlwollen bezeigt, man findet aber bald, dass sie in uns nur ihre eigne Ehre geliebt haben. Sie haben uns zur Theilhaftigkeit am Christen-

thum gebracht und uns auf den Standpunkt der europäischen Civilisation erhoben und deshalb haben sie uns geliebt, weil sie unsere Erzieher waren. Doch das Nationale bei uns haben sie wenig geachtet; nicht einen Schritt haben sie gethan, um die Kräfte zu beleben, welche im Zusammenhang stehen mit unserm Dasein als ein eigenes Volk. Vielmehr haben sie uns beständig davon zu überzeugen gesucht, dass wir durch sie alles sind, was wir sind und ohne sie nichts. Es ist ihnen hiedurch geglückt auch bei uns selbst Misstrauen zu unserer eigenen Kraft und Verachtung für unsere Nation zu wecken. Es hätte unbedingt zu ihrem Beruf als unsere Erzieher gehört die Keime zu unserer Veredlung, die in uns selbst lagen, nicht gering zu achten und zu übersehen, sondern es zu versuchen, dieselben zur Reife zu bringen, sowie dadurch nicht allein zur Theilhaftigkeit an der europäischen Bildung zu führen, sondern uns auch unserer Nationalität bewusst zu machen. Im Gegentheil hiervon haben sie mit oder ohne Berechnung, tief in uns das Vorurtheil eingepflanzt, dass das Schwedische und Ausländische allein von Werth, das Finnenthum dagegen mit der Rohheit synonym sei. So tief hat dieses Vorurtheil sich bei der Nation einwurzeln können, dass noch in unsern Tagen viele Eltern ihren Kindern den Umgang mit Finnen verbieten, damit sie um so besser die schwedische Sprache lernen möchten. Demnach ist das finnische Element bei uns verachtet worden, nicht bloss von Schweden und Ausländern, sondern auch von den Gebildeten in der Nation selbst.

Nun sehen wir endlich, dass es in uns selbst eine Kraft giebt, die hervor will. Und wenn wir dies einsehen, wenn wir auch wissen, dass wie Vala im Havamal singt:

> Misslicher ist alles,
> Was der Mann besitzt
> In einer andern Brust;

wie sollten wir uns da nicht bemühen, aus der geistigen Vormundschaft zu treten, welche die Schweden so lange über uns ausgeübt haben? Zu allen Zeiten und in allen Ländern, sagt der Sänger der

Asen*), war nur der gross, welcher selbst denken und handeln konnte. Nach diesem Maassstab wird auch ein Gemeinwesen geschätzt: es ist entweder selbst oder nur ein Schattenbild eines andern.» — Dass wir um nicht ein Schattenbild der Schweden zu sein uns von ihnen emancipiren müssen, ist ebenso klar, als dass das Kind von Hause muss, um seine Anlagen zu entwickeln. Und dass Schweden eine Heimath für die Gebildeten in unserer Nation war, lässt sich wohl niemand einfallen zu bestreiten. Eine finnische Tradition erzählt von einem Jüngling, der singen lernen wollte. Er ging lange bei grossen Meistern in die Lehre, sein Gesang war aber nur Kindeslallen ohne Ausdruck und Anmuth. Da rief der junge Mann den Manalainen an, damit er käme und ihn die edle Kunst lehre. Manalainen schleppte den Knaben von Hause fort und stellte ihn ganz allein in eine Einöde. Hier lernte er besser singen als Manalainen selber. Unser früheres Verhältniss zu den Schweden können wir, um uns dieses Gleichnisses zu bedienen, uns so vorstellen wie das Verhältniss des Jünglings zu seinen Lehrern. Was wir von ihnen gelernt und erhalten haben, kann gut zu besitzen sein, aber es geht mit dem Baum des Wissens wie mit den organischen Gewächsen, dass sie Nahrung erfordern, um zu blühen und zu gedeihen. Die Wahrheit, die objective Wahrheit, wie sie sich in der Religion, Wissenschaft und Kunst ausgedrückt findet, ist sich selbst genug, aber bei ihren Pflegern muss es eine tiefe geistige Kraft geben, damit sich das Wissen nicht in einen verwelkten Baum, welcher keinen Schössling mehr hervorzubringen vermag, — in eine alexandrinische Pedanterie oder scholastische Grillenfängerei verwandele. Dies gilt sowohl von Einzelnen, als von Nationen. Und dass die finnische Nation im Besitz einer solchen Kraft sei, ist augenscheinlich und bedarf kaum eines Beweises. Gerade hierdurch ist das finnische Volk — die Nation selbst —, oder wenn man so will: der Bauer so gross und ehrfurchtgebietend. Wer «die Elennschützen»**) gelesen und sein Wesen nicht von heiliger Ehrfurcht

*) Ling, Eddornas Sinnebildslära. Stockholm, 1819 S. 16.

**) Des gefeierten Dichters Runeberg.

von der urfinnischen Kraft durchströmen gefühlt hat, ist kein Finne und mit ihm haben wir nichts zu schaffen. Wie würde auch ohne diese Kraft das finnische Volk seine Nationalität und seine Sitten unverdorben von fremden Einflüssen erhalten haben? Wie würde ferner die Sprache so rein geblieben sein und sich so selbstständig entwickelt haben, dass sogar Rasmus Rask über dieselbe sich also äusserte: «das Finnische ist eine der ursprünglichsten, regelmässigsten, beugsamsten und wohllautendsten Sprachen der Erde: sie hat die schönste Harmonie zwischen der Anzahl der Selbst- und Mitlauter und deren Vertheilung in Worte, worin es mit dem Italiänischen verglichen werden kann; sie hat nichts von den unangenehmen Zischlauten oder gutturalen Buchstaben, welche in den lappischen und slavischen Mundarten vorkommen, worin es mit dem Dänischen übereinstimmt; es hat einen ganz bestimmten Tonfall, sowie die Isländische und Französische; es hat zwölf Casus, aber nur zwei, höchstens drei Declinationen und äusserst wenige Unregelmässigkeiten. Ebenso haben die finnischen Verba mehrere Formen, aber weniger Conjugationen und Abweichungen als das Latein. d. h. grössere Vortheile nebst geringeren Unvollkommenheiten und Ballast für das Gedächtniss und den Verstand. Es ist unendlich reich an Derivaten und Zusammensetzungen, wie das Griechische und Deutsche und scheint demnach das Beste von allen andern Sprachen Europa's ausgesucht und vereinigt zu haben, was gerade das Gegentheil von dem ist, was man vom Englischen sagt; da aber nichts vollkommen unter der Sonne ist, so fehlt dem Finnischen das, was wichtiger zu sein scheint als alle inneren Vollkommenheiten, nämlich eine bedeutende Literatur, eine grössere Verbreitung, ein innigerer Zusammenhang (zwischen Finnern, Olonetzern und Ingriern), so wie ein vorherrschender Gebrauch an einem glänzenden Hofe. Es wird jedoch diese Sprache für den Denker ewig merkwürdig bleiben und als Schlüssel zu den Sprachen aller nicht slavischen Stämme im Innern von Russland und im nördlichen Asien dem Sprachforscher unentbehrlich und für jeden, der für die Bildung und die Aufklärung dieser grösstentheils noch sich selbst überlasse-

nen Völkerschaften arbeiten will.»*) — Es ist in der That merkwürdig, dass unsere Sprache sich so herrlich und zugleich so selbstständig gestaltet hat, obwohl sie einer Seits schwedischem, anderer Seits russischem Einfluss ausgesetzt war, während dagegen die Sprachen der andern finnischen Stämme, nämlich der Lappen, Ehsten, ja sogar der Ungarn viel von ihrer Eigenthümlichkeit verloren haben. Aber es beweist das Gesagte, das ses in der Nation viel Kraft und Selbstständigkeit geben muss. Der grosse Sprachphysiolog W. von Humboldt sieht es als ein nothwendiges Moment in der Evolution jeder Sprache an, wenn nämlich das Volk und folglich die Sprache nicht auf dem Standpunkt der Wildheit verbleibt, dass sie durch äussere Einflüsse verändert werden müsse. Es sind also reich begabte Personen, welche, indem sie in ihre Sprache fremde Bestandtheile aufgenommen haben, ihre Eigenthümlichkeit zu retten vermocht. Vielleicht hat keine Nation in dieser Hinsicht die Finnen übertroffen. Kein einziges Gesetz ist hier entlehnt worden, kein einziges ist ganz verloren gegangen. Die finnische Sprache ist eine Blume, welche kein Wurm angestochen hat. Gegen die fremden Bestandtheile ist es auf eine strenge, aber für die Selbstständigkeit der Sprache nothwendige Weise verfahren. Andere, namentlich neuere Sprachen, haben gewöhnlich, was sie auch aus fremden Sprachen entlehnten, nicht neu geformt, im Finnischen muss das Entlehnte jedoch stets sich nach dem Genius und den Gesetzen der Sprache gestalten. Es darf dort nicht ein fremder, selbstständiger Bestandtheil dastehen, sondern durch irgend eine Veränderung, gewöhnlich eine neue Endung, die eigene Natur der Sprache annehmen.

Wenn die Sprache in sich den Charakter des Volkes abspiegelt, wie sie es nothwendiger Weise thut, so dient demnach dieses Factum als Beweis für das dem finnischen Volke einwohnende Gefühl seiner Grösse und geistigen Kraft. Aber die Beweise für diese Wahrheit brauchen nicht aus der Sprache gesucht zu werden, da

*) R. K. Rask, Samlede Afhandlinger. Første Del. Københave 1839: S. 68—69; vergl. oben S. 55.

sie in unserer Nationalpoesie offen vorliegen. Oder wodurch ist sie so herrlich, gross und eigenthümlich, wenn nicht durch die geistige Kraft, welche sich in ihr abspiegelt? Die Grösse des Mannes wird hier nicht nach der physischen Stärke bestimmt, sondern sie besteht namentlich in der Macht des Geistes. Beiläufig wird zwar (Kalevala, Rune 27 Vers 125 flgd.) geschildert, dass Wäinämöinen einmal zum Schwert griff und da «schnitt er wie Rübenstengel die Köpfe der Pohja-Söhne ab;» es ist aber seine Haupt-Eigenschaft, gross durch seine geistige Kraft zu sein. So ist es auch mit Ilmarinen, obwohl seine Macht nicht in der tieferen Weisheit, welche Wäinämöinen auszeichnet, besteht, sondern in einer ausserordentlichen Erfindungsgabe nebst dem Vermögen seinen Hammer geschickt zu führen. Er ist gleichsam ein Glied zwischen Wäinämöinen und Lemminkäinen, welcher letztere seine Ehre hauptsächlich in das Aeussere setzt. Lemminkäinen war ein junger und schöner Mann, Wäinämöinen wird (auch wegen seiner Erfahrung) als alt und wenig einnehmend geschildert. Seine Freier-Fahrten missglückten deshalb stets, Lemminkäinen war aber gerade in dieser Hinsicht glücklich. Lemminkäinen war ausserdem ein Abenteurer sonder Gleichen, Wäinämöinen brach nicht auf ohne wichtigen Grund und grossen Zweck. Demnach sind Wäinämöinen und Lemminkäinen einander geradezu entgegengesetzt, Wäinämöinen wird aber fast wie ein Gott verehrt. Ueber Lemminkäinen giebt es kaum eine Zeile, in welcher man nicht eine tiefe Ironie merken würde. Selbst im Tode wird er verspottet und verachtet. Seine Wiedergeburt erregt Lachen. Er war nichts desto weniger ein Heros in dem Sinne, wie die Griechen, Römer, Gothen und manche andere Völker die Heldengrösse aufgefasst haben. Dass aber unsere Vorfahren solche Helden gering achteten und den Werth des Mannes nur nach Maassgabe seiner Weisheit bestimmten, geht aus jeder Seite der Kalevala hervor. Man erinnere sich z. B. des Streites zwischen Wäinämöinen und Joukahainen (Kalevala Rune 30). Die Kämpen begegnen sich, keiner von beiden geht aus dem Wege. Da ruft Wäinämöinen aus: «Weiche vom Wege, Joukahainen, du

bist ja an Jahren jünger.» Joukahainen aber antwortet mit jugendlichem Uebermuth:

«Nicht frommt hier des Mannes Jugend,
Mannes Jugend, Mannes Alter;
Wer an Weisheit überlegen,
Mag nun bleiben auf dem Wege,
Wer an Weisheit unterlegen
Möge vor dem andern weichen.»

Dies ist eine Herausforderung zum Zweikampfe, aber mit den Waffen des Geistes. Wäinämöinen nimmt die Herausforderung an und fordert, dass Joukahainen zuerst erzählen möge, was er weiss. Joukahainen beginnt eine Menge kleiner Sachen herzuerzählen; als aber Wäinämöinen sich nicht damit befriedigen lässt, sagt Joukahainen endlich das Beste, was er weiss:

Weiss gar wohl noch manche Dinge,
Weiss sie aus den fernen Zeiten,
Als geackert sind die Meere,
Fisches Grotten ausgegraben,
Als die Tiefen ausgehöhlet,
Als die Wiesen abgemessen,
Als die Berge Gras bekamen,
Als die Höhen hoch sich thürmten,
Fest des Luftraums Pfosten wurden,
Wie des Himmels Wölbung wurde,
Ausgestreut der Sterne Schaaren.

Nun erst sieht Wäinämöinen es für der Mühe Werth an zu antworten. Er erwiedert:

«Kinderweisheit, Weiberwissen,
Nicht des bärt'gen Heldengreises!
Habe selbst das Meer geackert,
Selbst gehöhlt des Meeres Tiefen,
Grub ja selbst der Fische Grotten,
Machte tief die seichten Stellen,
Schied ja selbst der Erde Aecker,

Deckt' mit Gras die Berge selber,
Fügt die Höhen auf einander.
Hab' als dritter mitgewirket,
Stellte fest des Luftraums Pfosten,
Schlug den hohen Himmelsbogen,
Streute aus der Sterne Schaaren.

Darauf fährt die Rune fort:

Doch der junge Joukahainen
Schiefen Mundes, schiefen Hauptes,
Schüttelt seine schwarzen Haare,
Redet selber solche Worte:
«Weiss gewiss noch manche Dinge,
Kann noch manche Kunde geben:
Zaubre fort den Mann voll Frechheit,
Dass als Span er auf den Fluthen,
Als ein Blumenblättchen schwimme.

Zornig ward da Wäinämöinen,
Zornig ward er und ergrimmte.
Fing dann selber an zu singen,
Hob so selber an zu sprechen,
Keine Kinderlieder sang er,
Kinderkram und Weiberwitze,
Sondern Sang des bärt'gen Helden,
Den nicht alle Kinder singen,
Nicht die Hälfte junger Leute,
Freiersleute nicht ein Drittel
In der Jugend, die jetzt wächset.
In dem steigenden Geschlechte.
Als dann Wäinämöinen singet,
Schwillt das Meer, die Erde bebet,
Kupferberge zittern heftig,
Felsen fangen an zu dröhnen,
Starker Burge Zinnen schwanken,
Thürme stürzen rasch zu Boden,

Nordlands Pfosten fielen nieder,
Mitten brach des Himmels Bogen.
Sang den jungen Joukahainen
Bis zur Mitte ins Gebrüche,
Bis zur Brust in Wiesenboden,
Senkt in Sand ihn bis zur Schulter.

Mit der Macht des Geistes bindet er ihn, mit der Macht des Geistes löst er ihn darauf. Thor bedarf seines Hammers, Zeus seines Blitzes, Herkules seiner Keule, Achilles seines Schildes. Wäinämöinen aber braucht nichts ausser dem Worte und dem Gesange — der geistigen Kraft. Vor diesem «Schwankt das Meer, erbebt die Erde, bricht entzwei des Himmels Bogen.»

Ich habe in dem Vorhergehenden darzuthun gesucht, dass das finnische Volk sowohl in der Sprache als in den Sitten, der Nationalität und seinen Gesängen dieselbe Grösse und Tiefe, die innere geistige Kraft abspiegelt. Dass Wäinämöinen als das Urbild dieser, dem finnischen Volke einwohnenden Kraft hingestellt wurde, rührt daher, dass ich ihn nicht anders auffassen kann, denn als Ideal des finnischen Volkes. Alles, was die Nation nur Grosses und Edles denken konnte, wurde dem Wäinämöinen zugeschrieben. — Den Beweis für diese Behauptung lasse ich auf ein anderes Mal, und gehe nun daran eine Beschuldigung zu berühren, welche gewöhnlich dem finnischen Nationalcharakter gemacht wird. Man sagt nämlich, dass es den Finnen an Sinn für jegliche Art von äusserer, freier und lebendiger Thätigkeit fehlt, oder mit andern Worten, dass sie träge, phegmatisch, zurückhaltend, ohne Elasticität und Trieb sind u. s. w. Diese Beschuldigung ist leider allzuwahr, trifft aber nicht die Nation selbst. Wenigstens geben die Lieder dafür keine Bestätigung. Wäinämöinen scheut keine Mühe für grosse und nützliche Zwecke. Der Schmied wird hochgeehrt. Aber Lemminkäinen, wendet man ein, ist gerade wegen seiner äussern Thätigkeit ein Gegenstand des Spottes und der Verhöhnung geworden. So verhält es sich jedoch nicht. Seine Thaten werden selbst von Wäinämöinen geehrt; es ist nur die Anwesenheit geistiger Tiefe, innerer

Kraft und Haltung (lieto), welche die Satire hervorgerufen hat. Diejenigen, welche dem finnischen Volke solche Vorwürfe machen, mögen nur auf diese Fragen antworten: durch welches Wunder ist es der finnischen Trägheit geglückt eine eisenharte Natur zu besiegen und eisbedeckte Gegenden in grünende Felder zu verwandeln? Wie ist es geschehen, dass die finnische Nation durch ihre Tapferkeit im Kampfe Europa's Achtung genossen und was mehr sagen will, von dem grossen König Gustav Adolph wegen dieser Tugend höher geachtet worden ist als seine eignen Landsleute. Dies ist alles und weit mehr, als man von einem Volke mit den materiellen Mitteln der finnischen Nation fordern kann. Haben aber auch die gebildeten Classen erfüllt, was man mit Recht von ihnen fordern kann. Es ist wenig, unendlich wenig, was wir in dieser Hinsicht von uns rühmen können. Vergebens forscht man in der Geschichte, um eine Epoche zu finden, da ein im finnischen Sinn höherer vaterländischer Geist die Gemüther belebt haben würde. Ueberall dieselbe Lethargie, dieselbe Gleichgültigkeit gegen alles Edle und Grosse. Niemals die Erhebung des Gemüths, niemals das Gefühl, welches jeden einzelnen Vortheil für hohe Zwecke aufopfert und grosse Handlungen hervorruft. Zwist, Misstrauen und Neid. Mit Aerger wendet man sich von diesem Gemälde; man muss aber fragen: was hat den Abfall der gebildeten Classen von der urfinnischen Kraft zu Wege gebracht? Diese Frage ist bereits in dem Vorhergehenden mit dem einfachen Worte: Vaterlandsliebe beantwortet. Wer will auch nur das Geringste dem aufopfern, was er verachtet? Wer kann von Liebe für ein Volk glühen, dem anzugehören er sich schämt? Die Abwesenheit der Vaterlandsliebe haben wir in dem Vorhergehenden unserer schwedischen Bildung zugeschrieben, welche alles Nationale ganz und gar von sich ausgeschieden hat. Diese Absonderung ist aus mehreren Umständen erklärlich; vor allen Dingen ward sie herbeigeführt durch das im Mittelalter gangbare Vorurtheil, dass bei einem heidnischen Volke alles unrein und beschmutzt sei und somit ausgerottet werden müsse. Ferner war die schwedische Bildung, welche den Finnen eingeimpft wurde,

sowohl in ihrer Art als ihrem Grade so wesentlich verschieden von der finnischen, dass schon aus diesem Grunde die Gebildeten nothwendig ausserhalb des Volkes stehen mussten. Indessen hat dieses Verhältniss, so unvortheilhaft es übrigens gewirkt kat, dennoch das Gute gehabt, dass die Bildung des Volkes sich um so reiner in seinem eigenen Schoosse erhalten hat. Dem Fanatismus ist es auch nicht gelungen alles auszurotten; denn das Wahre ist ewig! Die Runen sprechen zu uns durch die Macht von Jahrhunderten tiefe Worte von der Treue, der Weisheit und der Kraft der Väter. Wir haben in ihnen einen Schatz, den Homer, Ossian und die Edda nicht verdunkeln. Ich bin dessen gewiss, dass die Zeit bald heran naht, da Finnlands Söhne auf diese Erinnerungen der grauen Vorzeit sich stolz fühlen werden. Herrlicher als Wäinö's Kantele tönt nicht die Lyra des Orpheus; wollen wir deshalb einigen finnischen Harfentönen lauschen.*)

Etwas so Grossartiges, wie dieses Fragment, dürfte kaum die Poesie irgend eines Volkes aufzuweisen haben. Alles was Leben und Odem hat, Götter, Menschen und Thiere: alle wurden von dem Spiel Wäinämöinen's eingenommen, so dass sie ihre eigene Natur vergassen. Jedes Wesen vergisst sein Eigenleben. Die ganze Welt ist bloss durch die Harfe Wäinö's. Der Wolf vergisst seine Grausamkeit, der Bär seine Wildheit, der Fisch seine Kälte; alle sind sie in Andacht versunken und ihr Leben ist das Unschuldsleben der Töne. Dasselbe Leben leben die hohen Götter und die ganze Menschheit.

Meine Herren! Mögen auch wir uns einmal bei den Tönen von Wäinö's Harfe vergessen, denn es ist ewig wahr und es gilt besonders hier, was Hegel sagt: «Wer in der Sache lebt, der vergisst sich selbst darin,» Oder ist es vielleicht nicht werth in der Erinnerung seiner Väter zu leben? Auf diese Frage antwortet uns der würdige Erklärer der Edden mit folgenden Worten: «der Mitbürger,

*) Hier scheint Castrén Vers 210—392 der 22. Rune der Kalevala, welche die bekannte Schilderung von Wäinämöinen's Spiel auf seiner Kantele schildern, vorgelesen zu haben. Der Herausgeber.

welcher gegen die Erinnerung seiner Väter kalt ist, steht bereits auf dem halben Wege um in der Stunde der Gefahr sein Vaterland zu verrathen» und «das Volk, das diese verachtet, verachtet sein Land und steht auf dem nächsten Schritt zur Sclaverei.»*) Im letztverflossenen Jahrhundert ist es bei jeder Nation, welche irgendwelche Erinnerung aus der Vorzeit hatte, für eine heilige Pflicht zu halten angefangen worden, diese zu beleben. In jedem Lande giebt es grosse, europäisch berühmte Männer, welche diesen Gegenstand zum Vorwurf ihrer Forschungen gemacht. Sollten wir die einzigen sein, welche ihre Vorfahren verachten, wir, welche aus der Vorzeit Erinnerungen haben, welche nicht allein denen anderer Nationen an die Seite gestellt werden können, sondern die Erinnerungen der meisten sogar übertreffen. Wenn noch hinzukommt, dass diese Erinnerungen:

Diese Worte, die erhalten,
Diese Lieder, die entnommen
Sind dem Gürtel Wäinämöinen's,
Aus der Esse Ilmarinen's,
Von dem Schwerte Kaukomieli's,
Von dem Bogen Joukahainen's,
Von der Gränz' der Nordgefilde,
Von den Fluren Kalevala's,

wenn, sage ich, diese Erinnerungen fast der einzige Schatz der finnischen Nation sind, so müssen wir uns aufgefordert fühlen, dieselben um so sorgfältiger zu pflegen. Odhins jetzt lebende Nachkommen sagen von ihren Vätern, dass sie jede Blume in dem Garten Arkadiens kannten, aber bei dem Namen Ygdrasill's stutzten? Dasselbe Urtheil trifft auch unsere Väter. Es gereicht ihnen aber zu einer Art Entschuldigung, dass unsere eigentliche Vorzeit vor ihren Blicken verborgen war. Jetzt ist eine neue Zeit aufgegangen und wir werden zusehen, dass nicht dasselbe Urtheil auch über uns

*) Ling, a. a. O. S. 17, 15.

**) Grundtvig, Nordens Mythologie eller Utsigt öfver Eddaläran. Öfversätning Stockholm 1818 S. II.

wiederholt werde. Jeder, der tiefer in unsere Erinnerungen der Vorzeit geblickt hat, kann nicht zweifeln, dass die Zeit, da sie ans Licht traten, in unserer Geschichte Epoche machen wird. Aber können wir den Gedanken ertragen, dass von uns, die wir die Wiedergeburt der alten Götter gesehen haben, gesagt werden soll, dass wir «uns von denselben abgewandt haben, dass wir stehen geblieben sind und in die Finsterniss gestarrt haben, dass es wenige waren, welche von den unbekannten Göttern fortgerissen oder durch die einfach tiefen Töne ergriffen wurden», wie man es von der Zeit sagte, da die Edda's bekannt wurden*). Nein, lieber mögen uns unsere Nachkommen, wenn sie es können, wegen der Liebe zu unsern Vorfahren tadeln, lieber mögen sie von uns sagen, dass unsere Mühe eitel und unser Eifer schwärmerisch war. Durch dieses Urtheil wird wenigstens unser Staub nicht entehrt und dieses hat manche übergangen, deren Name in der Geschichte hoch geehrt wird.

Bevor ich zum eigentlichen Gegenstand dieser Vorlesungen übergehe, ist es wichtig, wenn auch nur einen flüchtigen Blick auf die Arten unserer Poesie zu werfen. Die finnische Volkspoesie geht in zwei Hauptrichtungen aus: in die epische und lyrische Gattung. Den allgemeinen Charakter der Epik definirt man gewöhnlich so, dass sie des Menschen ruhiges, friedliches, unmittelbares Verhältniss zur Natur ausdrücke. Diese Definition auf die finnische Epik angewandt, fordert eine nähere Erklärung. Nimmt man an, dass der Zaubergesang zu der epischen Gattung gehört, wie man schon deshalb annehmen muss, weil er nothwendig in der Kindheit der Nationen entstanden ist, so scheint diese Definition unrichtig zu sein, da der Streit dort die Hauptsache ist. Dass das Aeussere in ein feindliches Verhältniss zum Menschen tritt, macht das Princip der Magie selbst aus, eine Bedingung ihrer Möglichkeit. Spricht man aber von der friedlichen Ruhe der Epik, so kann man darunter

*) N. F. S. Grundtvig, Nordens Mythologie, eller Utsigt öfver Eddaläran. Stockholm 1818 S. III.

nicht die Abwesenheit alles Streites verstehen, da ein solch paradisischer Zustand nicht ausserhalb des Paradieses existiren kann. Die Epik drückt nur eine so beschaffene Stimmung bei dem Individuum aus, die ihre Wesenheit nicht in den Streit setzt. Der Streit in diesem Sinn ist kein Protest innerhalb des Geistes selbst und wenn er es auch ist, so wird er nicht so aufgefasst. Das Individuum kennt ihn nicht als einen Vorgang innerhalb seiner selbst, sondern betrachtet ihn als einen Streit mit einem feindlichen Aeussern. Es ist der Charakter der Lyrik, des Geistes oder vielmehr des Herzens eigenen inneren Kampf zu schildern, welche Kämpfe dadurch entstehen, dass der Geist sich von dem objectiven Verhältniss losgerissen fühlt. Die Kämpfe aber, welche auf die Epik bezogen werden können, sind nur äussere und für den Geist unwesentlich. Die Epik drückt demnach in ihrem Wesen das friedliche Verhältniss des Individuums zu dem Aeussern aus. Insofern stimmt die finnische Epik mit jeder andern überein. Aber während der finnische Volksgeist sich darin von dem Geiste anderer Völker unterscheidet, dass das Aeussere als solches unwesentlich ist und alles nach seinem inneren Maasse bestimmt wird, so wird auch die finnische Epik hierdurch von der Epik anderer Nationen sehr verschieden. Wir können sie in Kürze mit folgenden Worten charakterisiren: das Verhältniss des Menschen zur Natur ist in der finnischen Epik das Verhältniss des menschlichen Geistes zu dem Innern im Dinge. Homer kennt bei dem Menschen nur solche Bestimmungen, welche seine äussere Natur betreffen, wie Stärke, Schönheit, Geschmeidigkeit, Erfahrenheit, Sangvermögen, Zauberkunst, Erfindungsgabe u. s. w. Aber das Innere in den Dingen, was kann es in der Vorstellung eines Volkes sein, das noch auf der ersten Stufe der Cultur steht? Um diese Frage zu beantworten, muss ich im Vorübergehen ein paar Bemerkungen machen. Wenn ich von dem Innern in den Dingen spreche, so verstehe ich darunter natürlich nicht eine dem Volke bewusste Einsicht in diese Bestimmung. Bloss in Folge ihres tiefen, nach innen gerichteten Naturells fassten die alten Finnen instinctartig das auf, was wir die innere Natur des Dinges nennen müssen. Nach ihrer

Vorstellung war dies weder ein Inneres noch ein Aeusseres, sondern es war des Dinges ganze Natur. Wir müssen uns aber dieser Bestimmungen bedienen, um in uns ihre Vorstellungsweise und deren Verschiedenheit von der anderer Nationen deutlich zu machen.

Nach diesen Bemerkungen kommen wir zurück auf die Frage: Was war das Innere bei dem Dinge, nach dem Begriff der alten Finnen, oder mit andern Worten, wie fassten sie die Natur der Dinge auf? Diese Frage lässt sich hier nur in der grössten Allgemeinheit beantworten. Dass die ganze Natur mit Gefühl und Leben begabt sei, ist eine Grundidee, welche überall in den uralten Gesängen hervorleuchtet. Es giebt kein Ding, das so gering wäre, dass es nicht diese Eigenschaften haben sollte. Quellen, Bäche, Büsche und Bäume, — alles lebt und athmet, empfindet Freude und Leid, hat Sehnsucht und Hoffnung. Was das innere Leben anbetrifft, so kennt der Mensch kaum einen Unterschied zwischen sich und der Natur. Er geht mit ihr auf einem vertraulichen Fusse um, eröffnet ihr seine Sorgen und seinen Kummer, empfindet Schmerz, so oft er von seiner äussern Umgebung getrennt wird, und beneidet oft das glücklichere Loos des Dinges. Ein Mädchen zieht es vor der Schnäpel Schwester im Wasser zu sein, als den Kummer zu haben, dass sie Wäinämöinen's Frau werde, u. s. w. — Nachdem ich so in Kürze die Art und Weise, wie sich die alten Finnen die Natur vorgestellt haben, anzudeuten gesucht habe, mag es mir erlaubt sein als Behauptungen einige Stücke aus der Kalevala vorzutragen.*)

Auch die Krankheiten hielten unsere Vorfahren für Wesen, die mit Leib und Seele begabt wären. Die Beschwörung geht darauf aus, durch Drohungen, Ermahnungen und Verspottung Furcht und Scheu in der Krankheit zu erwecken und dieselbe auf diese Weise zu vertreiben.

*) Die Handschrift giebt Anlass zu vermuthen, dass Castrén an dieser Stelle Wäinämöinen's Gespräch mit seinem Boot (Kalevala Rune 21, Vers 125 folg.) und mit der Birke auf der Heide (Rune 29, Vers 55 flgd.), so wie die Selbstvertheidigung der ersten Kantele (Rune 22 Vers 184—189) u. s. w. vorgelesen habe.

Der Herausgeber.

Das Angeführte dürfte hinreichend sein, um einen ungefähren Begriff von der Art der finnischen Epik und dem Verhältniss zu geben, in welches der Mensch in ihr zur Natur tritt.

Jetzt einige Worte von der lyrischen Gattung der Poesie. Die lyrische Gemüthsstimmung entsteht, wenn der Mensch sich isolirt und vom objectiven Verhältniss losgerissen fühlt — ich sage fühlt, denn es ist das Gefühl und nur das Gefühl dieser Isolirung, welches bei dem Individuum die lyrische Richtung hervorbringt. Diese Definition ist der Volkspoesie ganz adäquat. Ihr Grundton ist stets Sehnsucht und Trauer. Nirgends aber zeigt sich eine Trauer so zehrend, tief und innerlich, als in der finnischen Lyrik. Sie geht oft in Ironie über, was ist aber Ironie anders, als Trauer: eine Wehklage über die Leerheit des Lebens, — die verhärtete Trauer? Dass die Trauer so tiefe Wurzeln in der finnischen Lyrik geschlagen hat, erklärt sich aus dem, was ich oben von der Richtung des Innern gesagt habe, welche den finnischen Volksgeist charakterisirt. Wenn ein tiefer, innerlicher Geist Mangel leidet, so ist es natürlich, dass die Trauer ihn mächtiger ergreift, als den leichtsinnigen, bei dem jedes Gefühl flüchtig und vorübergehend ist. Dass der Gesang das Kind der Trauer ist, findet sich in mehreren unserer lyrischen Stücke ausgedrückt. In dem ersten Theil der Kanteletar (1. Gesang) liest man von der Entstehung der Harfe, dass diejenigen die Unwahrheit sagen, welche behaupten, dass Wäinämöinen die Kantele aus Hechtgräten gemacht habe, denn

Nur aus Trauer ward die Harfe,
Nur aus Kummer sie geschaffen,
Harten Tagen ist die Wölbung,
Ist das Stammholz zu verdanken,
Nur Verdruss spann ihre Saiten,
Andre Mühsal' macht' die Wirbel.

Es ist charakteristisch, dass die Trauer, obwohl tief, in der finnischen Lyrik jedoch nie in wilde Verzweiflung übergeht. Es ist nur eine schwache Seele, welche verzweifelt; ein tiefer Geist hat, wenn auch die Trauer ihn ergreift, dennoch alle Zeit eine Lebens-

quelle in sich. — Allein besser als meine Worte, beweisen Ihnen die eigenen Schöpfungen der finnischen Lyrik ihre Art und ihr Wesen; unterlassen wir es deshalb nicht sie näher zu befragen.

Es dürfte nicht überflüssig sein noch einige Bemerkungen mit besonderer Rücksicht auf die Kalevala voranzuschicken. Die Veranlassung zu dieser Benennung wird durch folgende Worte in der Vorrede (S. VI—VIII) zur Runensammlung erklärt, welche in der Uebersetzung also lauten: «Fast in allen Runen ist von zwei Völkerschaften die Rede, welche nicht in dem besten Einvernehmen unter einander lebten. Die eine können wir Pohja's, die andere Kaleva's Volk nennen. Nach den Runen war Louhi Herrscherin über Pohja's Volk. Unter Kaleva's Sprossen gab es viele mächtige Helden; die grössten unter ihnen waren Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen.» «Ich glaube», fährt der Verfasser fort, «dass Kaleva der älteste finnische Held war, von dem wir irgend Kenntniss haben, vielleicht war er der erste, welcher einen beständigen Wohnsitz auf Suomi's Landzunge aufschlug und dessen Geschlecht sich später weiter ausbreitete. Die Stelle, wo Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen u. a. Helden wohnten, heisst oft Kalevala.» Kalevala bedeutet, wie schon die Endung selbst erkennen lässt, den Ort oder Hof, wo Kaleva oder seine Nachkommen sich aufhielten. — Nicht um den Titel zu kritisiren, sondern um einem möglichen Missverständnisse vorzubeugen, muss ich bemerken, dass es nicht das Kaleva-Land oder Kalevala ist, welches den Gegenstand des Gesanges ausmacht, was die einzige durch den Titel zulässige Deutung ist, sondern die Helden selbst.

Man ist verschiedener Ansicht gewesen, inwiefern die Kalevala ein ganzes, zusammenhängendes Epos sei oder aus kleineren Cykeln bestehe. Der Streit beruht hier, wie oft sonst, auf dem Begriff, den man an das Wort knüpft. Es hat Leute gegeben, welche unter dem Epos ein in jeglicher Hinsicht unbegränztes Gedicht — unbegränzt an Zeit, Raum und Beschaffenheit des Gegenstandes verstanden.

Sein Wesen würde dann in der blossen Schilderung von objectiven Verhältnissen bestehen, ohne irgend eine innere Einheit und Zusammenhang. In diesem Sinn pflegt man ebenfalls oft die Weltgeschichte ein Epos zu nennen. Sie ist, sagt man, zuvörderst der Zeit nach unbegränzt, da man nicht weiss, wo sie anfängt, und noch weniger, wo sie endet; sie ist gleich unbegränzt an Raum, denn es sind verschiedene Länder zu verschiedenen Zeiten der Schauplatz der Weltbegebenheiten; sie ist unbegränzt rücksichtlich der Beschaffenheit des Gegenstandes, da sich verschiedene Ideen zu verschiedenen Zeiten in ihr offenbaren. Aber diese Auffassung der Weltgeschichte ist, milde gesagt, einseitig, da sie weniger die Idee berücksichtigt, welche sich in der Weltgeschichte offenbart und in ihr realisirt hat, als die äussern Formen selbst, in denen und vermittelst welcher sie hervorgetreten ist. Dies ist eine Auffassung, welche bei Betrachtung der Phänomene die Idee selbst, welche sich in ihnen offenbart, vergisst.

Diese Auffassung hält sich hauptsächlich an die unendliche Menge von Handlungen, äusseren Facten, welche in der Zeit vor sich gehen ohne auf das Princip, welches die Handlung hervorruft, — auf die Idee, welche durch die Geschichte geht, zu achten. Jede Handlung ist in der That nichts mehr oder weniger als die Realisation der Idee. Gleichwie in der äussern Welt die Eigenschaften der Dinge Aeusserungen des Gesetzes sind, welches das Ding beherrscht, so sind die menschlichen Handlungen in der Weltgeschichte eine Form, in welche die Idee sich kleidet. Man muss aber nicht glauben, dass die Idee durch eine Summe der Handlungen, welche in der Zeit hervortreten, realisirt sei, denn dann würde sie nie verwirklicht werden. Aber gerade hieraus folgt, dass die Weltgeschichte auf das schärfste begränzt ist, denn gerade dadurch, dass die Idee durch eine so beschaffene Handlung verwirklicht ist, hat auch die Geschichte eine Gränze erhalten, welche sie zwar überschreiten kann, um wieder eine andere Idee zu realisiren und so ins Unendliche. Aber diese Unendlichkeit ist keine gränzenlose Unendlichkeit (Hegels «schlechte Unendlichkeit»), sondern eine Un-

endlichkeit, welche ihre bestimmten Gränzen hat. — Auf dieselbe Weise verhält es sich auch mit einem Epos. Ein Lied, das in die Unendlichkeit ausgeht, ohne irgend ein inneres Princip, verdient nicht den Namen Epos, wozu nöthig ist, dass der Gegenstand sich innerhalb bestimmter Gränzen bewegen muss. In diesem Sinn ist auch die Kalevala kein Epos, denn es sind zwar die einzelnen Gesänge zum Theil in einander verwebt, was ihre gegenwärtige Form rechtfertigt, aber es wird eine durchgehende Einheit vermisst. Um diese zu finden, muss das Gedicht in zwei verschiedene Cykeln vertheilt werden. Der eine derselben umfasst die Lieder vom Sampo und nimmt 12 Gesänge ein, nämlich Rune I—V und XXI—XXVII. Dies ist ein rein epischer Cyklus, — unsere Ilias. Sein Inhalt ist in Kürze folgender: Wäinämöinen wird geboren, schmiedet sich ein Ross, reitet mit demselben aus auf des Meeres weitem Rücken. Sein Ross wird von dem Pfeil eines hinterlistigen Lappen getroffen, worauf er selbst lange auf dem Meere umhergetrieben wird und endlich nach Pohjola kommt. Von hier befreit er sich durch das Versprechen Ilmarinen zu senden, damit dieser den Sampo (самъ богъ), einen Talisman, welcher Glück und Wohlfahrt aller Art mit sich brachte, schmiede. In der 21. Rune bricht Wäinämöinen nebst seinem Bruder Ilmarinen und Lemminkäinen auf, um den Sampo wiederzugewinnen, was auch zum Theil glückte. Pohjola's Wirthin sucht darauf Kalevala mit Unglück heim, Wäinämöinen aber wehrt solches fortwährend ab. In allen diesen Gesängen wird das Pohjola- und Kaleva-Volk als sehr feindlich gegen einander geschildert.

Fast alle die übrigen Gesänge sind Bewerbungs-Runen und können, mit Ausnahme der vier letzten, in einen besondern Cyklus verwiesen werden. Sie sind mehr lyrischer Art und können in dieser Hinsicht mit der Odyssee verglichen werden. In ihnen steht das Kaleva-Volk in einem friedlicheren Verhältniss zu Pohjola, als in den Sampo-Runen. Die Grundidee in diesen Gesängen ist folgende: In dem finstern, Männer tödtenden Pohjola gab es eine Jungfrau, von welcher der Dichter singt, dass sie des Landes Schmuck und des Wassers Zierde war. Die drei Helden Wäinämöinen, Ilmarinen und Lem-

minkäinen suchten einer nach dem andern die Jungfrau zu gewinnen. Lemminkäinen begiebt sich zuerst auf den Weg, aber in den Heldenthaten, die ihm als Bedingung zur Erhaltung der Jungfrau auferlegt wurden, erliegt er dem blinden Pohjola-Greise und fährt nach Manala. Im Strome Manala's findet die Mutter die Ueberbleibsel ihres geliebten Sohnes, fügt dieselben zusammen und bringt Lemminkäinen wiederum zum Leben. — In einer der Runen, welche vom Sampo handeln (Rune 3), macht Wäinämöinen seinen Antrag der Pohja-Jungfrau, welche er auf dem Bogen des Firmaments (dem Regenbogen) glänzen und ein goldenes Gewebe weben sah; er hatte aber Missgeschick in den Aufgaben, welche ihm die Jungfrau auferlegt hatte. Er war dieses Mal nicht des Mädchens wegen nach Pohjola gekommen, und machte ihre Bekanntschaft nur zufällig. Einige Zeit darauf beginnt er vermittelst des Gesanges ein Boot zu zimmern, um sich nach Pohjola auf eine Freierfahrt zu begeben. Auf der Reise legte er an einer Landspitze, wo Ilmarinen wohnte, an. Ilmarinen's Schwester, welche am Strande stand, verräth des Alten Pläne und eröffnet sie dem Ilmarinen, welcher sich sofort zurecht macht, um wo möglich dem Wäinämönen zuvor zu kommen. Wäinämöinen kommt zwar früher an, erhält aber eine abschlägige Antwort von dem Mädchen, obwohl die Mutter sich gern den Wäinämöinen, den grossen Sänger, zum Schwiegersohn gewünscht hätte. Ilmarinen dagegen erhält das Versprechen der Hand des Mädchens, aber unter der Bedingung, dass er zuvor drei Heldenproben ablege, einen schlangenerfüllten Acker pflüge, Bären und Wölfe auf Pohja's Ebenen zähme und einen unerhörten Hecht im Tuoniflusse fange. Alles läuft glücklich ab und die Hochzeit wird gefeiert. Zu dieser Hochzeit wird Lemminkäinen nicht gebeten, was ihn in dem Maasse verdriesst, dass er nach Pohjohla aufbricht und also Rache ausübte, dass er sämmtliche Männer Pohjohla's tödtete. Darnach muss er sich auf die Flucht begeben, da Louhi, die Wirthin von Pohjola, neue Männer zu seiner Verfolgung hervorzaubert. — Dieser Cyklus schliesst damit, dass der Bär Ilmarinen's nach vieler Mühe erworbene Gattin zerreisst. Ilmarinen sucht

hierauf sich eine neue aus Silber und Gold zu schmieden, aber diese behagt ihm nicht. Er schenkt sie deshalb dem Wäinämöinen, da dieser aber die goldne Braut eine Nacht auf seinem Lager gehabt hat, giebt er dem kommenden Geschlecht folgenden Rath:

Mögst du nie, o jetz'ge Jugend,
Nimmer ihr, der Kinder Kinder,
Nicht, so lang die Zeiten dauern,
Nicht, so lang das Mondlicht leuchtet,
Euch aus Gold ein Weib je bilden,
Euch aus Silber sie erschaffen!
Kälte ist des Goldes Heizung,
Frost nur athmet aus das Silber.
Warm wohl war die eine Seite,
Die in Decken eingehüllte;
Doch zu Eis erstarrt die andre,
Die der Jungfrau zugewandte.

Hier bietet sich eine Gelegenheit dar einige Worte über das Alter der epischen Gesänge zu sagen. Die hauptsächlichen Beweise für dasselbe müssen natürlicher Weise in den Gesängen selbst gesucht werden. Die inneren Beweise für diese Behauptung sind folgende: Vor allen Dingen bewegen sich die Runen entweder um rein mythologische oder urhistorische Gegenstände. Ferner hat die Vorstellungsweise selbst einen hohen Grad von Alterthümlichkeit oder, wenn man so will, von Kindlichkeit und mangelhafter Entwicklung innerhalb des Gebiets des Verstandes und der Reflexion. Dies zeigt sich unter anderm in einer Art von Parallelismus. Der in der finnischen Poesie beständig vorkommende Parallelismus hat seinen Grund in dieser Eigenthümlichkeit des finnischen Volkscharakters alle Verhältnisse mit unendlicher Ruhe zu betrachten. Der Dichter lässt keinen Gegenstand ausser Augen, bevor er ihn von allen Seiten betrachtet und ein anschauliches Bild von demselben erlangt hat. Es giebt aber viele Parallelen in der Kalevala, welche einen andern Grund zu haben scheinen, nämlich den Mangel an abstracter Auffassung. Wenn man z. B. an einer Stelle folgende Parallelverse liest:

Jetz holt man die Silberkanne,
Bringt man einen Krug, der golden,

so will der Dichter mit diesen Worten nichts anderes ausdrücken, als dass die Kanne kostbar war. Von Silber und Gold konnte sie nicht zugleich sein, denn dann hätte der Dichter unbedingt angegeben, was dort von Silber und was von Gold war. Es fehlte ihm aber ein Ausdruck für den Begriff kostbar und nannte deshalb die theuersten concreten Gegenstände, die er kannte, um die Sache auszudrücken. Die mythologische und urhistorische Beschaffenheit der Stoffe, sowie die concrete Vorstellungsweise im Allgemeinen und das Wesen des erwähnten Parallelismus im Besondern, sind die innern Beweise für das Alter der Kalevala-Gesänge. — Der wichtigste und fast der einzige hierher gehörige Beweis, den ich kenne, ist der Umstand, dass der Gesang von Wäinämöinen's entzückendem Spiel auf seiner Kantele auch in der ehstnischen Volkspoesie vorkommt*).

Ich beschränke mich hier auf diese Bemerkungen rücksichtlich der Kalevala, gedenke aber bei Gelegenheit ausführlicher sowohl diese als andere hierher gehörige Umstände zu behandeln.

b) *Von der Erschaffung der Welt.*

Hält man alles, was sowohl in der ersten als in der 29. Rune von der Schöpfung der Welt erzählt wird, zusammen und sondert man das aus, was entweder von späterem Ursprung ist oder seinen Grund theils in zufälliger Eingebung des Sängers (nicht im Volksglauben), theils in andern Umständen hat, so findet man folgende Idee von der Erschaffung der Welt in der finnischen Mythologie ausgesprochen: Ursprünglich gab es nichts anderes als das Meer, den Adler und Wäinämöinen, der auf dem Wasser umherirrte. Der Adler legte seine Eier auf Wäinämöinen's Knie und aus ihnen entstanden die Sonne, die Erde, der Mond, der grosse Bär und die

*) Vergl. Vorlesungen über die finnische Mythologie S. 294. flgd.

Sterne. Während seines Umherirrens auf dem Meere schafft Wäinämöinen Buchten, Tiefen, Inseln, Landspitzen, Schären, Fischgruben u. s. w. Auf dem Festlande schafft er dagegen Ebenen und Höhen, fügt Steinhügel zusammen, bedeckt die Höhen mit Erde u. s. w. — Diese Lehre findet sich bestimmt im Mythus ausgesprochen, es sind aber in demselben noch eine Menge von Nebenumständen, welche zugleich in Betracht gezogen werden müssen. Vor allen Dingen ist Inhalt der ersten Rune, dass die Erde, die Sonne, der Mond und der grosse Bär fertig waren, bevor Wäinämöinen geboren wurde. Da ich in dem Nachfolgenden aus andern Gründen zu erklären gedenke, dass Wäinämöinen in der That als Schöpfer der Welt aufgefasst wurde, so kann der in Rede stehende Widerspruch am füglichsten so gelöst werden, dass der Gesang von Wäinämöinen's Geburt von irgend einem gedichtet ist, welcher die Mythe von der Erschaffung der Welt nicht kannte, und wenn er sie kannte, beide Mythen nicht zusammenhalten konnte. Es ist ausserdem im höchsten Grade problematisch, ob der Gesang von der Geburt Wäinämöinen's irgendwie der Gegenstand des Volksglaubens gewesen, ja, ob er überhaupt in Betreff Wäinämöinens gedichtet worden ist. In Gananders Mythologia Fennica (pag. 34) wird er auf Ukko «isä wanha Wäinämöisen» (Wäinämöinens alten Vater) angewandt. Isä ist vielleicht mit itse (selbst) verwechselt worden und dieses Wort wiederum mit dem gewöhnlicheren Epithet vaka. Dass Wäinämöinen, welcher in der zweiten Rune Vers 178 flg. sagt, dass er kein Schmied sei, hier ein Ross schmiedet, bestärkt den Verdacht. Ein wichtiger Anlass zum Zweifel rücksichtlich der Echtheit der Erschaffung der Welt durch Wäinämöinen ist ein anderer Mythus, welchem zufolge der ganze Schöpfungsact dem Adler zuertheilt wird. Als die Eier ins Meer fielen, soll der Adler auf und ab geflogen sein, um sie aufzusuchen und die Eier endlich im Bauch des Hechts, aber verändert und verdorben gefunden haben, wobei er ausrief:

Mi on muuttanut munani,	Wer wohl wandelte die Eier,
Ku on saanut saalihani?	Wer erhielt was ich erzeuget?

Als nun die Mutter die Eier zu ihrer eigentlichen Bestimmung

unbrauchbar fand, beschloss sie dennoch sie nicht verloren gehen zu lassen, sondern schuf aus ihnen die Welt mit den Worten, welche in der Kalevala Rune 1 Vers 306 ff. vorkommen. Auch der Umstand, dass Ilmarinen den Deckel des Himmels geschmiedet (Rune 5, Vers 220—223) und Wäinämöinen als dritter Mann daran Theil genommen haben soll, ihn hinauf zu tragen (Rune 30, Vers 91—94), dient dazu, die Mythe, wie sie in der ersten Rune dargestellt wird, zu verwirren.

Derselbe Mythus hat jedoch in sich eine so grosse Glaubwürdigkeit, dass man ihn für den ursprünglichsten ansehen muss. Man muss schon a priori annehmen, dass der Mythus von der Schöpfung der Welt, wie alle andern Mythen über den Ursprung und die Erschaffung der Dinge in der Periode der Magie entstanden sei, woraus folgt, dass dieselbe dem Wäinämöinen als dem höchsten Repräsentanten der Magie zugeschrieben worden ist. Aber unsere apriorische Annahme ist nicht vonnöthen, da die Rune selbst deutliches Zeugniss davon ablegt, dass die Welt durch einen magischen Process entstanden ist. In der ersten Rune Vers 255 heisst es nämlich von Wäinämöinen: meret lukevi (er liest die Meere) und lukia hat, so viel ich mich erinnern kann, in den älteren Runen keine andere Bedeutung, als die des Beschwörens oder Zauberns im Allgemeinen, weshalb die Zaubergesänge auch gewöhnlich luvut (Lesungen) benannt werden. Das Wort sanella, welches in der ersten Rune Vers 258 vorkommt, wo es heisst, dass Wäinämöinen das Meer hervorgesagt habe, bedeutet ebenfalls in den Runen entweder Zaubern im Allgemeinen oder Beschwören im engeren Sinn. Ebenso wird sana, das in derselben Rnne, Vers 305 vorkommt, fast ausschliesslich von Zauber- und Beschwörungsworten, im Gegensatz zu den synty oder den Entstehungsworten gebraucht. Sogar der Schöpfungsact, wie er in der ersten Rune, Vers 306 flgd. dargestellt wird, hat endlich die Form einer gewöhnlichen Beschwörung. Versetzt man sich in den Geist der finnischen Magie, so ist auch nichts natürlicher, als dass die Welt durch eine magische Beschwörung hervorgebracht wurde.

Ich habe in einem früheren Artikel*) angeführt, dass dem Wäinämöinen in der finnischen Mythologie oft das Vermögen zuertheilt wird durch seine Zauberkunst neue Schöpfungen in der Natur hervorzubringen. So bringt er (in der Kalevala, Rune 5, Vers 23 flgd.) eine Tanne, in der Tanne Wipfel den Mond, auf ihren Zweigen den grossen Bären hervor und darauf einen Sturm, der Ilmarinen nach Pohjohla entführt. Ein anderes Mal (Kalevala, Rune 9, Vers 29 flgd.) schafft er ein Boot, wobei es jedoch geschah, dass ihm drei Worte fehlten, zu deren Erhaltung er sich grossen Gefahren und Abenteuern unterwerfen musste. In der 23. Rune, Vers 297 flgd. wird erzählt, dass Wäinämöinen mit Hülfe eines Kiesels eine Untiefe im Meere schuf, an welcher Pohja's Boot zerschellte. Dasselbe Schöpfungsvermögen wird auch (Kalevala Rune 17, Vers 579 flgd.) dem Lemminkäinen und dem Wirth von Pohjola zugeschrieben. Noch in unsern Tagen glaubt man, dass die Zauberer das Vermögen haben, Gegenstände wenn nicht zu schaffen, so doch wenigstens umzugestalten. In einem früheren Artikel**) habe ich bereits verschiedene hierher gehörende Sagen mitgetheilt. Sie sind jedoch grösstentheils lappisch, aber es fehlt auch nicht an finnischen von derselben Beschaffenheit. Selbst die Kalevala wimmelt von Beispielen derartiger Zauberkunst und auch die Schöpfung der Welt durch Wäinämöinen ist eigentlich nur eine Umgestaltung des Adlereis, obwohl in grossem Stil.

Wenn es nun einerseits nicht bestritten werden kann, dass die Welt nach der ersten Rune der Kalevala durch einen magischen Akt hervorgebracht wurde, so muss es doch andererseits klar sein, dass derselbe Akt nothwendig dem Wäinämöinen zugeschrieben wurde. Die Magie ist ein eigener und der erste Kulturgrad in der Entwicklung eines Volkes und hat zum Princip, dass der Mensch Herr der Natur sei, folglich auch keinen Gott anerkenne. War nun Wäinämöinen der höchste Repräsentant des magischen Alters, so ist nichts natürlicher, als dass ihm die synty der Welt zugeschrieben wurde.

*) S. oben S. 11.

**) S. Reiseerinnerungen S. 28. ff.

Aus dieser Betrachtung ergiebt sich, dass die Schöpferkraft noch kein Beweis für die Göttlichkeit Wäinämöinen's ist. Indessen ist dies fast der einzige Beweis, den man aus den Runen für die Ansicht erhalten hat, dass Wäinämöinen ein Gott gewesen sei. Es erlauben es die Umstände nicht hier Wäinämöinen's Persönlichkeit zu erschöpfen, es dürfte jedoch nicht überflüssig sein, dass ich wenigstens die Hauptmomente hervorhebe, unter denen er nach meiner Ansicht aufgefasst werden muss. Wäinämöinen ist 1) des finnischen Volkes höchstes Ideal, d. h. die Nation hat ihm alles, was sie am meisten ehrte, zuertheilt, 2) er ist dieses Ideal vornehmlich durch seine Weisheit, welche gewöhnlich unter der Form der Magie hervortritt; 3) Wäinämöinen wendet seine Weisheit zum Guten, Louhi zum Bösen an; 4) Wäinämöinen wird als Wohlthäter und Rathgeber des finnischen Volkes geschildert*); 5) im Volksglauben war und ist er noch heut zu Tage bei den russischen Kareliern eine wirklich existirende historische Person. — Einiges rein Historische hat sich möglicher Weise an ihn geknüpft; es ist aber alles in die Tracht der Mythe gekleidet**). Wäinämöinen ist deshalb 6) eine

*) Einige von diesen Eigenschaften sind wohl solche, dass sie auch von einem Gott gelten könnten, aber Wäinämöinen wird nicht als solcher geschildert, er wird nie angerufen (wenn nicht während des Katholicismus in einigen Zauberrunen, wo er als eine böse Macht vorkommt); vielmehr ruft er selbst Ukko, den Waldgott, die Wasserjungfrau u. s. w. an. Er gehört bereits, wie ich oben dargestellt habe, der ersten oder magischen Periode in dem mythischen Cultur-Cyklus der Finnen an, während welcher Zeit der Begriff von der Gottheit noch nicht existirte.

**) Ich wünsche hier ein für alle mal meine Ansicht darüber auszusprechen, wie die Mythen betrachtet werden müssen und wofür ich sie halte. Unter Mythus verstehe ich weder eine leere Dichtung, noch eine faktische Wahrheit im gewöhnlichen Sinne. Der Mythus drückt das erste, unmittelbare Bewusstsein eines Volkes aus und hat seine Wahrheit bloss als solches. Ich läugne nicht, dass der Mythus sich auch um reine Fakta bilden kann; aber das Faktum selbst als solches hat keine Bedeutung. Es hat nur insofern Bedeutung, als das Bewusstsein und die Vorstellungsweise des Volkes sich darin abspiegeln. Es ist für die Mythologie ganz gleichgültig, ob z. B. Pohjola oder Kalevala in Wirklichkeit existirt und wie sie existirt haben; er meldet nur, was das Volk von diesen Gegenden gedacht hat. Diejenigen, welche die Mythen auf historische Fakta zu reduciren suchen, gehen von der Vermuthung aus, dass die mythische Vorstellungsweise nicht eine eigene, besondere Art von Bewusstsein ist, sondern nur eine allegorische Hülle, eine poetische Fiction, in der man seine eigene Poesie aufsuchen muss und, wenn man sie gefunden hat, so glaubt man in den Be-

mystische Person und 7) ein Heros, wenn darunter nur ein potenzirtes menschliches Vermögen verstanden wird.

In Betreff Ilmarinen's ist meine Ansicht in Kürze folgende: Dieser jüngere Bruder Wäinämöinen's hat nicht die höhere Weisheit des ersteren, sondern ist statt dessen ohne Gleichen durch seine Geschicklichkeit und sein Vermögen mit dem Hammer ausserordentliche Dinge hervorzubringen. Deshalb heisst es, dass er den Deckel des Himmels geschmiedet habe, so dass keine Spuren vom Hammer oder von der Zange sichtbar waren. Es ist klar, dass der Sänger hiermit nur sagen wollte, dass Ilmarinen ein ausgezeichneter Schmied war.

c) *Ursprung des Eisens.*

Louhi, die Wirthin des Pohja-Hofes, hatte, um an Wäinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen den Raub des Sampo, durch welches Werkzeug diese Helden Wohlstand in ihr eigenes Land zu bringen gedachten, zu rächen, Sonne und Mond von dem Himmelsgewölbe gestohlen und sie in einen Kupferberg eingeschlossen. Da begaben sich Wäinämöinen und Ilmarinen hinauf in den neunten Himmelsraum, um zu untersuchen, was es wäre, was das Licht der Sonne und des Mondes verhindere. Dorthin gekommen, fingen die Heldenbrüder an Feuer anzuschlagen. An dem Rande einer lan-

sitz des Steines der Weisen gekommen zu sein. Ich wiederhole es noch einmal: der Mythologe muss das Factum selbst als eine Nebensache betrachten, was aber das Volk von diesem Factum gedacht hat, das ist die Hauptsache und ich werde meine Meinung durch ein Beispiel zu erklären suchen. Wenn es im alten Testament heisst, dass der Herr von dem Berge Sinai zum Volke der Israeliten sprach und der Ton wie von einer starken Posaune war, so sagt der Exeget ohne Bedenken, dass es der Donner war, der ertönte. Aber das Schöne und Grosse liegt gerade darin, dass das Volk glaubte, dass es eben der Herr war, der mit einer Posaune zu ihm sprach; ob es der Donner war, der ertönte, oder was immer, das ist die gleichgültigste Sache von der Welt. — Eben so gleichgültig ist es auch, was zu dem Gesange von Sampo, zu den Mythen von Pohjohla und Kalevala u. s. w. Anlass gegeben hat. Die Hauptsache ist die Auffassung des Volkes.

gen Wolke sass eine Jungfrau, von der in der Kalevala Rune 26, Vers 99 flgd. also gesungen wird:

Tuo on tulta tuuvitteli,	Fleissig wieget sie das Feuer,
Valkiaista vaapotteli,	Schaukelt stets die lichte Flamme
Kultasessa kätkyessä,	In der schönen goldnen Wiege,
Hihnoissa hopeisissa.	In den schmucken Silberbändern.
Hopiaiset hihnat siuku,	Tönten da die Silberbänder,
Kätkyt kultanen kulisi,	Rauschte da die goldne Wiege
Tulta tuuviteltaessa,	Während sie das Feuer wieget,
Varsin vaapoteltaessa;	Während sie die Flamme schaukelt.

Sie wiegte die Funken zu voller Flamme, aber jung und unvorsichtig wie sie war, liess die Jungfrau einen Funken herabfallen. Dieser flog durch neun Himmel, in des Tuuri neue Stube und verbrannte den Busen einer Mutter, welche ihr zartes Kind wiegte. Das Kind ward so übel mitgenommen, dass es nach Manala ging, denn, sagt die Rune (Vers 113 flgd.)

«Se oli luota kuolemahan,	War zum Tode ja geschaffen,
Katsottu katoamahan»	Ausersehen umzukommen.

Aber von der Mutter heisst es, dass sie nicht nach Manala ging, denn

Se tunsi tulen lumoa,	Diese konnt' das Feuer bannen,
Valkiaisen vaivutella	Sie die Flamme müde jagen
Tuonne tuimahan vetehen,	In des Wassers wilde Wogen,
Aaltohin Aluejärven,	In die Fluth des See's Alue.

Dort raste das Feuer mit solcher Heftigkeit, dass der wilde Aluejärvi

Kolmasti kesäissä yönä,	Dreimal in der Nacht des Sommers,
Iheksästi syksy-yönä,	Neunmal in der Nacht des Herbstes,
Kuohu kuusien tasalle,	Bis zum Fichtenwipfel anschwoll,
Ärjy päälle äprähien,	Ueber seine Ränder raset.

Endlich wird der Feuerfunke von einem Schnäpel, der Schnäpel von einem Lachs, der Lachs von einem Hecht verschluckt. — Wäinämöinen und Ilmarinen hatten sich unterdessen vom Himmel herabbegeben, um des herabgefallenen Feuerfunkens habhaft zu werden. Sie treffen an des mittleren Himmels Nabel ein Weib, wel-

ches sich das älteste der Weiber, die erste Mutter der Menschen nannte. Dieses gab den Heldenbrüdern Auskunft über den Ort, wo sich der Feuerfunken befand, nämlich im Bauche des Schnäpels. Die Helden bereiteten ein grosses Netz und nach manchen fruchtlosen Versuchen glückte es ihnen den Fisch zu fangen, für den das Netz verfertigt worden war. Der Sonnensohn kommt, um den Fisch zu öffnen, findet einen rothen Knäuel in dem Darm des Schnäpels, öffnet den Knäuel, worauf der Funke entflieht und nun so gräuliche Verheerungen anrichtet, dass er (Rune 26, Vers 406 flgd.)

Pollti puolen Pohjanmaata,	Halb das Pohjaland verbrannte,
Sakaran syvän Savoa,	Weiten Raum des Savolandes,
Kahen puolin Karjaloa,	Karjala von beiden Seiten.

Zu dieser Zeit, welche in den Runen der böse Brandsommer, das dürre Jahr u. s. w. benannt wird, musste des Wassers und Feuers Bruder, das Eisen, sich eine Zuflucht vor den Verheerungen des Feuers suchen. Es flüchtete da (Kalevala Rune 4, Vers 51 flgd.) hinauf ins Gewölk und verbarg sich in dem Busen einer Jungfrau, wo es jedoch kein anderes Uebel herbeiführte, als dass die Brust zu schwellen begann. Es waren dort drei Jungfrauen und diese gossen ihre Milch auf die Erde herab. Eine goss die schwarze Milch herab, aus der das Stangeneisen entstand, eine andere weisse Milch, aus der das Dacheisen erhalten ward, eine dritte feuerrothe Milch, aus welcher der Stahl hervorging. Hierauf verlor sich das Eisen in einen schwankenden Morast auf des Moores weiten Strecken, auf des steilen Berges Höhen. Dort lag es unter den Füssen von Wölfen und Bären. Ein Gott gewahrte das von ihnen ausgeworfene Eisenerz und beklagte sich über dessen schlimme Lage, worauf Ilmarinen es zu reinigen und schmieden begann. Zuerst nahm er jedoch dem Eisen einen feierlichen Eid ab, dass es seiner Mutter Kind, den Menschen, nicht gefährden solle. Nun soll das Eisen gehärtet werden. Ilmarinen fordert Mehiläinen (die Biene) auf Honig herbeizuholen, um dadurch die Natur des Eisens so mild als möglich zu machen. Aber Herhiläinen (die Hornisse), Hiisi's Vogel, hört die Aufforderung und bringt ihm Eiter der Schlangen, Gift der Eidechse und Bosheit

der Kröte, welche Dinge Ilmarinen für Honig hält und sie zur Härtung des Eisens gebraucht. Dies verdarb die Natur des Eisens, so dass es seinen Eid brach und auf seiner Mutter Kinder losfuhr.

Dies ist in Kürze die Geburt des Eisens. Bevor ich daran gehe das Wesen dieses Zaubergesangs darzustellen, wünsche ich die Aufmerksamkeit auf einen Umstand zu lenken, welchen ich früher übersehen habe, nämlich auf die verschiedenen Stadien des Eisenstoffes. Es wird im Anfang der Rune «des Wassers und des Feuers Bruder» genannt. Wahrscheinlich wollte der Dichter hiedurch seine flüchtige Natur zu erkennen geben. Um dem Wasser und Feuer Bruder zu sein, muss das Eisen natürlich dasselbe Wesen wie sie haben, d. h. flüchtig sein. Im Busen der Jungfrau wird es etwas consolidirt, da es in Milch verwandelt wird. Im Sumpf nimmt es schon die Form von etwas Griesartigem an, aber erst in der Schmiede erhält es seine volle Festigkeit. Aus dieser Betrachtung geht hervor, dass das Eisen seinem ursprünglichen Wesen nach ein schwaches und flüchtiges Ding und ausser Stand ist zu schaden und Böses zu thun. Bei der Anwendung dieser Synty richtet der Sänger seine Aufmerksamkeit ausschliesslich auf diese Eigenschaft seiner Schwäche. Diese Anwendung lautet in metrischer Uebersetzung also: Kalevala, Rune 4, Vers 190—227:

O du armes, böses Eisen,
Armes Eisen, rauhe Schlacke!
Bist bereits du gross geworden,
Zu gewaltig schon gewachsen,
Da du der Natur zuwider
Mit dem Munde dein Geschlecht packst.

Bist gewiss nicht gross gewesen,
Gross gewiss nicht und auch klein nicht,
Auch zu schön wohl nicht gewesen,
Aber auch nicht allzu schmerzhaft,
Als in Milchgestalt du ruhtest,
Als du schliefst als weisse Masse

In der Brust der jungen Jungfrau,
In des Mädchens vollem Busen,
An dem langen Wolkensaume,
In der schlanken Eiche Wipfel.

Bist gewiss nicht gross gewesen,
Gross gewiss nicht und auch klein nicht,
Da als Flüssigkeit du ruhtest,
In Gestalt von reinem Wasser
In des schwachen Moores Quelle,
In des Morastes Wasserader,
Auf des Sumpfes weitem Rücken,
Auf des steilen Berges Gipfel.

Bist gewiss nicht gross gewesen,
Gross gewiss nicht und auch klein nicht,
Als du aus dem Sumpf geworfen,
Aus dem schlamm'gen Grund gerettet,
Von der Erde Schmutz gereinigt,
Von des Thones schlechter Mischung,
Ohne dass die Hand benetzet,
Ohne dass die Zehe feucht ward.

Bist gewiss nicht gross gewesen,
Gross gewiss nicht und auch klein nicht,
Als in Klumpenform du zischtest,
Als du deinen Eid, o Böses, schwurest,
In der Esse auf dem Ambos,
Bei des Hammers harten Schlägen.

Dass das Eisen seiner ursprünglichen Natur nach unschädlich ist, bildet demnach ein Moment in der raudan synty. **Ein anderes ist die schlimme Lage, in welcher sich das Eisen befunden hat. Zuerst war nämlich das jetzt so übermüthige Eisen auf einer Flucht in den Busen einer Jungfrau und dann in einen schwanken** ***Morast,***

wo es von Wölfen und Bären getreten wurde, bis es von Mitleidigen dort aufgehoben wurde. Bemerkenswerth ist es auch, dass das Eisen als meineidig geschildert wird, dass es durch Schlangeneiter seine gefährliche Natur erhalten hat u. s. w.

Ist nun das Lied von der Entstehung des Eisens ein Gedicht, so fragt es sich: was giebt es in der Vorstellung der Finnen von der Magie, wodurch es hervorgerufen ist? Dies ist gerade die Frage, die ich in einer früheren Abhandlung (S. 239) zu erklären und so zu beantworten gesucht habe, dass die Synty-Rune, deren Princip es ist die Natur der Krankheit einzusehen, um darnach das Mittel zu bestimmen, selbst ein Mittel zur Besiegung des Bösen wird, indem die Natur des Bösen auf eine Weise geschildert wird, welche es zwingen muss sich besiegt zu erklären. Die Synty-Rune sucht, so zu sagen, das Feindliche zu entblössen und entwaffnen, so dass es keinen Widerstand mehr zu leisten vermag, sondern seinen wehrlosen Zustand einsehend sich auf die Flucht begeben muss. In allen Kämpfen, mögen sie mit geistigen oder physischen Waffen geführt werden, sucht man gewöhnlich zuerst seinen Feind zu entwaffnen. Will man das Böse entblössen, so kann dies nur so geschehen, indem man dessen ursprüngliches und widerwärtiges Wesen entschleiert. Ich habe einmal früher bemerkt, dass auch die Krankheiten von den alten Finnen als mit Leib und Seele begabte Wesen aufgefasst, dass ihnen dieselben Gefühle und Leidenschaften zugeschrieben werden als der Mensch besitzt. Fassen wir so das Eisen auf, so kann man wohl schwerlich etwas Mächtigeres zu dessen Besiegung denken, als eine so beschaffens Synty, wie die in Rede stehende ist, in welcher das Eisen ohne Schmerz und Mitleid als ein feiger und elender Wicht, ein Schuft, Meineidiger u. s. w. geschildert wird. Kommt noch hinzu, dass dies auf eine höchst beissende und sarkastische Weise geschieht, so findet man in der That in der Synty-Rune das Mörderischste, was der Mensch in seiner Gewalt hat, um seinen Feind zu nichte zu machen, vorausgesetzt nämlich, dass dieser menschliche Gefühle besitzt.

Sonach habe ich darzuthun gesucht, dass die Synty-Rune des

Eisens selbst ein Mittel zu dessen Besiegung ist. Ich habe aber zuvor erwähnt, dass die Synty-Rune in ihrem Princip darauf ausgeht, den Ursprung und das Wesen der Krankheit zu untersuchen, um danach das Mittel zu bestimmen. Dass dies ihr Princip sei, erhellt am besten daraus, dass es einige Zauberrunen giebt, in welchen die Natur des Gegenstandes weder böse noch sonst widerwärtig ist. In diesen Runen dient die Synty an und für sich nicht als Mittel um den Gegenstand zu besiegen und hat im Allgemeinen keine andere Bedeutung, als die, dass der Zauberer darnach das Mittel bestimmen kann, welches in den sogenannten lumoukset (Bezauberungen) besteht, welche darauf ausgehen durch schöne und rührende Worte den Gegenstand zur Uebergabe zu bereden. — Eine Synty von der letztgenannten Art kommt z. B. dem Feuer zu, mit dessen Ursprung ich diese Betrachtung eingeleitet habe.

d) *Vom Sampo.*

Nachdem wir die erste Abtheilung des Sampo-Cyklus durchgenommen haben, welcher, wie wir gesehen haben, schilderte, wie Pohja in den Besitz dieses Wunderdings kam, werden wir jetzt die vielfach bestrittene Frage, was denn der Sampo sei, zu beantworten suchen. Ist es ein wirkliches Geräth, ein historisch existirendes Ding, welches die Mythe in bunte Farben gekleidet hat oder hat es nur eine mythische Bedeutung? — Dies ist die erste Frage, die wir zu beantworten haben. Bekanntlich giebt es einige, welche glauben, dass der Sampo in seinem Grunde etwas rein Historisches, eine Mühle, das Himmelsgewölbe oder das Jumala-Bild in Bjarmaland sei. Dies sind in der That die drei Ansichten, welche von denjenigen gehegt werden, welche dem Sampo eine historische Wirklichkeit zuerkennen.

Diejenigen, welche sich zu der ersten Meinung bekennen, halten an der ganz zufälligen und unwesentlichen Bestimmung fest, welche

dem Sampo beigelegt wird; dass er nämlich, nach der Kalevala, Rune 5, Vers 299—302:

Jauho purnon puhtehessa,	Mahlt ein Maass beim Tagesanbruch,
Jauho purnon syötäviä,	Mahlt ein Maass, dass man es esse,
Purnon toisen myötäviä;	Mahlt ein zweites zum Verkaufen,
Kolmannen kotipitoja;	Mahlt ein drittes zum Verwahren.

Dass jauho hier ein bildlicher Ausdruck ist und nur bezeichnet, dass Pohjola durch den Besitz des Sampo mehr als hinlänglich Getreide hatte, folgt deutlich aus dem Ganzen. Wäre es aber auch wörtlich zu nehmen, so steht doch diese Bestimmung in dem schroffsten Widerspruch mit Allem, was sonst vom Sampo gesagt wird. Daran festzuhalten und die übrigen wesentlichen Eigenschaften des Sampo bei Seite zu setzen, ist deshalb, mild angedeutet, falsch und einseitig. — Dasselbe betrifft auch die, welche den Sampo für das Himmelsgewölbe halten. Dass das Himmelsgewölbe, wie der Sampo, einmal kirjokansi genannt wird, beweist nichts, denn buchstäblich bedeutet das nur ein *bunter Deckel.* So heisst in der Kalevala (Rune 5, Vers 183) auch der Kistendeckel kirjokansi. Uebrigens kann ich in dem ganzen Sampo-Cyklus keine einzige Zeile finden, welche auf das Himmelsgewölbe passen würde. — Wir gehen nun zu der dritten Ansicht über, welche den Sampo für das Jumalabild der Bjarmier hält. Die Gründe dieser Ansicht*) sind folgende: Pohjola wird in den Runen wie Bjarmaland in den scandinavischen Sagen als reiches Land geschildert. Pohjola wird zwar oft mit Lappland verwechselt und in mythischer Hinsicht ist es wie ein Hof zu betrachten; es ist aber auch vielen so vorgekommen, als würde unter Pohjola auch oft ein eigenes Land verstanden. Seine Einwohner heissen mitunter Jumaliset und dies ist ein wichtiger Grund für die Identität Sampo's mit dem Jumalabilde. Das Wort Sampo lässt sich auch ganz gut von самый богъ (selbst Gott) oder der höchste Gott herleiten. Bekanntlich wird Pohjola in den Runen oft Sariola genannt, was, wenn es von saari, (Insel) hergeleitet werden kann, dem schwe-

*) Vergl. Mehiläinen, Helsingissä 1839 S. 16—19.

dischen Holmgård, dem Kolmogor der Russen entspricht. Holmgård war, wie Bjarmaland an dem Dwina-Flusse belegen. Es ist bemerkenswerth, dass die Brautputzerin (saajan-nainen) auf Ilmarinen's Hochzeit in Pohjola (Kalevala Rune 16, Vers 271) aus dem Wasser oberhalb der Dwina (Vienan päälliltä vesiltä) hergeholt wird. — Aus dem Angeführten ersieht man, dass diese Hypothese nicht ganz und gar verworfen werden darf, obschon sie sicherlich noch nicht vollkommen überzeugend ist. Könnte dieselbe bewiesen werden, so wäre sie höchst belehrend rücksichtlich der uranfänglichen Verhältnisse des finnischen Volkes. Dass aber der Sampo, wenn er auch im Grunde das Götterbild der Bjarmier war, in der Kalevala eine ganz andere Bedeutung hat, welche nur durch die mythische Vorstellungsweise der alten Finnen erklärt werden kann, ist eine Sache, die ich darzuthun suchen werde. Ich habe früher bemerkt, dass der historische Grund der Mythen, wo derselbe entdeckt werden kann, stets für ihr Verständniss gleichgültig ist, dass er oft den Betrachter verwirrt und die eigene Wahrheit und Schönheit des Mythus zerstört. Ich weiss, dass es Mythologen gegeben hat, welche die Tiefe des Mythus gefunden zu haben glaubten, wenn sie den Grund entdeckt hatten, welcher die Mythe hervorgerufen hatte; dass aber diese Männer keine Ahnung von dem wahren Ursprung des Mythus hatten, ist von der andern Seite ausgemacht. Dieser Ursprung ist nichts anderes als das mythische Bewusstsein selbst. Es kann oft eine natürliche äussere Ursache geben, welche die bestimmte Aeusserung des Bewusstseins in verschiedenen Mythen herbeigeführt hat, aber eine solche äussere Ursache kann auch oft fehlen und ist auf jeden Fall nur zufällig. Diejenigen, welche das Wesen des Mythus in die äussere Ursache setzen, welche den Mythus hervorgerufen hat, gehen von der Voraussetzung aus, dass das Mythische eine äussere hyperbolische Hülle bildet, an die das Volk selbst entweder gar nicht geglaubt hat oder sind der Ansicht, dass das Volk durch diese Einkleidung den Gegenstand in seinem wahren Lichte zu sehen vermocht habe. Es ist klar, dass die mythische Vorstellungsweise selbst hiedurch gestört wird. Die Hauptsache für alle Mythenfor-

schung bleibt es nach diesem Princip den einfachen, natürlichen, äussern Grund der Mythe zu ermitteln. Sollte es Mythologen dieser Art glücken mit Rücksicht auf den Sampo zu beweisen, dass er ursprünglich eine Mühle war, welche nachmals eine Menge phantastischer Bestimmungen erhielt, so könnten sie dadurch den Knoten in der Sampo-Mythe gelöst zu haben glauben. Alles andere wäre ihnen dann gleichgültig. Diese Ansicht erkennt keine andere Wirklichkeit an, als die äussere des Dinges. Dass auch der Geist seine Wirklichkeit habe. dass diese weit höher sei, als die äussere des Dinges, davon wissen sie nichts. Wird aber diese letztere Wirklichkeit zugegeben, so folgt von selbst, dass es auch zweckmässiger und des Menschen als Geistes würdiger sei die Mythen aus der Natur des Geistes als aus der zufälligen Beschaffenheit des Dinges zu erklären. Wenn auch, nach der Ansicht der historischen Mythologen, alles mythisch, phantastisch und wunderlich ist, so ist es doch weit besser zu ermitteln, was es in dem geistigen Wesen eines Volkes, in seiner Gefühls- und Vorstellungsweise giebt, was eine solche oder solche wunderliche Aeusserung des Geistes hervorgerufen hat, als es aus äussern Verhältnissen erklären zu wollen. Ausserdem müssten gerade Menschen dieser Art finden, dass der Grund auch zu dem Phantastischen in dem Geiste selbst liegen muss, da sie wohl aus eigener Erfahrung gar zu gut wissen, dass nicht jeder Mensch an dem Phantastischen Gefallen findet. Wenn sie ferner aus der Geschichte (denn eine Speculation dürfte man bei ihnen nicht vorauszusetzen wagen) ersehen, dass jedes Volk in seiner Entwicklung eine mythische Periode hat oder gehabt hat, so müssen sie auch hieraus einsehen, dass das mythische Bewusstsein ein eignes bestimmtes Bewusstsein ist und folglich der Gegenstand der Mythologie sein müsse die Art dieses Bewusstseins zu ermitteln. Sie halten aber einzig und allein an einer bestimmten Aeusserung des Bewusstseins fest und halten es für hinreichend ihren Inhalt zu analysiren und dies nicht vom Standpunkt des mythischen Bewusstseins, sondern von ihrem eignen. Das Richtige in der Mythenforschung besteht jedoch darin, dass jede solche Aeusserung des Bewusstseins aus

dem eignen Standpunkt des Bewusstseins erklärt werde, d. h. dass die einzelne Aeusserung mit der allgemeinen Vorstellungsweise des Volks in Einklang gebracht und daraus erklärt werde. So wird der allgemeine Charakter des mythischen Bewusstseins der Grund für die einzelnen Vorstellungen, und der historische Grund der äussere Impuls, welcher eine so oder so beschaffene Aeusserung hervorgerufen hat, fällt entweder fort oder er wird ganz und gar zufällig und für die Mythologie gleichgültig.

In Folge des Gesagten dürften Sie mich für entschuldigt halten, wenn ich nun den möglichen historischen Grund zur Entstehung der Sampo-Mythe bei Seite setze nnd ihr Wesen aus der mythischen Vorstellungsweise der Finnen im Allgemeinen zu erklären suche.

Es ist oft früher schon die Rede gewesen von dem in der finnischen Mythologie wichtigen Problem, inwiefern Wäinämöinen als Gott zu betrachten sei oder als ein mit ungewöhnlichen Eigenschaften ausgestatteter Mensch. Das Resultat dieser Untersuchungen ist stets gewesen, dass er von den alten Finnen als ein menschliches Wesen aufgefasst worden ist, aber als im Besitz aller der Eigenschaften, welche man am höchsten ehrte und welche unter der allgemeinen Kategorie «Weisheit» einbegriffen werden können. Da aber bei den alten Finnen Weisheit und Magie synonyme Begriffe sind, so dürften wir nicht geirrt haben, wenn wir Wäinämöinen den Repräsentanten der Magie nannten. Es giebt kaum eine einzige grosse That Wäinämöinen's, welche er nicht mit Hülfe der Magie ausführt. Wir haben gesehen, dass sogar die Erschaffung der Welt von ihm durch eine magische Handlung zu Wege gebracht wird. In Hinsicht auf die Art und Weise, wie Wäinämöinen seine Magie ausübt, haben wir jedoch das Charakteristische gefunden, dass er selten irgend ein äusseres Mittel gebraucht um seinen Willen ins Werk zu setzen. Die Welt schafft er mit einigen Worten. Die Höhen bringt er durch Gesang hervor. Dadurch unterscheidet sich seine Macht von der Ilmarinen's, der freilich mit seinem Hammer ausserordentliche Dinge hervorbringen kann, aber ausser diesem wenig zu bedeuten hat. Aber obwohl Ilmarinen ein gewöhn-

liches und natürliches Mittel bei der Ausübung seiner Künste anwendet, sind dennoch die Produkte, die er mit diesem Hammer hervorbringt, von solcher Beschaffenheit, dass sie nicht ohne Einfluss der Magie erklärt werden können. Vor allem zeigt sich dies bei dem Hervorbringen des Sampo, welcher aus einer Schwanfeder, einer Wollenflocke, einem Getreidekorn, aus den Splittern einer Spindel geschmiedet wurde und darnach ein so grosses Geräth wurde, dass es von einem hunderthörnigen Ochsen gezogen werden musste, und dass es in dem Kupferberg von Pohjola verwahrt wurde, wo seine Wurzeln sich weit und breit unter der Erde erstreckten. In dieser Handlung leuchtet Ilmarinen ebenfalls als Repräsentant der Magie hervor. Diese Eigenschaft Ilmarinen's zeigt sich überall in der Kalevala darin, dass auch er mit eigener Kraft seinen Willen realisirt und hierin besteht gerade das Princip der Magie. Wäinämöinen und Ilmarinen sind demnach ein jeder auf seine Weise Repräsentanten der Magie, der erstere durch seine geistige Kraft, der letztere durch eine äussere Fertigkeit. Ilmarinen darf deshalb nicht als ein blosses Werkzeug Wäinämöinen's betrachtet werden; er ist in seiner Art ohne Gleichen und so zu sagen, ein Supplement Wäinämöinen's, seines Zwillingsbruders. Wo die Kraft des einen aufhörte, da begann die Kraft des andern, und Ilmarinen brachte manche Dinge zu Wege, welche Wäinämöinen nicht zu vollführen vermochte. So gesteht Wäinämöinen (Kalevala, Rune 2, Vers 178 ff.), dass er den Sampo nicht schmieden könne, ist aber davon überzeugt, dass dies nicht Ilmarinens Vermögen übersteige, oder wie die Worte lauten:

En miä takoa taia,	Nicht verstehe ich zu schmieden,
Enkä kantta kirjaella;	Nicht den Deckel bunt zu machen,
On seppo omalla maalla,	Ist ein Schmied im Heimathlande,
Varsin taitava takoja,	Ein gar kund'ger Hammerschwinger,
Jok'on taivoa takonut,	Der den Himmel schon geschmiedet,
Ilman kantta kalkutellut,	Schon der Lüfte Dach gehämmert,
Ei tunnu vasaran jälki	Dass man keine Spur des Hammers,
Eikä pihtien pitämä.	Keine Spur der Zange merket.

— — — — — —	— — — — — —
— — — — — —	— — — — — —
Kun saatat omille maille,	Schaffst du mich in meine Heimath,
Annan seppo Ilmarinen,	Geb' ich dir Schmied Ilmarinen,
Joka sampuet takovi,	Welcher dir den Sampo schmiedet,
Kirjokannet kirjoavi,	Seinen bunten Deckel zieret,
Neityet lepyttelevi,	Der die Jungfrau sich geneigt macht,
Tinarinnat riuvuttavi.	Die mit Zinn Geschmückte fesselt.

Es liegt viel darin, dass Ilmarinen als Repräsentant der Magie den Sampo hervorgebracht hat. Wir müssen aber auf einen Augenblick diesen Gegenstand bei Seite lassen, um ihn später wieder aufzunehmen.

In einer Darstellung von dem Wesen der finnischen Magie (S. 236 ff.) classificirte ich dieselbe in zwei Arten: in die unmittelbare und die mittelbare. Der Mensch, welcher sein Unvermögen einsieht mit seinem blossen Willen etwas zu Wege zu bringen, greift zu allerhand Mitteln, ohne dass er sich darüber Rechenschaft geben kann, ob die Mittel, welche er anwendet, dazu dienlich sind um die gewollte Wirkung hervorzubringen. Eine Art dieser Mittel sind die sogenannten Talismane. Man glaubt, dass in gewissen äussern Dingen eine mystische Kraft liege, welche ihren Besitzern Glück bringt. Diese Vorstellung gehört nicht den Finnen allein an; sie ist allen Völkern eigen. So kommt in Orvar Odds Sage ein Hemd vor «gemacht aus Seide und genäht mit Gold», von dem die schöne Alvora (Ölvör), als sie es dem Odd als Mannesbusse verheisst, sagt: «Nie wird dich in diesem Hemde Kälte weder zu Lande noch zu Wasser belästigen; nie wird das Schwimmen dich ermüden und nie Feuer dir schaden; nicht wird dich Hunger drücken oder Eisen beissen, ich will es für alle Gelegenheiten schützend machen u. s. w.»*) Bei den Finnen lebt diese Vorstellung noch heut zu Tage fort. So wandert mancher zur Gerichtsstelle mit

*) J. G. Liljegren, Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor. Andra delen, Stockholm 1819 S. 60.

seinem guten Schlangenstein in der Tasche und ist dessen gewiss, dass seine Sache Erfolg haben werde.

Dass auch der Sampo ein so beschaffenes magisches Mittel sei, erhellt schon daraus, was am Ende des fünften Gesanges in der Kalevala davon gesagt wird. Zu Ende des 20. Gesanges kommt dasselbe vor, so wie auch, dass der Sampo dem Pohjola Pflügen, Säen, aller Art Wachsthum und Gedeihen und ein dauerndes Glück brachte. Es ist oft erwähnt worden, dass Wäinämöinen sich nach Pohjola begab, um den Sampo zu erobern. Es glückte ihm auch den Sampo seiner Heimath nahe zu bringen; da wurde er aber von der Wirthin von Pohjola überfallen, welche den Sampo aus dem Wäinö-Boot ins Meer brachte, wobei er zersplitterte. Die Stücke des Sampo, welche in den Meeresboden hinabsanken, wurden in Schätze des Meeresgottes verwandelt, diejenigen aber, welche vom Winde an Wäinölä's Strand getrieben wurden, brachten allerhand Glück und Wohlfahrt dem Kaleva-Volk. Die Fruchtbarkeit wurde so gross (Kalevala, Rune 24, Vers 116 ff.), dass eine Eiche emporwuchs, welche Mond und Sonne verdeckte und die Wolken in ihrem Lauf aufhielt. Sie musste gefällt werden, aber in ganz Finnland und Russland gab es keinen Helden, der sie niederzuhauen vermocht hätte. Wäinämöinen beschwor da einen Mann aus dem Wasser, welcher den Baum niederhieb, und wer sich einen Zweig von demselben abbrach, dem stand ewiges Glück bevor. — Halten wir nun an der von den magischen Mitteln gegebenen Definition fest, dass sie nicht in irgend einem vernünftigen Zusammenhang und natürlichen Verhältniss zu dem stehe, was durch sie zu Wege gebracht wird, so folgt schon hieraus, dass der Sampo ein magisches Mittel ist. Es ist aber kein gewöhnliches Mittel, kein gewöhnlicher Talisman. Sein Besitz brachte aller Art Glück und Wohlfahrt mit sich, während die gewöhnlichen Mittel bloss Vortheile in einer gewissen Hinsicht mit sich bringen. Es unterscheidet sich der Sampo demnach nur dem Grade, nicht der Art nach von andern Talismanen. Obwohl in Folge des Angeführten die Entstehung des Sampo sich leicht aus der magischen Vorstellungsweise des finnischen Volks im Allge-

meinen erklären lässt, liegt dennoch in der Sampo-Mythe etwas unendlich Kühnes. Der Mensch unternimmt es ein Werkzeug zu schmieden, das die Ordnung der Dinge bestimmt, ein Mittel, wodurch er alles nach seiner Laune und seinem Wunsche lenkt. Aus dieses grossen Meisters Hand hervorgegangen, muss der Sampo von seinem erfindungsreichen Sinn Zeugniss ablegen. Er, der sich rühmt, das Himmelsgewölbe geschmiedet zu haben, bevor sich das geringste Band dazu vorfand, wie sollte der nicht einen gewöhnlichen Talisman haben schmieden können? Hält man diese beiden Umstände demnach aneinander, dass der Sampo ein Talisman und dass er das Werk Ilmarinen's war, so giebt es in seinem Wesen nichts anderes Ungereimtes, als was überhaupt in dem Begriff eines Talismans unvernünftig ist.

Meine Herren! Mit dieser ersten Abtheilung des Sampo-Cyklus schliesse ich meine Vorlesungen für den gegenwärtigen Cursus, zufrieden, falls ich durch sie vermocht haben sollte eine oder die andere Schwierigkeit zu beseitigen, welche leider uns selbst verhindern in Klarheit die Natur der Schöpfungen zu schauen, welche die finnische Sangesgöttin hervorgebracht hat. Es ist meine Pflicht gewesen, diese Hindernisse zu beseitigen oder mit andern Worten, gleich einem Wegweiser Sie zu dem Punkt zu führen, wo die Aussicht frei und offen ist und dort in den Hintergrund zu treten, um Sie selbst betrachten und bewundern zu lassen. Diese meine Pflicht habe ich durch Uebersetzungen, philosophische und mythologische Anmerkungen und Erklärung der Anschauungsweise der alten Finnen zu erfüllen gesucht. Ich habe aber selbst gefunden, dass der Rednerstuhl nicht der rechte Platz für meine Thätigkeit ist und deshalb oft befürchtet, dass ich statt bei Ihnen Interesse und Liebe für die vergessenen und verachteten Denkmäler unser Väter zu wecken, durch meine Vorlesungen die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben könnte. Bei diesem niederschmetternden Ge-

danken habe ich jedoch eine grosse Freude darin gehabt, dass Sie mich während meiner Vorlesungen nicht verlassen haben. Sollte dies auch nur eine Folge einer den finnischen Nationalcharakter so herrlich auszeichnenden Eigenschaft sein, nämlich der Achtung vor jedem redlichen Streben, so bleibe ich Ihnen auch deshalb so lange ich lebe verbunden. — Missverstehen Sie mich nicht! Glauben Sie nicht, dass ich gegen meine Mängel blind bin und nach einem unverdienten Beifall strebe. Das sei ferne von mir! Da ich aber nur aus Liebe zu unserm herrlichen Vaterlande beschlossen habe meine geringen Kräfte seinem Dienste zu weihen, ohne Rücksicht auf irgend eine äussere Belohnung, und da nur der Gedanke an das Uneigennützige in meinem Streben mein ganzes Eigenthum ist, so wäre es grausem, ein Todesschlag für meine ganze Wirksamkeit gewesen, wenn Sie, meine Herren, welche Sie mein Vermögen am besten beurtheilen können, mich für unwürdig erklärt hätten unter der Fahne des Vaterlandes zu dienen. — Ich vergesse aber, dass hier nicht die Stelle ist für einzelne subjective und vielleicht egoistische Gefühlsergiessungen. Ich schliesse mit der Bitte, dass die Macht, welche die Geschicke der Nationen leitet, den Tag aufgehen lassen möge, da alle Sühne Suomi's sich stolz fühlen werden Söhne ihrer Väter zu sein.

Zwei Vorträge während der im Herbst 1844 gehaltenen Vorlesungen über finnische Grammatik. *)

1.

Meine Herren! So haben wir nun mit einem flüchtigen Blick das unermessliche Gebiet überschaut, auf dem der Wanderer fast bei jedem Schritt von unsern Vätern eingeschnittene Runen findet. Leider sind diese Runen nur Grabschriften, welche an die Vergänglichkeit aller Dinge erinnern. Es ist traurig zu lesen, nicht bloss deshalb, weil sie Grabschriften sind, sondern wesentlich deshalb, weil sie nichts anderes lehren, als dass die Verstorbenen unsere Väter waren. Sie lehren nicht weshalb diese Väter gelebt, was sie gethan und in der Welt gewirkt haben. Nicht kann es die Bestimmung des Menschen sein zu leben um begraben zu werden, sondern im Leben zu wirken und seine und seines Geschlechtes Entwicklung zu befördern. Aber unsere Väter starben dahin wie das Kind in der Wiege stirbt, was schön und gut sein kann, aber we-

*) Nachdem Castrén diese seine grammatischen Vorlesungen mit einer kürzeren mündlichen Darstellung der finnischen Völkerwanderung und der dunkelen Spuren, welche unsere Vorfahren während derselben hinterlassen haben, eingeleitet hatte, las er endlich seine damals erst soeben verfasste Abhandlung über Savolloscheskaja Tschud (s. oben S. 86) vor und ging dann mit dem ersten dieser beiden Vorträge auf die Behandlung der eigentlichen Grammatik über, welche er mit dem zweiten Vortrage beschloss. Der Herausgeber.

nig ehrenhaft und für die Menschheit ohne Gewinn. Die geringen Ueberbleibsel, welche noch von diesem einmal grossen und mächtigen Stamm vorhanden sind, auch diese sollen sterben und begraben werden, denn sie verläugnen ihre Väter, und es ist ja geschrieben: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Was wollen wir denn, die wir auch Söhne dieses alten Geschlechts sind? Wollen wir leben oder sterben? Um zu sterben und gehörig begraben zu werden brauchen wir nur auf unserer alten Bahn fortzugehen, uns, unser Land und unsere Väter zu verachten, an der Zukunft zu verzweifeln, unserem Vermögen zu allen guten Werken und Thaten zu misstrauen, nichts zu thun, aus Furcht nichts zu können, alle grossen Gedanken und Ideen, welche der mächtige Zeitgeist in unserer Seele hervorruft, zu unterdrücken, kurz, in einer gänzlichen geistlichen Erstarrung zu leben und bloss für unser eignes Wohl, für unser eignes Vergnügen und unsern eignen Genuss zu leben.

Wollen wir dagegen leben, wohlan! dann müssen wir es wagen unser Vaterland zu lieben und mit mächtigem Arme seine Entwicklung leiten und befördern. Es hilft nicht, dass wir eigensinnig an dem Alten festhalten; wir sollen etwas Neues und Ernstes unternehmen. Aber vor allen Dingen müssen wir es beschliessen den Egoisten in unserem Herzen zu tödten und uns bestimmen, für eine Idee zu leben und dann mit Standhaftigkeit für dieselbe zu kämpfen so lange das Leben dauert. Das Individuum bringt ohnehin so wenig vor sich. Das Leben ist kurz, um so besser muss es angewandt werden — ungetheilt, uneigennützig für die Sache, deren Kämpe man geworden ist. Ausserdem kann ja niemand zweien Herren dienen, einer allgemeinen Idee und seinem besondern Gewinn. Wählen wir das eine, wählen wir aber das Bessere, wäre auch dies für uns Bessere auf der dornenvollen Bahn der Mühe und Aufopferungen. Es ist gewiss, dass ein jeder, der ernstlich für seine Sache zu kämpfen gedenkt, bei jedem Schritt auf ein Gestrüpp von Disteln und Dornen stossen wird. Besonders ist dies das traurige Loos des Mannes der Wissenschaft. Ohne dass sich äussere Schwie-

rigkeiten ihm in den Weg stellen, bringt die Wissenschaft selbst genug Schwierigkeiten mit sich. Göthe vergleicht einen speculirenden Mann mit einem Lastthier, das auf dürrer Heide wandelt und grüne Felder zu beiden Seiten des Weges sieht, aber nicht ausgespannt wird, um auf der schönen grünen Wiese zu weiden. So ist auch der Weg zum Wissen dürr, schwer und langweilig gleich einer Sandheide. Viel muss man kämpfen und viel ausstehen, um zum Ziel zu kommen, d. h. zu dem Grade von Entwicklung, wo das Wissen die Flamme wird, welche allein hinreicht um dem Herzen und der Seele des Menschen Wärme und Nahrung zu geben. Und während dieses Kampfes stehen die grünen Felder, die schönen Wiesen uns zur Seite und winken uns zur Freude und zum Genuss. Die Erfahrung scheint ausserdem dafür zu zeugen, dass je mehr Tüchtigkeit der Mensch zu grossen Aufgaben hat, desto bezaubernder auch die Genüsse des Lebens — die grünen Wiesen — vor seinen Blick treten und er um so mehr Standhaftigkeit nöthig hat, um sich auf der dürren schweren Heide zu erhalten. Sicher ist wenigstens, dass keiner von uns zu jung oder zu alt ist, dass er nicht wissen sollte, was für Aufopferung dieser Streit jeden koste, derjenige aber, der seinen Durst einmal in Urda's Brunnen hat stillen können, weiss auch, dass er etwas besitzt, das weit mehr werth ist, als alle übrigen Genüsse der Welt. Ist der Mensch einmal von einer lebendigen Idee erfasst und durchdrungen, so ist er im Besitz der höchsten Seligkeit, welche unsere traurige Erde darzubieten vermag; dann kann er auf seine Weise sicher und ruhig die übrigen Güter des Lebens geniessen und sein Genuss ist dann höher, edler, reiner und besser, als der Genuss eines von blosser sinnlicher Lust eingenommenen Egoisten.

Meine Herren! Ich habe ihnen eine Sage aus dem Heidenthum, aus den Zeiten des Herakles selbst erzählt. Ich weiss, dass mancher Epicuräer sie verachtet, aber jedes edle Herz weiss, dass sie wahr ist, so wahr, wie unser eignes Dasein. Ich habe geglaubt dieselbe in einem Augenblick erzählen zu dürfen, da wir die Absicht haben, an einen Gegenstand zu gehen, der nicht zu den unterhaltendsten

gehört. Gilt es den absoluten Werth der Philologie abzuschätzen, so verdient sie als eine Wissenschaft von der Offenbarung des Geistes in der Sprache alle Achtung. Handelt es sich aber um die allerersten Grundelemente in jeder besondern Sprache, so sind diese keineswegs geeignet unsere geistigen Bedürfnisse zufrieden zu stellen. Für den Philologen hat zwar jede, auch die geringste Einzelheit ihr Interesse, da für ihn nichts rundweg vereinzelt ist, sondern mit tausend andern Facten, aus welchen er Resultate zieht, in Zusammenhang steht. Aber den Uneingeweihteren, der den Zusammenhang nicht einsieht und deshalb jedes Factum nur als solches gelten lassen muss, kostet das grammatische Studium keine geringe Aufopferung. Dieser Aufopferung müssen wir uns jedoch unterwerfen, da sie die Bedingung zu einer wirklichen Einsicht in eine Sprache ist. Und im vorliegenden Fall dürfen wir kein Opfer für zu gross halten, da es gilt unsere Muttersprache und dadurch unsere Nationalität aufrecht zu erhalten. Vielleicht wird auch das Wenige, was wir hier mit gemeinsamen Kräften einsammeln, ein Samenkorn werden, das in der Zukunft Frucht bringt. Wenn nur wir alle hier Anwesende unser jetziges Streben so betrachteten, nämlich bloss als einen geringen Anfang zu einer ernsteren, durch das ganze Leben fortgesetzten Thätigkeit für das Vaterland, so wird, ich bin davon überzeugt, nie Schimpf und Schande Suomi's Volk bedecken. Dann brauchen nicht Kraniologen nach einigen Jahrhunderten unsere Schädel auszugraben, um dadurch zu bestimmen, welcher Art Volk wir gewesen. Mit Gottes Hülfe haben wir dann schönere Denkmäler unseres Daseins hinterlassen, als unsere grinsenden Gerippe.

2.

Meine Herren! Mit dem heutigen Tage schliesse ich meine Vorlesungen des gegenwärtigen Cyklus und zwar auf eine lange Zeit. Ich will mich nicht bemühen das Mangelhafte in meiner Darstel-

lung der finnischen Grammatik zu entschuldigen. Denn alles, was sich nicht selbst entschuldigt, wird man vergebens mit schönen Worten zu verhüllen suchen. Ausserdem liegt auch solchen Entschuldigungen die grobe Eigenliebe, für mehr, als man kann, gelten zu wollen, zu Grunde. Aber ein jeder, der mit redlichem Interesse für seine Sache arbeitet, unterwirft sich gern einer gerechten Kritik; er fordert nur, dass die Reinheit seiner Absichten anerkannt werde.

Im vollen Bewusstsein davon, dass meine Bestrebungen, so gering sie auch übrigens sein mögen, wenigstens einen reinen und schlichten Beweggrund haben, kann ich nichts anderes vermuthen, als dass dieselben auch von Ihnen so beurtheilt werden und damit sind meine Ansprüche vollkommen zufriedengestellt, was meine eigene Person betrifft. Was aber die Sache betrifft, deren Fortgang wir nun mit gemeinsamen Kräften zu befördern gesucht haben, so will ich diese Gelegenheit, die einzige, die ich habe, benutzen darüber noch einige Worte zu sagen. Wir wissen ein jeder, dass die Welt die Wärme für das Vaterland, welche sich in neuerer Zeit immer mehr und mehr entwickelt hat, mit zweideutigen und argwöhnischen Blicken betrachtet. Wir kehren uns wenig an diese Blicke, denn wir haben darüber das Zeugniss unseres Geistes, dass die Vaterlandsliebe keine in dem verwirrten Gehirn von Phantasten erzeugte Illusion, sondern vielmehr das wahrhafteste Gefühl ist, welches in der Brust des Menschen lebt. Es ist traurig, dass dies noch in unserem Vaterlande gesagt werden, dass man bei uns noch arbeiten muss, um ein Gefühl zum Leben zu wecken, das eins der ersten, welches der Mensch hat, sein müsste — ein Gefühl, das uns allein auf den Standpunct erheben kann, auf dem wir ohne Schande von einem Vaterland sprechen können. Und dennoch ist dies ein Gegenstand, von dem man nicht oft genug sprechen kann, denn wo finden wir, wenn wir mit ruhigen Blicken um uns schauen, das Gefühl, das mit dem hohen Namen Vaterlandsliebe beehrt werden könnte. Die Liebe des Bauers zu seinem kleinen Stück Land kann bisweilen schön anzuschauen sein, sie ist aber keine Vater-

landsliebe. Was soll ich von dem übrigen sprechen? Ohne tadeln und schelten zu wollen, können wir die höheren Kräfte, welche in unserem Vaterlande arbeiten, mit kleineren Bächen vergleichen, welche langsam, ein jeder in seinem besondern Bette einherfliessen. Offenbar sind ihre Bestrebungen, dass jeder für sich etwas Grosses und Herrliches werde, aber die leidige Erfahrung zeigt, dass sie entweder auf ihrem Wege austrocknen, in dem sie nur kleinere Pfützen bilden oder, wenn sie es endlich vermögen sich eine eigene Bahn zu brechen, so verschwinden sie doch im Ocean, wo sie nichts bedeuten und sie haben auch nicht dem Lande, wo sie ihre mühevolle Bahn zurücklegten, nützen können. Tausend solcher kleiner Bäche fliessen durch Sibiriens Einöden, sie sind aber, wie es scheint, ohne irgend einen Nutzen für das Land und dessen Einwohner. Schauen wir dagegen auf den Ob, in dem sich unzählige kleine Flüsse in einem gemeinsamen Bette vereinigt haben, was ist dies nicht für ein Fluss? Ein kleiner Fleck an seinen Ufern ist vielfach mehr werth als Hunderte von Quadratmeilen in dem zunächstliegenden Lande. So verhält es sich auch in einem Gemeinwesen. Wo ein jeder für sich und seine besonderen Zwecke arbeitet, wird wenig ausgerichtet; wo aber Tausende ein gemeinsames Streben haben, erhebt sich binnen Kurzem ein stattliches Gebäude. Dies will mit andern Worten sagen, dass das Vermögen des Individuums an und für sich beschränkt, ohne Bedeutung ist; es hat seine Wahrheit in dem allgemeinen Zwecke, der dadurch befördert wird. Jedes Gemeinwesen hat ein solches Ziel sich vorgesteckt, und jedes Mitglied des Gemeinwesens hat den Vortheil in demselben auf eine vernünftige Weise seine Thätigkeit anwenden zu können. Aber wehe dem, der nicht für den Zweck des Gemeinwesens, an dem er Theil hat, thätig ist, sein ganzes Dasein ist diesem Gemeinwesen eine Lüge.

Was ist nun die Macht, welche den Menschen antreibt mit Hintansetzung seiner einzelnen Vortheile, für einen allgemeinen Zweck zu wirken? Es ist das Gefühl für das Vaterland. Wäre dieses nicht,

so würde es in der That kein Gemeinwesen geben und ohne Gemeinwesen wäre keine Bildung, keine Menschlichkeit. Aber das Vaterlandsgefühl (um nicht das leicht missverstandene Wort Vaterlandsliebe zu brauchen) hat, wie jedes andere Gefühl, den Mangel zu sein, was man mit einem philosophischen Terminus subjectiv nennt, ein Traum zu sein, ohne Wirklichkeit zu haben. Man sieht oft starke Seelen, bei denen mächtige Gefühle arbeiten, dieselben in der innersten Tiefe ihres Herzens verbergen und eingeschlossen tragen. Weshalb? weil sie wissen, dass ihre Gefühle Träume sind. Sie wollen dieselben nicht äussern, bevor sie reif geworden sind um verwirklicht in die Welt hinauszutreten. Unzeitig hinausgeworfen werden sie gewöhnlich schonungslos in dem Mörser der Kurzsichtigkeit zermalmt. So verhält es sich wenigstens mit unsern gewöhnlichen Gefühlen. Aber das Vaterlandsgefühl scheint etwas so Hohes zu sein, dass keiner sich gern an dasselbe zu wagen scheint, etwas, das von jedermann respectirt wird. Es sollte so sein; ist es aber so in der That? Zu unserer eigenen Schande aber müssen wir bekennen, dass dieses Gefühl bei unseren Landsleuten das am wenigsten mächtige ist. Es ist, wenn nicht ganz vernichtet, mindestens verwelkt und mit allerhand Unkraut überwachsen. Deshalb rufen wir, wir Jungen: es soll hervorgerufen, es soll zum Leben geweckt werden. Aber wir merken leicht, dass, wenn wir so rufen, die Menschen uns auslachen und uns für Narren, Phantasten und Thoren halten. Denn sieh, es geht so bei uns im Lande her, dass unsere vaterländischen Gefühle, wie alle die übrigen für eitel Träume angesehen werden. Wir rufen aber dennoch, wir trotzen der Opinion! Fragt man, haben wir denn die Kraft, welche erforderlich ist, um unseren vaterländischen Träumen Wirklichkeit zu geben? Wir wissen dies natürlich nicht so genau; wir hoffen es, wir hegen eine warme Theilnahme, ein lebendiges Interesse für die Sache — es ist nur dieses Interesse, das wir aussprechen. Wir können nicht ruhigen Muthes die Erniedrigung des Vaterlandes sehen. «Man ist nicht ruhig», sagt Thorild, «wenn man für sein Haupt kämpft.» Wo giebt es in der That Ruhe? Im Grabe, im Eise, im Stein? Aber

im Grabe wohnen auch Würmer, im Steine giebt es Härte, im Eise Kälte.

Mag man Ruhe suchen wo man will; im Herzen des Jünglings sucht man vergebens nach derselben. Dort mag man vielmehr einen glühenden Eifer, einen warmen Enthusiasmus für jede edle Sache suchen. Denn leider zeigt die Erfahrung, dass dieser Enthusiasmus bisweilen eine hastig aufflackernde und ebenso hastig verschwindende Flamme ist, bisweilen dagegen von mehr Wahrhaftigkeit, aber auch dann nicht selten von der Beschaffenheit, dass sie alle vernünftige Thätigkeit scheut, in welchem Fall sie natürlich in einen gewöhnlichen Rabulismus ausartet. Das letztgenannte Extrem findet sich eigentlich nur bei dem gereiften Manne; halten wir aber an der ersten fest, so fragen wir, wie viele von unseren schönsten Gefühlen und Hoffnungen haben ihre Vollendung erreicht? Der Jüngling ist kühn in seinen Plänen, es ist ihm aber nicht immer Ernst mit ihrer Realisirung.

Vielleicht würde es die Mühe lohnen, dass wir in den Zwecken, welche die Zukunft unseres Vaterlandes betreffen, uns über die Beschaffenheit unserer Gefühle genaue Rechenschaft geben. Sind sie Kinder des Augenblicks, welche im nächsten Augenblick wieder verschwinden, warum denn Irrlichter ausstellen, welche uns selbst irre leiten und möglichen Falls schaden? Ein Gefühl kann lügen; weshalb Lügen ausbreiten und durch sie ein geliebtes Vaterland bethören? Uebrigens sind es nicht unsere Gefühle, welche das Gemeinwesen nöthig hat; es fordert Handeln. Das Gefühl ist eine Anfeuerung zur Handlung; bleibt es uns, so schenkt uns das Gemeinwesen unser Gefühl. Aber andererseits frommt es dem Enthusiasmus, welcher ernstlich für das Wohl des Vaterlandes wirken will, gar nicht sich hinter der elenden Maske der Verstellung zu verbergen. Das eine ist eben so feig, wie das andere frech ist. Mag deshalb ein jeder sich selbst prüfen und darnach handeln. Nicht haben alle recht zu rufen: «Es lebe das Vaterland!» sondern nur diejenigen, welche mit männlicher That sein Leben befördern wollen. Alles Andere, das sich nicht auf einen tiefen, innigen und ernst-

lichen Vorsatz für das Vaterland zu leben gründet, ist ein blauer Dunst, der uns zu nichts nützt, sondern uns nur verhindert die Gegenstände um uns herum klar und deutlich zu sehen. Wie edel, hoch und sublim das Gefühl auch für den Augenblick sein mag, welches diese Rede hervorruft, so hat man dadurch die Nation nicht um einen Schritt vorwärts gebracht. Damit es ein Nationalbewusstsein geben könne, müssen die Nationen etwas Objectives haben, was sie für ihr Werk erkennen. Wollen wir also etwas von nationaler Bedeutung zu Wege bringen, so mögen wir nicht in aller Ewigkeit davon sprechen, sondern einmal mit allem Ernst ans Werk gehen. Ich bin unbedingt der Ansicht, dass man durch vieles Reden sein Gefühl schwächt und allen Trieb zum Handeln verliert. Eine traurige Erfahrung hat diese Ueberzeugung in mir erzeugt und mir eine gewisse Furcht vor jedem Enthusiasmus, der sich nicht in der Handlung zeigt, eingejagt. Ich bin nicht alt, aber so lange habe ich wohl gelebt, dass ich schon einmal früher an dieser Universität erfahren habe, wie Hunderte von Herzen klopften und hundert Stimmen ihr: «Es lebe das Vaterland» anstimmten. Wo sind diese Stimmen jetzt, weshalb werden sie nicht gehört? Ruhen sie im Grabe, die warmen Studenten, welche damals bereit waren für das Vaterland zu leben und zu sterben? Weine, Suomi, über sie! Ob sie leben oder todt sind — für dich sind sie verloren. Und dasselbe Schicksal wird auch uns betreffen, wenn unser Patriotismus beim blossen Enthusiasmus bleibt, wenn wir nicht bei Zeiten unser Herz für etwas Wirkliches, Reelles, Objectives, für eine vaterländische Sache öffnen. So lange unsere Sinne von Jugendmuth, Hoffnung und Freude brausen, zögern wir nicht sogar unser Herzblut für Alles, was edel ist, aufzuopfern. Aber dieser Enthusiasmus soll bald vergehen im Kampf mit einer kühlen Welt. So eben noch jugendselig und froh und warm, erwacht man plötzlich zu einer harten und eisigen Wirklichkeit. Seiner lieblichsten Phantasien beraubt steht man nackt wie ein Adam im Paradiese, schämt sich und weiss nicht wie man seine Nacktheit verdecken soll. Wohl uns denn, wenn wir, so lange als der Enthusiasmus dauerte, uns von einer

wahren und lebendigen Idee erfassen liessen. Nur diese Macht kann uns jetzt aufrecht erhalten, auf das Gefühl ist nicht zu bauen. Seine Herrschaft ist einmal zu Ende und darauf sinkt der Mensch zu einem gewöhnlichen berechnenden Egoisten herab, wenn er nicht eine Sache hat, für die er kämpft, ein Ziel, das ihn unwiderruflich zu sich zieht. Derjenige, der eine solche Anziehungskraft nicht in seinem Herzen vernommen hat, mag zusehen, dass er nicht falle. Aber wer, von der Macht der Idee vollkommen ergriffen und durchdrungen, standhaft für deren Siege kämpft, hat sein Haus auf einen Felsenberg gebaut und er kann nicht aus seiner Bahn gebracht werden, wie auch des Schicksals Loose fallen mögen. Nicht ist derjenige ein Held, welcher ohne Rückhalt und Besinnung, seiner selbst kaum mächtig, durch die Hitze des Augenblicks getrieben zum Tode stürzt; sondern ein Held ist derjenige, der sein Gefühl im Kampfe zügeln kann und keinen Augenblick seine Besinnung verliert. So war unser finnischer Muth früher; möchte er nicht ausarten.

Um aber Ihre Geduld nicht durch Reflexionen zu ermüden, welche vielleicht allzugewöhnlich sind, um von einem akademischen Lehrstuhl mitgetheilt zu werden, bitte ich meinen warmen Dank aussprechen zu dürfen für die Gelegenheit, welche Sie mir gegeben haben, nach Maassgabe meiner Kräfte zu einer näheren Kenntniss unserer vergessenen, aber herrlichen Muttersprache beizutragen. Dass meine Wirksamkeit an und für sich nichts bedeutet, sehe und erkenne ich mit reinem und aufrichtigem Herzen. Ich hoffe aber und bin fest überzeugt davon, dass wenigstens bei Ihnen ein Interesse für das Vaterland lebt, das nicht bloss vorübergehend ist, sondern das ganze Leben hindurch fortdauert. In dieser für die Zukunft des Vaterlandes freudigen Hoffnung werde ich auch für mich den grössten Genuss, die freudigste Erinnerung in den mühevollen Tagen, die bald kommen werden, finden. Es ist freudiger zu kämpfen, wenn man für einen Zweck kämpft, in dem auch andere ihr Behagen, ihr Interesse finden. Man kämpft dann mit der Ueberzeugung, dass man nicht das Glück und die Genüsse

eines ganzen Lebens für leere Grillen nur aufgeopfert hat, dass man nicht ein fruchtlos verrinnender Bach, sondern ein Tropfen in dem Fluss ist, welcher ein armes, aber herrliches Land — unser finnisches Vaterland befruchtet. Mit dieser Ueberzeugung, für die ich Ihnen am allermeisten zu danken habe, verlasse ich bald mein Vaterland, bereit zu leben, bereit zu sterben für dessen Zukunft. Und hiemit wünsche ich denjenigen, welche von Herzen meine ganze Thätigkeit anerkennen, meinen Herren Zuhörern mein Lebewohl gesagt zu haben.

VI. Einleitung zu den im Jahre 1851 im Herbst gehaltenen Vorlesungen über die zweite Auflage der Kalevala.*)

Meine Herren! Als ich vor ungefähr 15 Jahren den ernstlichen Beschluss gefasst hatte, die Kraft meines Lebens dem Dienst der Wissenschaft zu weihen, wurden die schönen Gesänge der Kalevala der erste Gegenstand meiner wissenschaftlichen Studien. Diese Gesänge waren damals, wie vielleicht zum Theil auch jetzt, den meisten ein Geheimniss, ein verborgener Schatz, den man mit einer gewissen Bewunderung zu betrachten gewohnt war, sich aber nicht irgendwie zu seinem Eigenthum zu machen getraute. In der Hoffnung, meine Landsleute mit dieser herrlichen Dichtung bekannter zu machen, unternahm ich es, sie in eine Sprache zu übertragen, gegen welche unsere Väter während harter Zeiten gezwungen waren ihre eigene Muttersprache aufzugeben. Und als ich das erste Mal einen akademischen Lehrstuhl betrat, geschah dies in der Absicht, dass ich bei der damaligen Jugend der Universität Liebe und Interesse für die schönsten Werke unserer Vorzeit zu erwecken wünschte. Ich habe die unschätzbare Freude gehabt viele von den Jünglingen,

*) Obwohl obenstehender Aufsatz, nach der chronologischen Ordnung, welche in der Reihenfolge der Aufsätze beobachtet worden ist, eigentlich etwas später hätte kommen müssen, hat er dennoch hier seinen Platz gefunden, wegen seines näheren Zusammenhangs mit den nächstvorhergehenden Abhandlungen und um sämmtliche hier vorkommende Stücke aus Castréns Vorlesungen auf einander folgen zu lassen.

Der Herausgeber.

welche damals meinen Enthusiasmus für die Kalevala theilten, ihrer Liebe für das Vaterland, dessen Sprache und Litteratur treu geblieben zu sehen. Diese schöne Erfahrung würde schon an und für sich hinreichen mich zu einem neuen Versuch zu vermögen, der akademischen Jugend die schönen Gesänge der Kalevala zu erklären, ich habe aber dazu noch viele andere Gründe gehabt, unter denen folgende mich besonders antrieben. Ich bin fast ein Decennium lang gezwungen gewesen wegen meiner wissenschaftlichen Bestrebungen die geliebten Gegenden meiner Heimath zu meiden. Während dieser Zeit haben meine Studien eine von der zuerst eingeschlagenen Bahn bedeutend abweichende Richtung genommen, meine Ansichten haben sich in verschiedenen Stücken verändert, viele Vorsätze sind zu nichte geworden, viele Interessen, die ich früher mit dem Enthusiasmus der Seele erfasste, sind mir fremd und gleichgültig geworden. Aber während dieses Wechsels von Gedanken, Ansichten, Vorsätzen und Interessen ist doch das eine und das andere in allen Zeiten und unter allen Verhältnissen sich unveränderlich gleich geblieben. Zu den Gegenständen, die ich stets mit derselben Wärme und demselben Enthusiasmus gehegt habe, gehören die alten finnischen Lieder und vor allen Dingen die Kalevala-Dichtung. Ich fühle in meinem Herzen ein Bedürfniss nach einer so langen Trennung wieder auf dieses herrliche Gedicht zurückzukommen, das in meinem Gemüth die erste Flamme für die Sprache und Litteratur des Vaterlandes angefacht hat. Und ich wage die Hoffnung zu hegen, dass, da ich selbst von der Liebe für einen Gegenstand geleitet und belebt werde, meine Bemühungen nicht ohne Erfolg bleiben werden.

J. Grimm äussert in einem kürzlich herausgegebenen Werke*): «Sprachforschung, der ich anhänge und von der ich ausgehe, hat mich doch nie in der Weise befriedigen können, dass ich nicht immer gern von den Wörtern zu den Sachen gelangt wäre, ich wollte nicht bloss Häuser bauen, sondern auch darin wohnen.» Auch mein Bemühen ist es stets gewesen nach Maassgabe meiner

*) Geschichte der deutschen Sprache B. I. S. XIII.

Kräfte ausser der Sprache Lieder, Sagen, Geschichte, Ethnographie und andere mit der Nationalität der Völkerschaften zusammenhängende Gegenstände zu umfassen. Zwar ist die Sprachforschung das Feld, das mich am meisten beschäftigt hat und auf welchem Gebiet ich mich folglich am leichtesten bewege; aber in dem Sinn, in welchem ich vorzugsweise die Philologie liebe, d. h. als vergleichende Philologie, ist sie wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig geeignet Gegenstand von Vorlesungen an unserer Universität zu werden. Denn vor allen Dingen erfordert sie innerhalb meines Sprachgebiets verschiedene Vorstudien, welche bei uns fehlen und zweitens gewährt sie keinem andern einen unmittelbaren Gewinn als nur dem, welcher sich ausschliesslich der Sprachforschung widmet. Ungewiss, inwiefern irgend ein Mitglied unserer Universität versucht sein könnte die altaischen Sprachen zum Studium seines Lebens zu machen, habe ich mich veranlasst gesehen die comparative Philologie bis auf Weiteres bei Seite zu lassen. Unter den übrigen Zweigen des Wissens, welche ein Gegenstand meiner Vorlesungen werden könnten, habe ich nichts dazu so geeignet gefunden als die schönen Gesänge der Kalevala. Durch ein Studium derselben können wir nicht allein die Sprache unserer Väter in ihrer reinen, unverdorbenen Gestalt kennen lernen, sondern uns auch mit ihrer Dichtkunst, Religion, ihren Sitten, kurz mit ihrem ganzen geistigen Leben vertraut machen. Wir haben in der Kalevala, um mit Grimm zu sprechen, nicht nur Wörter, sondern auch Sachen. Damit aber die Sache keine Nebensache werden möge, wie es leicht geschehen könnte, da die dunkeln und schwerverständlichen Wörter wahrscheinlich viel von unserer Zeit in Anspruch nehmen werden, habe ich beschlossen eine Sache zum besondern Gegenstand meiner Vorlesungen zu machen. Diese Sache ist die Ethnographie oder die Darstellung der älteren Cultur der Finnen*). Ich werde es versuchen, diese Wissenschaft von einem vergleichenden Gesichtspunkt aus zu behandeln, d. h. die Religion, die Sitten und übrigen Cul-

*) Neben der Erklärung der Kalevala hatte Castrén die Absicht in einem besondern Cursus von Vorlesungen auch die Ethnographie der altaischen Völker zu be-

turverhältnisse unserer Väter mit denen anderer verwandter Stämme zu vergleichen. Eine solche Behandlung wird uns ohne Zweifel eine sicherere Stütze bei unsern Untersuchungen gewähren, als wenn wir unsere Resultate nur auf eigne einheimische Quellen bauen. Wer weiss es nicht, dass diese Quellen, ungeachtet ihres unschätzbaren Werthes durch fremde Bestandtheile getrübt sind. Hauptsächlich durch Vergleichung mit den Vorstellungen verwandter Völker können wir unterscheiden, was in unsern eigenen Quellen ursprünglich und was später hinzugekommen ist. Für meine Forschung hat die ethnographische ebenso wie die Sprachvergleichung ein grosses Interesse auch schon dadurch, dass sie einen wichtigen Beitrag zu der Frage über die Verwandtschaftsverhältnisse der altaischen Völker liefert, und ich kann diese Vergleichung nicht ausser Acht lassen ohne meinen eigenen wissenschaftlichen Standpunkt zu verläugnen.

Von den zahlreichen Gegenständen, welche zur Ethnographie gehören, habe ich beschlossen anfänglich als den wichtigsten und vornehmsten die Religion zu behandeln. Aber bevor ich zu dieser Behandlung schreite, bitte ich mir aus als ein Leitfaden für diejenigen unter den Herren Zuhörern, welche im verflossenen Semester meinen ethnologischen Vorlesungen nicht beigewohnt haben, hier beiläufig über die Völker Rechenschaft geben zu dürfen, welche in grösserem und geringerem Maasse in das Bereich meiner ethnographischen Vorlesung gehören.

Ich habe alle diese Völker unter dem gemeinsamen Namen der altaischen zusammenzufassen gepflegt; von andern Gelehrten werden sie turanische, tatarische oder finnisch-tatarische, ural-altaische, skythische u. s. w. benannt. Zu diesen Völkern rechne ich fünf grosse Familien: die tungusische, mongolische, türkische, samojedische und finnische. Vielleicht gehören auch die Kuri-

handeln, obwohl er dieselbe nur durch seine Vorlesungen über die finnische Mythologie beginnen konnte, und da obenstehende Einleitung zugleich seine erste Vorlesung im Herbst 1851 war, brachte er in derselben diese seine Ansicht vor.

Der Herausgeber.

len, Tschukschen, Kamtschadalen sammt mehreren ostsibirischen Völkern zu demselben Stamm oder derselben Raçe, diese sind aber in linguistischer und ethnographischer Hinsicht noch so wenig untersucht, dass nichts Zuverlässiges über ihre Herkunft gesagt werden kann. Was die übrigen Völker betrifft, so sind für ihre Verwandtschaft noch nicht einmal vollkommen befriedigende Gründe vorgebracht worden, ich glaube aber unbedingt an dieselbe, obwohl ich dieselbe noch nicht bewiesen glaube durch das viele Gerede über das Agglutinationssystem und gewisse grammatische Analogien dieser Sprachen.

Jede von den fünf Familien, welche zusammen die altaische Volksraçe ausmachen, zerfällt in eine grössere oder geringere Anzahl von Volksstämmen. So theilt man den tungusischen Stamm in Mandschuren oder chinesische, und Orotschonen oder russischen Tungusen, wozu noch die Lamuten kommen. Zum mongolischen Stamm gehören die eigentlichen Mongolen in Hochasien, die Buräten in Süd-Sibirien und die Kalmücken, welche sowohl in Hochasien als in Russland zerstreut leben. Der türkische Stamm umfasst eine zahlreiche Menge grösserer und kleinerer Völker, welche über Europa und China weit verbreitet leben. Viele dieser Völker, welche vordem eine recht bedeutende Rolle in der Weltgeschichte gespielt haben, haben längst zu existiren aufgehört, wie z. B. das mächtige Volk der Hiongnu, die Alanen, Roxolanen, Avaren, Bulgaren, Chasaren, Petschenegen, Usen, Kumanen, u. s. w. Zu den verschwundenen Türkenstämmen pflegen andere Gelehrte auch die Hunnen und die Skythen zu rechnen, welche bei Herodot den Namen der königlichen führen. Die noch in der Geschichte fortlebenden Türken sind: 1) die Turkmanen, welcher Name sowohl die ottomanischen Türken als auch mehrere in Turkestan, Persien (Kabul) und Russland zerstreute Horden umfasst; 2) Nogaier, westlich vom kaspischen und nördlich vom Schwarzen Meere; 3) Basianische Türken und Kumüken im Kaukasus; 4) Karakalpaken, am Aral-See; 5) Kirgisen in der Gegend von Taschkend und Kokan, am obern Irtysch, Aral-See, Kaspi-

schen Meere und Jaik; 6) Baschkiren, Meschtscherjäken, Tschuwaschen, Teptjären, in den Wolgagegenden und 7) verschiedene tatarische Stämme im südlichen Sibirien.

Wie ich im letztverflossenen Semester in meinen ethnologischen Vorlesungen darstellte, haben diese drei Volksstämme: die Tungusen, Mongolen und Türken, jeder nach einander mächtige Reiche in Hochasien gestiftet, ja sogar viele Länder ausserhalb der Gränzen Hochasiens in Besitz genommen. In der That ist es diesen Völkern geglückt die grössten Weltreiche, welche die Geschichte kennt, zu bilden, obwohl sie es nie vermocht haben ihre Eroberungen auf die Länge beizubehalten. Welchen unerhörten Umfang hatte nicht z. B. das Hiongnu-Reich während seiner Blüteperiode? Aber noch umfassender waren die drei Reiche, welche von Attila, Tschingis-Chan und Tamerlan gestiftet wurden. Viele Gelehrte sind freilich der Meinung, dass alle diese drei Persönlichkeiten zum mongolischen Stamme gehört haben, während dagegen andere Attila entweder für einen türkischen oder einen finnischen Namen halten. Unwahrscheinlich ist die von Klaproth*) behauptete Ansicht nicht, dass Attila und seine Schaaren zu dem finnischen Stamm gehörten, aber für bewiesen kann sie noch nicht angesehen werden, und ich für meinen Theil hege starken Zweifel daran, inwiefern wenigstens unsere Vorfahren in dem geringsten Maasse an der hunnischen Völkerbewegung theilgenommen haben. — Da aber hier nicht der Ort dazu ist um auf historische Relationen einzugehen, will ich nur eine kurze Uebersicht der verschiedenen Völker, welche zum finnischen Stamm gehören, hinzufügen. Man theilt dieselben in vier Gruppen oder Familien: die ugrische, bulgarische, permische und finnische. Zu den erstgenannten rechnet man die am Ural zurückgebliebenen Ostjaken- und Wogulenstämme, nebst den von dort ausgegangenen Magyaren. Die bulgarische Familie umfasst die Mordwinen und Tscheremissen, sammt den bereits tatarisirten Tschuwaschen an der Wolga. Der permische Stamm besteht aus Permiern, Syrjänen, Wotjaken, und zu dem fin-

*) Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826 pag. 244.

nischen gehören Finnen, Ehsten und Lappen. Was endlich die Samojeden betrifft, so pflege ich dieselben in westliche oder Jurak-Samojeden, östliche oder Tawgy-Samojeden, südliche oder Ostjak-Samojeden und Kamassinzen einzutheilen.

Alle die jetzt aufgezählten Völker habe ich die Absicht in meinen ethnographischen Vorlesungen zu umfassen, aber in Betreff der Religion können viele derselben nur selten in Betracht gezogen werden, da es an hinreichenden Nachrichten über ihre religiösen Vorstellungen fehlt. Dies gilt ausdrücklich von den Mongolen und Türken, welche bereits selbst den Glauben ihrer Väter vergessen haben und sich die ersteren zu der Lehre Buddha's, die letzteren zu der Mahomeds bekennen. Von den finnischen Völkern haben ebenfalls die meisten bereits das Christenthum angenommen. Die Tungusen sind zwar dem Heidenthum ergeben, ihre Religion ist aber noch nicht hinlänglich untersucht worden. Was aber die Samojeden betrifft, so sind sie auch zum grössten Theil Heiden, aber ihre religiösen Vorstellungen bewegen sich innerhalb eines so ausserordentlichen Kreises, dass unser Gegenstand auch durch diese wenig aufgehellt wird. Es ist mit einem Wort die Kalevala-Dichtung, welche auf dem in Rede stehenden Gebiet unsere vorzüglichste Quelle sein muss. Ich betrachte die Kalevala als einen allgemeinen Ausdruck der genuinen Cultur, welche einmal nicht nur bei den Finnen, sondern auch bei allen den altaischen Völkern im Allgemeinen bestanden hat. Wir können es uns zum Ruhme anrechnen, dem Volk anzugehören, das von der Vorsehung auserlesen worden ist diese eigenthümliche Cultur zu ihrer höchsten Entwicklung zu bringen, wir dürfen aber nicht zu selbstisch sein um zu glauben, wir allein hätten diese Cultur hervorgebracht. Sie hat wie alle die europäischen Völker ihre Wurzeln in Asiens an grossen Ideen fruchtbarem Boden. Dort haben Finnen, Türken, Mongolen, Tungusen sammt vielen Völkern gemeinsam an der Entwicklung dieser Cultur-Richtung gearbeitet, welche nachmals bei uns am weitesten vorgeschritten ist, wahrscheinlich in Folge der nahen Berührung, in welcher unser Stamm lange mit dem indogermanischen gestanden hat.

Wir sind jetzt zu der wichtigen Frage gekommen: wann und wo sahen die Kalevala-Lieder zuerst das Tageslicht? Diese Frage beantwortet Lönnrot in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kalevala (S. IV) mit folgenden Worten: «Unter den vielen Vermuthungen, welche hinsichtlich der Zeit und des Orts der Entstehung der Kalevala-Runen geherrscht haben, scheint mir diejenige am annehmbarsten, welche sie während der Zeit der Permischen (Bjarmischen) Herrschaft an den südöstlichen Ufern des Dwinischen (Weissen) Meeres oder in der Gegend der grossen Seen Woikojärvi, Onega und Ladoga, welche zwischen der Onega-Bucht des Weissen Meeres einerseits und des finnischen Meerbusens der Ostsee andererseits belegen ist, entstanden glaubt.» Diese Ansicht hat Lönnrot nicht auf irgend eine Weise zu motiviren gesucht, aber mit Kenntniss der urhistorischen Verhältnisse kann man in den Gründen derselben nicht irre gehen. Die epischen Gesänge, welche in der Kalevala enthalten sind, sind zum grössten Theil beim karelischen Stamm entdeckt worden, weshalb Lönnrot sie auch im Titel zur ersten Auflage: Wanhoja Karjalan Runoja (alte karelische Runen) benannt hat. Geht man nun von dieser Voraussetzung aus, dass die Kalevala-Lieder in allen Zeiten das ausschliessliche Eigenthum der Karelier ausgemacht haben, so bleibt in der That die von Lönnrot geäusserte Ansicht über die Zeit und den Ort ihrer Entstehung die einzig wahrscheinliche. Während ihres Aufenthalts in Bjarmaland waren die Karelier ein bedeutendes Volk und vollführten Thaten, welche ein Gegenstand für Lieder und Sagen werden konnten. Nach ihrer Einwanderung in Finnland weiss die Geschichte von ihnen nichts, wodurch sie sich vor ihren übrigen Stammverwandten ausgezeichnet haben sollten. Es verhält sich aber beweislich nicht so, dass die Kalevala-Runen ursprünglich nur ein karelisches Eigenthum sind. Noch heut zu Tage findet man grössere und kleinere Fragmente derselben in Tavastland, Ostbottnien, Ehstland u. s. w., obwohl sie dort meist in Gestalt von Sagen fortleben. Sind die Kalevala-Lieder zuerst zur Zeit der Bjarma-Herrschaft entstanden, so ist es schwer einzusehen, wie sie sich später nicht nur über ganz

Finnland ausgebreitet haben, sondern auch zu den Ehsten übergegangen sind, welche Jahrhunderte lang von ihren finnischen Stammverwandten ganz getrennt gelebt hatten. Aber dies ist nicht genug. Gleichartige Gesänge kommen auch bei den Ostjaken, Samojeden, Tataren und anderen in Asien wohnhaften Stämmen vor. Es lässt sich wohl nicht denken, dass auch diese bei den Kareliern in die Sängerschule gegangen seien, sondern man muss unbedingt annehmen, dass die Kalevala-Runen grösseren oder geringeren Theils in einer entfernten Vorzeit ein gemeinsames Eigenthum sowohl des finnischen als auch anderer verwandter Stämme ausgemacht haben.

Diejenigen von den Kalevala-Runen, welche Wäinämöinen's, Ilmarinen's und Lemminkäinen's Freierfahrten nach Pohjola besingen, halte ich für die allerältesten, denn gerade der Art sind auch die meisten Gesänge, welche sich noch bei unsern asiatischen Blutsverwandten vorfinden. Unter den übrigen Liedern habe ich dasjenige, welches Wäinämöinen's Harfengesang schildert, in einer etwas abweichenden Variation bei den Tataren des südlichen Sibiriens gefunden*). Das Fragment von der Erschaffung der Welt scheint auch aus Asien herzustammen, denn bei den europäischen Völkern, mit denen die Finnen in Berührung gelebt haben, dürfte die Mythe von dem berühmten Weltei nicht wiedergefunden werden. — Unter den Runen, welche ohne Zweifel auf finnischem Boden entstanden sind, mag in erster Reihe das herrliche Kullervo-Lied gemeint werden. Was den Sampo-Cyklus betrifft, so bin ich in Betreff seiner Herkunft noch zweifelhaft, obwohl darüber schon viel geschrieben worden ist. Zwar ist der Sampo-Mythus selbst bisher bei den asiatischen Völkern noch nicht entdeckt worden, wogegen J. Grimm**) etwas damit Verwandtes in der germanischen Mythologie zu finden glaubt. Was das Wort Sampo selbst betrifft, so hat man demselben auch eine germanische Herkunft zuertheilen wollen und es von dem Worte stamp hergeleitet und auf Grundlage dessen in der ganzen Sampo-Mythe nur einen Lobgesang

*) Vergl. Reiseberichte und Reise aus den Jahren 1845—1849, S. 316.

**) Deutsche Mythologie. Zweite Ausgabe. Göttingen 1844. S. 1229.

auf eine Mühle sehen wollen. Ich überlasse es Ihrer eigenen Beprüfung die Haltbarkeit und den Werth dieser Hypothese abzuschätzen. Selbst bin ich in der Sache gewissermassen Parthei, da der Urheber derselben gegen eine von mir aufgestellte und vielleicht zu vorschnelle Erklärung der Sampo-Mythe polemisirt hat*).

Aus dem, was ich in dem Nächstvorhergehenden über die Entstehung der Kalevalalieder zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten angeführt habe, ergiebt es sich, dass diese Lieder ursprünglich nicht eine einzige zusammenhängende Dichtung aus einem Geiste bilden. Eigentlich kann auch gesagt werden, dass kein Volks-Epos in der That eine strenge Einheit aus einem Guss, einen nothwendigen innern Zusammenhang hat, sondern es besteht aus zerstreuten Theilen, welche zu verschiedenen Zeiten hinzugekommen sind, je nachdem die in der Dichtung besungnen Ereignisse sich zugetragen haben. Diese Theile können zwar die eignen Dichter der Nation im Laufe der Zeiten miteinander verbinden, so dass sie obwohl in Wirklichkeit getrennt, dennoch im Gesange ein gewisses Band erhalten. Gewöhnlich ist jedoch die Einheit, welche alle epischen Gesänge eines Volks zu einem zusammenhängenden Ganzen verbindet, kein Werk des Volks selbst oder seiner Naturdichter, sondern sie wird durch die Mühe irgend eines spätern Forschers zu Wege gebracht. So verhält es sich auch mit der Einheit im Homer, im Nibelungenlied, in der Kalevala. Was insbesondere die Kalevala-Lieder betrifft, so ist es uns vollkommen bekannt, dass sie niemals in dem Zusammenhange gesungen worden sind, welchen dieselben jetzt haben, sondern in besondere Cyklen zerfielen, von denen der vornehmste sich auf den Sampo bezieht. Die Runen, welche Wäinämöinen's, Ilmarinen's und Lemminkäinens Freierfahrten besingen, bilden besondere kleinere Cykeln, unter

*) A. Schiefner, Zur Sampo-Mythe im finnischen Epos (im Bulletin historico-philologique T. VIII, S. 71 ff. = Mélanges russes T. I, p. 591—598. — Eine spätere Behandlung desselben Gegenstandes findet man in meinem 1861 verfassten Aufsatz über das Wort «Sampo» im finnischen Epos im Bulletin de l'Académie T. III, S. 497 bis 506 = Mélanges russes T. IV, p. 195—209. Sch.

ihnen können jedoch alle diejenigen welche sich auf Pohja's schöne Töchter beziehen, als ein in sich zusammenhängendes Ganzes betrachtet werden. Endlich bilden auch die Kullervo-Runen einen eigenen, besondern Cyclus. — Nach meiner bereits früher ausgesprochenen Ansicht*) würden die Kalevala-Runen sicherlich dadurch gewonnen haben, wenn ihre Ordner diese Eintheilung angenommen und nicht zusammengefügt haben würden, was bei dem Volke selbst niemals einen Zusammenhang gehabt hat. Wir müssen jedoch Lönnrot danken für das Grosse, was er geleistet hat, da er für sein Vaterland unsere alten Lieder erobert hat und wir können davon überzeugt sein, dass das, was vielleicht von ihm verfehlt worden ist, von einer kommenden Zeit wieder gutgemacht werden wird.

*) S. oben S. 133 ff.

VI. Beitrag zur Hydrographie des Mesenschen Kreises *).

Vor etwas mehr als einem Jahre wurde ich von Ihnen, Herr Staatsrath, vermittelst der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, ersucht einen Beitrag zur Aufhellung der bisher wenig bekannten hydrographischen Verhältnisse des russischen Nordens zu liefern. Diesen Auftrag erhielt ich gerade in dem unglücklichen Zeitpunkte, als eine durch übertriebene physische und psychische Anstrengungen herbeigeführte Brustkrankheit mich zwang, wie es schien für immer Sibiriens unwirthliche Einöden zu verlassen. Die Umstände haben sich jedoch geändert, die düstern Schatten der Verzweiflung sind wieder gewichen oder mindestens für eine Zeit geringer geworden und ich athme nun zum zweiten Mal auf Asiens Boden. — Während meiner Herreise erhielt ich von Ihnen, nebst

**) Auf Anlass des von dem Herrn Akademiker, Staatsrath Köppen ausgesprochenen Wunsches in seinem Aufsatz «Herrn Latkin's Nachrichten von dem nordöstlichen Theile des Archangelschen Gouvernements» (im Bulletin historico-philol. 1843, T. I, S. 287 folg.) hatte die Akademie am 14/26. Januar 1844 Castrén einige Auszüge aus Nowikows Arbeit über Russlands ältere Hydrographie zugesandt und ihn ersucht einen Commentar dazu zu liefern, welchem Auftrage er jedoch aus den oben angegebenen Ursachen erst am 11/23. Mai 1845 auf die Weise nachkommen konnte, dass er in dieser Sache von Tobolsk aus einen Bericht an die Akademie sandte, zu dem vorliegender Aufsatz aller Wahrscheinlichkeit nach einen Entwurf bildete, den wir hier in dieser fragmentarischen Gestalt mittheilen, da der erwähnte Bericht nicht in die Archive der Akademie gelangt zu sein scheint.

Der Herausgeber.

einem Exemplar von Stuckenbergs Hydrographie Russlands, einen wiederholten Auftrag Beiträge zur Ermittelung der Wasserzüge in diesem Utopien zu sammeln. Wenn eine im Voraus gegebene Versicherung überhaupt etwas zu bedeuten hat, so können Sie davon überzeugt sein, dass ich mit offenen Augen reise und mit Sorgfalt alles bemerke, was mir auf dem Wege begegnet. Dass dessen ungeachtet meine Bemerkungen in hydrographischer Hinsicht nicht besonders reichhaltig ausfallen werden, kann ich leider vorhersehen, wenn ich die Menge und die Beschaffenheit der Gegenstände in Betracht ziehe, welchen ich während der Reise meine Aufmerksamkeit widmen soll. Der Hauptgegenstand meiner Reise ist sowohl auf der Wunsch der Akademie als auf meinen eignen: das Studium des Menschen. Damit auch das Studium der Natur zu vereinigen ist stets eine schwere Aufgabe; und im vorliegenden Fall steigen die Schwierigkeiten noch dadurch, dass ich um mein *genus hominum* zu finden genöthigt bin mich von den Wasserzügen zu entfernen. Diese sind schon in Sibirien sogar zum grossen Theil von Russen in Besitz genommen worden; die Samojeden nomadisiren an Stellen, zu denen der Weg über Heiden und Moräste aber nicht längs Flussbetten führt. Dessenungeachtet werde ich, soweit es die Umstände erlauben, auch ihren Auftrag im Gedächtniss behalten und nach meinen schwachen Kräften in jeder Hinsicht eine genaue Kenntniss von Sibirien zu befördern suchen. Dass übrigens die auf die russische Hydrographie bezüglichen Punkte auch bisher von mir nicht ganz übersehen worden sind, wünsche ich durch einige Mittheilungen über Wasserzüge in dem Mesenschen Kreis des Archangelschen Gouvernements darzuthun. Dieser Kreis umfasst die unermessliche Landstrecke, welche zwischen dem Eismeer im Norden, dem Weissen Meere und dem Kreise Pinega im Westen, dem Gouvernement Wologda im Süden, dem Kara-Flusse und dem Uralgebirge im Osten belegen ist. Dieses Land kann sowohl in ethnographischer als geographischer Hinsicht in zwei Hälften getheilt werden, welche von einander durch die Flüsse Pjoscha, Tsylma und dem mittleren Lauf der Petschora geschieden

werden. Die südliche dieser Hälften ist von Russen und Syrjänen bevölkert, welche noch Ackerbau und Viehzucht treiben, sich auch zugleich mit allerhand Landmannsgewerben abgeben. Die nördliche bildet dagegen eine unfruchtbare, aller Kultur unzugängliche Tundra, welche von nomadisirenden Samojeden durchstreift wird. Innerhalb des letztern, polaren Theils des Landes nimmt unter dem ewigen Frost alles animalische und vegetabilische Leben ab und verkümmert. Der Baum vermag es nicht in die Höhe zu schiessen, sondern breitet sich sofort auf der Erdoberfläche in eine Menge kleinerer Zweige ohne Mark und Saft aus. Die Pflanzen wagen es nicht ihre edleren Theile zu enthüllen, sondern leben meist als Kryptogamen. Von den Thieren kommen hier ausser dem Rennthier und Fuchse, namentlich Polarfüchse, Mäuse, Ratten und überhaupt solche Familien vor, welche unter der Erde wohnen und sich dort paaren. Ihrer äusseren Beschaffenheit nach ist die Gegend niedrig, unbewaldet, morastig und von einer unzählbaren Menge grösserer und kleinerer Flüsse durchschnitten. Der grösste derselben ist die Petschora, welche während ihres unteren Laufs die Mesensche Tundra in zwei Hälften theilt: in die östliche oder die Bolschesemel'sche Tundra, und die westliche, welche ihrerseits zwei Tundren umfasst: die Timansche, zwischen den Flüssen Petschora und Pjoscha, und die Kaninsche, zwischen der Pjoscha und dem Weissen Meere*). Diese Eintheilung des Landes stimmt sowohl mit der bürgerlichen als kirchlichen Eintheilung des Volks in Kaninsche, Timansche und Bolschesemelsche Samojeden überein, welche sich auch in Sprache und Sitten einigermassen von einander unterscheiden. Auf der Kaninschen Tundra hat man ferner die Halbinsel Kanin Nos und das feste Land zwischen dem Weissen Meere und dem Flusse Pjoscha zu merken. Der Theil der Timanschen Tundra, welcher zwischen der Kolokolschen Bucht (Колокольская губа) und dem Petschora-Flusse liegt, wird von den Samojeden Laptá d. h. niedriges Land, von den Russen die

*) s. Reiseerinnerungen S. 184 f.

kleine Tundra (тундра малоземельская) genannt im Gegensatz zur grossen Tundra (тундра большеземельская) östlich von der Petschora. In Folge gewisser, die Rennthierweide betreffender Streitigkeiten ist in letzter Zeit die grosse Tundra auf eine etwas willkürliche Weise unter die zur Pustoserschen, Ustzylmschen und Isbemschen Wolost gehörenden Samojeden vertheilt worden; allein diese Eintheilung entbehrt gesetzlicher Sanction und soll durch syrjänische Bauern zu Wege gebracht sein, welche, nachdem sie zuerst die Rennthiere der Ischemschen Samojeden in ihre Gewalt gebracht hatten, auch in den ausschliesslichen Besitz ihres Landes kommen wollten*). Alle diese Tundren haben auf ihrer südlichen Seite eine seit Alters bestimmte Gränze, durch die fast der ganze Mesensche Kreis innerhalb des Bezirks der Tundras fällt, natürlicher ist jedoch in jeglicher Hinsicht die von mir gezogene Gränzlinie längs den Flüssen Pjoscha, Tsylma und Petschora.

In hydrographischer Hinsicht sind von den drei Tundras, deren Gränzen hier in Kürze angegeben worden sind, die Kaninsche und Timansche von geringer Merkwürdigkeit, da ihnen ein zusammenhängendes Wassersystem fehlt. Alle die unzähligen kleinen Flüsse, welche innerhalb derselben aus dem Morast entspringen, nehmen einzeln durch das niedrige Land ihren einsamen Weg zum Meere. Sie stossen auf ihrem kurzen Lauf auf keine Hindernisse, welche ihre Richtung stören und dazu dienen würden, dieselben mit an-

*) Man erzählt hievon folgende scandalöse Geschichte: Nachdem die Ischemschen Syrjänen, wie sogar authentische Documente darthun, durch Mord, Plünderung und Betrügereien aller Art, den zur selben Wolost gehörenden Samojeden den grössten Theil ihrer Rennthierheerden abgenommen hatten, wollten sie sich nun auch die ihren Rennthieren dienlichen Weideplätze sichern. Zu diesem Endzwecke suchten sie im Namen der Ischemschen Samojeden bei dem Landgericht in Mesen darum an, dass der südöstliche Theil der Bolschesemelschen Tundra d. h. Usa mit den anliegenden Flüssen den Samojeden ihre Wolost bewilligt wurde, der nordwestliche Theil aber den Samojeden der beiden andern Woloste zufiele. Als dieses Gesuch von dem Landgericht bewilligt worden war, kam der östliche Theil der Tundra fast ausschliesslich in den Besitz der Syrjänen, denn die Ischemschen Samojeden haben, wie gesagt, unbedeutende Rennthierheerden und die übrigen Samojeden sind durch den Beschluss des Landgerichts von der Ischemschen Tundra ausgeschlossen; vergleiche Reiseerinnerungen S. 255.

dern benachbarten Flüssen zu verbinden. Unbedeutend sind zumal die Flüsse auf der Kaninschen Tundra. Die Timansche hat durch den Berg Tschaischin oder Timanskoj Kamen einen unebenen Charakter, weshalb sich auf dieser Tundra ein Paar grössere Flüsse (Pjoscha und Indiga) gebildet haben; allein die kurze Entfernung vom Meere hat auch hier die Entstehung von grösseren Flüssen verhindert. Dieselbe Tundra ist auch verhältnissmässig reicher an Seen, als die Kaninsche, wo nur Osero Okladnikowo und der See Wishas oder Wiisas von einiger Bedeutung sein sollen.

Von der Zahl der Flüsse, welche mir auf der Kaninschen Tundra während meiner Reise von Mesen bis nach Kanin Nos aufstiessen, verdienen nur folgende genannt zu werden:

Somsha oder Somsja, welcher Fluss aus einem kleinen See Namens Mjelkoje entspringt und in das Weisse Meer fällt, dicht bei der Mündung des Flusses Mesen. Bei dem Auslauf der Somsha befindet sich ein russisches gleichnamiges Dorf, das 40 Werst nördlich von der Stadt Mesen belegen ist. Die Bewohner dieses Dorfes haben Rennthierheerden und treiben einen starken Handel mit den Samojeden, welche sich im Herbst hier versammeln, theils um ihre Waaren zu veräussern und sich mit ihrem Winterbedarf zu versehen, theils um ihren Tribut zu entrichten, hauptsächlich aber um ihrer allgemein bekannten Neigung zum Branntwein zu fröhnen. — Mgla, welche dreissig Werst nördlich von Somsja in das Meer fällt. An der Mündung stehen zwei Höfe, welche von Russen bewohnt werden. — Nes, der wichtigste aller Flüsse auf der Kaninschen Tundra, da sich hier eine kleine russische Colonie 15 Werst oberhalb der Mündung des Flusses in das Weisse Meer gebildet hat. Die Colonie besteht nur aus neun Häusern, welche von armen als Bürger in Mesen angeschriebenen Russen bewohnt werden, welche sich durch Viehzucht, Fischfang, Jagd und Samojedenhandel ernähren. Früher war Nes während der Herbstmonate ein Sammelplatz für die Samojeden; seitdem jedoch der Branntweinsverkauf nach Somshja verlegt worden ist, wird Nes wenig

besucht, obwohl dort im Jahre 1831 eine Kirche zu ihrem Besten erbaut wurde*). — Tschisa (Чиза) und Tschescha (Чеша), von welchen Flüssen der erstere in das Weisse Meer oder die russisch sogenannte Kanjoschinskaja Guba fällt, und die letztere in den innersten Winkel der Tscheskaja Guba. Durch diese Flüsse wird Kanin-Nos fast von dem festen Lande abgeschnitten, denn die Quellen der genannten Flüsse liegen so nahe bei einander, dass die Samojeden mit kleinen Böten von der einen Seite der Halbinsel bis zur andern kommen können. Die Halbinsel Kanin-Nos selbst blieb von mir unbesucht, da die Samojeden dieselbe im Winter 1843 bis auf den letzten Mann verlassen hatten. Veranlassung dazu soll gewesen sein, dass der reichliche Regen während des Herbstes die niedrigbelegene morastige und feuchte Tundra stark durchnässt hatte, worauf heftige Fröste die Moose mit einem dicken Eise überzogen, welche die Rennthiere nicht zu durchbrechen vermochten, um Futter für sich zu finden. Solches soll nicht selten auf der Kaninschen Halbinsel geschehen und ist ein grosses Unglück für die Samojeden, welche hiedurch ihres Meeresfanges verlustig gehen, welcher namentlich um das Vorgebirge Mikulkin sehr ergiebig sein soll. Die Samojeden sind dann gezwungen sich auf dem festen Lande der Kaninschen Tundra und an dem Timanschen Strande zusammenzudrängen. Diese gaben mir Auskunft über die Lage und Beschaffenheit des Landes und nannten folgende Flüsse, nämlich: 1) von dem Kaninschen Lande in westlicher Richtung laufende und ins Weisse Meer fallende: Tschisa, Wolosowa, Kija, Schoina, Miska, Torna, Solnitsa, die grosse und kleine Bugranitsa, Mosorina; 2) in östlicher Richtung zur Tscheskaja Guba auslaufende: Perepuska, Golubitsa, Tschescha, Sobaka, Gubitsa, Schemtschuschna u. a. und 3) in nördlicher Richtung laufende und ins Eismeer fallende: die grosse und mittlere Kambalnitsa, Moskwina u. s. w.

Da ich aus der obenangeführten Ursache von meiner beabsich-

*) Vergl. Reiseerinnerungen S. 208.

tigten Reise auf die Kaninsche Halbinsel abzustehen genöthigt wurde, wandte ich meinen Lauf ostwärts von Nes zu der südlichen Küste der Tscheskaja Guba. Hier stiessen mir folgende Flüsse auf: Wiisas oder Wishas, das Sambijaha der Samojeden, ein kleiner Fluss, der aus einem gleichnamigen See entspringt und in den innersten Winkel der Tscheskaja Guba sich ergiesst. An dem Ausflusse befindet sich ein russischer Einwohner. — Oma, samojedisch Läetáh ist ein wenig grösser und nimmt den Nebenfluss Hetinska auf. Die Oma ergiesst sich ins Meer 30 Werst östlich von Wishas. — Paltsowa, Panowa, Omitsa, Pestschanka sind nicht viel mehr als Bäche. Sie münden sämmtlich ins Meer. — Snopa, von den Samojeden Jieta benannt, fällt ins Meer. Der Fluss ist von geringer Grösse und nur deshalb bemerkenswerth, dass auch hier einige russische Familien leben. — Snopitsa, Grabesnoi u. s. w. sind kleinere Bäche, welche ins Meer fallen. — Pjoscha, welcher von den Samojeden Peastih genannt wird, entspringt am Berge Tschaischin, fällt in die Tscheskaja Guba und nimmt mehrere kleinere Nebenflüsse auf: die Jegorewa, Gusinez u. a. Im Verhältniss zu den übrigen Flüssen auf der Kaninschen und Timanschen Tundra gehört Pjoscha zu den grössern. Er ist deshalb zur Gränze zwischen den beiden Tundras bestimmt, obwohl die Timansche Küste eigentlich wohl bei Snopa beginnen dürfte. Vierzig Werst oberhalb der Mündung des Flusses in das Meer befindet sich eine Kirche für die Timanschen Samojeden, sowie für einige russische Colonisten, und zwanzig Werst unterhalb dieser Stelle trifft man ferner zwei russische Höfe. An der Pjoscha fand ich einen starken Fichtenwald, welcher Bauholz liefern könnte, die Gegend wurde wegen ihrer guten Wiesengründe, ihres Reichthums an Fischen, Vögeln und anderem Wildpret gepriesen. Pjoscha ist fast die einzige Stelle auf der Kaninschen und Timanschen Tundra, in deren Wäldern sich der Bär aufhält.

Nun folgt eine Reihe kleinerer Flüsse, welche alle ihren Ursprung vom Tschaischin nehmen und in geringer Entfernung von einander ins Meer fallen. Diese sind: Pjosjitsa, Prisetjenok (Samoj.

Muermajaha) Prisjetinitsa, Pesuusna, Wolonga (Sam. Häeydi) mit den Nebenflüssen Traujanka, Suwoina, Pestschjanka (Sam. Hôjaha, von den Birken (hô), die hier wachsen), Peredni (Sam. Jierijaha), Welika (Sam. Häehijaha), Subnoj, Tscherna (Sam. Pôsuvui), Wäskenoi (Sam. Jŷniéh), Lemtsa u. s. w. — Indiga oder Indika, welche von den Samojeden Paejaha genannt wird, da sie aus dem Berge Tschaischin hervorquillt. Die Indiga ist ein ansehnlicher Fluss und nimmt mehrere Nebenflüsse auf, namentlich die Ijowka, Gusintsa, Bogatoi, Bäla u. m. a. Vierzig Werst oberhalb der Mündung des Flusses befindet sich ein russischer Colonist.

An der Indiga bog sich mein Weg ostwärts gen Pustosersk, weshalb ich kein genaueres Verzeichniss der östlich von der Indiga ins Eismeer fallenden Flüsse erhalten konnte. Man nannte als die wichtigeren: Gornostalj, Jarischna und vor allem Kololkowa, welcher in die Kolokolwa guba fällt.

Von den Seen auf der Timanschen Tundra verdienen bemerkt zu werden; Sorwan, vier Seen mit dem Namen Inditskoj, Pätowa, Urdiga (Sam. Urier), Anutiej, Lüsutei, Chwostowoi (Sam. Taeuwantoh), Tsirowo (Sam. Jêdur-tsaej), Seldovka (Sam. Nilka-tieh), Ljubiwo (Sam. ʾHäevudo-vaevuko) u. s. w.

Die Flüsse auf der Bolschesemelschen Tundra haben theils eine nördliche Richtung und fallen ins Eismeer, ohne ein zusammenhängendes Wassersystem zu bilden, theils fliessen sie in einer südlichen oder westlichen Richtung und werden von der Uusa und Petschora aufgenommen. Die Anzahl der Flüsse, welche von der Bolschesemelschen Tundra in das Meer fallen, soll gleich ansehnlich sein als auf den westlichen Tundras, da ich jedoch nicht selbst die nördlichen Theile der Tundra besucht habe und durch Nachfragen keine vollständigen Aufklärungen über ihre Flüsse und Bäche erhalten konnte, will ich nur die wichtigsten nennen, nämlich:

Pestschanka, welcher Fluss auf der Tundra entspringen und in die Bolwanskaja Guba münden soll. — Kriwaja, welche von Osten Urier, von Westen Tschernaja aufnimmt und an der Westecke

der Insel Warandei ins Meer fällt. — Häebide puedera*), von den Russen Haepudira benannt, nimmt zwei Nebenflüsse auf: Partsio von der West- und Samjaha von der Ostseite. Die Nebenflüsse kommen aus gleichnamigen Seen. Der Hauptfluss fällt in die Haepudirskaja guba. — Korotaika, ein bedeutender Fluss, der in den Nordosten der Haepudirskaja guba fällt. — Ojo, fällt in Jugorskoi Schar. — Kara, der Gränzfluss zwischen dem europäischen und asiatischen Russland, nimmt mehrere Nebenflüsse auf, von denen Silowa (Sula) der wichtigste ist und in die Kara-Bucht fällt.

Von dem nördlichsten Theil der Uralischen Bergkette kommt die Uusa, welche sammt der Petschora eines der grössten Wassersysteme des europäischen Nordens bildet. Die Petschora hat eine Länge von 1000 Werst und die Länge der Uusa wird nach einer ungefähren Berechnung, auf 5—600 Werst angegeben. Während dieses Laufes, welcher mit kleinen Krümmungen von Nordost nach Südwest fortgeht, nimmt die Uusa eine unendliche Menge grösserer und kleinerer Nebenflüsse auf, welche theils von dem Uralischen Bergrücken im Osten und theils von der entgegengesetzten westlichen Seite laufen. — — — — — — — — — — — — — —
— —

*) Eine samojedische Benennung, welche sündiger (ursprünglich heiliger) Wald bedeutet. Die Veranlassung zu dieser Benennung ist die, dass sich am Flusse ein Wald befindet, in dem die Samojeden ihre Todten zu begraben pflegen.

ANHANG.

DE AFFINITATE DECLINATIONUM IN LINGUA FENNICA, ESTHONICA ET LAPPONICA.

Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist.

Franz Bopp.

Exordium.

De affinitate linguae Fennicae, Esthonicae et Lapponicae jam pridem plurimi consenserunt eruditi. Eam vero affinitatem haud aliter ostendere soliti sunt, quam accumulando silvam aeque sonantium valentiumque vocabulorum. Quam sit ea via inepta ad indagandam rationem, quae linguas vel maxime remotarum gentium intercedit, illae testantur nugae, quae de cognatione linguae Graecae atque Hebraeae cum Fennica et Lapponica prolatae sunt. Multo minus apparet eo probandi genere ratio linguarum, quibus utuntur conterminae. Qui vero hac via probare student linguae Fennicae cum Lapponica affinitatem, inconstanter agunt, cum eodem jure non urgeant affinitatem linguae Lapponicae et Islandicae, Svethicae, Norvegicae, cum quibus tot fere vocabula lingua Lapponica habet communia, quot cum Fennica. Fertilis et certissima disquisitio de linguarum cognatione in universum sine dubio efficitur via grammatica. Grammatica continet leges, *ingenium*, vel ut ita dicam, linguae cujusque animum, cum e contrario vocabula

solam ejus formam efficiunt. Licet forma sit omnibus rebus necessaria, semperque ad ingenium quadret, per se tamen nullius momenti rite aestimetur. Ita etiam vocabula per se nihil valent in exquirenda diversarum linguarum cognatione, et vim tantummodo habent, si in sua evolutione, h. e. flexionibus, derivatione e. s. p. eisdem obediunt legibus. Quod attinet ad leges linguae Fennicae, Esthonicae et Lapponicae, cave putes omnes easdem esse in singulis illis dialectis. Quaeque earum diverso modo sese evolvit, et certe lingua Fennica genuinam retinens indolem; Esthonica vero et Lapponica vim externam adeo non valuerunt amovere. Ex eo factum est, ut hae in declinationibus copiam casuum amiserint et terminationes decurtaverint, atque in vocalium et consonantium mutationibus alienam induerint naturam, e. s. p. Nos quid in hisce rebus indagare valuerimus, heic tibi, B. L., in tribus capitibus proponimus. Aliquando, si fata nobis faverint, maturiores et ditiores fructus offeremus.

I. De affinitate rationis declinationum distribuendarum.

§ 1.

Quaestio de affinitate hujusce rationis nosmet primo inducit in historicam expositionem sententiarum, quae in lingua Fennica de hac re valuerunt. Possunt in tres classes distribui. Ad *primam* referendae sunt omnes, quae nominum vel terminationes vel simul quantitatem et terminationes respiciunt. *Secunda* continet sententias eorum, qui ad numerum syllabarum in nominativo et genitivo attendunt. *Tertiam* classem unus constituit Jac. Judén[1]), qui in littera characteristica posuit principium distributionis declinationum. Classis *prima* varias comprehendit sententias. A) Petraeus[2]) et

[1]) Försök till utredande af Finska språkets Grammatik, af Jacob Judén, p. 14, 15.
[2]) V. Linguae Finnicae brevis institutio, Aboae, 1649. Cap. III.

Martinius[1]) tot admittunt declinationes, quot sunt terminationes genitivi sing., i. e. *octo*[2]). B) Alii unam tantummodo statuerunt declinationem, ideo quod nomina easdem revera habeant terminationes per omnes casus, excepto nominativo. C) R. v. Becker respicit quantitatem in genitivo, quae in prima ejus declinatione est breve e, in secunda quaecunque alia brevis syllaba, et in tertia longa vocalis. Ille quoque rationem habet terminationis nominativi singularis. D) R. Rask[3]) solam nominativi terminationem respiciens nomina in vocalem desinentia ad alteram refert declinationem et ad alteram, quae exeunt in consonantem. Ad classem secundam duae pertinent sectiones. A) B. G. Whael tres ponit declinationes. «Prima», inquit, «est desinentium in vocalem» — «Secunda est parisyllabicorum, desinentium in nen». — «Tertia est imparisyllabicorum desinentium in n, s, t[4])». Observandum est, nomina in vocalem desinentia etiam esse parisyllabica. Whaelio igitur et cel. Rask debet B) G. Renwall, qui de distributione declinationum haec habet: «Finnorum Nomina, nobis judicibus, in duas facillime et aptissime coeunt Declinationes, atque Verba in duas Conjugationes: pluresque addere vel Declinationes vel Conjugationes, nil prodest. Declinationum vero est I-a parisyllabica exiens in vocalem, ex. gr. sana, talo, kalu, sonni, suuri, kylä, äly, et II-a imparisyllabica, exiens in consonantem, ex. gr. karwas, kirwes, huonet, ruumis, kiitos, paimen, suurin etc.[5])». Addit mox: «I-a Declinatio, cujus Genitivus minuit l. lenit Nominativi Consonantem; II-a Declinatio, cujus Genitivus auget l. indurat Nominativi Consonantem». Hoc fere idem est principium, quod statuit Judén, eo tamen discrimine, ut hic nomina litteram characteristicam non mutantia ad declinationem peculiarem referat.

[1]) V. Hodegus Finnicus, Holmiae 1689, Cap. V.

[2]) Differentia genitivi per varias, quas Petraeus et Martinius statuerunt, declinationes, oritur e vocali terminationem trunco alligante.

[3]) V. Raesoneret Lappisk Sproglaere efter den sprogart, som bruges af Fjaeldlapperne i Porsangerfjorden i Finmarken, udarbeidet af Rasmus Rask, pag. 45.

[4]) Grammatica Fennica, pag. 5.

[5]) Praefatio in Lexicon linguae Fennicae pag. 9.

*

§ 2.

Relata in praecedenti paragrapho copia sententiarum, quae de distributione declinationum in lingua Fennica valuerunt, nostram quoque de hac re proponamus sententiam. Ut principium, de quo loquimur, firmum certumque statui possit, respiciatur necesse est evolutio nominum, et primum indoles quaedam eorum genuina, a Wexionio[1]) jam observata. Dicit nimirum in libri tertii Cap. IX: «Omnes Fennorum nominativi fere in vocalem exeunt; excipe Mies, vir, ihminen, wireys, Cuningas, Morsian, Mailmalinen et alia nonnulla unde pro Peter seu Peder Petari, Paul Pavali, glas clasi, ugn ugni (uuni), Germ.: meer meri, talrik talricki, disk tiski dicunt». Jam igitur Wexionius pro regula statuit nomina in vocalem exire, in consonantem desinentia inter exceptiones enumerans. Sed cel. v. Becker evidentissime ostendit, omnes etiam exceptiones primitus in vocalem exivisse, regulamque Wexionii re vera nullam pati exceptionem. Quo reperto, unica evadit declinatio Fennica, eaque simplicissima. Modo observetur, nomina in i desinentia genitivum formare vel per i-n vel per e-n[2]), ex. gr. lampi, Gen. lammin; sormi, Gen. sormen; pieni, Gen. pienen[3]) etc.; quae vero in aliam vocalem exeunt, accipiunt n ad immutatam nominativi vocalem, ex. gr. laiwa, Gen. laiwan; wenehe (unde weneh et in aliis dialectis wenet,

[1]) Epitome descriptionis Sueciae, Gothiae, Fenningiae et subjectarum provinciarum; Aboae 1650.

[2]) Excipe: jompi, jomman; kumpi, kumman; et comparativa in pi. Eorum vero nominativi primitus exibant in pa: jompa, kompa, suurempa; e. s. p. Omni regula carent pronomina personalia: minä, minun; sinä, sinun, quibus heic jam observandum est, ea in lingua Turcica easdem fere habere terminationes (بنم, بن, ben, benüm; سنك, سن, sen, senüñ).

[3]) Fieri potest, ut i non fuerit primaria nominativi vocalis. Multa sane propinqua nomina in lingua Lapponica exeunt in e, ex. gr. chacce, Fenn. wesi; javvre, Fenn. järwi; sappe, Fenn. sappi; geädge, Fenn. kiwi; jierbme, Fenn. järki, e. s. p. Audivi tamen illud e finale in paroecia Utsjokiensi i^e pronuntiari (chacci^e, javvri^e e. s. p.). Conjicere licet eandem apud Fennos quondam valuisse pronuntiationem, ut adhuc apparet ex. gr. in vocabulo rahi^e l. rahje, unde rahe, rahjet, rahis, rahki.

quin etiam wenete audivi), Gen. wenehen (et abjecto h weneen); halpa, halwan; kokko, kokon; tyttö, tytön etc.

§ 3.

Evolutione linguae Fennicae factum est, ut saepe elapsa sit ultima vocalis nominativi, qui ea re non uno modo conformatur. Redditur *primo* una syllaba brevior. Cum nominativus elisione vocalis in consonam exit, accidit *secundo*, ut consona, ultimam brevem syllabam incipiens, vel minuatur vel leniatur, modo sit mutabilis, ex. gr. onnettoma[1]), onnettom l onnetton, inde onneton; rakkaha, rakkah l. rakkas; hinc rakas, e. s. p. Vides igitur «nominativi consonantem» non indurari vel augeri in genitivo, sed ipsam nominativi vocalem leniri vel minui, unde emanat lex, ut mutabilis nominativi consonans, i. e. littera characteristica in genitivo tantum leniatur vel minuatur. — Qui cum Renwall et Judén inter primam et secundam declinationem ita distinguunt, ut in genitivo[3]) illa leniat vel minuat, haec vero augeat vel induret nominativi consonantem, aliud quoddam vitium commiserunt. In prima enim declinatione commutatur littera characteristica, in secunda vero mutaretur, si vera esset eorum sententia, alia quaedam consona, ex. gr. li*p*as (pro li*pp*aha), gen. li*pp*ahan; lam*m*as (pro lam*p*aha) gen. lam*p*ahan; huole*t*on (pro huole*tt*oma), gen. huole*tt*oman. — *Tertio* efficitur elisione, de qua loquimur, ut nominativus aliam accipiat litteram characteristicam, ac genitivus. Nomina quidem in as, äs, es, is, t, e' exeuntia apocopata in variis dialectis utuntur forma, qua nominativi et genitivi littera characteristica eadem fit, ex. gr.

[1]) Ostendit mihi defunctus linguae Fennicae Lector Keckman formam onnettoma in antiquo quodam libro.

[2]) Sagacissimus ipse Rask eam approbavit sententiam in Grammatica Lapponica, not. ad pag. 47: «Dette har Renwall også tydelig indset; ti skönt han först adskiller dem efter de ovenanförte Grunde således: Declinationum vero 1-ma est parisyllabica, exiens in vocalem — — et II:ma imparisyllabica, exiens in consonantem — —, tilföljer han dog strags S. 9, hvor han giver en Oversigt over disse Forandringer: 1-ma Decl. cujus Genit. minuit v. lenit Nominativi Consonantem; — — II:ma, cujus Gen. auget v. indurat Nominativi Consonantem».

rakas, rakkaan; mätäs, mättään; kirwes, kirween; kaunis, kauniin; waate', waatteen; jäänyt, jääneen. Cave vero eas probare terminationes, nisi totum systema declinationum confundere volueris. — Commutantur *quarto* consonantes nominativi sing. finales variis modis, ut cel. v. Becker optime ostendit.

§ 4.

Jam nihil obstat, quominus lex distribuendarum declinationum, quales nunc temporis sunt, statui possit. Cum enim consideramus, unam primitus fuisse declinationem, quae huic praecipuae obnoxia fuit mutationi, ut nominativi ultima vocalis elapsa sit, ipsa linguae evolutione nituntur, qui duas ponunt declinationes, quarum altera exit in vocalem, altera in consonantem. Neque vero ob solam nominativi terminationem nomina in declinationes destribuere liceret, nisi ea re ipsum declinationis systema quodam modo commutaretur. Supra vidimus, nomina Fennica ob elapsam nominativi vocalem, omissis litterarum mutationibus e. s. p., gravissimam illam pati mutationem, ut nomina in vocalem desinentia *parisyllabica* sint, *imparisyllabica* vero reddantur, quae *elisione vocalis* exeunt in consonantem. — Classis quaedam nominum in consonantem (-nen) exeuntium ad parisyllabica pertinet; probe vero observes, eam classem non elisione vocalis in consonantem exire, sed mutata terminatione nominativi -si in -nen. Genitivus e forma genuina ortus est.

§ 5.

Constituto in paragrapho praecedenti principio distributionis declinationum in lingua Fennica, ad idem in Lapponica indagandum progrediamur. Hic quoque dissentiunt Grammatici. Leem, Lindahl et Öhrling unam tantum ponunt declinationem. P. Fjellström nomina in *parisyllabica* et *imparisyllabica* dividit. «Prioris», addit, «declinationis sunt nomina in vocalem, posterioris in consonantem vel diphthongum desinentia» (Grammat Lapp. pag. 12). Ganander ejus fere insistit vestigiis; hic vero, ut rite observat Rask, confundit systema, quod hoc modo commutat: «Decli-

nationes nominum sunt tres: Prima est desinentium in vocalem vel diphthongum, Secunda exeuntium in consonantem, Tertia est contractorum vel literas permutantium» (Grammat. Lapp. pag. 13). Quaerimus cum cel. Rask, an non tertia classis exeat in vocalem vel consonantem. — Rask heic eandem sequitur rationem, quam in lingua Fennica proposuit, ut scilicet ad alteram classem nomina in vocalem et ad alteram nomina in consonantem desinentia referat. Addit vero: «herved er dog at maerke, at mange Ord i Lappisk have en dobbelt N, på en Selvlyd og på en Medlyd, hvilket forårsager en Del Vanskeligheder, så at hvert Ords Böjningsmåde rettest bestemmes efter dets Ejeform» (Genitivus), ubi saepe apparet, an nominativo primitus fuerit vocalis necne. Pergit auctor: «For tydeligere at indse Beskaffenheden af Nos. Böjning i dette Sprog, må man endnu bemaerke, at det herved icke kommer an på Endelsen alene, men også på föregående Medlyd (Kjendebogstavet), som i nogle Ord forstaerkes, i andre forsvages under Böjningen; det förste skjer fornemmelig i Ordene på en Medlyd, det sidste i dem på en Selvlyd, og denne Forskjel yder da et vigtigt Hjaelpemiddel til Böjnings mådernes rette Adskillelse» (l. c. p. 46 et 47). N. W. Stockfleth, qui nuperrime etymologiam Lapponicam edidit, discrimen etiam facit nominum in vocalem et consonantem desinentium, («aabne og lukkede»). Ille vero de littera characteristica docet, eam in prima declinatione 1-o leniri l. minui; 2-do indurari vel augeri; 3-o manere immutatam; et in secunda 1-o augeri vel indurari; 2-do immutatam manere. Vides igitur distinctionem cel. Rask de littera characteristica ne in Lapponica quidem lingua constare.

§ 6.

In lingua Lapponica gravissimum est reperire, quales ab initio fuerint terminationes casuum. Via aptissima ad eas indagandas certe foret comparatio dialectorum. Sed cum unius vix dialecti certa conscripta sit grammatica et dialectus Lapponum, qui Ruthenico parent imperio, omnino ignota sit, pauca adhuc hac via

efficienda sunt. — Attamen ex variis caussis probabile est, nominativum in Lapponica aeque atque in Fennica lingua primitus semper in vocalem exivisse. Nam si dialectum in Sveo-Lapponia usitatam cum Finmarkica comparaveris, multa tibi in illa occurrunt nomina in consonantem exeuntia, quae in hac vel in vocalem vel simul in vocalem et consonantem exeunt. Cujus generis plurima sunt, quae in Finmarkica dialecto a finale in nominativo vel rectius genitivo habent, ex. gr. gieta vel giet, Sv.-Lap. kät; jåka l. jåk, Sv.-Lap. jåk; giela l. giel, Sv.-Lap. käl, chuoikka l. chuoik[1]), Sv.-Lap. tjuoik et alia innumera. Quae vero in Finmarkica quoque dialecto exeunt in consonantem, tam abnormes saepe formant casus, ut alium quendam nominativum, eumque saepissime in vocalem exeuntem, submittere oporteat; ex. gr. ålmaj, ålbma, ålbmai; labbes, labba, labbai; gaeppes, gaeppa, gaeppai; wuonses, wuonssa, wuonssai et alia ejusdem generis; porro: jurda l. jurd, jurdag, jurdagi; Aja l. Aj, agjag, agjagi; njuovcha l. njuovch, njuovcham, njuovchami, e. s. p. Quaedam vero horum nominum re vera in dialecto Sv.-Lap. nominativum in vocalem habent. Ita ålma, keppa, wuentsa. — Multa in consonantem desinentia sunt peregrina; multa quoque posteriore tempore in usum religionis ficta. Neque pauca occurrunt in lingua Lapponica nomina in consonantem desinentia, quae eadem hodie adhuc in Fennica exeunt in vocalem; ex. gr. usteb, Fenn. ystäwä; kavvel, Fenn. kavala; ganjal, Fenn. kyynele, chelgas, Fenn. selkiä e. s. p. Conjicere fas est, nomina tam propinqua primitus eandem habuisse terminationem in utraque lingua. — Nec tacendum est, nomina Lapponica in consonantem exeuntia plerumque minuere vel lenire litteram characteristicam in nominativo, seu, ut alii falso docent, augere vel indurare eam in genitivo. Sine dubio haud alia est in lingua Lapponica hujus rei ratio, atque in Fennica, scilicet elisio ultimae vocalis.

[1]) Cum typographia nostra litteris careat Lapponicis, signis aliarum linguarum uti coacti sumus. Observandum vero litteram c pronuntiandam esse ut tse, ch ut tshje, g ut gh, ð et þ eodem fere modo ac in lingua Islandica, unde eos typos mutuati sumus.

§ 7.

Si ex variis illis argumentis conjicere licet nominativum in Lapponica quoque lingua primitus exivisse in vocalem, oritur quaestio: quaenam fuerit terminatio genitivi. Patet enim huncce casum, qualis jam est in dialecto Finmarkica, a nominativo in vocalem exeunte non semper formari posse. Quo enim modo a nominativo: jurddagi (quam formam ex paragrapho praecedenti primitus habuerit nom. Finm. jurda l. jurd, Sv.-Lap. jurtak) formares genitivum jurddag? Ostendere vero possumus hanc dialectum non retinuisse veram genitivi indolem, eamque in dialecto Lapponiae Svethicae apparere genuinam. Quare si consideramus linguae Finmarkicae genitivum, eandem ille habet terminationem ac nominativus; mutatur tantum littera characteristica, modo sit mutabilis. Eam vero mutari, neque termino nec trunco mutatis, quemque facile offendit, nobisque ansam dedit credendi, terminationem genitivi fuisse elapsam. Valet, ut supra jam memoravimus, in lingua Fennica ea lex, ut quaedam consonae (k, p, t) syllabam brevem ordientes, quae non prima est vocabuli et in consonantem exit, vel pro consonante aspirationem habet, in flexione mutentur, ex. gr. pakko, pakon; leppä, lepän; huttu, hutun; leipä, leiwän; honka, hongan; lampi, lammin; walta, wallan, e. s. p. Putavimus eandem legem in lingua Lapponica valuisse, litteramque characteristicam eam ob caussam fuisse in genitivo mutatam. Sed nobis in Lapponia versantibus nihil de hac re persuasit, nisi quaedam pronomina: gi, goen; mi, man et alia nonnulla. Nuperrime vero invenimus, genitivum in dialecto Sv.-Lap. non modo per consonantem formari, sed etiam per litteram n vel syllabam en. Adjungitur scilicet n nominibus, quae exeunt in vocalem; in consonantem vero desinentibus annectitur syllaba en; ex. gr. usto, uston, nuor, nuoren. Si vero nostra de genuina nominativi terminatione vera fuerit sententia, omnia Lapponica nomina primitus formarunt Genitivum per n, vel eodem modo, quo nomina Fennica.

§ 8.

Ex illis, quae in paragrapho praecedenti de dialecto Sv.-Lapp. dicta sunt, facile apparet nomina Lapponica eodem modo distribuenda esse, ac Fennica. Quae divisio non quidem quadrat ad dialectum Finmarkicam, ubi omnia nomina sunt parisyllabica in nominativo et genitivo. Probabile tamen est, nomina in consonantem exeuntia totam ultimam genitivi syllabam in ea abjecisse.

§ 9.

In lingua Esthonica, ut jam ad illam progrediamur, unam vulgo statuerunt declinationem[1]). Hupel vero tres insuper admittit declinationum formas, quarum in prima nominativus et genitivus singularis omnino similes sunt (ex. gr. nom. vagga, gen. vagga); in secunda adjungitur genitivo vocalis quaedam (ex. gr. nom. Jummal, gen. Jummala) et in tertia commutatur genitivus quodam alio modo. Tertiam vero formam in quattuor classes dividit. *Prima* comprehendit nomina, quae in genit. sing. tot retinet syllabas, quot in nominativo habent. Ad illam classem pertinent: 1-o quae ne in se commutant, ex. gr. inniminne, gen. innimisse; Fenn. ihnimen, gen. ihmisen; 2-do quae ultimae genitivi syllabae novam inserunt consonantem, ex. gr. karri, gen. karja; Fenn. karja, gen. karjan; lammas, gen. lamba; Fenn. lammas (pro lampaha), gen. lampahan; 3:o quae ultimam genitivi vocalem commutant, ex. gr. rohhi, gen. rohho; Fenn. ruoho, gen. ruohon; hanni, gen. hanne; Fenn. hanhi, gen. hanhen; 4-o quae ob genitivum formandum ultimam nominativi consonantem abjiciunt, ex. gr. taewas, gen. taewa Fenn. taiwas, gen. taiwahan (taiwaan); kallis, gen. kalli; Fenn. kallis, gen. kallihin (kalliin); kuningas, gen. kuninga; Fenn. kuningas, Gen. kuningahan (kuningaan); 5-o quae in genitivo contrahuntur, ex. gr. küünal, gen. küünla; akken, gen. akna. *Secunda* classis continet no-

[1]) V. Joh. Hornung, Grammat. Esthon. ad dial. Rewal. p. 11 et Aug. Wilh. Hupel, Esthnische Sprachlehre für beide Hauptdialekte, den revalschen und den dörptschen, Leipzig und Riga 1780, pag. 9.

mina, quae in genitivo duplicem nominativi consonantem amittunt, qua re syllabae nonnunquam in genitivo minuuntur, ex. gr. sigga, gen. sia; Fenn. sika, gen. sian; wäggi, gen. wäe; Fenn. wäki, gen. wäen; teggo, gen. teo; Fenn. teko, teon; luggu, gen. loo l. lo; Fenn. luku, gen. luvun l. luun. Classis *tertia* novam genitivo addit syllabam. Ad illam classem pertinent 1:o nomina in vocalem desinentia, quae novam hancce syllabam immutato nominativo adplicant, ex. gr. südda, gen. süddame; Fenn. sydän, gen. sydämen; holeto, Gen. holetuma; Fenn. huoleton, Gen. huolettoman; 2:o nomina in unam consonantem desinentia, quae abjecta ultima nominativi vocali, vel A) unam tantum vocalem nominativo addunt, ex. gr. riid, gen. rio; Fenn. riita, gen. riian; liig, gen. lia; Fenn. liika, gen. liian; poeg, gen. poia; Fenn. poika, gen. pojan; vel B) plures addunt litteras, ex. gr. järg, gen. järje l. järre; Fenn. järki, gen. järjen l. jären; mees, gen. mehhe; Fenn. mies, gen. miehen; 3-o nomina in duas consonantes desinentia, quae abjecta ultima nominativi littera praecedentem duplicant, ex. gr. kumb, gen. kumma; Fenn. kumpi, gen. kumman; rind, gen. rinna; Fenn. rinta, gen. rinnan [1]). Ad *quartam* classem auctor nomina refert, quae in locos allatos contrudere non potuit: 1-o ainus, gen. aino l. ainuwa; Fenn. ainowa l. ainoa l. ainua, gen. ainowan l. ainoan l. ainuan; 2-o ollut, gen. olli; Fenn. olut, gen. oluen l. olwen; 3-o Nomina numeralia; üks, gen. ühhe; kaks, gen. kahhe; kolm, gen. kolme; kümme, gen. kümne; Fenn. kymmen, gen. kymmenen. — Ex hoc systemate praecipue discere possumus, duas in lingua Esthonica reperiri declinationes, quarum altera continet nomina in vocalem exeuntia, quae *parisyllabica* sunt (wagga, gen. wagga), altera vero in consonantem desinentia, quae sunt *imparasyllabica* (Jummal, Jummala). Quae vero ab auctore nostro ad formam tertiam referuntur, peculiarem quandam formam re vera non efficiunt, ut vel probat comparatio nuper instituta Esthonica inter et Fennica exempla. Ex qua comparatione non modo apparet, ter-

[1]) In dialecto Dorpat. ad tertiam illam classem pertinent nomina, qualia sunt: haud, gen. hawwa, Fenn. hauta, gen. haudan, hauan l. hauvan (pronunciatur hawwan); roog, gen. ruwwa; Fenn. ruoka, gen. ruuwan.

tiam a reliquis non esse separandam, sed etiam secundam esse ortam e prima, ipsamque primam genuinam suam indolem non retinuisse. Quae omnia in paragraphis sequentibus accuratius examinaturi sumus.

§ 10.

Quod igitur attinet ad primum ordinem nominum, is in genitivo maxime congruit cum prima declinatione linguae Finmarkicae, neque discrepat, nisi in ea re, ut consonantes non semper mutentur in lingua Esthonica, licet sint mutabiles. Cave tamen credas, id nunquam fieri, ut vult Hupel[1]; multa enim nomina, quae ille ob consonantium mutationes ad tertiam formam refert, pertinent ad primum ordinem. Talia sunt nomina primae classis, quae sub No. 1 reperies, et omnia classis secundae; ex. gr. innimiune, gen. innimisse; kässi, käe e. s. p. Consonantes vero eo modo mutari, a cujusque linguae natura abhorrere indicavimus. Quare ponas necesse est terminationem genitivi, quae ex analogia linguae Lapponicae et Fennicae fuerit n, heic quoque esse abjectam. — Cum, quae diximus de elisione litterae n in prima declinatione, necessario etiam valeat de secunda, evanescunt ea positione anomaliae, quae a Hupel in tertia classe sub No. 2 et 3 allatae sunt.

§ 11.

Supra diximus, secundam Esthonicam declinationem e prima esse ortam, vel quod idem est, omnia Esthonica nomina primitus in vocalem exivisse. Ad hanc sententiam probandam maxime valeret comparatio omnium nominum in lingua Fennica et Esthonica, ex qua proficiscetur, linguam Esthonicam non esse, nisi mutilam linguae Fennicae dialectum, quae sub certas regulas redacta minime

[1]) Nihilo minus ad primam formam refert: sabba, gen. sawwa et ad secundam tiib, gen. tiwa; auk, gen. augo; hoop, gen. hobi e. s. p., contradictionem hoc modo defendens: «Buchstaben, die in der Aussprache eine Verwandtschaft haben, werden leicht mit einander verwechselt, als b, p und w, d und t, g, j und k; z. B järg, im Gen. järje (quod tamen vocabulum ad tertiam classem pertinere putat). Vides, quanta confusio de literarum mutationibus in Grammatica Esthonica valeat.

ab ea discreparet. Cum vero ratio opusculi talem non admittat comparationem, alio quodam argumento sententiam nostram probare conabimur. — Hupel vere animadvertit, vocalem, in quam exit genitivus, regulis non esse constituendam[1]. Regulas si fingere velles, tot fere essent fingendae, quot sunt nomina[2]. Sed incredibile est, linguam Esthonicam primitus tam fuisse abnormem in re, qua non modo Fennica sed etiam quaeque lingua certissimis obedit legibus. In lingua Fennica ea valet lex, ut nominativi vocalis in genitivo revertatur. Eandem in lingua Lapponica invenimus legem. Videlicet non fuit alia ab initio linguae Esthonicae indoles, ubi praeterea in genitivo occurrit vocalis, quam omnia fere nomina Fennica jam habent in nominativo, ex. gr. Jummal, gen. Jummala; Fenn. Jumala, gen. Jumalan; waim, (mens, Geist), Gen. waimo; Fenn. waimo (mulier), gen. waimon; Lapp. waibmo (cor), gen. waimo; lin, gen. linna; Fenn. linna, gen. linnan; maks, gen. maksa; Fenn. maksa, gen. maksan; kirp, gen. kirbu; Fenn. kirppu, gen. kirpun; laul, gen. laulu; Fenn. laulu, gen. laulun e s. p. Nullum igitur dubium est, quin lingua Esthonica, aeque ac Fennica et Lapponica, ultimam saepe nominativi vocalem amiserit. Esthonica eam in genitivo semper retinuit, Lapponica vero numquam, nisi nominativus ab initio in a exiverit.

§ 12.

Obvenit in lingua Esthonica classis quaedam nominum, quorum anomalia ultimae tantummodo nominativi vocalis elisione intelligi potest. Talia sunt: wahher gen. wahtra; ahher, gen. ahtra; nödder (Fenn. nöyrä) nöddra; adder (Fenn. atra) gen. adra; odder l. ohher (Fenn. otra l. ohra), gen. odra l. ohra, e. s. p. Quorum genitivum male Hupel contractione ortum esse putat, non considerans, linguam Esthonicam non modo non amare, sed e contrario maxime

[1]) «Man muss ihn aus dem Gebrauch lernen», l. c. pag. 9.

[2]) Heic quoque valet, quod a Hupel alio sensu dictum est: «Wäre es nicht abschreckend, so würde ich sagen, dass die Esthnische Sprache *mehr* als *Zweihundert Hauptformen*» (declinationes) «habe». l. c. pag. 12.

evitare concursum plurium consonantium. — Vera rei ratio ea est, ut praesens horum genitivus quondam fuerit nominativus, ut res se habet cum omnibus fere Esthonicis nominibus. Cum vero ultima nominativi vocalis ejiceretur, illa exiverunt nomina in plures consonas, quarum ob pronuntiationem mitigandam inserta est littera e. — Addere heic liceat, pleraque alia nomina Esthonica, quae a grammaticis ad anomalias contruduntur, ob aliam quandam caussam, atque consonantium mutationes, cum Fennicis omnino congruere, quare eodem modo explicentur. Talia sunt, quae a Hupel in tertii ordinis tertia classe sub No. 1 allata sunt, tota *quarta* classis et nonnulla alia ex. gr. süddа, gen. süddame; Fenn. sydän (pro sydämi l. sydäme) gen. sydämen; holeto, gen. holetuma, Fenn. huoleton (pro huolettoma), gen. huolettoman; ainus, gen. aino, l. ainuwa (v. supra), e. s. p.

§ 13.

Legem a nobis, repugnantibus Rask et Stockfleth, Renwall et Judén, linguae Fennicae tributam, hanc scilicet genitivum neque augere neque indurare, semper vero vel minuere vel lenire mutabiles nominativi consonas, vides evidentissime in lingua Esthonica expressam. Licet enim nomina ex. gr. kuub, riid, raad, liig, kois, poeg etc. in consonam exeant, genitivum tamen formant minuendo vel leniendo consonantes: kue, rio, rae, köie, poia etc.

§ 14.

Sufficiunt, quae attulimus, ad probandam affinitatem legis, ex qua ordinandae sunt declinationes in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica. Ostendere conati sumus hanc legem non esse nostram sententiam vel quoddam mere subjectivum, excogitatum ad conspectum declinationum tironibus leviorem reddendum, sed ex intima linguarum natura sumtam, earumque evolutione subnixam. Lex illa, qualem Rask eandem posuit, sola fuit ejus opinio, orta, ut puto, e comparatione declinationum linguae Fennicae et Lapponicae cum Islandicis, quas eodem modo distribuit. Quadrat ea

quoque destributio ad declinationes linguae Turcicae[1]), si comparatione opus est. Externa vera niti ratione, quae internum habent robur, semper erit frustraneum.

II. De affinitate mutationis vocalium et consonantium in declinationibus.

§ 15.

Licet philologi nostri aevi rationem sonorum (ljud-system) summa cura explorare studuerint, ejusque disciplinae ope uberrimas protulerint fructus, unus tamen cel. Rask[2]), et ille quoque leviter, observavit sonos in pluribus borealibus linguis occurrentes, quos falso termino nominat «Forslagslyde». Tales sunt in lingua Ruthenica: я, е, ю[3]), in Islandica è et quodam jùre ì. Lingua Fennica et Lapponica illis utuntur pluribus; sed evolutione[4]) lin-

[1]) Antiqua illa assertio de linguae Fennicae cum Turcica affinitate non omnino est contemnenda. Inter alia hanc rem probantia, quae indagare valuimus, observare licet: 1-o consensum non modo rationis declinationum distribuendarum sed etiam terminationum genitivi et ablativi. 2-o Propinqua sunt pronomina a) personalia بن, بنم (ben, benüm), Fenn. minä, minun; سنك, سن (sen, senüñ), Fenn. sinä, sinun; انك (hanüñ), Fenn. hänen. b) *Relativum* كه (kih), Fenn. keh l. ken; Lapp. gi l. ki. c) *Pronomina possessiva* formantur vel per suffixa vel per genit. pronom. personal. 3-o Lingua quoque Turcica omnem negationem exprimit verbo negativo; 4-o Notio verbi *habere* reddenda est in lingua Turcica et Fennica per المق (olmak), Fenn. olla. Imperat. اول (ol), Fenn. ole l. ol'. 5-o Praepositiones in utraque lingua ponuntur post nomina; 6-o Pro praepositionibus Turci quoque saepe usurpant casus nominum, ex. gr. nominis الت, (alt), Fenn. alta, Lapp. ald, Esth. alt e. s. p.

[2]) V. Lappisk Sprogl. pag. 9 etc. — Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket, pag. 9 et 19.

[3]) V. Dobrowski, Institutiones linguae Slavicae dialecti veteris. Cap. I, § 8.

[4]) Evolutione diximus, quoniam inter omnes omnino sonos illi maxime brutales sunt. Vocales re vera omnes esse brutales, vel quod idem valet, non articulatas, multi contenderunt et philologi et naturae scrutatores. «On donne», ait Silvestre de Sacy «aux *sons*» — — — «le nom de *voyelles*. Les *articulations* — — — sont nommés *consonnes*» (Grammaire Arabe, pag. 2). Contra duram banc sententiam observa-

guae Fennicae factum est, ut jam non occurrant, nisi in dialecto Savonica. In aliis dialectis et lingua Esthonica transiverunt vel in longas vocales[1]) vel diphthongos. Qualis sit natura eorum, quales mutationes, primo nobis est ostendendum.

§ 16.

Lingua Fennica caret diphthongis, quas in aliis linguis ita solent nominare. Nam in ai, ei, oi, ui, yi, äi, öi littera i est consona. Quod attinet ad au, eu, iu, ou, haud alium u habet sonum ac w, et äy, öy, valet y pro vv (ex. gr. kävvä). Restant igitur inter diphthongos tantummodo oa (ua), ie, eä (iä), uo, yö, quas hoc termino appellare possumus, licet valde discrepent a diphthongis aliarum linguarum. Continent quidem duplicem sonum, sed adhuc in nuce et ita mixtum, ut illum vix evolvere valeas. Secundam litteram, quae praevalet, bene observas, sed equidem summa cura et attentione prima in multa vocabulis indagare non valui[2]), ex. gr. in woahti (wuahti, waahti, wahti); woate (wuate, waate); peä (piä) e. s. p. Secundam vero litteram praevalere, ex eo quoque apparet, quod diphthongi, de quibus loquimur, in aliis linguae Fennicae dialectis, quin etiam in quibusdam ipsius dialecti Savonicae vocabulis et praesertim casibus, saepe in eam transiverunt, quae hac mutatione longa evasit.

mus, animalia numquam puras proferre vocales; eorum soni continent omnes et vocales et consonas, sed mixtas adhuc et involutas. Bruta enim non gaudent singulis organis utendi vel voces articulandi facultate, sine qua sermo abit in susurrum. Insolentiae organa singula adhibendi debent soni, de quibus in paragrapho loquimur. Sunt igitur minus evoluti, quam a, i, u (o), quorum quodque proprium postulat organum. Nihilo tamen minus philologi nostri aevi celeberrimi litteras a, i, u pro infimis omnium omnino vocalium tenuerunt. (Cfr. K. F. Becker, Organism der Sprache, 1-er Theil, § 14; J. Grimm, Deutsche Grammatik, 1-er Theil, pag. 571).

[1]) E linguis igitur Fennicae originis evidentissime apparet, quo modo longae ortae sint vocales, de qua re philologi valde dissentiunt.

[2]) Cum consideramus, dialectum Savonum illis praecipue sonis discrepare ab ea, qua vulgo in scribendo utuntur, jure miramur, quosdam ejus dialecti scribendi rationem propugnare.

§ 17.

Inter diphthongos, in praecedenti paragrapho enumeratas, oa (ua), eä (iä), ie in ceteris dialectis transiverunt in longas vocales; uo vero et yö naturam plerumque diphthongorum aliarum linguarum assumserunt. Ex. gr. vuotan, ootan; suorsa, quod vocabulum in ipsa Savonia sorsa pronuntiatur, et forsan nonnulla alia. Observandum vero est, hasce diphthongos, cum ante duas consonas mutantur, saepe amittere indolem vocalium natura longarum, ex. gr. suorsa, sorsa; woahti l. wuahti, wahti; kuakku, kakku; tiehty (Carel. Archang.) tehty, e. s. p.

§ 18.

Regula, ex qua illae in flexione mutantur diphthongi, haud alia est ac trium vocalium: i. e. *cum in eadem voce tres concurrunt vocales*, *prima abjicitur* ex. gr. moa, maita; peä, päitä; tie, teitä; suo, soita; yö, öitä; työ, töitä[1]), e. s. p. Vides tamen in Grammatica Fennica a B. G. Whael edita: nuoinen, nuoille, nuoista e. s. p. Sed nunc temporis lingua nostra trium vocalium concursum non admittit.

§ 19.

Ut in lingua Fennica, ita etiam in Lapponica eas tantum litteras pro diphthongis habemus, quae a Rask «Forslagslyde» nominantur. Quod enim ad i (j) attinet, cum vocalem insequitur, bene Rask: «Att skrive j efter Selvlydene, som L. (Leem) antog, — — synes rettest i sig selv, så vel som formedelst Overensstemmelsen med Ungersk, Servisk, Windisk, Svensk, Dansk og flere Sprog og kan aldrig forårsage Uvished[2])». Alio quodam loco de v et w (u) dicit: — — «Jeg tror, at — — al Forblandelse sikrest forebygges, ved Brugen af w i alle de Tilfaelde, hvor Lyden er som i Lat. aurum, Europa, d. ovn, eng. now, power o. desl., men af v i

[1]) Heic observare juvat litteram i in nostris exemplis (ma-i-ta, tö-i-tä) necessario esse vocalem, quoniam terminationem trunco alligat.

[2]) Lappisk Sproglaere, pag. 4

de Tilfaelde, hvor Lyden er som i Lat. avis, levis, uva, d. Hav-et, Brev-et, Raev-en, eng. have, live, love»[1]). Rask inter diphthongos linguae Lapponicae tantum enumerat: ie, uo, oa, oå. Primo observamus, oå non obvenire in dialecto saltem Finmarkica, cujus Grammaticam Rask conscripsit. Exemplum ab eo allatum boådam ibi sonat boadam. — Nostra ex sententia diphthongi linguae Finmarkicae sunt: eä l. ae (iä), ie, oa, uo (uå, ue), eaedem igitur, ac linguae Fennicae, excepta yö, cujus vocales in dialecto Finmarkica non occurrunt. — Sonus harum diphthongorum est obscurior, quam Fennicarum. Id praesertim valet de ue, ubi e medium tenet inter o et e.

§ 20.

Ut in diphthongis linguae Fennicae secunda vocalis praevalet, ita e contrario in lingua Lapponica prima diphthongi vocalis luculentius sonat et praecipuum obtinet locum. Haec nostra sententia omnino repugnat cel. Rask, qui priorem vocalem in lingua etiam Lapponica tam parvi judicat, ut accentu tantum eam designet[2]). Hoc ejus systema adeo correxit Stockfleth, ut saepissime utramque diphthongi vocalem exararet. Cum vero aliquando primam omnino omittat (ex. gr. ibmel, pro ibmiel), ea re prodit, se quoque huic favere sententiae. Sed ex ipsa diphthongorum mutatione apparet, eam esse falsam. Mutantur enim semper ante i et u[3]) in *primam*, quae diphthongo inest, vocalem, ex. gr. wiessu, wissui; nieida, niidi; biegga, biggi; ruowde, ruwdi; guolle (legas guelle), guuli etc. Si quis objecerit nobis, illam mutationem non esse nisi meram contractionem, respondemus, novam illam vocalem non in se comprehendere utramque diphthongi litteram, quod ad contractionem

[1]) l. c. f. pag. 8.

[2]) «Undertiden er dette j" (o, u)» et blot ubetydeligt Forslag til Selvlyden og haenger ligesom fast i denne — — — og jeg mener, at det betegnes aller simplest ...ligesom i Islandsk ved è, (à, ò, `å). Lapp. Sprogl. pag. 9 seq.

[3]) Regula illa inventa est a Stockfleth. Quae si vera sit, mirandum est, eandem fere obvenire in lingua Islandica. Contra regulam Stockfl. tamen animadvertimus, ae in 2-a pers. pl. praes. ind. act. transire in e, licet neque i neque u eam insequantur; ex. gr. lodnobaette (quae est 2-a pers. dual.), lodnobetet (2-da pers. pl.)

necessario pertinet. Attamen natura longa est in Lapponica etiam lingua illa vocalis, nisi positio eam insequitur.

§ 21.

In § 15 jam animadvertimus, diphthongos linguae Esthonicae, aeque ac Fennicae, vel transivisse in longas vocales, vel indolem diphthongorum aliarum linguarum assumsisse. Nec tantum oa, eä et ie in longas transiverunt vocales, sed etiam uo saepe et yö. Exempla docent: ma, Fenn moa; pä, dial. Dorp., peä, dial. Reval., Fenn. peä l. pää; mees, Fenn. mies; keel, Fenn. kieli; te, Fenn. tie; ö, Fenn. yö; tö, Fenn. työ; so, Fenn. suo; noor, Fenn. nuori[1]) e. s. p. Ex eo diphthongorum in longas vocales processu factum est, ut plurimae, quae nunc temporis in lingua Esthonica occurrunt diphthongi, Germanicae sint originis, ex. gr. ae (taewas, pael), oe (koer, soe), oö (moök) e. s. p. De caetero in Esthonica quoque lingua ea valet lex, ut ex tribus in una voce concurrentibus vocalibus prima abjiciatur, quae regula etiam ad diphthongos pertinet, ex. gr. peä, Acc. (Inf.) pl. päid.

§ 22.

Heic interponere libet, litteras Ruthenicas я, е, ю post quasdam consonas transire in a, o, y, unde sequitur, illis eandem esse naturam, ac diphthongis in lingua Fennica et Esthonica. Eadem est indoles litterae è (je, jä) in lingua Islandica, quae in Svethica transit in e et ä (ex. gr. brèf; trè, Sv. bref, träd), nec non 'i (ji), cui idem primitus fuerit sonus, ac in lingua Ruthenica litterae и in vocabulis ихъ, одинъ aliisque, in quibus д praecedit τῷ и. Litterae Islandicae à (aw), ò (ow), ù (uw) affinitatem quandam in eo habent cum diphthongis Lapponicis, quod prima littera praevalet; sed in

1) Licet plurima horum exemplorum brevi, ut mos est auctorum Esthon., scripta sint vocali, nullum tamen dubium est, quin longa esse debeat. «Das ist, meines Erachtens, überflüssig zu bemerken, dass in einsylbigen Wörtern der Selbstlauter immer lang sei». V. Rosenplänter, Beiträge zur genauern Kenntniss der Esthnischen Sprache. XV. pag. 129.

*

mutationibus omnino discrepant, quoniam litterae illae Islandicae contrahuntur. Ita à (aw, au) transit in å e. s. p.

§ 23.

Vita vocalium in linguis Fennicae originis praecipue apparet in diphthongorum evolutione historica et mutationibus, quae adhuc fiunt. Rarissime vero accidit, ut aliae vocales mutentur, et in ea re linguae Fennicae vel maxime discrepant a Germanicis, ubi summa est varietas vocalium. Sed omnium omnino linguarum, quantumvis sint propinquae, ea est natura, ut vocales earumque mutationes non consentiant. Id ut appareat in lingua Fennica, Esthonica et Lapponica, multis non opus est argumentis. — Quod igitur attinet ad linguam Fennicam, tres ibi Whael constituit classes vocalium eamque dedit legem, ut *majores* (a, o, u) et *minores* (ä, ö, y) «in eadem voce numquam concurrant», ambae vero cum *mediis* (e, i) congruant. Reliquam partem regulae concise expressit v. Becker hoc modo: «Hyser ordet i stammen (eller den oböjbara delen) en eller flere vocales majores, sker dess böjning med majores; hyser det deremot en eller flere vocales minores eller blott medelvocaler, böjes det med minores». Haec regula continet: 1-o trunci vocales non mutari, quemcunque vocabulum accipiat finem; 2-o vocales terminationis a vocalibus trunci pendere. Quale v. Becker statuit systema declinationum, certissima est haec regula. Ille vero genitivi et infinitivi plur. syllabas –ojen, –ujen; –oja, –uja, –eja ad finem refert, ex. gr. wika, gen. pl. wik-ojen, inf. wik-oja. Sed nostra ex sententia gen. et inf. pl. in allato exemplo hoc modo disponendi sunt: wiko-i-jen, wiko-i-ja, ita ut wiko ad truncum pertineat, i fines cum trunco conjungat, –jen vero et –ja ipsae sint terminationes. Hanc dispositionem ea praecipue suffulcimus ratione, quod i non modo per ceteros casus plur. num. trunco alligat finem, verum etiam in genitivo saepe et infinitivo, cum genuinas habent terminationes: –ten, –ta, ex. gr. hampah-i-ten, hampah-i-ta; kynttilö-i-ten, kynttilö-i-tä. Cum vero finem incipit j consonans, saepe accidit, ut i et j in unum confluant sonum. Ita quoque nom. subst. poika in allat. plur.

e regula habet poij-i-llen (primitus poig-i-llen, vel rectius pojg-i-llen); sed usitatissima nunc temporis est forma poille, duplici ejusmodi orta contractione. Ex hac nostra sententia videlicet sequitur, ut vocales ipsius trunci aliquando mutentur. Nihilo tamen minus allatae adstipulamur regulae, quoniam paucas tantum admittit exceptiones. In lingua Esthonica statuerunt regulam, ex qua affines sunt litterae e et i, a et ä, o et u[1]). Sunt non modo affines in ea re, ut altera in alteram mutetur (ex. gr. igga, gen. ea; Fenn. ikä, iän, tubba, gen. toa; Fenn. tupa, tuwan e. s. p.), sed etiam in ea, ut libenter concurrant in uno vocabulo. Hancce regulam in multis locis a Fennica abhorrere facile quisque invenit, non minus ac Germanicam ejus originem[2]). In lingua vero Lapponica omnes simplices vocales: a, e, i, o (å), u, consentiunt, sed rarissime mutantur. — De affinitate vocalium disputantes, omittere non possumus id linguae Fennicae et Lapponicae commune, ut inter duas consonas soni saepe inserantur, quos in grammatica Hebraea schwata solent nominare; ex. gr. wan^{a}ha, jal^{a}ka, mel^{e}kehen e. s. p.; Lapp. wiel^{a}gad

1) V. Hupel, Esthn. Sprachl. pag. 3.

2) Legem nostram de majoribus, minoribus et mediis in lingua etiam Esthonica primitus valuisse, probare studet Gabr. Palander in «Dissert. Acad. formarum etymologicarum in linguis Fennica et Estonica parallelismum illustratura», part. tertia, pag. 19, ubi verba sonant; «Hujusce prorsus singularis consociandarum vocalium delectus» (de majoribus loquitur, minoribus et mediis) «non omnes omnino in antiquo idiomate Estonico neglectas fuisse rationes, nonnulla restant, quae testari videantur, indicia, eademque *fere omnia* in Dorpatensi dialecto occurrentia. Huc nimirum spectat non infrequens ille, cui indulget haecce, vocalis secundariae ä usus in formandis vocabulis, quorum syllaba initialis vel secundariam habet vocalem, vel mediam, adhibendo ex. gr. voces: kõhhä (pro Rev. kõhha l. kähha), kübbär (pro kübbar), pühhä (pro pühha), pühhäs (pro pühhaks), pühhändäminne, hämmärä (Gen. a hämmär), emmä (pro emma), silmä (pro silma), aliasque haud absimiles. Quibus exemplis quamvis evinci nequeat, valere in lingua Estonum, ne quidem Dorpatensium, hodierna eam peculiarem, quam Fennica observat, in conformatione vocum conspicuam, conjungendarum discernendarumque vocalium legem; probabiliter tamen concludi potest, cum vehementer placuisse ipsi antiquissimae genio linguae, quae et Fennicae et Estonicae commutationis fuit matrix, hanc, de qua paucis actum a nobis esto, homogeneas consociandi vocales, heterogeneas vero segregandi sollertiam, tum quoque nostram, cui haec ipsa in privam quasi cessisse videatur hereditatis tenaciter sancteque conservatae sortem, Fennicam linguam omnium inter cognatas minime ab aviti imperio numinis descivisse».

(Fenn. wal^{a}kia), jal^{a}gad, miel^{e}ke e. s. p. Schwata illa in dialecto linguae Fennicae Tavastensi tantam fere habent vim, quantam aliae vocales, quod apparet e longa aliorum casuum vocali, orta, ut puto, ex ejus cum simili terminationis vocali concursu, ex. gr. jal^{a}ka, gen. jalaan; nom. pl. jalaat; al^{a}ku, gen. aluun, nom. pl. aluut; här^{a}kä, gen. härään, nom. pl. häräät.

§ 24.

Hactenus in comparatione linguae Fennicae, Esthonicae et Lapponicae pro norma duximus Fennicam, ut illa quoque, a ceteris parum illustrata, eas solum illustravit. Cum vero in hoc loco, ubi de consonantium mutationibus agendum est, lingua Lapponica admodum prosit nostrae Fennicae, aliam scribendi rationem instituamus, una scilicet duas hasce linguas comparando. — Qualis jam est linguae Fennicae indoles, raro in flexione aliae mutantur consonae, quam k, p, t. Illae vero, ut saepe jam memoravimus, commutantur, cum brevem incipiunt syllabam, quae non prima est vocis, et in consonantem vel aspirationem, elisione consonantis ortam, exit. Id si evenerit, mutantur, ut primo de litteris duplicibus loquamur, kk, pp, tt in k, p, t. — In lingua Lapponica nullam de hac re statuerunt legem, sed tantum observarunt, bb in prima declinatione transire in b, pp i v vel p; kk in k l. g; tt in t vel đ; et in secunda v in f, vv l. pp; g in kk; đ in đđ. Has mutationes valere dicunt, si duae tantum concurrerint consonae. In trium consonarum concursu mutatur vv in v; gg in g; kk in k; dd in d, tt in t in prima declinatione; in secunda vero eadem est res, si duae vel plures concurrerint (V. Stockfl. I, c. pagg. 6, 7, 8). — Antequam ultra progrediamur, placet nobis pauca afferre de pronuntiatione et indole harum litterarum. Quod primo attinet ad consonas b et d, duriores illae sunt, quam b et d in lingua Svecica, nec valde discrepant a Svethicis p et t. Littera Lapponica g in gutture formatur et medium tenet inter g et k Svecorum. Prope illam accedit ق, ק in lingua Arabica et Hebraea. Litterae k, p, t sunt durissimae, licet aspiratio quaedam eas comitetur. In systemate consonarum g, đ, þ in-

fimum tenent locum. Grammatici eas habent pro aspiratis (gh, dh, th); ab illis vero discrepant, tamquam semen a fructu. Lapponicae illae litterae mixtum habent sonum valde liquidum et turbatum. Quas omnes litteras si in classes distribuere volueris, hoc schema habebis:

g,	v (f),	ð þ
g,	b,	d
k,	p,	t

Omnes illae consonantes et duplices occurrunt et simplices, excepta littera g; sed difficillimum est invenire, quando utroque modo pronuntientur. Si quid valeat nostra observatio una cum testimonio Lapponum indigenarum contra auctoritatem virorum cel. **Rask** et **Stockfleth**, certa est in lingua Lapponica ea lex, ut duplices numquam post natura longam occurrant vocalem. Eundem omnino habent sonum ac t in vocabulis: waatteet, laattia (quae rectius scribas: waateet, laatia), winter, τύπτοιτον. Falso igitur in lingua Lapponica scribunt dappe (pro dāpe), jakke (pro jāke), soatte (pro soate), finem numero carentium nominum — wuotta (pro wuota) e. s. p. (V. Stockfl. l. c. pag. 6 etc.) — Accuratius jam examinaturi mutationes consonantium duplicium, ut **Rask** et **Stockfleth** eas in lingua Lapponica proposuerunt, a cujusque linguae natura abhorrere putamus licentiam illam et anomaliam, ut eaedem litterae sine ulla efficiente caussa in variis vocabulis vario modo commutentur; ex. gr. dappe, nom. pl. davek; appe, nom. pl. apek; akka, nom. pl. akak; jakke, nom. pl. jagek; wuoitto (wuojtto), nom. pl. wuoitok, gietta, nom. pl. gieðak, e. s. p. Quod si post longas vocales simplicem consonam scribere tibi placuerit, non modo tollitur licentia, verum etiam illa oritur linguae Fennicae et Lapponicae lex communis, ut duplices consonae reddantur simplices, modo brevem incipiant syllabam, quae exit in consonam[1]). Valet ea lex

1) Hanc regulam non infringit casus nuncupativus, qui in lingua Lapponica duplicem retinet litteram, quamvis altera brevem incipiat in consonam exeuntem syllabam. Ut enim genitivus, elapsa consona finali, minuit duplicem nominativi litteram et simplicem lenit, ita etiam nuncupativus, ubi elapsa est vocalis a, genuinas retinet consonas; ex. gr. oabba, nunc. oabban (pro oabbana).

tam in duarum quam trium litterarum concursu. Repetendum heic est, legem illam non modo ad primam quadrare declinationem, sed etiam ad secundam, ubi scilicet consonantes nominativi mutantur.

§ 25.

Ex eadem regula, qua duplices consonae simplices redduntur, leniuntur quoque simplices. Mutatur igitur in lingua Lapponica p (b) in v, k (g) in ɡ, t (d) in ϑ, (et v in f). Caussa, cur tenues non transeant in medias, sed aspiratas, nulla potest esse alia, quam nimis parva inter tenues et medias differentia, quam ne ipsi quidem Lappones semper observant. — Licet lingua Fennica jam diu rejecerit litteras aspiratas, facile tamen apparet, tenues k, p, t eodem modo primitus esse mutatas in lingua Fennica atque Lapponica. P hodie adhuc in v transit. Littera vero k nunc temporis plerumque abjicitur, nisi n eidem praecedat. Ostendunt tamen exempla: järki, järjen; kurki, kurjen; kärki, kärjen; härkä, härjän et alia innumera, k interdum mutari in j. Cujus si ad sonum accuratius attenderis, facile tibi persuadebitur, illum non valde abhorrere a Svecorum g ante molles vocales (ex. gr. gifva) et maxime consentire cum ɡ Lapponum. Mutatur etiam k post n in g. — Littera t in lingua Fennica vel eliditur, vel mutatur in d, l, r, qui omnes soni in Lapponum ϑ audiuntur.

§ 26.

Exposita in §§ praecedentibus affinitate linguae Fennicae cum Lapponica, ratione habita mutationum consonarum in locis gravissimis, adhuc restat, ut leges easdem in lingua Esthonica breviter proponamus. Hanc ei anomaliam inesse diximus, ut mutabiles consonantes in aliis nominibus commutentur, in aliis vero immutatae maneant. Quaecunque sit caussa ejus anomaliae, vel falsa eruditorum observatio, vel elapsi termini, vel vis linguae Germanicae, vel omnes simul illae rationes, pro certo novimus, linguam Esthonicam in consonantium mutationibus indolem linguae Fennicae et Lappo-

nicae referre. Id ut appareat, animadvertendum est, nomina Esthonica elisione ultimae vocalis et pronuntiatione Esthonum leniore pro Fennicis kk, pp, (tt) (ut docent vocabula propinqua) praecipue in fine k, p, (t) habere, ex. gr. tark, Fenn. tarkka; hurt, Fenn. hurtta; sap, Fenn. sappi, etc. Ubi vero Fenni his utuntur simplicibus, Esthones scribere solent g (l. gg), b, d; ex. gr. liig, Fenn. liika; luggu, Fenn. luku, kumb, Fenn. kumpi; tund, Fenn. tunti[1]). Quare cum in lingua Esthonica k transit g, p in b, t in d, haud alia est ratio, quam in lingua Fennica, ubi kk in k, pp in p, tt in t mutari supra ostendimus. Ex. gr. tark, gen. targa; Fenn. tarkka, gen. tarkan; paik, gen. paiga; Fenn. paikka, gen. paikan; kirp, gen. kirbu; Fenn. kirppu, gen. kirpun; hurt, gen. hurda; Fenn. hurtta, gen. hurtan, e. s. p. Ut in lingua Fennica k, ita in Esthonica g (gg) saepissime abjicitur in flexione; ex. gr. teggo gen. teo, Fenn. teko, gen. teon; luggu, gen. loo, Fenn. luku, gen. lu'un; liig, gen. liia; Fenn liika, gen. liian e. s. p. Interdum vero in Esthonica quoque lingua mutatur g in j. ex. gr. härg, gen. härja; Fenn. härkä, gen. härjän; järg, gen. järje; Fenn. järki, järjen. — Littera b (Fenn. p) vel mutatur in v, ex. gr. leib, gen. leiwa, Fenn. leipä, gen. leiwän; warwas, gen. warba; Fenn. warwas, gen. warpahan (warpaan); vel aliquando eliditur, ex. gr. kuub, kue; vel post m mutatur in m, ex. gr. kumb, gen. kumma; Fenn. kumpi, gen. kumman. Heic tamen est observandum, Esthones saepe uti p simplici, ubi Fenni eandem habent litteram. Sed illa in lingua Esthonica non in v, sed b, transit, ex. gr. halp, halbi, Fenn. halpa, gen. halwan; quae praecipua est caussa, cur nos vulgarem scribendi rationem secuti simus. — Littera d

[1]) De falsa hujus scribendi ratione disputatur apud Rosenplänter, l. c. p. 126 «Man giebt zu, dass d und b am Ende eines Wortes wie t und p ausgesprochen werden, und g öfters wie k gelesen (jänud St. jäänut; armastab St. armastap; teggemist, St. tekemist); und doch hat man die alte, wenn ich mich nicht sehr irre, offenbar falsche Art zu schreiben beibehalten» et pag. 128: — — — «Um Aufklärung in dieser Sache zu bekommen, habe ich einen eingebornen esthnischen Matrosen, der nur seine Muttersprache konnte, mir vorlesen und mehrere Wörter aussprechen lassen» — — — «Er las immer piddasid wie pitasit; seddawisi wie setawisi; tedda wie teta; — — — koggoni wie kokoni» etc. Nos heic vulgarem scribendi modum secuti sumus.

(Fenn. t) in flexione vel abjicitur, ex. gr. laud, gen. laua, Fenn. lauta, gen. lauan; vel ex indole linguae Fennicae post liquida l, n, r mutatur in hasce litteras, ex. gr. sild, gen. silla, Fenn. silta, gen. sillan; rand, gen. ranna; Fenn. ranta, gen. rannan, pard, gen. parra, Fenn. parta, gen. parran. — Caussam harum omnium mutationum primitus fuisse eandem in lingua Esthonica, atque in Fennica et Lapponica, in primo jam capite ostendere conati sumus.

III. De affinitate casuum.

§ 27.

Magna in linguis Fennicae stirpis, et praecipue in ipsa Fennica adest varietas casuum, in primis eorum, quibus notio loci subest. Hi non modo motum ad locum, de loco, et quietem in loco respiciunt, sed etiam duobus modis illas determinationes exprimunt[1]). Unde sex emanant casus loci, a cel. Rask bene nominati: *Allativus* (al. dativus l. dativus exterior), *Adessivus* (al. Mediativus l. Locativus exterior), *Ablativus* (al. Privativus l. Ablativus exterior), *Illativus* (al. Penetrativus l. Dativus interior), *Inessivus* (al. Locativus l. Locativus interior), *Elativus* l. *Eductivus* (al. Ablativus l. Ablativus interior). — *Allativus* significat motum ad (juxta, apud, versus) locum; *Adessivus* quietem in loco, scl. externa quadam parte vel superficie; *Ablativus* motum de loco (externo). *Illativus* indicat motum in locum; *Inessivus* quietem in loco et *Elativus* vel *Eductivus* motum de loco (interno). Superfluum forsan erit animadvertere, quosdam horum casuum alias jam admittere relationes; nos tantum genuinam eorum naturam ostendimus. Ad hanc eandem classem K. F. Becker[2]) casus adhuc refert, qui nominantur *Factivus* (al. Dativus formalis), *Essivus* l. *Nuncupativus* (al. Locativus formalis l. Descriptivus), *Defectivus* (al. Caritativus l. Negativus); aptius vero a Rask[3]) referuntur ad alteram classem, quae

[1]) Cfr. Rask, l. c. pagg. 33 et 34.

[2]) Organism der Sprache. 1-er Th. § 70.

[3]) Lappisk. Sprogl. pag. 34.

comprehendit casus actionem et statum (habitum, formam, conditionem, Sv. tillstånd) indicantes. *Actionem* indicant Nominativus, Genitivus et Infinitivus, nec non Instructivus; *statum* vero Factivus, Defectivus et Nuncupativus. Nuncupativus scilicet et Factivus *positive*, Defectivus vero *negative* statum, formam e. s. p. subjecti seu objecti designant. Sed inter Nuncupativum et Factivum ea intercedit ratio, ut Nuncupativus tantummodo statum, Factivus vero simul status mutationem vel conformationem respiciat. Illa Factivi significatio non semper apparet in thesi (enkel sats); si vero ad totam attenderis periodum, rationem inter duos status observes necesse est. Ita thesis: luulin hywäksi, necessario postulat: waan ei ollutkan l. oliki hywä. — Instructivus casus proprie indicat caussam. Caussa vero non potest cogitari sine effectu, neque effectus sine actione. Quod attinet ad Accusativum, eo carent[1]) linguae Fennicae stirpis, et notionem ejus compensant in Sing. numero vel Infinitivo, si pars quaedam objecti respicitur, vel Genitivo, cum de toto agitur objecto; et in Plurali vel Infinitivo (qui est Accusativus partialis) vel Nominativo (Accusat. totali).

§ 28.

Sunt, qui putent, casus nominum non modo in lingua Fennica[2]), Esthonica et Lapponica, sed etiam in Teutonica et in omnibus omnino linguis, ubi significationem quandam per se habent fines casuum, non evolutione radicis interna, sed externa quadam conglutinatione exstitisse. Duram hanc sententiam, quae totam linguarum destruit vitam, ad linguas Fennicae originis, ubi postpositiones casuum terminationes efficere dicunt, nullo modo qua-

[1]) Accusativo quoque carent in lingua Ruthenica nomina, quae in Sing. sunt Masc. gen. et omnia plur. numeri. Cfr. de hac re Dobrowski, l. c. pag. 462.

[2]) Friedr. Rühs de casibus Fennorum haec habet: — — «språkläran kunde ganska mycket förenklas: så kunna de 13 eller 14 casus, hvilka man antager vid declinationen, ganska fogligen reduceras till 6: grammatici räkna hvarje modification, som uppkommer genom den bakefter vidhängande praepositionen, för ett eget fall: t. ex. formeln jumalaxi till Gud, som är sammansatt af jumala och luoxi (!) kalla de casus factitius» o. s. v. Finland och dess innevånare, 2 del, pag. 79 et 80.

drare, facile ostendere possumus. Praepositiones enim, vel rectius postpositiones Fennicae, Esthonicae et Lapponicae videlicet nomina sunt, quae suas acceperunt terminationes ex lege omnibus nominibus communi. Ita postpositio luoksi Nominativum: luo habet. Luona, luoksi, luota, luosta sunt varii ejusdem vocabuli casus. Quaedam igitur nomina (postpositiones) terminationes sibi formasse, alia vero compositione quadam regula carenti suas accepisse, annon id sibi maxime repugnat? Cum praeterea postpositiones casus habent, nonne ex eo apparet, relationes nominum casuum varietate prius, quam postpositionibus fuisse denotatas?

§ 29.

His de natura casuum breviter praemissis, ad terminationes eorum comparandas progrediamur. De affinitate nominativi et genitivi sing. num. satis jam disputavimus. Quare ab Infinitivo ordiendum est. Casus Infinitivus sing. num. in lingua Fennica exit in ta (tä), a (ä). In Esthonica lingua infinitivus exit vel in a, e, i, o, u, vel in d, t (pro da et ta[1]). Litteram a elapsam esse post d et t, eo probatur, quod quaedam pronomina hodie adhuc a in infinitivo habent, ex. gr. temma, inf. tedda, kes, inf. kedda, se, inf. sedda. In dialecto Dorp. pronomen keäke infinitivum keddäke format. — Quod ad alias attinet infinitivi terminationes, eas elisione ortas, excepta forsan terminatione a, cui non praecedit d, t, probare conabimur. — Eundem casum tot primitus habuisse terminationes, id nobis primo incredibile videtur. Cum deinde a, e, i, o, u hodie sint terminationes genitivi, iste vero casus suum abjecerit finem, e similitudine colligendum est, infinitivi haud aliam fuisse rationem. Caussa vero, cur infinitivus et genitivus eas ipsas retinuerint terminationes, sine dubio ea est, quod genitivi et infinitivi praesens terminatio quondam fuit nominativi seu ipsa radix[2]), quam, in nominativo muti-

[1]) Grammatici Esthonici infinitivum pro accusativo habent. Eum vero infinitivo Fennico respondere, probant et terminatio et significatio, de qua Hupel: «Bei Verneinungen und wenn unbestimmt geredet wird, muss allezeit Accusativ (i. e. Infinit.) sowohl im Sing. als im Plur. stehen» l. c. pag. 88.

latam, in ceteris tamen casibus servare studuit lingua. — Litteram vero a, cui non praecedunt d et t, elisione ultimae syllabae (da, ta) haud esse ortam contendentes, non sola similitudine linguae Fennicae et Lapponicae nitimur, sed ea praecipua ratione, quod *modus* infinitivi, cui casus, eodem nomine adpellatus, maxime congruit, has duas habet terminationes. Attamen illi maxime adstipulamur sententiae, qua orta sit haec terminatio elisione litterae d l. t, ideoque necessario longa sit. Est longa quoniam infinitivus linguae Esthonicae numquam in a exit, nisi nominativus eam jam habuerit terminationem; unde in infinitivo elisione d, t duo a concurrerunt. Illud a infinitivi esse longum, etiam id probat, quod nominativi littera characteristica, in genitivo mutata, non mutatur in infinitivo, ex. gr. sabba, gen. sabba; tiba, gen. tiwa, inf. tiba. — Linguae Lapponicae dialectus Finmarkica nullum admittit genitivi et infinitivi discrimen: sed in dialecto Sv.-Lapp. hic casus non modo exit in b, verum etiam in w, wa, aa; ex. gr. herrab, herrawa; herrawa, herraa[2]). Si terminationem illam maxime productam pro genuina ducere fas erit, duplicem heic vides mutationem: vel abjicitur consona, (herrawa, herraa), vel vocalis (herrawa, herraw, herrab). Longum infinitivi a nec non oa, ea e. s. p.) in lingua Fennica (ideoque in Esthonica) priore illa exstitisse mutatione, opinatur cel. A. J. Sjögren[3]). Infinitivum vero linguae Esthonicae in d l. t posteriori obnoxium fuisse, nuper ostendimus. — Unde vero ortum est illud w (b) infinitivi? In Fennica, Esthonica nec non Tschudica lingua terminatio casus infinitivi cum terminatione *modi* maxime congruit. In Lapponica vero omnino discrepant. Fieri potest, ut illa ob duas ipsas formas sejungendas insolitam hancce infinitivo casui addiderit consonam.

§ 30.

Factivus linguae Fennicae exit in –ksi. Grammatica Esthonum

[1]) v. supra § 12.

[2]) Högström, Beskrifning öfver de till Sveriges Krona lydande Lappmarker, not. p) ad pag. 64.

[3]) Åbo Tidningar. A. 1827, No. 28.

ks falso pro postpositione habent. Est enim eodem jure Factivi terminatio, quo –ksi in lingua Fennica. — De Factivo dissentiunt Grammatici Lapponici. Alii eum cum nuncupativo confundunt; alii cum dativo (illativo); plurimi ignorant. Factivus re vera in dialecto Finmarkica fere evanuit et compensatur nuncupativo. Attamen obvenit adhuc non modo in adverbiis, sed etiam in quibusdam nominibus; ex. gr. samas, jamas, dawas, bajas, olgos (Fenn. ulos), volas (Fenn. alas) etc. Hanc terminationem quondam pro casu *nominum* valuisse conjecit Rask, eo praecipue nixus argumento, quod dativi (illativi) terminatio i ante suffixa in s mutatur[1]). Dativus in australi Sveo-Lapponica dialecto re vera adhuc exit in s[2]), habetque saepe significationem factivi, ex. gr. «ja luoile miji mijen laikoit andagas» (anteheksi) Math. 6, 12 etc. Quod ad terminationem attinet, Factivus etiam linguae Lapponicae primitus sine dubio in –ksi exivit. Littera i elapsa est ex indole linguae, et k ob duarum consonantium in fine concursum abjecta. Eandem rationem sequuntur in lingua Fennica multa nomina, quorum nominativi in s exeunt, ex. gr. kynnys pro kynnyksi, sormus pro sormuksi, teräs pro teräksi; nec non factivi adverbiorum: alas pro alaksi, ulos pro uloksi, kauas pro kauaksi. Neque factivi terminatio –s pro –ks l. –ksi insolita est in linguae Esthonicae dialecto Dorpatensi et Pernavica[3]). Mea quoque sententia adjectivorum in lingua Lapponica nominativi: oks et aks ab initio fuerunt casus factivi substantivo-

1) — — «og hvad der isaer synes at afgöre dens Ret til at gaelde for Forholdsendelse, den forekommer under Formen –ass bestandig i Forbindelse med Ejetilsatserne, når Hensynsformen skal udtrykkes; hvilket Leem har antaget for et slags *dativiske Suffikser*: –assam, –assad o. s. v. (S. 116 fgg.) ; — — «men det er vist, at –assam, –assad, –assaedde o. s. v. i det mindste ikke oprindelig höre sammen; men at –ass er Ordets Forholdsendelse, hvortil ere föjede de saedvanlige Ejetilsatser –am, –ad, –aedde o. s. v. At Endelsen har fået en dativisk Betydning isteden for en faktivisk er wel fordi den også udtrykker en Bewaegelse til Stedet, ligesom Tilf., der i Finsk tjener til at udtrykke det latinske Dativ, og ligesom Indiformen, der i Lappisk saedvanlig udgives for Hensynsform. l. c. pag. 40, cfr. pag. 84, 85 et seq.

2) — — «dialectus enim australis habet in Dat. s, ut juölkas, bakos, skautias, pedi, verbo, barbae — — borealior vero i, ut juölki, bakoi, skautiai». Fjellström, l. c. pag. 15.

3) Im Pernauschen Dialekt hört man oft s anstatt des ks (wie im Dörpt. Dial.) z. B. tännases, hoomses, anstatt tännaseks, hoomseks. Hupel, l. c. pag. 83.

rum, ex. gr. armoks (Fenn. armoksi); wielkoks (Fenn. welaksi) etc. (Cfr. Fjellström, l. c. pag. 25.)

§ 31.

Nuncupativus in lingua Fennica adjungit na (nä) trunco. In Esthonica lingua casus ille rarissime occurrit[1]). Eum vero adesse, probant exempla: «tükki-na, seltsi-na, ramba-na, lapse-na, nore-na, pissikse-na» e. s. p. In lingua Lapponica exit nuncupativus in -n, abjecto a finali, quam ob caussam littera nuncupativi characteristica non minuitur (v. supra not. ad § 24). Huicce casui inesse significationem nuncupativi, ostendunt exempla a Rask allata: «mon logam Ibmel acchenam, *jeg regner Gud for min Fader;* don logak Ibmel acchenad, *du anser Gud for din Fader,* o. s. v.

§ 32.

Defectivus integerrimam in lingua Lapponica habet terminationem: taga. Illa saepe transit in tak, quae in lingua Fennica nonnunquam est terminatio defectivi. Plerumque vero desinit in tah l. ta. Idem casus in lingua Esthonica exit in ta (ti, to). Cfr. Rosenpl. l. c. XII, pag. 137.

§ 33.

Casus, qui nominati sunt: *Allativus, Adessivus, Ablativus*, e lingua Lapponica omnino fere evanuerunt, nisi in quibusdam adverbiis et praepositionibus, ex. gr. bagje-le (Fenn. pää-lle, allat.), baje-ld (Fenn. pää-ltä, ablat.), siskele, siskeld, davvele, davveld e. s. p. Adessivus in illis quoque vocibus compensatur infinitivo. Allativum nominum compensat postpositio ala, adessivum interdum aln (aldn, Rask), saepissime vero ald, quae proprie post ablativum ponitur[2]).

[1]) Ein alter Bauer brauchte vor Kurzem dieses Suffix (na) in einem Gespräche mit mir. Auf meine Frage nach dem Ursprung und Alter dieses Sprachgebrauchs war seine Antwort: so on jo wannast meie kele sees. V. Rosenplänter, l. c. XIII, pag. 124.

[2]) E § 28 apparet, iilas postpositiones primitus fuisse casuum terminationes.

— In lingua Fennica exit *Allativus* in lle, *Adessivus* in lla (llä), *Ablativus* in lta (ltä). — Ut Grammatici Esthonum casuum systema male tractarunt, ita etiam falso duos posuerunt *Dativos*: in le et l, certo inter eos neglecto discrimine. Casum in le esse Allativum, ex ipsa terminatione apparet, et exemplis innumeris probari posset. Equidem vero nullum inveni exemplum, probans, casum in l significationem dativi habere. Convenit semper cum adessivo linguae Fennicae, quare orta sit necesse est Esthonica illa terminatio abjecta littera a. Ablativo Fennico congruit in lingua Esthonica et terminatione et significatione casus in lt exiens.

§ 34.

Illativus linguae Fennicae primitus desiit in h̆n, ex. gr. sappihĭn, kourahăn, sormehĕn, talohŏn, e. s. p. Usitatior vero est nunc temporis forma, quae elisione litterae h orta est, ex. gr. sappiin, kouraan, sormeen, taloon etc. — De *Illativo* linguae Lapponicae haec habet Rask: «Indif. (Illativus) har sin bestemte Endelse i, aj, oj, uj, der er den samme i Lapl. og naesten den samme i Finsk; n er bortfaldet af Slutningen og — ihi sammentrukket til –i; i de fleste Finske Sproglaerer skrives også iin uden h og L. (Leem) skriver i Ordbogen ofte ij». Heic Rask vehemensissime erravit. Littera i in lingua Lapponica ipsam terminationem efficit; sed illa vocalis in lingua Fennica numquam obvenit in terminatione, nisi ipse truncus eam habet; ut docent exempla: sormehen, kourahan, talohon. Nihil tamen impedit, quominus illativus linguae Lapponicae terminationem a Rask ei tributam, habere potuerit. Sed de hac re nil certi statuere licet. — Illativus omnino praetermittitur in grammaticis Esthonicis. Eum vero in hac lingua locum habere probant verba Fr. Heller: — — — «Er (Illat.) ist unstreitig ein eigener Casus, dessen Vielgestaltheit überall ein h oder he als nota casus ingressivi s. admonitivi (Illat.) zum Grunde liegt, welches da, wo es seiner Natur nach zwischen und hinter anderen Lauten leicht verschwindet, doch seine Spur, eine gewisse Schärfung des Tones zurücklässt». — — — «wenn das Wort einsylbig ist, so wandelt sich das an-

zuhängende he gerne, *je nach dem Vocal des Wortes* in ha, hä, ho oder hu um». (Rosenpl. l. c. XV, pag. 34 et 35). Unde apparet, illativum in lingua Esthonica non modo obvenire, sed etiam ex indole linguae Fennicae litteram h elidere. Cum quoque littera n abjecta sit, accidit, ut illativus cum infinitivo et genitivo saepe conveniat, quae est caussa, cur grammatici eum non observaverint. E verbis supra allatis porro elucet, terminationem illativi ex indole trunci vocalium esse vel he vel hä e. s. p.

§ 35.

Restant adhuc in sing. num. *Inessivus* et *Elativus*. Ille in lingua Fennica exit in –ssa (–ssä), hic in –sta (–stä). Uterque in dialecto Finmarkica sonat –st, sed in dialecto Sv.-Lapp. exit inessivus in sne, sn, n. E conjectura cel. Rask fuit terminatio inessivi primaria in dial. Finm. –stn (ut adessivi –ltn). Cum vero nulla supersint vestigia hujus terminationis, quae praeterea ob trium in fine vocalium concursum incerta videtur, aptius erit –sne pro genuina totius linguae Lapponicae terminatione habere. Hanc terminationem ne linguae quidem Fennicae fuisse alienam, probat exemplum: läsnä (lässä)[1]. In lingua Esthonica de inessivi terminatione restat tantum s et de elativi –st.

§ 36.

Nota *Nominativi plur.* in lingua Fennica est t, in Esthonica d (t), et in Lapponica vel k (dial. Finm.) vel h (dial. Sv.-L.), quae quidem consonae (h, k, t) in ipsa lingua Fennica affines sunt et saepe alternant (V. v. Becker, l. c. pag. 12)[2]. — *Genitivus* plur. linguae Fennicae desinit in –ten l. –jen, ex quibus terminationibus in lingua Esthonica adhuc restat de (te) et in Lapponica j. — Terminatio Infinitivi plur. in lingua Fennica est –ta (–tä) vel –ja (–jä), in lingua

[1]) Vide A. J. Sjögren, Anteckningar om Församlingarne i Kemi Lappmark. p.394. Helsingf. 1828. [Sjögren's Gesammelte Schriften, St. Pet. 1861, Bd. I, p.228.]

[2]) Ita etiam 2:da pers. sing. praes. et imperf. indic. et conjunct., quae in lingua Fennica exit in t, habet in lingua Lapponica terminationem k l. h.

Lapponica et Esthonica d (t), quae linguae Esthonicae terminatio saepe abjicitur[1]). Heic tamen primo de lingua Fennica et Lapponica observandum, vocalem copulativam (Svet. bindvokal), quae in singulari numero eadem est ac nominativi vera vel ficta ultima vocalis[2]), per totum pluralem, excepto nominativo, litteram i esse debere. Quare copulatrix illa nominibus, quorum terminatio nominativi sing. jam non est littera i, nova accedit. — Quod porro attinet ad linguam Esthonicam, ea in hac ratione propriam, et, ni fallor, maxime genuinam praebet indolem. Retinet enim per plurimos casus sing. et plur. num., ultimam nominativi sing. vocalem ad terminum cum trunco copulandum, retenta simul in plur. num. littera d, quae est terminatio nominativi plur. Lingua Fennica hancce litteram in nominativo, genitivo et infinitivo tantum servavit. Attamen in genitivo quoque et infinitivo facile videmus pugnam, an sit littera illa retinenda, necne, quare duplicem hi casus saepe habent formam, ex. gr. hampah-i-ten et hampah-i-jen; hampah-i-ta et hampah-i-ja. In lingua Lapponica littera t non ocurrit, nisi in infinitivo et allativo.

§ 37.

Factivus linguae Fennicae nec non Esthonicae eandem habet in plurali terminationem, ac in sing., inserta tamen plerumque in Esthonica etiam lingua nominibus subst. littera copulativa i et abjecta ultima nominativi consona d. Adjectiva vero singularem omnino retinent formam. Factivus pluralis non obvenit in lingua Lapponica. — *Nuncupativum* ignorant Grammatici Esthonici. — Dialectus Finmarkica non distinguit inter nuncupativum sing. et plur. numeri. Quod vero attinet ad dial. Sv.-Lapp., Lindahl et Oehrling peculiarem nuncupativo plur. terminationem in tribue-

[1]) Iste casus exit quoque in —sid (—sita), quae terminatio videtur esse magis genuina quam -i-d, quoniam littera nominat. d, mutata in s, ex analogia aliorum casuum post ultimam nominat. pl. vocalem ibi apparet. Littera i pronuntiationis caussa inserta est.

[2]) Regula illa in lingua Lapponica non est tam generalis quam in Fennica.

runt. Fjellström de hac re tacet; Ganander vero in duobus tantum nominibus discrimen ponit nuncupativi sing. et plur. Quae si terminatio i-n obvenerit, maxime congruit cum terminatione nuncup. linguae Fennicae i-na.

§ 38.

Defectivus pluralis omnium harum linguarum haud aliter formatur ac sing., adjecta in lingua Fennica et Lapponica semper, in Esthonica vero interdum, littera i ad terminum trunco alligandum. *Allativus*, *Adessivus* et *Ablativus* in lingua Lapponica omnino evanuerunt et postpositionibus sunt circumscribendi. — In Fennica vero eadem est eorum terminatio in sing. et plur. numero, excepta vocali copulativa, quae e regula supra allata littera i esse debet, sed aliquando in sermone vulgari omittitur in Adessivo. — *Allativus*, *Ablativus* et *Adessivus* plur. numeri in lingua Esthonica proprie exeunt in dl, dle, dlt, quoniam nominativi d finale[1]), ut supra animadvertimus, in illis casibus retinetur. Sed ob harum terminationum pronuntiationem mitigandam inserta est littera e inter d et l.

§ 39.

Illativus plur. in lingua Lapponica exit in i-di l. i-din, ubi genuina nominativi consona apparet. Idem linguae Fennicae casus exit in i-hin. Harum terminationum congruentiam non explicare possumus, nisi ea positione, quod nominativi littera t mutata sit in h (v. supra § 36). Friedr. Heller nullum affert exemplum casus Illativi plur. num. in lingua Esthonica (v. § 34). — *Inessivus* linguae Fennicae exit in i-ssa (i-ssä); *Esthonicae* in i-s; Lapponicae vero in i-n (dial. Finm.), et i-sne l. i-sn (dial. Sv.-Lapp. v. § 35). *Elativi* in lingua Fennica terminatio est i-sta (i-stä), in Esthonica

[1]) Littera t sine dubio magnam quoque vim exercuit in formandis casibus Fennicis. Ea adhuc occurrit, ut supra ostendimus, in inf. sing., nom., gen. et inf. plur. In allativo et adessivo mutata est ante l in l; in inessivo ante s in s; in fact., nunc., ablat. et elat. ob concursum plurium consonarum abjecta.

-dest. In dial. Sv.-Lapp. exit *Elativus* in i-st, sed in dial. Finm. ille non discrepat ab *Inessivo* ejusdem dialecti.

§ 40.

Jam de *Instructivo* loquendum. Hicce casus plurali tantum occurrit terminatione in lingua Fennica, licet neque pluralem omnino habeat significationem, neque singularem, sed totalem. Terminatio ejus est -i-n. Eandem terminationem habet instructivus linguae Lapponicae, sed nunc temporis singularem significationem. Instructivo designando inservit in lingua Esthonica postpositio ga (ka l. kaas, Fenn. kan-ssa), quae est nota sing. et plur. num.[1]). Eadem postpositione exprimitur *Comitativus*, quem etiam lingua Lapponica in plurali habet et per postpositionem guim indicat.

[1]) V. Rosenplänter, l. c. XIII, pag. 148.

Bayerische Staatsbibliothek München